

Biblioteka  
U. M. K.  
Foruñ

83656

II

Gebauer,  
Kunde  
des  
Samlandes

Od

253

07.253.

x  
16.7.95

# Kunde des Samlandes

oder

Geschichte und topographisch-statistisches Bild

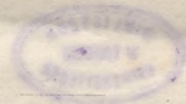
der ostpreussischen

Landschaft Samland.

Von

Karl Emil Gebauer,

Pfarrer in St. Lorenz.



Beigefügt sind eine Karte und zwei Ansichten.

---

Königsberg.

Im Verlage der Universitäts-Buchhandlung.

1844.



83656

II

Seiner Majestät

dem Könige von Preussen,

Friedrich Wilhelm dem Vierten,

Seinem allergnädigsten Könige und Herrn

in  
allerunterthänigster Rück Erinnerung

an  
Allerhöchstderselben Anwesenheit im Samlande

am 3. September 1840

und in tiefster Ehrfurcht zugeeignet

von dem Verfasser.

## V o r w o r t.

Unstreitig hat der heimathliche Boden nebst seinen Erzeugnissen und dem Menschenleben, welches sich auf ihm entwickelt hat, für den gebildeten Mann eine tiefe Anziehungskraft. Ihn kennen zu lehren hat der vereinigete Preuß in seiner Landes- und Volkskunde eine vortreffliche Arbeit hinterlassen. Sie schließt jedoch nicht eine Monographie aus, welche wie die nachfolgende eine einzelne Landschaft heraushebt. Der Verfasser von dem Publikum als Wegweiser durch Samland seit einer Reihe von Jahren mit Freundlichkeit aufgenommen glaubte sich berufen, dieselbe zu bearbeiten und richtete dabei sein Augenmerk zunächst allerdings auf den gebildeten Mann seiner Heimath, hoffte aber auch über die Grenzen derselben hinaus eine willkommene Gelegenheit zur nähern Kenntniß Preussens zu geben, welches leider jenseits der Weichsel fast noch immer als ein Polarland angesehen wird. Daß das Samland dazu erwählt wurde, bedarf nicht erst der Rechtfertigung. Sein Boden ist klassisch, sein Meeresgestade, sein Bernstein,

seine lieblichen Höhen und Thäler sind Tausenden bekannt. Der Stoff des Werkes sonderte sich bequem in zwei Hauptmassen, deren erste das Bild, das andere die Geschichte des Samlandes umfaßt. Jenes entstand aus eigener Anschauung und Zuhilfenahme literarischer Mittel, die mühsam zusammengesucht werden mußten. Diese lehnt sich an das bekannte große Geschichtswerk des Geh. Rathes Prof. Voigt und das zum Schaden der Sache weniger bekannte historisch-statistische Gemälde von Ost- und Westpreussen von Prof. Schubert an, ohne die Meinungsverschiedenheit dieser ausgezeichneten vaterländischen Gelehrten über die Urgeschichte in die Arbeit zu tragen, die schwerlich dazu bestimmt sein konnte, eine Entscheidung herbeizuführen, wenn eine solche überhaupt möglich erachtet werden kann. Zu ihnen kam für die neuere Geschichte v. Baczkó's bekanntes Werk, welches jedoch den Mangel einer vollständigen Bearbeitung der Königszeit sehr fühlbar macht. Die im Uebrigen benutzten wichtigeren Werke mögen hier folgen, um den widerwärtigen Anblick von überhäuftten Citaten unter dem Texte zu verhüten. Es sind: *Acta Borussica* 5 Bde., Arnolds Kirchengeschichte, desselben Presbyterologie, Borowski vom Landschulwesen in Ostpreussen in der neuen Kirchenregistratur, Fabers Preussisches Archiv oder Denkwürdigkeiten, 2 Bde., desselben Taschenbuch von Königsberg, Gebfers und Hagens Dom zu Königsberg 2 Abth., Göckings vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheranern 2 Bde., Grube *Corpus constitutionum Prutenicarum*, Hagens Beiträge

zur Kunde Preussens 7 Bde., Hartknochs altes und neues Preussen, desselben Kirchenhistorie, Hennebergers Erklärung der preussischen Landtafel, Hoffmanns neueste Uebersicht der Bodensfläche, Lucas Davids Preussische Chronik 8 Bde. Lindenblatts Jahrbücher von Voigt und Schubert, Lilienthals Erläutertes Preussen 5 Bde., Nicolovius die bischöfliche Würde in Preussens evangel. Kirche, Pisanskis Bemerkungen über die Ostsee, Preuß Friedrich der Große, eine Lebensgeschichte 4 Bde., Preuß Landes- und Volkskunde, Preussisches Archiv, Richters preussische Provinzial-Blätter 29 Bde., desselben Beiträge zur Kunde Preussens, neue Folge, Runaus Historie und einfeltige Beschreibung des großen dreizehnjährigen Krieges, Schmidts Ostpreussens Schicksale im Jahre 1812, Schütz preussische Chronik, Voigts Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft, desselben Geschichte von Marienburg, Bredes geognostische Untersuchungen über die südbaltischen Länder, Wuzkes Bemerkungen über die Gewässer, Ostseeküste u. s. w.

Durch die gütigst gestattete Benützung des geheimen Archives zu Königsberg konnten einige bedeutende Angaben beigebracht werden, ebenso aus kirchlichen Archiven; die topographischen Nachrichten haben durch bereitwillige Unterstützung der betreffenden Behörden die möglichste Richtigkeit erlangt. Daß die mit dem R—laute anfangenden Namen ihren entsprechenden Buchstaben erhalten haben und die Schreibung derselben thunlichst auf Regeln der Rechtschreibung zurückgeführt worden ist, wird Denjenigen ange-

nehm sein, welche den Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntniß auch in die Praxis übertragen wissen wollen.

Eine wie zu hoffen steht erwünschte Zugabe erhält das Werk durch die Karte, welche mit Genauigkeit und möglichster Berücksichtigung der neuerdings vorgekommenen örtlichen Veränderungen von meinem Vater, dem Oberförster in Warnicken freundlichst geliefert worden ist. Ihm und allen denjenigen werthen Männern und Freunden, welche mir hilfreiche Hand gereicht haben, spreche ich hier meinen herzlichsten Dank aus. Die beiden zugegebenen Bildchen gewähren ein paar freundliche Ansichten, an denen das Samland überreich ist.

Würde diese Arbeit als ein willkommener Beitrag zur Kunde des theuern Vaterlandes aufgenommen werden, so hätte sie darin ihren schönsten Lohn errungen.

**R. C. Gebauer.**

## Angabe des Inhalts.

### Erste Abtheilung.

#### Topographisch-statistisches Bild des Samlandes.

	Seite.
§. 1. Samlands Namen, Ausdehnung, Grenzen, Größe . . . . .	3
§. 2. Bodenbeschaffenheit des Samlandes . . . . .	5
§. 3. Die Höhenzüge . . . . .	10
§. 4. Die Gewässer. Die Ostsee . . . . .	13
§. 5. Das frische Haff und die frische Nehring . . . . .	17
§. 6. Das Kurische Haff und die Kurische Nehring . . . . .	21
§. 7. Flüsse . . . . .	25
§. 8. Der Land- und Birgraben . . . . .	28
§. 9. Produkte aus dem Mineralreiche. — Metalle, Salze, erdige Steine . . . . .	31
§. 10. Gebirgs- oder Felsarten, brennliche Mineralien, Versteinerungen	35
§. 11. Der Bernstein . . . . .	39
§. 12. Merkwürdiges aus dem Thierreiche . . . . .	49
§. 13. Bewohner des Samlandes, deren Zahl, Ursprung, Stände . . . .	57
§. 14. Sprache, Charakter, Sitten . . . . .	62



	Seite.
§. 15. Ackerbau und Viehzucht . . . . .	67
§. 16. Fischerei . . . . .	73
§. 17. Gewerbliche Anstalten . . . . .	78
§. 18. Eintheilung der Landschaft . . . . .	84
§. 19. Die Städte des Samlandes . . . . .	87
§. 20. Die Burgen . . . . .	92
§. 21. Die Kirchen . . . . .	102
§. 22. Topographische Uebersicht des Landrathskreises Fischhausen . . .	115
§. 23. Topographische Uebersicht des samländischen Antheils von dem Stadtpolizeibezirke und dem Landkreise Königsberg . . . .	124
§. 24. Topographische Uebersicht vom samländischen Antheile des land- rätlichen Kreises Labiau . . . . .	131
§. 25. Topographische Uebersicht vom samländischen Antheile des land- rätlichen Kreises Wehlau . . . . .	133
§. 26. Alphabetische Zusammenstellung sämmtlicher Ortschaften . . . .	137

## Zweite Abtheilung.

### Geschichte des Samlandes.

#### Erster Zeitraum.

Die heidnische Vorzeit bis zur Ankunft des deutschen Ordens in  
Preussen 1226.

§. 1. Älteste ungewisse Nachrichten vom Bernsteinlande . . . . .	145
§. 2. Fernere sagenhafte Berichte über das Samland . . . . .	150
§. 3. Abalberts Versuch zur Begründung des Christenthums im Samlande . . .	156
§. 4. Neue Versuche der Bekehrung durch die Dänen und Polen . . . .	161

#### Zweiter Zeitraum.

Von Ankunft des deutschen Ordens bis zur Kirchenverbesserung  
1226—1525.

§. 5. Samlands Unterwerfung unter die Herrschaft des deutschen Ordens . . .	165
§. 6. Zweifacher Versuch zur Befreiung . . . . .	172

	Seite.
§. 7. Erneuerter Kampf. Gänzliche Unterjochung . . . . .	176
§. 8. Uebersiedelung von Preussen ins Samland. Blick auf innere Landesverhältnisse . . . . .	181
§. 9. Neue Säkralung im Lande. Weitere Entwicklung der bürgerli- chen und kirchlichen Verhältnisse . . . . .	187
§. 10. Fortgesetzte Kämpfe mit den Lithauern. Die Schlachten bei La- biau und bei Rubau . . . . .	196
§. 11. Des Landes Blüthe und rascher Verfall. Heinrich von Plauen Hochmeister . . . . .	205
§. 12. Heinrich von Plauen in Kochstädt. Bewegung des Landes gegen den Orden . . . . .	212
§. 13. Des dreizehnjährigen oder großen polnischen Krieges Anfang. Der Danziger Verbindung mit den Kneiphöfern . . . . .	218
§. 14. Des Krieges Fortgang und Schluß nach gänzlicher Erschöpfung . . . .	225
§. 15. Dietrich von Cuba und Heinrich Kestle von Nichtenberg . . . .	231
§. 16. Die letzten Hochmeister in Preussen. Der kleine polnische Krieg und seine Folgen . . . . .	240

### Dritter Zeitraum.

Seit der Kirchenverbesserung bis in die Gegenwart  
1525—1840.

#### Erste Abtheilung.

Die Zeit der herzoglichen und kurfürstlichen Regierung bis 1701.

§. 17. Die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse und der Staats- regierung. Albrecht der erste Herzog. Georg von Polen der erste evangelische Bischof von Samland . . . . .	252
§. 18. Bewegung der Landleute in Samland . . . . .	260
§. 19. Albrechts fernere Regierung. Befestigung der evangelischen Lehre. Zwiespalt der Geistlichen . . . . .	270
§. 20. Albrecht Friedrich, zweiter Herzog Preussens und seine Zeit . . . .	278
§. 21. Die Schwedenkriege . . . . .	287

§. 22. Blick in die inneren Verhältnisse des Landes während der Kriegszeit. Bürgerliches . . . . . 298

§. 23. Fortsetzung: Kirchliches . . . . . 306

**Zweite Abtheilung.**

**Die Zeit der Königsherrschaft.**

§. 24. Ereignisse aus Friedrich des Ersten und Friedrich Wilhelm des Ersten Regierungszeit . . . . . 313

§. 25. Die Ereignisse während des siebenjährigen Krieges . . . . . 324

§. 26. Blick auf die Landesverwaltung in dieser Zeit . . . . . 328

§. 27. Samlands Theil an Preussens Leidenszeit . . . . . 333

§. 28. Das Jahr 1812 . . . . . 338

§. 29. Antheil an der Erhebung des preussischen Volkes . . . . . 344

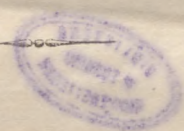
§. 30. Neuestes . . . . . 348

**Erste Abtheilung.**

**Topographie und Statistik**

des

**Samlandes.**



Geographie und Statistik  
Samlands



§. 1. Samlands Namen, Ausdehnung, Grenzen  
und Größe.

Unter dem Namen Samland begreift man gegenwärtig gemein-  
hin nur die westliche Hälfte jenes inselartigen Landstriches in dem  
ostpreussischen Regierungsbezirke Königsberg, welcher südlich von  
dem frischen Haffe und dem Pregelflusse, östlich von dem Deim-  
mesflusse, nördlich von dem kurischen Haffe, der kurischen Nehring  
und der Ostsee, westlich von dieser allein begrenzt und somit dem  
größeren Theile nach von den Bogen des Meeres und zweier be-  
deutender Binnenseen, dem übrigen nach von den langsameren Flu-  
then zweier Flüsse bespült wird, welche es von denjenigen Land-  
strichen desselben Regierungsbezirkes trennen, die man in den äl-  
testen Zeiten Natangen und Nadrauen nannte und von denen  
der erstere Name noch gegenwärtig als Bezeichnung derselben Ge-  
gend im Munde der Leute besteht. Genau genommen umfaßt es  
aber den ganzen eben beschriebenen Landstrich, ja noch dazu die  
kurische und einen Theil der frischen Nehring. Nur in den letzten  
Zeiten der Ordensherrschaft und während der Regierungszeit der  
Herzöge und Kurfürsten rechnete man dazu den ganzen Theil  
Preussens, der aus der Heidenzeit die Namen Nadrauen und  
Schalauen herüber genommen hatte und nördlich vom Pregel sich  
über die Ufer des Memelflusses hinaus an die Grenzen von Kur-  
land, Samaiten und Lithauen erstreckte, wo undurchdringliche  
Waldungen und Sümpfe der vordringenden Landeskultur lange  
Widerstand leisteten und diesen Gegenden deshalb den allgemeinen  
Namen der Wildniß gaben. Dort lagen die herrschaftlichen Nem-  
ter Taplacken, Salau, Georgenburg, Insterburg, Ragnit und  
Memel. Wir beschränken uns auf das eigentliche alte Samland,  
das einem länglichen Vierecke ähnlich in Labiau, Tapiau, Pillau  
und Brusterort seine Winkelpunkte hat.

Im Alterthume war es bereits bekannt. Man sah es als Insel an und bezeichnete es als das Bernsteinland. Als wahrscheinlich, wengleich die Ansicht von gelehrten Forschern Widerspruch erfahren hat, darf angenommen werden, daß es damals die verschiedenen Namen Raunonia, Abalus, Basilia und Dsericta bei den Griechen und Römern führte, welche durch Handel mit ihm in Verbindung standen.

In der Hauptsache ist die Gestalt der Landschaft dieselbe geblieben, welche sie ehemals gewesen, wengleich die Durchfahrten aus dem frischen Haffe in die Ostsee oder die Seetiefe mehrmals ihren Ort gewechselt haben. Da man den nördlichen Theil der frischen Nehring zur Landschaft rechnete, so blieb dieses ohne wesentlichen Einfluß auf jene. So viel ist aber gewiß, daß sie in früheren Zeiten eine größere Ausdehnung nach der See hin besaß. Wenn die alte Sage erzählt, daß die St. Albrechts-Kapelle ehemals fast eine Meile von dem Meeresufer entfernt gestanden, jetzt dagegen ihre letzten geringen Mauerüberreste nur wenige hundert Schritte davon entfernt sich befinden, so ist hieraus deutlich genug, wie mächtig hier die Meeresfluthen ins Land hineingedrungen sind. Seit Jahrhunderten stürmen sie gegen die lockere Erde der Uferhöhen, keine Felsenwand leistet ihnen Widerstand und so dringen sie tiefer und tiefer ins Erdreich ein, besonders auf der westlichen Küste, deren Ufer sich nur zu mäßiger Höhe erheben. Deutliches Zeugniß für das allmähliche Eindringen des Meeres geben die steinigten Küstentheile, wo man bei klarem kleinern Gewässer die weithinausgehende Steinablagerung sieht, hinter welcher der reine sandige Seegrund beginnt und hell herausschimmert. Offenbar haben diese unzähligen Geschiebe, die dort im Fluthengrabe ruhen, ehemals dem Lande angehört, dieses aber ist durch die fortwährende Wirkung der Seesfluthen, so wie der in seinem Innern sprudelnden zahlreichen Wasserquellen weggespült worden und die Steine sind zu Boden gesunken. Dieses allmähliche Verschwinden des Erdreiches kann man noch jetzt an allen Orten des Strandes bemerken, ja oft genügt der kurze Zeitraum weniger Jahre, um die überraschendsten Veränderungen des Küstenlandes hervorzubringen. Man findet dieselben nicht bloß an den flachen, sondern auch an den hohen Ufern, wovon Kranz, Georgswalde, Warnicken, Kl. Kuren die sprechendsten Zeugnisse gewähren. Es ist ja eine bekannte Behauptung, daß die Ostsee an den preussischen Küsten das Land hinwegnehme und an den schwedischen ansetze. Durch die Stürme und Sturmfluthen leiden indessen zunächst nur die flachen Ufergegenden, während die hohen Steilufer hauptsächlich durch die im Innern verborgenen Wasserquellen zerstört werden. Keineswegs unterhöhlen die Brandungen das Ufer und bewirken den Uebersturz der oberen Erdmassen, wie behauptet

worden ist, sondern hauptsächlich beim Abgange des Winters, wenn die Erdmassen sich erweichen, durchwühlen innere Gewässer dieselben und verursachen, während von Oben Regengüsse und Schneewasser mitwirken, höchst merkwürdige Erdsenkungen, durch welche sich Schluchten und Kessel bilden, ohne daß sichtbar wird, wo die Erdmassen geblieben sind. Dergleichen findet man z. B. bei Georgswalde und Warnicken in dem bedeutenden Flächeninhalte von einem preussischen Morgen und darüber. Im Besondern scheint die Küste bei Georgswalde unfern der Gausupfchlucht der Zerstörung durch unterirdische Gewässer sehr ausgesetzt zu sein, denn noch im Jahre 1839 kam dort eine Erdsenkung vor, welche auf 150 Schritte Länge und wenigstens 15 bis 20 Fuß Breite ein nicht unbedeutendes Stück urbaren Ackers in eine Tiefe von zwanzig Fuß versetzte.

Eine wesentliche Veränderung der Gestalt unsrer Landschaft ist aber durch das Vordringen des frischen Haffes und zwar in geschichtlicher Zeit bewirkt worden. Neuerer Forschung nach muß zugegeben werden, daß in alten Zeiten die Gewässer desselben nicht seine südliche Grenze bildeten, sondern dort ein flaches Land lag, das man das Witland nannte, durch dessen Mitte der Pregelfluß sich schlängelte, der bei seiner Ausmündung Inseln bildete und theils im frischen Haffe, theils in der Ostsee bei Witlandsort (Kochstädt) seine Gewässer absetzte. Die tiefe Bucht von Fischhausen gab es damals also nicht, sondern bewohntes Land mit Dörfern, Aeckern und Wiesen dehnte sich nach Balga und Brandenburg hinüber. Die Hafn von Kamstigal und Balga waren nur durch ein schmales Gewässer von einander getrennt. Dieses Witland ist überströmt, die ins frische Haff mündenden größeren und kleineren Flüsse haben ein ausgedehnteres Sammelbette sich gebildet und während die heftigsten Strömungen der Weichsel und des Elbing den südlicheren Durchweg durch die Nehring brachen, verstopfte sich der nördliche bei Witlandsort. Noch jetzt ist das Haff vor der Mündung des Pregels für tiefergehende Fahrzeuge unzugänglich.

In seiner jetzigen Gestalt nimmt das Samland eine Länge von etwa 11 und eine Breite von etwa 4 Meilen und somit eine ungefähre Ausdehnung von 44 Geviertmeilen ein.

#### §. 2. Bodenbeschaffenheit des Samlands.

Diese stimmt im Wesentlichen mit derjenigen von ganz Preussen, überhaupt der südbaltischen Länder überein, welche Brede (in seinen geognostischen Untersuchungen über die südbaltischen Länder S. 39.) für aufgeschwemmt erklärt und damit bezeichnet, daß sie durch Wasserfluthen entstanden seien. Man ist mit dieser Ansicht allgemein einverstanden und wer an den Steilufern des Meeres

oder in Hohlwegen die übereinander liegenden Erdschichten erblickt, muß schon hieraus völlige Ueberzeugung davon gewinnen. Man findet nur locker aufgeschichteten Boden ohne Felsgebirge, wiewohl mit unzähligen Felsstrümmern untermischt, die an manchen Orten als ausgebreitete Steinlager zu Tage treten. Aus diesem Grunde hegt der genannte vaterländische Gelehrte (in seiner Vorrede zu Bujke's Bemerkungen über die Gewässer u. s. w.), die Ansicht, die Provinz Preussen gehöre in Hinsicht ihres Bodens gewiß nicht zu den unwichtigen Theilen der Erdoberfläche, denn obgleich sie kein Felsgebirge aufzuweisen habe, so trage sie doch mehr Felsstrümmern zur Schau. Ueber denselben Gegenstand sagt ein ebenfalls vaterländischer Naturforscher, Bujack (in Pro. Bl. Bd. XIII.): „Schon nach dem oberflächlichen Ansehen erscheint Ost- und Westpreussen als das trocken gelegte Becken eines vor Alters hier fluthenden Meeres. Gegen N.W. dacht sich die Ebene allgemach in das Gebiet der Weichsel zu den Niederungen des Ostseegestades ab, die polnische Ebene geht allmählig in die westpreussische Niederung über. Das Gefälle der Weichsel von Thorn bis zur Ostsee beträgt kaum 100 Fuß. Gerade gegen N. aber ist die Senkung der polnischen Ebene nicht so unmerklich. Hier macht unser südlicher Haupthöhenzug die Scheidung und bezeichnet genau die Grenze des alten Seebeckens von Mittel-Europa. Sein Nordrand bildete aller Wahrscheinlichkeit nach das primäre Gestade der Ostsee, als diese ihre Wogen über die Ebenen unserer Provinz weithin wälzte und ihr Niveau bedeutend höher war. Der Südrand unseres Gebirgskammes mag damals vielleicht den früheren Meeresstrand Polens, Litthauens und der Ukraine begrenzt haben. In dieser historisch nicht zu bestimmenden Zeit nahm das Meer auch das untere Pregelthal bis oberhalb unserer Stadt (Königsberg) ein, nicht weniger auch das Thal der Deime, die beide fast in gleichem Niveau liegen und machte Samland, indem es dasselbe rings umfluthete, zum Eiland. Auf diese Weise lösen sich einfach manche historische Schwierigkeiten und des Pytheas Eiland Abalus und des Diodoros Eiland Basilia, ist wahrscheinlich nichts anderes, als unser Bernsteinreiches Samland, das selbst Adam v. Bremen noch eine Insel nennt, ohne damit wie bei Schonen und Kurland etwas Anderes als ein vom Meere umflossenes vorspringendes Küstenland zu bezeichnen.“

Wir mochten uns nicht versagen, diese ganze Stelle mitzutheilen, durch welche auf die geognostische Beschaffenheit unserer Provinz genugsames Licht fällt und welche zugleich zeigt, wie der Naturforscher mit dem Geschichtsforscher in der Ansicht über die Bernsteininsel zu einem und demselben Ergebnisse gelangt sind.

Die Gelehrten nehmen fast allgemein an, daß die Erde ihre Gestaltung durch Wasserfluthen gewonnen habe, aus welchen durch

Niederschlag die verschiedenen Erd- und Gebirgsarten hervorgegangen seien. Nachdem die Felsgebirge [in vier Abstufungen: Ur-, Uebergangs-, Flöz- oder sekundäres- und tertiäres Gebirge] sich festgesetzt, nehmen sie als neuere Gebilde das Diluvialland und Alluvialland an, indem sie unter jenem das alte, aus zertrümmerten Felsmassen entstandene, aufgeschwemmte Land verstehen, unter diesem dagegen die wieder durch Zersekung der Oberfläche entstandene angeschwemmte obere Erdschicht, theils Dammerde, theils Ablagerungen von Sand und Schlamm. Diese letztere Bodenbildung erkennt man noch jetzt gar häufig an Flüssen und Gewässern.

Wenden wir das Gesagte nun auf die Bodenbeschaffenheit Samlands an, so zeigt sich deutlich, daß es sowohl Diluvial- als Alluvial-Gebilde, auf- und angeschwemmtes Land enthält. Die hochgelegenen Gegenden gehören jenem, die flachen Niederung ähnlichen diesem letzteren an, doch ist bei weitem mehr aufgeschwemmter Boden vorhanden. Fast überall herrschen die dem Diluvium angehörenden Erdarten, vornämlich: Sand, Kies, sandiger Lehm, Thon von verschiedener Farbe und von verschiedenen Mischungsverhältnissen und mehr untergeordnet findet sich Eisensand, Mergel und Braunkohle. Fast überall auch mischen sich darein die in Betreff ihrer Größe verschiedenartigsten Gesteine, die meistens wieder dem Ur- und Uebergangsgebirge angehören. Vom kleinsten Gerölle bis zum mächtigen Geschiebe findet man sie fast in der ganzen Landschaft zerstreut, nur selten mangeln sie einer Gegend derselben. Eine bei weitem größere Zahl als auf der Oberfläche der Erde befindet sich unter derselben; häufig genug kommen sie in dichten Lagern zu Tage und ziehen dann die Aufmerksamkeit auf sich, weil sie in fortlaufenden Zügen sich weithin ausdehnen.

Dergleichen zusammenhängende Steinablagerungen sieht man an der nördlichsten Spitze des Samlandes bei Brüsterort, wo sie eine halbe Meile weit den Boden der See bedecken und für die Schifffahrt gefährlich machen, ferner, längs der Nordküste bei Klein und Groß Kuren, Warnicken, Georgswalde, Wangkrug, Alknicken bis Kranz und Sarkau. Es nimmt dieses Lager wohl die Breite einer halben Meile ein und bedeckt selbst den Strand in Folge der vorhin erwähnten Naturwirkung. Ein zweiter Steingürtel zieht sich von Kranz aus ins innere Land über Mülsen und Biekau durch die frizensche Forst nach Kleinheide, Bladau, Tropitten bis Arnau am Pregel. Abzweigungen dieser beiden Hauptgürtel finden sich mehrere z. B. von dem ersteren südlich nach H. Kreuz, von dem letzteren bei Palmburg und Moosbude. Hier befindet sich ein bemerkenswerther Block, nicht minder sehen wir ähnliche außer den bei Warnicken und Gr. Kuren am Strande abgelagerten zwischen Obrotten und Warnicken, auf dem Felde

von Tenkieten, bei Gobnicken und sonst. Ein auffallend dichtes Steinlager bedeckt eine bedeutende Fläche auf der Höhe bei Pöjerskiten und Kalk, ein anderes findet sich zwischen Trutenau und Stantau. Besonders sind in den Thälern und Wasserläufen die abgelagerten Geschiebe in großer Menge vorhanden. Ueberhaupt ist ihr Vorrath noch sehr groß und im Allgemeinen fast unerschöpflich, wovon die sogenannten Palwen, unbebaute, meistens nur mit Wachholder besetzte, spärlichen Graswuchs erzeugende und zur Viehweide benutzte Haide Strecken genügenden Beweis abgeben. Wenn man aber bedenkt, daß schon die heidnischen Vorfahren eine unzählige Menge großer und kleiner Geschiebe zu ihren Grabhügeln (Kapurnen) verbraucht, daß die Ordensritter nicht minder ihre Burgen davon erbaut haben, daß neuerdings noch eine Menge zu wirthschaftlichen Bauten und wo die Kunststraßen in der Nähe hindurchgeführt worden sind, auch zu diesen verwendet worden sind, dennoch an manchen Orten die Steinlager der Bodenkultur unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, so kann man sich erst eine Vorstellung davon machen, wie gewaltig ehemals der Vorrath gewesen ist. \*)

Es knüpft sich an diese Erscheinung natürlich die Frage an, woher dieselben gekommen. Obschon sie mit entschiedener Gewißheit nicht beantwortet werden kann, so ist es doch erlaubt, Wahrscheinlichkeitsgründen nachzugeben, welche der Sache ihr Licht geben. Daß diese Geschiebe Felstrümmer sind, welche vor Menschengedenken in Folge furchtbarer und vielleicht wiederholter Erdumwälzungen von ihren Gebirgen losgerissen wurden und hierher gelangten, ferner daß sie durch die Gewalt stürzender Wasserfluthen abgeglättet ihre jetzige Gestalt und endlich ihren jetzigen Lagerort gewonnen haben, darüber kann kein Zweifel herrschen. Aber das Vaterland bietet kein Gebirge dar, von dem sie herkommen könnten. Wir besitzen in unserem Preussenlande überhaupt keines, daher müssen wir unsre Blicke zu den nächstgelegenen aufrichten, im Süden zu den Karpathen und im Nordwesten zu den Kjölen. Man glaubte früher wegen der größeren Nähe die Karpathen als das Stammgebirge unsrer preussischen und somit auch der samländischen Geschiebe annehmen zu müssen, man beachtete jedoch dabei nicht die innere Beschaffenheit derselben, die mit der des Karpathengesteines durchaus nicht übereinstimmt. Dagegen zeigt sich bei der Vergleichung unsrerer Steine mit den Felsen des schwedischen Kjölengebirges, dessen Trümmer auch dort zahlreich an der Meeresküste zu finden sind, eine merkwürdige Uebereinstimmung der we-

\*) Aus einem Teiche bei Gr. Mischen, der gerade trocken gelegt war, hat man im Herbst 1840 etwa 600 Achetel Steine zur Kunststraße von Goldschmiede nach Königsberg gesprengt.

sentlichen Bestandtheile, so daß man sich zu der Annahme genöthigt sieht, das Kjölengebirge habe seine Trümmer auch bis zu uns gesandt. Wie? So fragen wir freilich erstaunt. Doch hierauf giebt es keine erschöpfende Antwort, wie bei so vielen Erscheinungen der Natur keine solche gefunden wird, weil der menschliche Geist zu schwach ist, die geheimnißvolle Stätte göttlicher Allmacht zu durchschauen. Wahrscheinlich wurden hier gewaltige Eismassen die Träger der losgerissenen Trümmer. Ähnliche Erscheinungen hat man wenigstens noch jetzt in den Polargegenden bemerkt.

Werfen wir hiernächst einen Blick auf die Beschaffenheit der Oberfläche des Landes, wovon die Hagensche Bodenkarte ein anschauliches Bild liefert, so sehen wir, daß in der westlichen Hälfte der sandige Lehmboden, in der östlichen dagegen reiner Lehm und strenger Thonboden vorherrscht, während hier und dort auch andere sehr verschiedene Bodenarten sich einmischen. Reinen Flugsand enthalten außer den beiden Nehrungen die Pillauer Landzunge von Lochstät ab und die Küste des frischen Haffes mit der Kapornischen Haide. Sandboden, der mehr oder weniger Lehm enthält, findet man an den Küsten der Disksee mit Ausnahme von Nothenen, Palmnicken, Marscheiten, Warnicken, Georgswalde, Garbseiden, welche nebst einigen andern Ortschaften Lehmboden besitzen. Solchen finden wir bei Fischhausen, im Germauschen, Kumehnenschen, im Wargenschen, in größerer Ausdehnung im Pöbthenschen Kirchspiele und noch mehr bei Rudau, Laptau, Pöwunden, Schaken, Legitten, Kaimen, Schönwalde, Tapiau, während bei Duedenau und gegen Arnau hin sich leichter Boden zeigt. Niederung und Moorland hat nur die Südküste des Kurischen Haffes, besonders von Schaken gegen Labiau und bei dieser Stadt, wogegen südlich davon längs der Deime wieder sandiger Lehmboden zu finden ist. Nur im Allgemeinen lassen sich diese Angaben hier machen; im Kleinen finden sich oft auf sehr mäßigem Flächenraume die verschiedensten Bodenklassen vermischt, wie es die geognostische Beschaffenheit nicht anders mit sich bringen kann.

Eine im Samlande mehr als in anderen Theilen unsrer Provinz auffallende Erscheinung gewähren die schon oben genannten Palwen. Sie nehmen gerade hier eine sehr weite Ausdehnung an, wovon die Gr. Kurensche, Sindausche und andere Zeugniß geben. Der Name ist offenbar altpreussisch und mit manchen andern Dingwörtern im Munde des Volkes geblieben, wie sich aus der der altpreussischen Sprache verwandten lithauischen schließen läßt, in welcher palwà ein Weideland bedeutet. Die Palwen dienen zur Viehweide, wo man noch nicht angefangen hat, sie zum Acker umzugestalten und gewähren hin und wieder durch ihre Ausdehnung, ihre spärliche Benarbung mit Grase, ihr Haidekraut und

Wachholder das Bild jener schottischen Einöden, die Walter Scott schildert. Meistentheils nehmen sie einen ackerfähigen Boden, Lehm mit Sand nach verschiedenem Mischungsverhältnisse, selten nur reinen Sandboden ein. Auf vielen findet man noch die Spuren der Beackerung vor alten Zeiten, daher sie wohl zum Theil ehemals vorhandenen Dörfern angehörten. Jetzt entstehen sie durch die Zerstörung der Wälder.

### §. 3. Die Höhenzüge.

Das Samland bildet seinem größten Theile nach eine Ebene, nur der westliche Theil enthält zusammenhängende Höhenzüge, welche die Sprache der Anwohner mit dem Namen Berge oder Gebirge zwar bezeichnet, jedoch mit Unrecht, da sie nur als Anhöhen und Hügel gelten können. In dem östlichen Theile finden sich nur sanfte Abhänge und kaum merkbare Anhöhen.

Die samländischen Höhenzüge, welche wie erwähnt, aufgeschwemmtes Land sind, enthalten keine Felsen oder Kalk-, Thonschiefer- und Steinsalzflöße, folglich auch keine Erzgänge, sondern blos Gebirgsstrümmen und Fossilien und bestehen aus Sand, Gerölle, Kies und Letten. Ihren Mittelpunkt finden wir in dem drei Meilen von Königsberg entfernten Galtgarben oder wie er in der älteren Zeit genannt wurde, Rinauberger, dem höchsten unter allen samländischen Hügeln. Er erhebt sich vom Hausenberge aus gemessen 356,53 Fuß, von der Gallerie des Schlossthurmes zu Königsberg aus dagegen 388,68 Fuß, nach barometrischer Messung 373,58 Fuß über den Spiegel der Ostsee, jedoch nur 146,13 Fuß über den zu seinen Füßen liegenden Torfmoor und wird demnach von den Höhen des Stablaack in Natangen und von der Höhe des Dorfes Trunz bei Elbing übertroffen. Er steigt übrigens nicht plötzlich und steil aus der Ebene empor, sondern das ganze umliegende Land erhebt sich zu einer beträchtlichen Höhe über den Spiegel der Ostsee, wie z. B. der erwähnte Torfmoor 242,55 Fuß hoch liegt, auch ist er von andern Hügeln umlagert, über deren kahle Scheitel er sein noch bewaldetes Haupt erhebt. Nach Lucas David ist er zum Theil aufgeschüttet, allein diese Behauptung muß wohl nur auf den höchsten Theil desselben bezogen werden, wenn sie überhaupt Wahrheit enthält, was dahingestellt bleiben muß. Allerdings hat hier eine Burg gestanden und leicht ist es möglich, daß durch künstliche Erdarbeiten derselben erst genügender Raum geschafft werden mußte.

Gegenwärtig gilt der Galtgarben für sehenswerth, denn nicht allein gewährt er eine entzückende Aussicht in das Land nach verschiedenen Richtungen hin, wofür der Besitzer durch zweckmäßige Durchhauung gesorgt hat, sondern er trägt auch ein vaterländisches Denkmal des Befreiungskrieges auf seiner Höhe, das zwar nicht

durch hohe Kunst sich auszeichnet, aber durch seine Gestalt die Gesinnung derer versinnlicht, denen es gilt. Auf einem Altare von Granitsteinen erhebt sich von Eisen das Kreuz mit der Inschrift, welche damals die Heldenbrust der Preussen begeisterte und, wir dürfen es freudig aussprechen, zu allen Zeiten begeistern wird: „Mit Gott, für König und Vaterland“, während eiserne Tafeln die Namen der unvergesslichen Heldenführer und der durch sie geleiteten und gewonnenen Schlachten verkünden\*.)

Von dem Galtgarben zweigen sich nun die drei Hauptzüge des Samlandes nach Norden, Westen und Süden ab, welche wir jetzt näher bezeichnen wollen. Der nördliche im Allgemeinen die Alk oder das große Gebirge nach einzelnen Ortschaften auch mit besonderem Namen bezeichnet, geht etwa drittelhalb Meilen über Vertelnicken, Suptieten, Pobethen, Alleinen und endet in dem steilen Haken bei Alknicken an der See. Einzelne Abzweigungen gehen seitwärts ab, östlich die Höhen von Goithenen und Paggehen bis zu den alleinischen Bergen, westlich die kalthöfischen Höhen oder das kleine Gebirge mit seiner vortrefflichen Aussicht nach der See bis gegen Obrotten, von wo eine niedrigere Verzweigung über St. Lorenz nach dem Kalzkenberge zwischen Norticken und Schönwalde führt. Der westliche ungefähr ebenso weit als der vorige ausgebreitete Haupthöhenzug streicht von Galtgarben über Kumeihen und Thierenberg romantische Partien bildend nach Germau und endet eine Viertelmeile davon in dem großen Hausenberge, indem sich das Land von da gegen die See hin zu mäßiger Höhe abdacht, bildet aber den höchsten Bergücken der Landschaft und sendet besonders südlich in ziemlicher Breite seine Zweige aus. Der große Hausenberg, welcher, wie gesagt, diesem Zuge angehört, liegt eine halbe Meile von der See entfernt und erreicht die Höhe von 250 Fuß. Seinen Namen trägt er davon, daß ehemals ein festes Haus oder eine Burg auf ihm gestanden haben soll, wirklich zeigt er auch noch Spuren von Gräben und Umwallung. Er war bis in die neuere Zeit dicht bewaldet, wurde jedoch durch die Franzosen in den Jahren 1807 bis 1812 seines Schmuckes beraubt. Auch von seiner Spitze beobachtet man mit Vergnügen die ganze Westküste des Samlandes, sowie einen Theil des inneren Landes. In dem nahen kleinen Hausenberge und den Höhen von H. Kreuz findet er eine nördliche Abzweigung, welche über Schalben sich bis zum Wachbudenberg bei Klein-Kuren erstreckt. Der südliche Haupthöhenzug reicht kaum eine Meile weit über das ro-

\*) Das Weitere über den Galtgarben, siehe in Faber's Beschreibung des Galtgarbens und Gebauer's Wegweiser durch Samland.

mantisch gelegene Prilacken, Sickenhöfen und Medenau nach der Kapornischen Haide. Alle diese Höhen sind zum Theil noch bewaldet, zum Theil schon beackert, zum Theil kahle Palwehöhen, gewähren aber dem Auge die erquickendsten Abwechslungen der Landschaft und bilden so die natürliche Schönheit des Samlandes, die manchen Reisenden in seine Grenzen lockt.

Außer diesen zusammenhängenden Höhen befinden sich noch einzelne bei Rudau und Laptau, ferner bei Trutenau 142 Fuß hoch über dem Wasserspiegel des Pregels, wenn dieser 6 Fuß hoch am Hauptpegel steht, ebenso bei Quedenau 1725 Fuß über dem Pregel erhaben, bei Auslacken 161 Fuß und der Schwalkenberg bei Wogram 80 Fuß, desgleichen die Höhe bei Utpillau, ein ehemaliges Seeufer.

An diese Betrachtung der inneren Höhenzüge knüpfen wir die der Meeresküste, welche als ein augenscheinlich durch innere Quellen, Niederschläge aus der Luft und die Gewalt der Wellen abgerissenes und abgESPÜLTES Land bald einen flachen Strand, bald steiles Ufer bildet. Gehen wir von Kranz aus, wo das Ufer ungefähr 10 Fuß hoch ist, so bleibt es fast in gleicher Höhe bis Eißeln und Garbseiden und erhebt sich allmählig zur doppelten Höhe bis gegen Alknicken, wo es bald zu 40 Fuß emporsteigt, zwar bei Rantau wieder niedriger wird, jedoch bei Neukuren sich wieder zu 60 bis 70 Fuß erhebt und mit Ausnahme der kurzen Strecke bei Lapehnen in der Höhe zunimmt, bei Georgswalde und Warnicken bis zu 178 Fuß steigt und nur mit geringer, jedoch zunehmender Ermäßigung das hohe Steilufer bis Brüsterort bildet. Bei Kl. Kuren ist es noch 136 Fuß hoch, nur erhebt sich dicht neben dem Dorfe der vereinzelt, gegen die See hin steil abgerissene, gegen das Land sich allmählig abflachende Sandhügel, den man den Wachbudenberg nennt, bis zur Höhe von 195 F., hinter diesem sinkt die Küste bei Brüsterort auf 141 F. Die Westküste flacht sich von hier wellenförmig ab, behauptet jedoch bis Palmnicken, wo sich das Ufer 48 bis 68 Fuß erhebt, die verhältnißmäßig größere Höhe, da sie hier zwischen 30 bis 90 F. schwankt. Südlicher indessen wird es immer niedriger. Am dargenschen Dorfbruche ist es nur noch 30, am alten lochstädtischen Dief nur 10 Fuß hoch. Bei Pillau ist es ganz flach geworden und nur durch künstliche Bauwerke befestigt und geschützt.

Es ergibt sich aus dieser Darstellung, daß derjenige Theil unserer Landschaft, welcher von der West- und Nordküste, dem westlichen und nördlichen Hauptthöhenzüge eingeschlossen wird, eine Hochebene bildet, welche sich mit geringer Abdachung gegen das Meer fast bis zu 200 Fuß Höhe über den Meerespiegel erhebt, woraus sich manche klimatische Erscheinungen erklären, die hier mehr als anders wo hervortreten. Das übrige Land hingegen,

welches nicht den Bergrücken angehört oder von Hügeln durchzogen ist, bildet nur ebenen und mehr oder weniger flachen Boden, indem es sich gegen das Becken des frischen Haffes, das Pregel- und Deimethal und das Becken des kurischen Haffes abdacht. Die Gegenden von Grünhof, Powunden, Schaken, die Südküste des kurischen Haffes bis Labiau nehmen daher weniger oder mehr die Beschaffenheit und das Ansehen von Niederungen an, wie schon früher bemerkt worden ist.

Die erwähnten Hauptthöhenzüge sowohl, als ihre Verzweigungen bilden verschiedene Thäler, von denen wenigstens eins seiner bedeutenden Ausdehnung wegen erwähnt werden muß, da es von Norden nach Süden fast die ganze Breite der Landschaft durchschneidet. Es erstreckt sich nämlich von der Meeresküste, wo es dem Pobethenschen Mühlenfließe den Abzug gewährt, bei Pobjeten, Diewens, hier die Hölle genannt, Pobethen, wo es das Bett des Mühlenteiches bildet, Kösnicken, Gr. Ladtkem, Eißgülden, Pobjersiten bis nach Kragau, wo es endlich in dem flachen Lande sich verliert, nachdem es auf seiner ganzen Ausdehnung wie zwischen Wartnicken und Regehnen verschiedene Nebenthäler abgesendet hat.

Als eigentliche Vorgebirge erwähnen wir den Alknickenschen und den wangkrugschen oder lapehnenschen Haken. Der letztere ist von mächtigen Steinhäufen umlagert, auf welche bei hohem Wasserstande im Herbst 1838 das Kauffahrteischiff Karl von Wolgast auflief und obgleich es unbeschädigt geblieben, dennoch nicht abgebracht werden konnte, weil es zwischen die Steinblöcke gesunken war, ferner Brüsterort oder die Brust, wie die hiesigen Fischer es nennen, welches Vorgebirge mit Rixhöft am Anfange der Landzunge Hela ungefähr in gleicher Breite steht, von einem bedeutenden Steineriffe umlagert ist, das eine halbe Meile in die See hinausläuft und so eine für die Schifffahrt gefährliche Stelle bildet. Die übrigen Vorsprünge des Steilufers, die alle den Namen Haken führen, sind von geringem Belange.

#### §. 4. Gewässer. Die Ostsee.

Wenn wir uns jetzt zu den Gewässern des Samlandes wenden, so können wir sie in die stehenden, fließenden und künstlichen eintheilen, indem wir zu den ersten die Ostsee und die beiden Haffe, zu den zweiten den Pregel und die Deime, zu den letzten den Land- und Wirrgraben zählen.

Die Ostsee, das nordeuropäische Binnenmeer bespült einen großen Theil der Nord- und die ganze Westküste des Samlandes auf eine Länge von etwa 11 Meilen. Ihre ganze Längen-Ausdehnung beträgt 190 bis 200 Meilen, ihre Breite zwischen 24 und 48 Meilen, ihr Flächeninhalt mit Einschluß ihrer großen



Busen etwa 7000 Q.M., ohne diese nur etwa 3650. Sie führte in den heidnischen Zeiten den Namen Chrono, später bei einigen Schriftstellern den des venedischen Meeres, seit etwa tausend Jahren jedoch den noch jetzt gebrauchten Namen Ostsee, da der angelsächsische Reisende Wulfstan gegen Osten nach Preussen fahrend ihre Fluthen durchschnitt. Zu gleicher Zeit kam auch der zwar noch vorhandene, jedoch selten gebrauchte Namen: baltisches Meer auf. Die Anwohner benennen sie schlechtthin die See.

Ihre Ufer haben wir bereits kennen gelernt, doch müssen wir von diesen den eigentlichen Strand oder das Vorland unterscheiden, welches bei gewöhnlichen Wasserstande meistens eine Breite von 30 F. hat, flach dossirt und meistens auch mit Sand bedeckt ist, denn nur an wenigen Stellen, wie bei Gr. und Kl. Kuren, Warnicken und Georgswalbe finden wir kleinere und größere Gesteine aufgelagert. Oft werden durch anhaltende Nordstürme auch diese Strände mit Sand bedeckt, der aber als bewegliche Decke nicht lange Bestand hält, indem die Fluthen ihn bald wieder abwaschen. Bei herrschendem Seewinde drängt sich die Wassermasse gegen das Land und bewirkt einen höheren Wasserstand, durch welchen selbst die Uferberge erreicht werden; Stürme treiben dann die Fluthen gegen diese zu beträchtlicher Höhe hinan, ja tragen einen sehr feinen Wasserstaub selbst über sie hinweg, obwohl die höchsten Wellen von der Basis ihrer Wölbung an gerechnet nicht die Höhe von 10 bis 12 Fuß übersteigen. Längs des Strandes behauptet die Ostsee fast überall nur eine sehr geringe Tiefe, so daß man an vielen Stellen bis zweihundert Schritte hineingehen kann, welcher Umstand eben bewirkt, daß fast überall sich Gelegenheit zum Bade vorfindet. Die Tiefe der Ostsee ist überhaupt sehr verschieden, an manchen Stellen findet das Senfblei schon bei 40 bis 60, an anderen jedoch erst bei 110 bis 115 Faden oder Klaftern den Grund. Klippen d. h. unter dem Wasser fortgehende Felsgebirge kommen in ihr nicht vor, vielmehr besteht ihr Grund aus Sand und Betten und eignet sich deshalb sehr wohl zum Ankern der Fahrzeuge. Dennoch ist sie ein von den Seefahrern gefürchtetes Gewässer, da ihr kurzer Wellenschlag und die Nähe der Küsten verbunden mit dem sehr häufigen Wechsel der Winde leicht Gefahr bringen, daher Strandungen sich gerade nicht selten ereignen. Deshalb befahren z. B. die amerikanischen Schiffer die Ostsee nur in Begleitung von Boosen, die sie von Helgöland mitnehmen.

Das Wasser derselben ist meergrün, klarer und kälter als das des Oceans, schmeckt jedoch weniger salzig als dieses. Allerdings wechselt die Farbe vom hellen Graugrün bis zum dunkeln Blau, jenachdem das Wasser klarer oder trüber, die Luft heller oder undurchsichtiger ist. Auch zeigt sich hier wie bei anderen Meeren

die Erscheinung, daß einzelne Partien eine bald hellere bald dunklere Farbe annehmen als die ganze Masse hat, wovon einige die Beschaffenheit des Meeresgrundes, andere die Abspiegelung der Wolken, noch andere die Strömung des eingeflossenen süßen Wassers als Grund aufstellen wollen, ohne jedoch die Erscheinung selbst damit zu erklären, was überhaupt bis dahin noch nicht gelungen ist, wie selbst der große Gelehrte und Naturkundige Alexander v. Humboldt aussprach, als er in Warnicken am 3. September 1840 dieselbe wahrnahm, wo ein völlig heiterer Himmel herrschte und die See völlig ruhig und spiegelhell dennoch in verschiedenem Farbenspiele sich vor den Blicken ausbreitete.

Der geringe Salzgehalt des Ostseewassers läßt sich leicht durch die Menge des süßen Wassers erklären, welches aus einigen nicht unbeträchtlichen Strömen und vielen kleineren Küstenflüssen in das verhältnismäßig kleine Meeresbecken sich sammelt. Nach angestellten Versuchen gewinnt man aus einem Pfunde Wasser nur ein Quentchen Salz, doch hat man bemerkt, daß das Wasser an der ostpreussischen Küste weniger salzig ist als das an der westpreussischen und noch weniger als das der pommerischen und meklenburgischen, was seinen Grund in der größeren Nähe oder Entfernung der Nordsee findet. Man hat den Salzgehalt des Seewassers bei Zoppot unfern Danzig's und bei Kranz untersucht und ihr Verhältniß wie 4,58 zu 4,23 gefunden. Es enthält übrigens nach chemischer Analyse Kochsalz, Bittersalz, Gyps und Glaubersalz. Ebbe und Fluth, welche schon in der Nordsee wie in allen übrigen Meeren gekommen, findet sich bei der Ostsee entweder gar nicht oder doch in so geringem Maaße, daß man sie kaum bemerken kann. Vielleicht wirkt der Windzug und die größere oder geringere Strömung aus der Nordsee auf ihr Erkennen mit. Nach den genauen Beobachtungen, welche der Prof. Vitius in Danzig anstellte, stellte sich, wie Preuß mittheilt, folgendes Ergebnis: „Unter Mitwirkung der Stauwinde zeigt sich etwas Ebbe und Fluth zwischen 3 und 24 Zoll und wechselt ziemlich regelmäßig alle 24 Stunden. Am stärksten ist sie zur Zeit der Voll- und Neumonde und zwar pflegt die dritte und vierte Fluth darnach die stärkste zu sein, die dritte und vierte nach den Vierteln dagegen die geringste. Am bedeutendsten tritt sie hervor zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche; vor der Frühlings- und nach der Herbstnachtgleiche ist sie zur Zeit der Erdnähe um 5" stärker als zur Zeit der Erdferne, im Winter stärker als im Sommer (6" Unterschied). Die Winde wirken indeß vielfach verändernd ein. Uns hat es an Gelegenheit gemangelt, die nöthigen Beobachtungen anzustellen, doch wollen allerdings einige Strandbewohner behaupten, daß Ebbe und Fluth, wenn auch nur wenig und nicht zu jeder Zeit, sich bemerklich machten.

Da die Ostsee keine weite Ausdehnung hat, so ist es vorgekommen, daß sie theilweise bei anhaltendem starkem Froste gefriert. Im Winter 1383 fuhr man aus Lübeck nach Preußen und Dänemark auf dem Eise, wo hin und wieder Herbergen eingerichtet waren. Ein Gleiches erfolgte 1399 und 1533. Im Jahre 1423 konnte man aus Königsberg in gerader Linie über das Meer nach Lübeck fahren. Sechs Jahre nachher befand sich die Ostsee wieder vom festesten Eise bedeckt, so daß man ähnliche Reisen zwischen Preußen, Holstein, Mecklenburg und Dänemark anstellte, was auch 1459 geschah. Im Jahre 1709 fuhr man noch im Mai zehn Meilen weit zu Schlitten über See, dergleichen 1728 und 1740 von Danzig und Zoppot nach Hela. Noch im Februar 1838 ging man von Hela nach Danzig, fuhr auch zwischen Schonen und Schweden zu Eise, besorgte selbst die Petersburger Briefpost auf diesem Wege nach Stockholm. In gewöhnlichen Wintern gefrieren zwar auch die Wassermassen, verdichten sich jedoch nicht zu einer festen, tragfähigen Eisdecke. Wenn aber besonders beim Abgange des Winters sich die See, soweit das Auge reicht, mit Eise bedeckt, so ist dies nichts Anderes als Treibeis, eine bewegliche Masse, die so lange festliegt, als der Wind seine Richtung behauptet, dann aber ein Spiel des Windes und der Wellen umherzieht, bis die erwärmenden Strahlen der Sonne sie schmelzen machen.

Auch die Ostsee hat ihre Fata Morgana, wahrscheinlich nicht in dem bezaubernden Lichtglanze des südlichen Himmels, in welchem sie an der sicilischen Meerenge erscheint, aber immer überraschend und reizend genug. Man versteht bekanntlich darunter jene Art der Gesichtstäuschung, durch welche man an dem Himmel die Bilder verschiedener Gegenstände erblickt, die doch dort nicht vorhanden sind, als Städte, Häuser, Schiffe u. dgl. Dieser Erscheinung liegen allerdings wirkliche Gegenstände zum Grunde, die durch eine eigenthümliche Strahlenbrechung abgebildet und selbst magisch in dem Gewässer abgespiegelt werden, wobei die Temperaturverschiedenheit der einzelnen Luftschichten mitwirkt, allein nicht alle Vertlichkeiten sind dafür geeignet. Buzke erwähnt solcher Luftspielungen oder Rimmungen und sagt, daß sie auf der Ostsee bei Regen und Nebel eintreten, besonders wenn der Wind aus Südwesten weht. Er erzählt namentlich von einer solchen, die er 1810 auf der Rhede bei Memel und 1818 auf der Höhe bei Lochstädt gesehen. Auch der Verfasser hat dergleichen von Warnicken's hohen Ufern gesehen, aber niemals so schön und häufig, als in dem gewitterreichen Sommer des Jahres 1839, wo er einige Wochen lang fast täglich beim Sinken der Sonne von seinem Felde aus, das ihm die Aussicht auf die kurische Mehring mit dem Sarkauer Walde gewährt, die

schönsten Spiegelungen beobachtete, welche die überraschendsten Landschaften in hellem Lichte zeigten und oft stundenlang aushielten. Auch damals herrschte Hitze bei südlichem Winde, wodurch die Bemerkung Buzke's bestätigt wird.

Schließlich sei noch des Seeleuchtens Erwähnung gethan, das man nach Ehrenberg (Preuß. Prov.-Bl. Bd. VII.) bei Kiel bemerkt hat, und zwar mit kleinen hellen Lichtfunken. Es rührt dasselbe nach den von diesem gelehrten Naturforscher angestellten Untersuchungen von einem sehr kleinen nur  $\frac{1}{3}$  Linie großen Würmchen aus der Klasse der Gliederwürmer (Annulaten) her, das wegen der Rückenschilder zur Gattung Polynoe gezählt werden mußte, er daher Polynoe fulgurans nannte, doch nicht zu denjenigen Arten gehörte, welche Michaelis als leuchtend bezeichnet hat. An unserer preussischen und besonders samländischen Ostseeküste hat man bisher noch kein Leuchten bemerkt und darf daher auf das Nichtvorhandensein der erwähnten Infusorien schließen.

#### §. 5. Das frische Haff und die frische Mehring.

Dasselbe bespült die südliche Küste des Samlandes bis Holstein, wo der Pregel ausmündet, von Pillau ab in gerader Linie auf eine Länge von 4 $\frac{1}{2}$  Meilen; das ganze Ufer jedoch beträgt einige Meilen mehr, da nicht allein zwischen Pillau und Kamstigall eine kleinere, sondern zwischen diesem Orte und Peise eine sehr bedeutende Bucht, die fischhausensche Bief, liegt und außerdem noch verschiedene kleinere gebildet werden.

Das frische Haff ist ein Binnensee, der durch die frische Mehring von der Ostsee getrennt wird und durch das Seetief bei Pillau mit dieser zusammenhängt. Es bildet das Sammelbecken für die Gewässer der Weichsel, des Elbing, der Passarge, des Frisching, des Pregel und einiger andern kleineren Flüsse und dehnt sich 11 Meilen lang in verschiedener Breite von der Weichsel bis zur Pregelmündung. Am Breitesten finden wir es bei Fischhausen, nämlich 5500 Ruthen (zu 12 F. preuß.) weniger breit bei Peise, (2100 Ruthen) und bei Kamstigall, (2000 Ruthen). Gegen die Mündung des Pregels verengt es sich bis auf 500 Ruthen.

In heidnischer Zeit nannte man es Halibo. Damals hatte es, wie schon früher angedeutet worden ist, nicht die jetzige Ausdehnung und Gestalt, sondern das sogenannte Königsberger oder Brandenburger Haff, der Theil des Haffes, der zwischen der Pregelmündung und den Häfen von Kamstigall und Balga liegt, enthielt zum größten Theile das nachmals überschwemmte Witaland. Seinen jetzigen Namen hat es wahrscheinlich von dem Frisching erhalten, der sich in dasselbe ergießt. Der Name Haff ist den Binnengewässern an der Ostsee, welche die Sammelbecken



ausströmender Flüsse bilden, überhaupt gemein und mag in seinem Ursprunge wohl mit Haffen zusammenhängen. Aus Frischingshaff entstand frisches Haff.

Wie an dem Seeufer überall die Gewalt der anstürmenden Wellen sich sichtbar macht, so geschieht es nicht minder auch an den Ufern dieses Gewässers, an welchen sich eine allmähliche Verlandung bemerken läßt. Wenn schon durch die natürliche Wirkung der Strömung eine Menge Sand und Erde vor den Mündungen der Flüsse abgelagert und dadurch zur Verflachung beigetragen wird, so wirkt hier jedoch noch die Verschlämzung wesentlich mit, indem eine Menge faulender Wassergewächse, den aus Lehm, Letten und Sand bestehenden Grund bis sechs Fuß hoch bedeckt, allmählig niederfällt und in festen Boden sich verwandelt. Auch tragen zur Verlandung die sogenannten Haken bei. Schon als wir das Seeufer betrachteten, hörten wir von Haken, mit welchem Ausdrucke im Allgemeinen Vorsprünge des Landes oder kleine Vorgebirge bezeichnet werden. Hier jedoch nennt man so die Ueberreste ehemaliger durch Sturmfluthen und Wellenschlag abgeplüster Höhen und Ufervorsprünge, welche jetzt Untiefen bilden, am Lande noch die Oberfläche des Wassers berühren und erst in größerer Entfernung bis acht Fuß unter dieselbe sinken. Sie machen sich durch die Menge größerer und kleinerer Gesteine bemerkbar, an denen sich die Wellen brechen. Dergleichen Haken findet man nun längs des ganzen Ufers. An der samländischen Küste zählt man namentlich fünf; den 250 Ruthen breiten pokitschen Haken, das 600 Ruthen breite sogenannte Littausand bei Kaporn, den 450 Ruthen breiten Peiseschen und den 350 Ruthen breiten samstigallischen Haken, der sich östlich eine Meile weit fortzieht. Vor Pillau endlich tritt noch der Glasmacher oder die Plate 750 Ruthen breit ins Haff hinaus, durch welche das Fahrwasser hindurch führt. Durch diese Untiefen, die auch an den übrigen Küsten des Haffes vorkommen, wird die Schifffahrt sehr beengt. Nur kleinere Fahrzeuge können sich überall dem Ufer nähern, für größere dagegen bleibt nur die Rönne oder Fahrbahn von verschiedener Tiefe. Vor dem Ausflusse des Pregels finden wir sie sehr gering, nur 8 Fuß tief, weiter nimmt sie an Tiefe zu, bis gegen Brandenburg auf 9 bis 11 F., und noch weiter 12 bis 16 F. mit geringen Abwechslungen bis zum Seegatt. Das Niveau des Haffspiegels bleibt indessen nicht zu jeder Zeit dasselbe. Wenn mit östlichem Winde das Wasser des Pregels ausgeht, so steigt es, die Wassermasse drängt sich gegen die Nehring und strömt dann oft mit großer Heftigkeit durch das Seetief ins Meer, so daß das Wasser desselben im Umkreise mehrerer Meilen durch das süße Haffwasser verdrängt wird und dieses selbst die Brüsteörter

Spitze umströmt und längs der Nordküste einen bemerklichen Streifen bildet. Westwind dagegen, besonders aus Südwest treibt die Wassermasse aus der See oft in der Geschwindigkeit von 12 Fuß in einer Sekunde durch das Seegatt ins Haff und durch dieses in den Pregel, so daß das Niveau beider bedeutend gehoben wird, ja häufig zerstörende Ueberschwemmungen eintreten. In solchem Falle können die größten Kauffahrer bis nach Königsberg gelangen, während sie für gewöhnlich in Pillau ihre Ladungen ganz oder zum Theil lossen. Im ersteren Falle dienen Borddinge zu ihrer Weiterschaffung. Man hat schon seit länger als hundert Jahre dahin gestrebt, die Untiefen vor der Pregel-mündung sowohl als auch vor dem Seegatt durch Baggerungen und Moolenbaue zu vertiefen, um den Handelsschiffen das Einlaufen nach Königsberg zu erleichtern, allein die fortwährende Naturwirkung, daß das fließende Wasser beim Eintritte in das stehende allerlei mitgeführten Sinkstoff absetzt, hat es nicht weiter kommen lassen, als die Tiefe zu erhalten. Seit mehreren Jahren hat die Königsberger Kaufmannschaft einen Dampfbagger in Thätigkeit erhalten und in neuerer Zeit sich günstiger Erfolge erfreut. Ob er im Stande sein wird, der Naturwirkung dauernden Widerstand zu leisten, bleibt allerdings zweifelhaft.

Das Seegatt oder Seetief, die Wassergasse, welche Ostsee und frisches Haff mit einander verbindet, hat die Breite von 200 Ruthen und von der Ecke des russischen Dammes, der den Hafen bildet, bis zur See die Länge von 600 Ruthen. Seine geringste Tiefe beträgt 13 Fuß. Durch das Seegatt von Pillau getrennt, dieser Stadt gegenüber und durch eine künstliche Steinmoole geschützt, beginnt die frische Nehring\*), ein schma-

\*) Ueber die Schreibart dieses Wortes sind die Ansichten verschieden. Gewöhnlich wird es Nehring geschrieben. Voigt in s. Gesch. Preussens Bd. V. S. 190 entscheidet sich für Nehring und stützt sich dabei auf die Ableitung von dem Altpreussischen neriga, nämlich semme (oder zeme) d. h. ausgewähltes und von den Meereswellen aufgeworfenes Land, ebenso auf die in Urkunden vorhandene Schreibart nerla oder nergla, wobei er nach der Analogie des Litthauischen die Urform nerigla oder neringla voraussetzt und den Namen als aus dem Altpreussischen herkommend annimmt. Andere wollen das Wort mit dem deutschen Sprachidiom in Verbindung setzen. So Heinel und Preuß. Ersterer in dem Preuß. Prov.-Bl. Bd. V. S. 119. will Nährung geschrieben haben, weil diese schmale Landstreifen Gegenden bezeichnen, in denen sich die Gewässer der Ostsee und der Haffe nähern. Die Endsilbe ung zieht er der Silbe ing vor, weil diese nur in der plattdeutschen Sprache vorkomme, übrigens dieselbe Bedeutung als die erstere in dem Hochdeutschen gewöhnliche habe. Preuß. in seiner Vaterlandskunde S. 10 erklärt sich für Nering, indem er Denjenigen folgt, welche die erste Silbe von Ner soviel als Nedder oder Nieder herleiten und in diesen Landstreifen wenigstens ehemals stattgefundenene Nehnlichkeit mit dem Charakter der Niederungen erkennen. Wir haben uns für Nehring entschieden, indem zu den obigen Gründen noch die so lautende Aussprache der Bewohner und Fischer hinzugesügt werden kann.

ler meistens aus beweglichem Fluglande mit festem Untergrunde bestehender,  $7\frac{1}{2}$  Meilen langer Streifen Landes, der das Haff von der See trennt und in die Danziger Niederung ausgeht. Ein Theil derselben, etwa soviel jetzt zum Regierungsbezirke Königsberg gehört, rechnete man noch zum alten Samlande, daher überhaupt derselben hier Erwähnung geschehen muß, besonders da auch das Seetief, welches die Nehring vom Festlande scheidet, mehremal gewechselt hat. Man nimmt an, daß sie durch die doppelte Wirkung der Strandströmung und der durch die ausfließenden Gewässer der Weichsel und des Elbing entstandenen Strömung nach Henneberger ums Jahr 1190 entstanden sei, indem diese Doppelwirkung den mitgeführten Sinkstoff hier abgelagert und festgelegt habe. Daß eine solche Neubildung im Laufe eines Jahres oder einer kurzen Zeit sich vollendet haben könne, muß wohl bezweifelt werden, daher auch die Angabe des Henneberger schwerlich volle Wahrheit enthält. So viel ist aber gewiß, daß der Untergrund der Nehring aus einem festen Thonboden besteht, der Flugland nur später durch die Stürme aufgeweht ist und dieses um so mehr, je mehr die schützenden Waldungen verschwanden. Je näher der Niederung, desto mehr erbreitet sie sich, während sie bei Schüttkolk nur 128 Ruthen, bei Möwenhafen 220 Ruthen und bei dem ehemaligen Tief nur 100 Ruthen mißt.

In den ältesten Zeiten erstreckte sie sich bis nach Vochstädt oder Witlandsort, denn hier befand sich damals das Seetief. Wie erzählt wird, so soll es im August des Jahres 1311 durch heftige Sturmfluthen versandet, allmählig verflacht und für die Schifffahrt unbrauchbar geworden sein, die völlige Verlandung jedoch erst 1395 Statt gefunden haben. Seitdem benutzte man, das erste sogenannte balgische Tief in der Gegend von Vogler's, Tolkemit gegenüber, über welches Hochmeister Dietrich v. Altenburg im Jahre 1341 der Stadt Elbing schon das Recht der Zoll-erhebung verlieh. Wie leicht sich aber die ausströmenden Gewässer eine Bahn in die See brechen, davon haben wir ja im Jahre 1840 ein merkwürdiges Beispiel erlebt, als die Weichsel in weniger Stunden Zeit einen neuen Arm unter die Sanddünen bei Neufähr entsandte, diese wegschwemmte und sich so eine neue Bahn ins Meer brach. Das erste balgische Tief ward auch schon 1395 unbrauchbar, doch öffnete sich eine neue Straße, das zweite balgische Tief durch die Nehring nördlicher bei Alttief, Rosenberg gegenüber. Auch über dieses führte Elbing die Aufsicht, bis Hochmeister Küchmeister v. Sternberg dieselbe 1422 den Städten Königsberg übertrug. Im Jahre 1456 während des großen polnischen Krieges versuchten die Danziger dasselbe durch versenkte Schiffe und Steinkisten zur Versandung zu bringen. Obwohl ihnen dies nicht gelang, so verflachte sich dennoch auch dieses

Tief allmählig, bis im Monate Januar 1479 ein Durchbruch an der schon erwähnten Anhöhe bei Alt Pillau erfolgte und das neue balgische Tief bildete. Während sich dieses südlich erbreitete, lagerten sich nördlich Sandstreifen in dasselbe und verlandeten es sehr rasch. Ein heftiger Sturm am 16ten September des Jahres 1510 vertiefte die Wasserstraße und machte sie zur Schifffahrt geeignet. Es ist dieses dasselbe Tief, welches noch jetzt die Verbindung des Haffes mit der Ostsee vermittelt und neben welchem auf dem neu entstandenen Haken sich später Festung und Stadt Pillau erhoben. Demnach sehen wir, daß die frische Nehring je nach Verschiedenheit der Durchfahrt auch von verschiedener Ausdehnung gewesen ist. Möge sie die jetzige stets behalten und so der Stadt Pillau ihre Bestimmung bewahrt bleiben. Staat und Kaufmannschaft haben sich vereint für diesen Zweck durch einen kostbaren Moolenbau, Vertiefung des Seegatts und Anpflanzung der Dünen angestrengt. Möge die Gewalt der Naturkräfte nicht zertrümmern, was emsige Menschenhand pflanzte und baute! —

#### §. 6. Das kurische Haff und die kurische Nehring.

Den zweiten Binnensee an der preussischen Ostseeküste bildet das kurische Haff, das in den ältesten Zeiten Mümmel oder Rusa genannt wurde, seinen jetzigen Namen aber offenbar von seinen Anwohnern empfing, welche man im Allgemeinen mit dem Namen Kuren bezeichnete und welche noch jetzt eine eigenthümliche Sprache, die kurische reden, die der altpreussischen und lithauischen verwandt ist. Ihr Wohnort wies sie auf Fischerei hin, daher der Namen Kure und Fischer in dieser Gegend fast gleichbedeutend geworden ist. Ob sie vielleicht ursprünglich aus Kurland gekommen und sich hier angesiedelt haben, oder ob man mit unklarer Scheidung der Grenzen die nördlichen Gegenden des Haffes einmal noch zu Kurland gerechnet und den Bewohnern derselben den Namen gelassen habe, das läßt sich wohl nicht entscheiden, doch hat die erstere Meinung mehr für sich. Wahrscheinlich entstanden durch Verpflanzung der kurischen Fischer an die Ostseeküste die neueren Fischerdörfer Groß-, Klein- und Neukuren, desgleichen Kranzkuren. Vielleicht nöthigte die zunehmende Versandung der Nehring, auf welcher verschiedene Ortschaften schon früh verloren gingen, dazu, neue Wohnsitze zu gewahren. Uebrigens nennt man noch jetzt im Volke die Anwohner des kurischen Haffes und der benachbarten Gegenden mit dem allgemeinen Namen Kuren.

Das kurische Haff bildet seiner Gestalt nach fast ein rechtwinkliches Dreieck, dessen kürzeste Seite das Samland auf eine Strecke von fast fünf Meilen bespült und dient den Gewässern des Memel- (Niemen-) Flusses durch seine beiden Arme Ruß und

Gilge, besgleichen der Minje und Danje und einigen andern kleineren Flüssen als Sammelbecken. Von Norden nach Süden dehnt es sich dreizehn Meilen lang von Memel bis zur samländischen Küste aus; bei Memel durch die Nehring bis auf 100 Ruthen Breite verengt, bildet es hier das Seegatt. Auch dieses Haff scheint ehemals aus zwei Theilen bestanden zu haben, denn das östliche Ufer bildet eine nicht unbedeutende Bucht, in welche die Ruß ausmündet; das nördliche Ufer dieser Bucht läuft aber in einen Vorsprung, die Windenburger Ecke, aus, die weit ins Haff von Steinen umlagert davon Zeugniß giebt, daß ehemals das Land viel weiter vordrang und nur der zerstörenden Einwirkung der Sturmfluthen gewichen ist. Da die Nehring bei Rossitten sich auf die Breite einer halben Meile erweitert und der dadurch gebildete rossittensche Haken seine Richtung nördlich nimmt, so darf wohl vermuthet werden, daß einstens hier die Verbindung der jetzt getrennten Küsten stattgefunden hat. Wenn gleich der Grund des südlichen Theiles aus Lehm besteht, so finden sich dennoch sehr häufige Steinlager darin, welche die Beschiffung dieses Gewässers sehr gefährlich machen. Seine Tiefe ist sehr verschieden. An der samländischen Küste beträgt sie 8 bis 15 Fuß, bei Memel dagegen 24 Fuß, an andern Stellen aber auch nur 5 bis 6 F. Auch diese Verschiedenheit tritt der Beschiffung hindernd entgegen, in dessen liegt es in der Natur der Sache, daß dieselbe nicht so häufig vorkommt, als auf dem frischen Haffe, wo die Städte Elbing, Braunsberg und Königsberg ihre Verbindung mit Pillau unterhalten, während hier nur der eine Ort Memel in einer lebhaften Verbindung mit Königsberg über Schaaksvitt steht. Obgleich ehemals der polnische Handel seinen Weg durch den Memelfluß und das kurische Haff nach Königsberg nahm, so hat man die Beschiffung des letzteren schon zur Ordenszeit und später noch erfolgreicher durch Anlegen von Kanälen zur Verbindung des Memel mit dem Deimefluße überflüssig gemacht, wozu die geringe Sicherheit des besprochenen Gewässers die dringendste Veranlassung gab. Eine lebhaftere und schnellere Verbindung der beiden Handelsplätze Königsberg und Memel steht übrigens bevor, denn nicht allein ist die Anlage einer Kunststraße vom erstern Orte nach Königsberg im Werke, sondern das beabsichtigte Unternehmen durch Dampfboote, eine solche zu bewirken, ist bereits ins Werk gesetzt worden. Ein Memeler Dampfboot befährt das Haff und ein kleineres geht von Labiau auf den Flüssen nach Königsberg.

Das Seegatt oder Seetief leidet nicht minder an denselben Gebrechen, als das pillausche, doch hat man keine Nachricht, daß es je seinen Ort verändert hätte, was in der natürlichen Wirkung

des ausströmenden Gilgewässers seinen Grund hat. Das Fahrwasser bei Memel erreicht eine Tiefe von 13 Fuß, muß aber auch sehr sorgsam beachtet und unterhalten werden, damit es die Sandlager, die sich durch die Flußströmungen erzeugen, nicht verstopfe. Das Niveau des Haffes wird übrigens auf ähnlicher Weise wie das des frischen durch Ost- und Weststürme, so durch Nord- und Südstürme verändert.

Westlich wird es von der kurischen Nehring eingeschlossen, deren Haffküste von Buchten vielfach zerrissen ist, eine nothwendige Folge der Gewalt, welche die Gewässer des engeingeschlossenen Haffes durch die gegenüber ausmündenden Ströme gewinnen. Die Seeküste dagegen dehnt sich in gerader Richtung fort. Die Nehring selbst beginnt unfern des Seebadeortes und Fischerdorfes Kranz oder Kranzkuren und erstreckt sich in nordöstlicher Richtung mehr als dreizehn Meilen lang bis ans Memelsche Seegatt. Ihr Flächeninhalt beträgt nur  $2\frac{3}{4}$  □ M., ihre Breite finden wir sehr verschieden, am Geringsten hinter Sarkau am kleinen Kolk nur 160 Ruthen, am Größesten bei Rossitten, wo sie wie bereits gesagt worden, eine halbe Meile beträgt.

Das flache Seeufer in der Nähe von Kranz wird durch künstliche und im Gedeihen befindliche Anpflanzungen, die Plantage genannt, zu beschützen gesucht. Bald nach dem Ende derselben beginnt die sogenannte Steinküste, ein Steinwall, der bis zwei Ruthen breit und von mäßiger Höhe zur Sicherung des Ufers nicht wenig beiträgt und sich mit geringen Unterbrechungen fast längs des ganzen Seegattades hinzieht.

In der Entfernung einer halben Meile von Kranz beginnt auch der sarkauer Wald, reicht eine Meile weit bis zum Dorfe Sarkau und umfaßt ungefähr 3000 Morgen. Man findet darin die Rothanne, die Kiefer und die Birke, in den häufigen Brüchen auch die Erle, dagegen Espen und Eichen selten. Schon haben die fortdauernden Stürme ihn ziemlich gelichtet, wiewohl sorgsame Pflege das Mögliche zu leisten bemüht ist; auch sind von der Seeite bedeutende Sandschüttungen in denselben eingebrungen, welche ein Zeugniß von dem gewaltsamen Andrängen der Stürme geben. Diese stellen den Pflanzungen auch bedeutende Hindernisse entgegen und einen eigenthümlichen Anblick gewährt die treppenförmige Erhebung der Bäume, die am äußersten Rande von dem kalten Winde niedergehalten, sich desto mehr erheben, je weiter sie von der Küste abstehen und so Schutz gewinnen. Der ursprüngliche Boden bestand aus mergelhaltigem Thone mit einer Kruste von eisenschüssigem Sande, jetzt liegt aber ein 10 bis 20 Fuß mächtiges Sandlager darüber ausgebreitet, das die Winde übergedeckt haben. Hinter Sarkau hört fast der Pflanzenwuchs

auf, eine öde flache Sandwüste breitet sich vor den Augen aus, hin und wieder erheben sich kleine Hügel mit dünnem Sandgras benarbt, kein Baum oder Gesträuch gewährt Schutz. So finden wir es drei viertel Meile weit, wo plötzlich das flache Land sich zu einer Kette von Hügeln oder Dünen erhebt, welche die Höhe von 90 bis 100 Fuß erreichen und aus aufgewehetem, auf der Oberfläche beweglichem Seesande bestehen. Sie heißen die weißen Berge. Weniger zusammenhängend sind die lattenwalbeschen Berge, an deren Fuße oftmals die Stubben von Bäumen zu Tage treten. Diese bergige Einöde reicht zunächst bis nach Kossitten drei Meilen von Sarkau. Das zwischen beiden, doch nahe an Kossitten, ehemals gelegene blühende Kirchdorf Kunzen ist verschwunden; die Kirche wurde nach Kossitten versetzt. Dieser Ort gleicht einer Dase in dem unermesslichen Sandmeere. Hier ist noch Pflanzenwuchs. Man möchte die Einöde der nächsten Umgebung vergessen, wenn nicht auch hier schon das Schreckbild der Verwüstung mit furchtbarer Drohung nahe stände. Denn schon umlagern die gegen das Haff vorgerückten Sanddünen den Ort, ja sind schon in denselben eingedrungen und weisen auch ihm das Schicksal der zahlreichen einst blühenden Ortschaften dieser Nehring an. Verlassen wir Kossitten, so stellt sich uns im Wesentlichen dasselbe trostlose Bild wieder dar, das wir vorhin fanden und bleibt bis zum Ende. Einzelne Waldstücke finden sich noch bei Piskoppen, Nidden und Schwarzort.

Ehedem besaß die Nehring keine so abschreckende Gestalt, als jetzt. Ehedem bedeckte sie fast ganz und gar dichte Waldung, unter deren Schutze nicht wenige Dörfer standen und selbst der Ackerbau herrlich gedieh. Nur Kahland und Falkenheide in der Gegend von Sarkau waren offene Stellen, zu deren Schutze man auch schon im 16ten Jahrhunderte einige Dämme aufführte, um den Durchbruch der See und die Ueberfluthung der Gegenden von Schaken und Labiau zu verhüten. Die Bewohner beschäftigten sich, außer an den genannten Orten, wo man die Falkenbeize oder Abrichtung der Falken zur Jagd betrieb, mit Ackerbau und Viehzucht, weniger mit Fischerei, welche man den Bewohnern der jenseitigen lithauischen Küste überließ. In der Gegend von Piskoppen stand auch das alte Ordenshaus Neuhaus seit dem Jahre 1283, so wie bei Kossitten die Burg gleiches Namens. Von ihnen sind längst keine Spuren mehr vorhanden. Besonders fand das Bild hier einen sehr günstigen Aufenthaltsort, ja er wurde auf landesherrliche Veranlassung dem Rothwilde gänzlich überlassen, als im eigentlichen Samlande die vorstehende Ackerkultur es zurückdrängte. Die zunehmende Versandung, eine Folge des Lichtwerdens der Waldung veranlaßte, daß auch der Wildstand hier nicht mehr günstig blieb, daher im Jahre 1733 auf landesherrlichen Befehl

das Rothwild in die warnickensche Forst getrieben wurde\*). Die Zerstörung der Waldung schritt langsam weiter, mit ihr die Versandung, wurde aber völlig bewirkt, als während der russischen Besitznahme des Landes im siebenjährigen Kriege viel Nutz- und Schiffbauholz von der Nehring geholt und nach Rußland geschleppt, sogar endlich noch Theerschwelereien in den schönen Kieferbeständen angelegt wurden. Seitdem war dem Verderben Einhalt zu thun nicht mehr möglich, besonders da man erst in neueren Zeiten von Seiten des Staates angefangen hat, die bewegliche Sandmasse festzulegen. Dieses ist nun, wie schon gesagt, bei Kranz und dann auch bei Sarkau versucht, indem man unter künstlich angelegerten Schutzdünen Baumpflanzungen anlegte, in denen vorzüglich die Erle günstigen Fortgang gezeigt hat. Bis vor wenigen Jahren führte die Poststraße nach Memel über die Nehring; seitdem indessen die Kunststraße nach Tilse benutzt wird, ist sie eingegangen. Der beschwerliche Weg zog sich längs der Küste fort und wurde zuweilen durch sogenannten Triebband gefährlich, der sich in geringerem Maße an mehreren Stellen der Ostseeküste vorfindet. Zuweilen sättigt sich nämlich der Sand durch die überströmenden Wellen so sehr mit Wasser, daß es zur Verdunstung einer geraumen Zeit bedarf, durch den Einfluß der Witterung bildet sich aber zuerst eine harte und trockne Kruste auf der Oberfläche, während unter ihr die Masse weich wie Schlamm bleibt. Oft sind Reisende, wenn sie auf solche Stellen geriethen, nicht bloß in Lebensgefahr gekommen, sondern selbst unrettbar verloren gewesen.

## §. 7. Flüsse.

Wir erwähnen hier zuerst den mit dem frischen Haffe die südliche Grenze des Samlandes bildenden Pregel. Er entsteht im Regierungsbezirke Gumbinnen aus dem Zusammenflusse der Pissa, Angerapp und Inster, ist von Insterburg ab als nicht unbedeutender Strom schiffbar, fließt in westlicher Richtung Wehlau vorüber und berührt bei Tappiau die Grenze des alten Samlands, zwei Meilen vor Königsberg theilt er sich in den alten und neuen Pregel und bildet so eine Insel, die sich bis Königsberg erstreckt und hier durch künstlichen Durchstich des Erdreichs die Insel Kneiphof abschneidet, die einen Theil der Stadt ausmacht. Eine Meile weiter ergießt er sich bei Holstein mit einer Mündung, — eine andere südlichere hat man ausgetrocknet — ins frische Haff. Seinen Namen läßt die Sage von der Tochter des zwei-

\*) Es haben sich indessen dort bis in die neueste Zeit noch Hirsche gehalten, denn nach Wuzke ist der letzte Hirsch mit großem schönem Geweihe vor etwa fünf und zwanzig Jahren bei Schwarzort erlegt worden. Gegenwärtig ist im sarkauer Walde noch einiger Reststand.

ten Sohnes Bidewud's, des Samo, von dem das Samland so genannt wurde, herleiten, da Pergolla, (so hieß sie) in dem Strome ertrank, der ehemals Skara genannt wurde und jetzt das Andenken an jenes beklagenswerthe Ereigniß bewahren sollte. Daß dieser Fluß noch kurz vor Ankunft des deutschen Ordens in Preussen einen längern Lauf, und in der Gegend von Lochstädt seine Mündungen gehabt, dort auch Lipze geheißt und Inseln gebildet habe, ist bereits erwähnt.

Sein gegenwärtiger schiffbarer Lauf beträgt fast elf Meilen, wovon die größere Hälfte auf die Strecke von Tapiau bis zu seiner Ausmündung kommt. Seine Ufer sind nur flach, von schönen nahrhaften Wiesen eingeschlossen, seine Breite und Tiefe werden verschiedentlich gemessen. Bei Insterburg finden wir ihn 54 Fuß breit und etwa 4 Fuß tief, bei Tapiau dagegen schon 120 Fuß breit. Seine Tiefe nimmt mit der Breite verhältnißmäßig zu, so daß er bei Königsberg, wo die letztere 250 Fuß beträgt, 13 und 50 Fuß tief ist. An der Mündung dagegen lagern sich die mitgeführten verschiedenartigen Sinkstoffe ab und versacken das Bett bis auf 6 bis 8 Fuß, indem sich hier eine Sandbank gebildet hat, welche das Hinderniß für größere Seeschiffe, nach Königsberg zu gelangen vergrößert. Schon lange gedachte man dem dadurch herbeigeführten Uebelstande abzuhelfen und legte in den Jahren 1737 und 38 zu diesem Zwecke den holsteinischen Treidelbamm an, einen Damm auf dem rechten Ufer des Pregels, der 415 Ruthen lang nach Holstein führt. In den Jahren 1819 bis 1824 verlängerte man ihn durch einen Wehrdamm, eine Steinmoole, die ins Haff geht und den Zweck hatte, durch Vereinigung des Strombettes eine größere Strömung zu veranlassen, durch deren natürliche Wirkung dann die Sinkstoffe weiter abgeführt werden sollten. Das Werk ist unvollendet geblieben und darin muß wohl der Grund davon gesucht werden, daß die Schiffer über den Nutzen desselben nicht ganz günstig urtheilen. Seit etwa fünf Jahren ist die zur Reinigung des Seegattes und der Haffahrt bestimmte Dampfbaggermaschine auch hier und nicht ohne günstigen Erfolg thätig, um das Wasser zu vertiefen. Die geringe Kraft der Strömung beruht auf dem trägen Laufe des Flusses im Ganzen, der nur bei Eisgang und Ueberschwemmung seine Natur ändert. Oberhalb Königsberg beträgt sein Gefälle auf 100 Ruthen nur etwa 3,5 Zoll, unterhalb dagegen nur 1,5 Zoll. Seinen größesten Zufluß empfängt er übrigens außerhalb Samlands theils durch seine genannten Quellflüsse, theils durch die Alle; im Samlande geben nur geringe Bäche ihr Wasser ihm ab, dagegen steht er mit der Westgränze, mit dem Deimefluß in genauester Verbindung, von welchem jetzt die Rede sein soll.

Die Deime oder Deine, in der Vorzeit nach Henneberger Laba, sonst auch Strebe genannt, sondert sich bei Tapiau von dem Pregel ab, durchfließt vier und eine halbe Meile weit ein angenehmes Wiesenthal in nördlicher Richtung, berührt Labiau und ergießt sich  $\frac{1}{2}$  Meile hinter dieser Stadt ins kurische Haff, so daß sie als ein Ausflusarm der Gewässer erscheint, welche aus Lithauen in westlicher Richtung vordringen. Die deutschen Ritter, welche das Handels-Interesse sorgsam pflegten und die Bedeutung des Flusses für denselben wohl erkannten, da er zu der Wasserverbindung mit Lithauen beiträgt, gaben ihm zuerst dadurch eine größere Wichtigkeit, daß sie ihn im Jahre 1415 durch Gräbereien auf eine Länge von  $2\frac{1}{2}$  Meile für die Schifffahrt zubereiteten und durch Anlegung von vier Schleusen bei Tapiau, Kl. Schleuse, Gr. Schleuse und Labiau für die nöthige Wassermenge sorgten. Zu allen Zeiten verwendete man eine große Aufmerksamkeit auf diesen Fluß, über den jährlich unzählige Fahrzeuge aus Lithauen ihren Lauf nach Königsberg nahmen und nicht wenig zu der Handelsblüthe dieses Ortes beitrugen. Eine größere Sicherheit gewann die durch ihn vermittelte lithauische Handelsstraße dadurch, daß in den Jahren 1689 bis 1697 der große und kleine Friedrichsgraben die Kanal-Verbindung der Deime mit der Ruß und Memel bewirkten, daher man genöthigt wurde, desto größere Aufmerksamkeit auf die Deime selbst zu verwenden. Diese war in Beharrungszustand getreten und bedurfte der Schleusen und des ehemals gegrabnen Schleusenkanals nicht mehr, man verließ diesen daher im Jahre 1772 gänzlich, nachdem verschiedenes zu Erhaltung und Besserung des Flußbettes geschehen und grub den Weg, den der Fluß noch jetzt nimmt, wodurch die Schleusen ebenfalls außer Gebrauch gesetzt wurden. Er besaß übrigens in alten Zeiten mehrere Arme, welche jedoch durch künstliche Ableitungen zur Versumpfung gebracht worden sind. Wenn das Wasser am Pegel bei Tapiau 5,5 Zoll hoch steht, so beträgt seine Breite 18 Fuß, die nur unterhalb Labiau zunimmt, seine Tiefe dagegen an den seichtesten Stellen 5 bis 6 Fuß, näher nach Labiau aber 9 und selbst 18 Fuß. Um die Versandung bei der Vereinigung des Pregels zu verhüten, ist ein Faschinenwerk angebracht, welches den dritten Theil des mit dem Pregel herabströmenden Wassers der Deime abgiebt. Zu Zeiten entstehen auch hier Ueberschwemmungen, welche das ganze Deimethal in einen mächtigen See verwandeln und oft die Krone des Dammes erreichen, über den die Landstraße nach Lithauen führt. Seitdem diese in Kunststraßen verwandelt worden, ist der 9 bis 10 Fuß hohe Damm noch beträchtlich erhöht worden.

Außer diesen beiden Grenzflüssen enthält das Samland nur Bäche, die ihren Abfluß je nach der Abdachung des Landes theils

nach der Ostsee und den beiden Haffen, theils nach dem Pregel und der Deime nehmen. Der Ostseeküste fließen nur kurze unbedeutende Bäche zu, welche die inneren Gegenden entwässern und im Sommer gewöhnlich versiegen. Die wichtigsten der wenigen übrigen sind die nachstehenden. Die bledausche Beck, etwa zwei Meilen lang, empfängt ihren Zufluß von mehreren Bächen aus den Waldungen südlich von Rudau und aus der Gegend von Grünhof, erweitert sich unfern Kranz zu einem busenartigen Gewässer und geht dem kurischen Haffe zu. Ebendahin münden der faule Graben, Braßgraben und die duhnausche Beck. Der forkensche Fluß entsteht aus den Bächen und Quellen, welche in dem von Pobethen nach Süden sich erstreckenden Thalgrunde ihren Abzug finden. Obgleich etwa vier Meilen lang, so ist er dennoch von geringer Bedeutung und ergießt sich ins frische Haff. Einen ähnlichen Abzug bietet der fischhausensche Fluß, der über zwei Meilen lang ist, den Gewässern, die von den Höhen bei Germau und Thierenberg südlich abströmen, einen Abzug gewährt, bei Fischhausen einen Teich bildet und sich ins frische Haff begiebt, für Rähne einen Zufluchtsort im Sturme gewährend. Auf der östlichen Abdachung der Alk in der Gegend von Drebbenau entspringt noch das Mühlenfließ, das in südöstlicher Richtung bei Laskerkeim und Metgethen vorüber geht und sich bei Dammkrug in den Pregel ergießt, nachdem es einen Lauf von vier Meilen zurückgelegt hat. Die übrigen Flüsschen, deren Zahl sich etwa auf zwanzig beläuft, sind von geringerem Belange.

#### §. 8. Der Land- und der Wirrgraben.

Königsberg, wengleich am Flusse gelegen, entbehrt dennoch vermöge seiner Ausdehnung, die verhältnißmäßig groß genannt werden muß, für diejenigen Theile, welche nicht in der Nähe desselben liegen, des nöthigen Wassers. Da es auf der Uferhöhe erbaut worden ist, so konnte die Zuleitung desselben aus dem Flusse nicht leicht bewirkt werden, daher man sich genöthigt gesehen, bei Anlegung derselben auf die samländischen Höhen zu blicken. Schon zu Zeiten des Ordens sind offenbar, obgleich urkundliche Nachrichten darüber noch nicht bekannt geworden, die ersten Anfänge dazu gemacht, während die eigentlichen Wasserleitungen, von denen hier die Rede sein soll, erst zu der herzoglichen Zeit in die jetzige Verfassung kamen. Daß man von dem gelehrten Himmels- und Baukundigen, dem Domherrn Kopernikus zu Frauenburg lernte, daß man sein Beispiel nachahmte, ja daß er selbst auch dieser Anlage Urheber geworden sei, das ist behauptet worden, ohne Gründe dafür angeben zu können. Allerdings ist es gewiß, daß er im Ermlande, namentlich bei Frauenburg und auch außerhalb seiner Grenzen bei Thorn künstliche Wasserleitungen anlegte, welche mit den

samländischen darin eine völlige Uebereinstimmung haben, daß sie längs des Abhanges an fortlaufenden Hügeln, wo nur immer möglich, sich hinziehen, daß er auch mit dem für Wissenschaft, Kunst und alles Edle und Gute begeisterten Herzoge Albrecht dem Aelteren in lebhafter brieflicher Verbindung, selbst persönlichem Umgange gestanden hat, so daß die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß die Anlage selbst nicht ohne Beirath desselben geschehen sei, ja es ist wohl für gewiß anzunehmen, daß wenigstens sein Beispiel mittelbar gewirkt habe, wenn er auch etwa nicht persönlich; dennoch mangelt es bis jetzt an urkundlichen Beweisen für die Sache.

Als die Burg Königsberg angelegt wurde, zog sich von Norden her ein nicht unbedeutendes Thal an dem Fuße des Schloßberges, wovon der Mühlengrund noch ein Ueberbleibsel ist, nach dem Pregel dahin und durch dasselbe ein Flüsschen, die Lbbe jetzt Kabbach genannt. Das Bedürfniß neben der Burg die Mühle zu haben, führte zu der Schüttung eines Dammes quer durch das Thal und Aufstauung eines Teiches. Der Damm bildet jetzt die französische Straße und der Teich ist der Schloßteich. Vermehrtes Bedürfniß forderte die Anlage einer neuen Mühle, für die man sowohl den Raum, als auch die Bespeisung durch Schüttung eines 35 Fuß hohen Dammes schuf, desselben, der noch jetzt neben dem Oberteiche die Straße zwischen dem Rosgarten und Tragheim bildet. Der dadurch oberhalb des Schloßteiches aufgestaute ziemlich umfangreiche Teich erhielt den Namen Oberteich und ward wie der Schloßteich sie bereits besaß, mit seiner Freischleufe versehen, die je nach Umständen über die Hüfen ihr Freiwasser dem Pregel unterhalb Königsberg abgiebt. Dieser Oberteich bildet nun den eigentlichen Wasserbehälter für einen großen Theil der Stadt, aus welchem nicht allein die städtischen Mühlen: die Malzmühle, Mittelmühle, Obermühle, die neue Mühle und Tragheimsche Mühle, sondern auch ein großer Theil der durch unterirdische Röhren mit einander verbundenen öffentlichen Brunnen ihre Bespeisung erhalten. Hieraus ergibt sich die hohe Wichtigkeit dieses Oberteiches für die Stadt, und die Nothwendigkeit, ihn zu jeder Zeit mit dem nöthigen Wasserzuflusse versorgen zu können. Um dieses nun zu bewerkstelligen dienen die genannten Wasserleitungen, der Landgraben und der Wirrgraben, welche aus entfernten Teichen das Wasser in ihr Reservoir, den Oberteich, führen, dessen Wasserspiegel 71 Fuß 8 Zoll über dem des Pregels erhaben ist. Betrachten wir dieselben nun näher.

Der Landgraben führt seinen Namen erst von Wargen ab, erhält indessen noch tiefer aus dem Lande seinen Zufluß. Der erste Sammelteich, aus welchem das Wasser hieher geleitet wird, ist der Brandbruch- und der wigantsche Teich in der Nähe von Eulenkrug und Auslacken, also in einer Entfernung von drittehalb



Meilen von Königsberg. Er liegt 161 F. 8 Zoll über dem Wasserpiegel des Pregels erhaben und setzt sein Wasser in den zwischen Pojerstien und Brasnicken belegenen Karpfenteich ab, aus diesem gelangt es in den zwischen Brasnicken und Pilzenkrug gelegenen Pilzenteich, der 1500 Ruthen von dem wigantschen Teiche entfernt ist. Der Pilzenteich steht wieder durch natürliche Wasserläufe mit dem 300 Ruthen entfernten wargenschen Mühlenteiche in Verbindung, welcher 9 Fuß niedriger als jener liegt und sein Wasser an den wargenschen See oder Kirchenteich abgibt, der wiederum 12 Fuß niedriger liegt. An diesem befindet sich auf der Seite von Preil die große Freischleuse, durch welche das Fluthwasser dem erwähnten Mühlensfließe zugeht, das bei Dammkrug in den Pregel fällt. Unfern des Dorfes Wargen beginnt nur der eigentliche 8 bis 12 Fuß breite, 4000 Ruthen lange künstlich angelegte Landgraben, der die sanfte Abdachung der Höhe verfolgend bei Rablacken und Apken vorbei durch die Wilkiwaldung, hiernach das Wasser des trankwitschen, des Phillip's und des Fürstenteiches aufnehmend, dem Oberteiche langsam zugeht. In der That nur langsam, denn das Gefälle beträgt auf die Länge von 4000 Ruthen nur 9 Fuß, so daß das Wasser drei Tage bedarf, um vom wargenschen Kirchenteiche bis hieher zu gelangen. Bei so geringer Geschwindigkeit der Strömung verschlammmt und verfrachtet das Bette des Landgrabens sehr leicht, daher seine Aufräumung stets für einen Gegenstand großer Aufmerksamkeit angesehen werden muß. Die Anlage dieser Wasserleitung erweckt allerdings Anerkennung, da sie in eine Zeit fällt, welche der wissenschaftlichen Hilfsmittel entbehrt, die der jetzigen Zeit und ihren Anlagen in so reichem Maaße zu Gebote stehen; auch erinnert ihr Anblick sofort an den von Kopernikus ausgeführten Baudekanal bei Frauenburg, den er aus dem Baudeflusse etwa eine halbe Meile weit zum Theil auf dem Abhange der das Baude- und Hasthal bildenden Hügelreihe nach der Stadt hinleitete, um theils die städtische Mühle zu bespeisen, theils mittels des sogenannten Kunstthurmes und des darin angebrachten hydraulischen Werkes den auf der Höhe gelegenen Dom mit Wasser zu versorgen. Indem man den Kanal auf dem Abhange eingrub, gewann man einen natürlichen Uferrand und zugleich für den andern das nöthige Material zum Dämmen.

Der Wirrgraben, die zweite der samländischen Wasserleitungen, hat seine Anfänge östlich von denen des Landgrabens, geht vom Baumteiche am Baumkrüge theils in einem natürlichen Bette, theils durch den Speckgraben nach dem Stobbenteiche. Von diesem empfängt dann der bedeutende Dammteich das Wasser, der als der eigentliche Sammelteich für den Kanal angesehen werden muß. Von hier ab führt er auch erst den Namen Wirrgraben

und fließt dann durch den Brandteich und die Wilkiwaldung mit verschiedenen Krümmungen bei Amalienhof, Charlottenburg, Walkmühle vorbei ebenfalls nach dem schon genannten Oberteiche; die neukrugische Kunststraße hat er auf diesem Laufe zweimal durchschnitten. Seine ganze Länge beträgt 2500 Ruthen, die Breite ist gleich der des Landgrabens, sein Wasser empfängt er im Ganzen aus neun Teichen, wie der Landgraben aus elf, doch geht sein Lauf rascher dahin, weshalb er zum größten Theile selbst sein Bette austräumt.

Beide Wasserleitungen stehen seit der ältesten Zeit, wahrscheinlich seit ihrer Entstehung, unter Aufsicht der Behörde. Die ältesten Urkunden darüber reichen bis 1639. Sie dürfen in der That dieser Aufsicht nicht entzogen werden, wenn nicht empfindlicher Nachtheil für die Stadt Königsberg herbeigeführt werden soll. Zwar sind die durch diese Kanäle bespeisten Mühlenwerke seit 1808 in Privatbesitz übergegangen und daran die Unterhaltung der Baulichkeiten geknüpft, dennoch ist der Behörde die Oberaufsicht geblieben. Wenn nun Wuzke, dessen Bemerkungen in d. Prov.-Bl. Bd. XVII. wir im Wesentlichen gefolgt sind, die Besorgniß allmählicher Verflachung der Teiche ausspricht, so kann man sich durch den bloßen Anblick derselben von der Wahrheit und Dringlichkeit derselben genügend überzeugen und es dürfte allerdings bald nothwendig werden, hierauf ein Augenmerk zu wenden. So ist z. B. der Teich bei Eulenkrug schon fast ganz mit Rohr und Simsen bezogen, nicht minder der Karpfenteich bei Brasnicken zum Uebermaße verschlammmt.

#### §. 9. Produkte aus dem Mineralreiche. — Metalle. Salze. Erdige Steine.

Eine vollständige Uebersicht der preussischen Landeserzeugnisse hat Preuß in seiner Landes- und Volkskunde nach der Bearbeitung des Seminardirektor Sluymer in Pr. Eilau gegeben, daher wir derselben hier folgen, indem wir diejenigen hervorheben, von welchen das Vorkommen theils hienach, theils aus eigener Anschauung gewiß ist.

1. Metalle. Vor allen gehört hieher das Eisen, welches sich in weiter Verbreitung vorfindet. Als Schwefelkies oder Eisenkies findet man es theils in Muschelkalk, theils in Sandsteinen, theils in den Braunkohlenlagern des Bernsteins an der Seesüste. Es wird durch seine Schwere, durch Funken am Stahl, schwefelgelb ins Graue spielende Farbe und metallischen Glanz erkennbar. Sehr verbreitet ist der Raseneisenstein, den man im ganzen Samlande an Wiesen und Sümpfen finden kann. Es quillt nämlich eine weiche, schmierige, bald heller bald dunkler gefärbte braunrothe Masse aus dem Erdreiche hervor und diese bil-

det den Raseneisenstein, der auch Wiesen-, Sumpfs- und Morasterz genannt wird, den Landleuten aber höchst schädlich wird, da er die Wiesen verderbt und den Graswuchs hindert. Er liegt nur dicht unter der Grasnarbe, ruht gewöhnlich auf Sand oder thonigem Boden, ist 2 Zoll bis 3 Fuß mächtig und enthält 20 bis 40 Proc. phosphorsaures Eisen nebst Manganoryd, Kiesel-erde und Wasser. Preuß führt besonders Mischen als Fundort an, es ist jedoch, wie gesagt, überall in großem Reichthum vorhanden. Der Thoneisenstein bildet die Eisenbank bei Groß Kuren am Fuße des Zipselberges und findet sich sonst als einzelne Platten oder Schichten in dem hohen Seeufer bei Gr. und Kl. Kuren, und andernwärts, wo dergleichen in Folge von Erdstürzen häufig niedersinken und auf dem Seegestade liegen bleiben. Er ist leberbraun, inwendig licht gelblichgrau und grünlichweiß, derb; im Bruche leicht zerprengbar, uneben ins Flachmuschlige, hängt an der Zunge. Sein Eisengehalt ist demjenigen des Raseneisensteins gleich. Eisensand ist ebenfalls überall in den Küstengegenden verbreitet, sowohl in den Seebergen zwischen Palmnicken, Gr. Hubnicken, Dirschkeim, Rauschen, wo er den zum Baden vortrefflichen Seegrund bildet, als auch im Innern des Landes, wo fast jeder Sandhügel und Hohlweg z. B. bei Rauschen ihn zeigt. Er besteht aus Eisenocker und Sand. Des Eisensinters ist noch Erwähnung zu thun, der sich an der erwähnten Eisenbank vor dem Ausgange der Groß Kurenschen romantischen Schlucht vorfindet. Man sieht hier nämlich oft verästelte Röhren aus einer Eisensandmasse hervortreten, die beim ersten Anblicke das Ansehen versteineter Wurzelreste haben und sich in verschiedenem Durchmesser von 1 bis 4 und 6 Zoll vorfinden, daher auch wirklich die Veranlassung zu der Sage von versteinerten Wurzeln gegeben haben. Bei näherer Untersuchung zeigt sich, daß sie Röhren bilden, deren äußere Rinde aus zusammengebackenem eisenschüssigem Sande besteht, die inwendig aber entweder mit Sand oder Thonerde oder mit einem Gemenge von Beiden angefüllt sind, das oft verschiedene Farben und das Ansehen von starken Jahresringen hat. Diese Röhren verdanken offenbar dem Wasser ihre Entstehung, welches von Eisenoryd begleitet Gänge in die ockerhaltigen Sandschichten macht, zuerst den Sand bindet und darauf das Ansintern des aufgelösten Eisenoryds und der im Wasser enthaltenen Thonerde bewirkt. Sonne und Luft bewirken das Trocknen, der Wind wühlt den lockern Sand umher los und so treten die einzelnen Röhren an den Tag.

Merkwürdig ist übrigens, daß diese Eisenmasse an der Fundstelle der Eisensinterröhren auch eine Art Muschel (Pektinit) durchdrungen und in Ocker verwandelt hat, die offenbar südlichen Gegenden angehört und sich sonst auch nirgend in dieser oder in ihrer

natürlichen Gestalt im Samlande oder überhaupt an der Dissee-Küste vorfindet. Sie liegt in ein Conglomerat von eisenschüssigem Sande zu einem Klumpen eingehüllt, von dem man sie vorsichtig befreien muß, um sie selbst zu erkennen. Ist sie aber auch schon gänzlich aufgelöst und man findet dann nur den leeren Raum, den sie vordem eingenommen hat.

2. Salze. Von diesen können wir nur die vielen alaunhaltigen Thonlager herziehen, welche sich an der Seeküste weit verbreitet finden und überall da, wo Bernstein in den hohen Ufern vorhanden ist. Am Reichsten mögte dasselbe bei Groß Hubnicken sein, wo 2 Pfund des daselbst vorhandenen schwarzen schwefelsauren Thones ein halbes Pfund Vitriol liefern, der hier auch schon krystallisirt vorkommt, doch bis jetzt unbenutzt geblieben ist, obgleich schon Wrede auf die Wichtigkeit einer hier anzulegenden Alaunsiederei hingewiesen hat. Auch bei Gr. und Kl. Kuren, Rauschen, Lapehnen findet sich der Alaun häufig.

3. Steine. Indem wir hiebei die Eintheilung von Preuß übernehmen, so finden wir unter den einfachen erdigen Steinen a. aus der Quarzfamilie den Bergkrystall von dem Berf. selbst ein schönes Stück bei seinem Wohnorte fand, wie Preuß es beschreibt, sechsseitige Säulen mit sechs- und dreifacher Zuspitzung auf gemeinen Quarz aufgesetzt. Dieser ist nicht minder häufig und weicht in der Farbe von jenem ab. Jener ist wasserhell, dieser zwar auch stets hell, jedoch gelblich, weiß rötlich, bläulich, überdies nur durchscheinend oder ganz undurchsichtig und von Glasglanz. Am Feuerstein findet sich jedoch häufiger noch der an Farbe ihm ähnliche, glanzlose, aber im Bruche splittrige Hornstein. Holzstein heißt er, wenn er sich als Pflanzenversteinung durch Holzgewebe oder -gestalt deutlich kund giebt, ist im Ganzen selten, jedoch nie, wo alaunhaltige Thonlager sich finden; sehr schöne und derbe Exemplare fand man auf der Gr. Kurenschen Palwe unfern der Warnickener Forst, anscheinend Tannen- und Eichenholz. Den Chalcedon, der bei uns weiß und grau, tropfsteinartig, kuglig, zerfressen, halb durchsichtig, wenig glänzend ziemlich selten vorkommt, hat Wrede bei Cassau gefunden. Der Achat ist Chalcedon in streifigem oder bald mehr bald minder concentrisch-schaligem Gemenge mit Jaspis, Hornstein, Amethyst. Er ist selten, hin und wieder nur am Strande, z. B. bei Warnicken.

b. Feldspathfamilie. Gemeiner Feldspath (Kali-Feldspath oder Orthoklase) ist sehr häufig bei Warnicken und auf den Palwen. Er ist fleischroth, hat Glasglanz und bildet schöne Tafelförmigen und rhombische Säulen. Sind jene nicht zu dick, so scheint er durch; übrigens erreicht er große Härte und funkt am Stahle. Der Feldstein, der wie Feldspath aussieht, jedoch keine Kry-

stallisation und keinen Glanz hat, findet sich nicht minder häufig. Er riecht beim Anhauche wie Thon, funkt ein wenig am Stahle und hat splittigen Bruch. Oft findet man in ihm bandartige Streifen.

c. Glimmer- und Talkfamilie. Aus dieser findet sich nun der Glimmer, den das gemeine Volk je nach seiner Farbe Kagengold oder Kagensilber nennt. Er glänzt dem Golde oder Silber ähnlich und besteht aus feinen, biegsamen und übereinanderliegenden Plättchen. Die von Preuß angegebene dunkle Art von brauner und schwarzer Farbe hat Verf. nicht gesehn.

d. Hornblendefamilie. Die gemeine Hornblende ist nur bei Lauth in derber Masse, dagegen als Gemengtheil des Syenits und Dionits sehr häufig gefunden worden. Sie sieht dunkelgrün, reben- oder bläulich-schwarz aus, hat blättriges ins Strahlige übergehendes Gefüge, schönen Glas- oder Perlmutterglanz, ist undurchsichtig, an den Kanten durchscheinend, ritzt Glas, giebt aber am Stahle keinen Funken und besteht aus nadel- und haarförmigen, aneinandergewachsenen oder zu Büschel verbundenen Krystallen. Der Hornblendeschiefer ist in der Schlucht vor dem steindammer Thore in Königsberg gefunden worden. Von dem sehr seltenen Malakolith oder Salit fand Brede ein Exemplar mit Feldspath untermengt bei Brüsterort. Grüngraue Farbe, Fett- und Perlmutterglanz, blättriges, zum Strahligen sich neigendes Gefüge, ritzt Flußspath; weicher als Feldspath.

e. Granat- und Edelsteinfamilie. Sie weist nur den Granat auf und nicht selten wo Granit sich findet, in den eingesprengt er zwar meistens nur wie eine Erbse groß, doch aber auch in der Größe von fast einem Zoll im Durchmesser vorkommt. Wenn Brede dergleichen in Brüsterort und bei Warnicken gefunden, so hat Vf. am letztern Orte vor dem Eingange in die Fuchsschlucht ihn ebenfalls in mehreren Geschieben gesehen. Die Granaten sind dunkelbraunroth, wo sie der Luft ausgesetzt sind, auch ins Schwarze fallend, seltener hellroth und von regelmäßiger Gestalt. In derber Masse findet der Granat sich als zolldicke Ader im Granit.

f. Thonfamilie. Der Töpferthon findet sich von verschiedener Farbe, roth, gelbbraun, auch graublau, in welchem Falle er Schluff heißt, weiß oder schwarz, im westlichen Samlande nicht so häufig und von geringer Güte, weil er öfter mit Kalk und Mergel vermischt ist, daher er hier von den Töpfern theuer bezahlt wird. Merkwürdig ist es aber, daß Orte, wie Zenfitten und Lapehnen sehr brauchbaren Thon liefern. Jener versorgt die Fischhausener und Altpillauer Töpfereien mit Material, dieser einige kleinere ländliche. Den Schluff, den man in größerer Menge findet, nimmt man nicht gern zu Töpferarbeiten,

da er beim Brennen keine solche Haltbarkeit annimmt, als der rothe Thon, weil er mit fremdartigen Theilen gemengt ist. Der reine Thon ist übrigens eine fette, glanzlose, ziemlich schwere Erde, die einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack hat, an den Lippen hängen bleibt, das Wasser in großer Menge an sich zieht und dann bildsam wird, im Feuer aber große Härte erlangt. In verhärtetem Zustande giebt er den Thonstein.

g. Kalkfamilie. An Kalksteinen fehlt es dem Samlande nicht, besonders der Strandgegend (wiewohl darauf bis jetzt noch zu wenig geachtet worden ist, und den Thälern des Pregel's) und der Deime. Der dichte oder gemeine, auch Uebergangskalkstein glänzt im Bruche nicht, ist splittig ins Flachmuschlige, von verschiedener Farbe, gelb, roth, braun und kohlschwarz, zuweilen geadert, gestammt und gefleckt, baum- und ruinenförmig (Ruinenmarmor). Der Muschelkalk, ein grauer oder gelblicher Kalk mit fein splittigem Bruche, auch mit zahllosen Schalthier-Versteinerungen, mit Kalkspath, Bergkrystall, Schwefelkies durchmengt findet sich an der ganzen Ostseeküste und in den Schluchten, die an derselben ausmünden. Der Stinkstein, eine Abänderung des vorigen, der beim Zerreiben einen brenzlichen Geruch verbreitet, hat Brede bei Gr. Hübicken entdeckt. Der Mergel ist ein Gemisch von Kalk mit Thon- und Kieselerde und empfängt auch je nach dem vorwiegenden Verhältnisse dieses Gemisches den Namen Kalk-, Thon- oder Sandmergel. Seine Farbe ist schmutzig weiß, grau, röthlich, zuweilen mit baumsförmigen oder moosähnlichen Zeichnungen auf der Oberfläche (Dendriten). Einen solchen fand Verf. von einem feinen Quarzaderchen durchzogen bei Warnicken. Uebrigens sind Mergellager nicht selten und werden jetzt öfter zur Verbesserung der Aecker ausgebeutet. Wenn Preuß von dem Kogenstein (Dolithenkalk), der aus Kalkförmern besteht, die ein entweder rein kalkartiger oder mehr thonartiger Teig zur festen Masse gebunden hat, sagt, daß er wahrscheinlich auch nicht fehle, so bestätigt sich seine Vermuthung, da dergleichen am Strande zwischen Warnicken und Gr. Kuren gefunden worden sind.

h. Gypsfamilie. Gypspath oder Fraueneis findet sich gleichfalls am Strande und besteht aus weißen durchscheinenden Täfelchen, die man mit dem Nagel leicht ritzen kann. Preuß führt an, daß er für weißen Bernstein angesehen worden sei. Auf dem Pfarrhofs zu St. Lorenz befindet sich ein Stück davon, das 12 Zoll im Durchmesser hat.

#### §. 10. Gebirgs- oder Felsarten. Brennliche Mineralien. Versteinerungen.

4. Schon früher ist gesagt worden, daß in dem preussischen (und samländischen) als aufgeschwemmtem Boden sich kein anst-

hendes Gestein befindet, sondern daß die Gebirgsarten nur als Geschiebe von größerem oder geringerem Umfange vorkommen und zwar bald in Vereinzelung bald in zusammenhängenden Lagern. Unter diesen zeigen sich mit Uebergehung der schon erwähnten und auch als Mengtheil vorkommenden Steine, die nachstehenden ungleichartigen Gesteine, welche aus mehreren Arten zusammengesetzt sind.

a. Körnige Gesteine. Granit bestehend aus Feldspath-, Quarz- und Glimmertheilchen, sie sich in körnig krystallinischem Gefüge mit einander innig verbunden haben, ist sehr häufig unter unsern großen und kleinen Geschieben, die am Strande, auf den Palwen überall zerstreut liegen und von denen unzählige schon zu Bauten verwendet sind. Oft nimmt man auch noch andere Gemengtheile darin wahr, wie denn schon erwähnt ist, daß z. B. Granaten darin eingesprengt erscheinen. Seltener als der Granit ist der Syenit, ein Gemenge von rothem auch grünlich weißem Feldspath mit grünlich schwarzer oder lauchgrüner Hornblende, dagegen sehr häufig der Diorit, Ur- und Uebergangsgrünstein, ein sehr festes Gemenge von Hornblende und Feldspath oder Feldstein.

b. Schieferige Gesteine. Gneiß, der aus denselben Bestandtheilen besteht als der Granit, und daß sie in krystallinisch schieferigem Gefüge mit einander verbunden sind, kommt vor, sowie der Dioritschiefer, der dieselben Gemengtheile als Diorit, jedoch in dickschieferigem Gefüge hat.

c. Porphyre und Mandelsteine. Beide Benennungen bezeichnen, sagt Preuß, nicht etwa besondere Mineralfamilien oder Gattungen, sondern eigenthümliche Mischungsverhältnisse verschiedener Mineralarten. Von der Porphyr-Struktur, welche in die dichte oder körnige Hauptmasse eines einfachen Minerals Krystalle einer anderen Mineralart einschließt und in welcher am häufigsten Feldspath, seltner Quarz und Hornblende bemerkt wird, haben wir den Feldstein-Porphyr, der auch Hornstein- und Thonstein-Porphyr heißt. Von der Mandel-Struktur, bei welcher in einer gleichartig erscheinenden Hauptmasse platt gedrückte Höhlungen sich finden, die theils leer, theils mit andern Mineralien gefüllt sind (die mandelartigen Formen bestehen aus Kalk, Quarz, Grünerde, Chalcedon u. dgl.) hat Brede bei Saßau die Wacke (Eisenthon) gefunden.

d. Von den scheinbar gleichartigen Gesteinen, die Preuß anführt, als Thonschiefer, Grünstein-Porphyr oder Aphanit und Basalt ist das Vorkommen mit Ausnahme des ersteren ungewiß.

Dagegen von den Trümmergesteinen, die man auch Conglomerate oder Breccien nennt, weil sie Bruchstücke verschie-

dener Gebirgsarten enthalten, die durch einen entweder gleich- oder verschiedenartigen Kitt mit einander verbunden sind, findet man den Sandstein sehr häufig und verwechselt ihn oft mit Kalkstein. Es erscheint nämlich neben Quarz und Thon auch Kalk als Bindemittel. Seine Farbe ist sehr verschieden, seine Dichtigkeit nicht minder, so daß man versucht wird, manches Stück für neueres Gebilde anzusehen. Oftmals sind Quarzstückchen, Schwefelkies u. dgl. eingemengt. Namentlich fand Brede einen äußerlich graugelben, einen gelblich- und rötlichgrauen Sandstein von geringer Härte und durch eingewachsenen Schwefelkies ausgezeichnet vor den Schluchten von Groß- und Kleinkuren, Warnicken, Rauschen und einen aschgrauen, durch Glimmerblättchen und Schwefelkies charakterisirten, der auch Belemniten, Quarzäderchen und hornsteinähnliche Massen umschloß, öfters an der Seeküste, wo man ihn noch in großer Menge sehen kann.

Der Ironsand hat wenig Ähnlichkeit mit dem gemeinen Sandstein, indem er aus Quarzgeschieben zwischen der Größe eines Nadelkopfes und eines Taubeneies wechselnd besteht, welche ein braunes, eisenschüssig kieseliges Cäment verbindet und dem Ganzen seine Grundfarbe giebt, wie Preuß es beschreibt. Hiezu mögte jenes Conglomerat zu zählen sein, welches an der Seeküste zerstreut und in ziemlicher Menge bei Gr. Kuren und dort theils vereinzelt, theils als Umhüllung der erwähnten Muscheln vorkommt. Auch das von Preuß erwähnte Conglomerat, das in der Schlucht am Teiche bei Laut sich noch jetzt aus Sand, Kalk, Thon und Eisenoxyd bildet, ist ein ähnliches Gebilde und gehört hieher.

e. Als loses Gestein, wozu man alle Gebirgsstrümmen, mithin eigentlich alle unsere Geschiebe rechnen muß, findet sich vor der Gruf oder Grand und der Sand, beide nur nach dem Grade der Zersetzung der Felsart von einander verschieden. Der Gruf grobkörniger als der Sand bildet bei Fuchsberg einen nicht unbedeutenden Hügel, nimmt bei Moditten und Spittelhof eine ausgedehnte Strecke Landes ein. Er giebt den eigentlichen Mauersand zur Zubereitung des Mörtels. Der Sand ist bald feiner Scheuersand, bald glatter weißer Stubensand, an der Küste Seesand (oder Glimmer-, auch Magnetseesand) und Eisenand. Der feine Stubensand ist nicht überall zu finden. In Königsberg bildet er einen Verkaufsartikel, der von Frauenburg im Ermlande zugeführt wird, da der Bedarf durch die Zufuhr aus der Umgebung z. B. Lawßen nicht ausreicht. In der Küstengegend ist er häufiger z. B. bei Rauschen, Kobjeiten, Lapehnen. Der Seesand stellt durch seine verschiedene Grobkörnigkeit den allmählichen Uebergang der Geschiebe in Sand sichtlich da, denn man findet

ihn von der Größe eines Nadelkopfes bis zum feinsten, dem Stubsande ähnlichen Korne, gewöhnlich von gelblicher, öfter von brauner und schwarzer Farbe, in welchem letztern Falle er den Streusand liefert, den man auf dem feinigigen Strande von Warnicken und Georgeswalde viel gröber als auf dem sandigen von Rauschen findet.

In Mineralien umgewandelte organische Körper enthält das Samland gleichfalls. Zu ihnen gehören die brennlichen Mineralien und die Versteinerungen.

5. Zu den brennlichen Mineralien gehört zuerst der Bernstein, dem wir indessen einen besonderen Paragraphen widmen wollen, ferner die Braunkohle, die mineralische Umwandlung ehemaliger Baumstämme, die in den Seebergen bis zur Länge von 80 Fuß bei Gr. Hubnicken und Palmnicken gefunden worden sind, in kleinen Splintern überall gesehen werden können. Man unterscheidet von ihr das bituminöse Holz oder die faserige Braunkohle, welche die Gestalt und das Fasergewebe des Holzes am Deutlichsten bewahrt hat. Sie ist holzbraun ins Schwarze, noch so weich, daß man sie mit dem Messer schneiden kann und enthält 55 Theile Brennstoff. Bei diesem Holze findet sich stets Bernstein. Noch vollkommener ist die zersetzende Wirkung an der Erdkohle sichtbar, an der schwarzen Holzerde, welche die Bernsteingräber als Bernsteinader betrachten, weil in den durch sie gebildeten Schichten stets Bernstein abgelagert ist. Die Alaunerde kommt bei Gr. Hubnicken vor, wo wie erwähnt der Alaun reichhaltig die Erde durchdringt. Auch sie ist Braunkohle. Sehr oft ist das bituminöse Holz mit schwefelsaurem Eisen (Schwefelkies) durchzogen, so daß es, wenn man es an die Luft bringt, zerfällt. Wf. hatte ein solches Stück, mit Schwefelkies, wie sich hernach auswies, reichlich geschwängertes bituminöses Holz auf ein Stück Thoneisenstein aus Groß Kuren gelegt und in seinem Zimmer in der Nähe einer feuchten Wand aufbewahrt. Nach einiger Zeit fand er das Holz der Länge nach zerfallen von Schwefelkies befezt, auf dem Thoneisensteine aber denselben in krystallinischer Form in der Größe einer weißen Erbse angeschossen. Es befindet sich jetzt mit einigen anderen Merkwürdigkeiten unserer samländischen Küste, z. B. dem Eisenster, einigen Muscheln aus Gr. Kuren, versteintem Bernsteinholze im Besitze Alexander von Humboldts der es bei seinem Besuche der Seeküste mitnahm. Die Braunkohlenlager sind übrigens, wie sich schon aus dem Umfange ergibt, daß sie den Bernstein enthalten, an der Küste sehr verbreitet, sind indessen früher schon und werden noch jetzt durch die Bernsteingräbereien immer mehr angegriffen. Der Torf, bekanntlich ein Erzeugniß aus Pflanzenstoffen, die durchs Wasser auf eine eigenthümliche Weise zer-

setzt werden, wird im Samlande häufig gefunden, wenn gleich noch nicht überall auf genügende Weise benutzt, wozu indessen der mit jedem Jahre fühlbarer werdende Holzangel sehr bald treiben wird. Er ist hier meistens Sumpfs- und Moortorf, selten Haidetorf und enthält als solcher metallische Beimischungen, liegt sehr oft auf reinem Seesande und ist oben mit einer nicht starken Schicht Dammerde und einer Grasnarbe bedeckt. Offenbar enthält er die Ueberreste verschütteter Waldungen. Bedeutende Torfmoore giebt es bei Labiau, bei Kranz, bei Trutenau, bei Spittelhof und Moditten, kleinere bei Pokalkstein, Lopsienen, Gr. Hubnicken und Dargen, wo es sich bis zur See erstreckt und an vielen Orten. An einigen Stellen sind die Thalgründe der Höhenzüge mit Torfmoor ausgefüllt, wie bei Galtgarten.

6. Unter den Versteinerungen (Petrefakten) zählen wir die im Bernstein vorkommenden unverändert gebliebenen Thierchen auf, ferner die bei Gr. Kuren in der Eisenbank, welche den Fuß des Zipselberges bildet, vergrabenen, von Eisenoryd durchzogenen Kammuscheln (Pektiniten), die einen Durchmesser von etwa 2 bis 3 Zoll haben, nur hier gefunden werden, in natürlichem Zustande jetzt nur süblichen Ländern angehören, die versteinten Holze, Tannen und Eichen, die sich im Lande und in den Seebergen zeigen; die Abdrücke (Spurensteine) von Farnkräutern, welche Groß- und Klein-Kuren liefert, die verkalkten oder in Feuerstein umgewandelten Knochen, die sich hin und wieder finden, die versteinten Zähne, die sich aus dem Acker ausgraben, endlich die Belemniten, gewöhnlich Donnerkeile genannt, fossile Gehäuse eines schneckenartigen Thierchens, das in der unten befindlichen dreieckigen fast rundlichen Höhle gewohnt hat, und die Trochiten (Kräuselschnecken) in pyramidenförmiger Gestalt, mit spiralgewundenem Reifen bei einer Höhe von einem Zoll.

#### §. 11. Der Bernstein.

(Man sehe hierüber Hagen's vortreffliche, den Gegenstand fast erschöpfende Abhandlungen in den Beiträgen zur Kunde Preussens Band IV. und VI., ferner Preuß Landes- und Volkskunde, auch Preuß. Prov.-Bl. 1838.)

Wir widmen diesem merkwürdigen, an der samländischen Ostseeküste so reichlich erzeugten und seit Jahrhunderten erbeuteten Minerale eine ausgedehntere Aufmerksamkeit, wofür wir nicht erst einer Entschuldigung bedürfen, da es von jeher einen Gegenstand nicht nur hinneigender Neugierde, sondern auch ernster, wissenschaftlicher Erforschung ausgemacht hat. In der dunkeln Vorzeit der vaterländischen Geschichte giebt die ihm geschenkte Aufmerksamkeit und Begehrlichkeit fast den einzigen Strahl des Lichts

tes, der sie erhellt; es beschäftigte früher nicht bloß das Auge des Luxus, sondern auch den Forschergeist der Alten, in neueren Zeiten wandten Naturforscher ihre Untersuchungen auf das Geheimniß, das es umlagert und mehr als sechszig meistens aus Preussen stammende und es behandelnde Schriften geben Zeugniß, wie emsig ihr Fleiß gewesen. Lange Zeit sehnten sich schmucksüchtige Geschlechter nach ihm, bis auch an ihm es wahr ward, daß man des Einheimischen überdrüssig werden kann. Noch heute bildet es für den Naturforscher einen Gegenstand fortgesetzter Beobachtung, für den Strandbewohner einen Gegenstand emsiger Nachsichung, da sein Erlös noch immer beträchtlich geblieben, und für den Naturfreund und Strandbesucher einen Gegenstand angenehmer Unterhaltung.

Der Bernstein oder Börnstein, in Oberdeutschland auch Aigtstein oder Aitstein, von den Strandbewohnern schlechtweg Stein genannt, das Glesum oder Glessum der Urbewohner Samlands, der Aestyer, wie Tacitus (Germania cap. XLV.) berichtet \*), nach der Meinung vieler das in den Odysseus-Gefängen des Homeros vorkommende Elektron\*\*), ja sogar nach der freilich unwahrscheinlichen und unerweisbaren, daher von vielen verworfenen Ansicht einzelner Gelehrten das Bedellion\*\*\*) der mosaïschen Urkunden, von den Römern succinum geheissen, findet sich nicht allein an der Ostseeküste und besonders an der des Samlands, dem er einstens den Namen Bernsteininsel bei den entfernten Griechen und Römern gab, sondern auch in andern Theilen der Erde z. B. in Sicilien, von woher wohl Homeros, wenn sein Elektone Bernstein ist, dasselbe kannte, in Sachsen, Hannover, Schwaben, in England, Spanien, in Grönland, im nordamerikanischen Staate Maryland, ja selbst in Ma-

\*) Er sagt im Cap. XLV.: Sed et mare scrutantur, ac soll omnium succinum, quod ipsi Glesum vocant, inter vada atque in ipso littore legunt. Aber sie (die Aestyer) durchsuchen auch das Meer und sammeln allein unter allen Völkern den Bernstein, welchen sie selbst Glesum nennen, zwischen den Klippen und auf dem Meeresstrande selbst. —

\*\*) Die beiden bezüglichen Verse, in denen es vorkommt, finden sich XV, 459 und XVIII 293.

\*\*\*) Es kommt in zwei Stellen in den Büchern Moses vor, im ersten und vierten Buche. Die erstere, Kapitel 2 enthält die Beschreibung des Gartens Eden und nach Luthers Uebersetzung heist es v. 11.: „und da findet man Gold (v. 12), und das Gold des Landes ist köstlich und da findet man Bedellion und den Edelstein Onyx.“ Die andere ist wie gesagt im vierten Buche, wo es im ersten Kapitel v. 7. von dem Mana in der Wüste heist. Es war aber das Man wie Korandersamen und anzusehen wie „Bedellion“. Das ebräische Wort, mit vorgefetztem Artikel Habbolah, wird als ein wohlriechendes, seinem Aeussern nach dem Bernstein vielleicht nicht unähnliches Harz eines in Arabien, Indien und Medien wachsenden Baumes, vielleicht der Weinpalme (Borassus flabelliformis Linn) angesehen. Vgl. Gesenius Wörterbuch.

dagaskar, jedoch nirgend in solcher Menge und Schönheit als hier an Samlands Ostseeküste, die schon wie erwähnt im Alterthume als Bernsteinküste entfernten Handelsvölkern kund geworden war und seitdem bis auf den heutigen Tag tausend Hände beschäftigt hat und noch beschäftigt, um das in seinem Vaterlande mit Unrecht fast ganz verachtete Gestein zu gewinnen, das nun seinen Weg in die fernsten Gegenden besonders der Türkei und Persiens machen muß.

Die Farbe des hiesigen Bernsteins geht vom Wasserhellen, was sehr selten ist, durch mannigfache Abwechselungen und Schattirungen hindurch ins Kunstfarbene, dessen Ansehen dem eines durchgeschnittenen Weiskohlkopses ähnlich ist, den man in Preussen Kunst nennt, ins Gelbliche, bald weißlich, bald grünlich oder röthlich scheinend, ins Gelbe und Rothe, selbst Hochrothe, wovon Bf. bei Cassau ein Stückchen sah. Blaue und schwarze Farbe kommen gar nicht vor, smaragdgrüne soll sich zuweilen vorfinden, die gelbe ist die gewöhnliche. Das Aussehen des Bernsteins ähnelt dem des trocknen Kirschharzes. Seine Größe ist sehr verschieden. Von der des Sandkorns steigt sie bis zur Handgröße und weiter hinaus. Preuß erwähnt das bei Gumbinnen in Lithauen im Jahre 1803 gefundene Stück von 14 Zoll Länge, 8 Zoll Breite und 5½ Zoll Dicke als das größte in neuerer Zeit. Vielleicht sind indessen während der Verpachtung des Bernsteingewinnes seit 1811 ähnliche Stücke gefunden worden, wenigstens sah Verfasser selbst im Jahre 1838 in Lapohnen ein von den Bewohnern gegrabenes, durch ungeschickte Behandlung jedoch in drei Theile zerstoßenes Stück, das, wenn es unverfehrt geblieben wäre, jenem erwähnten wenig nachgegeben haben würde, da seine Länge auch mehr als 12 Zoll, die Breite etwa 5 bis 6 Zoll, die Dicke 3 bis 4 Zoll ergab. Obgleich es wie aller gegrabene Bernstein von einer mehr oder weniger brüchigen erdigen braunen Kruste umgeben war, so zeigte es doch inwendig eine schöne weißgelbe reine Farbe, war übrigens, wie aus einem Gusse ohne Abern, Brüche und Blättergefüge. Wäre es in dem Zustande geblieben, in dem es die Erde verborgen gehabt, so hätte es einen bedeutenden Werth haben müssen. Der gleichen große Stücke gehören allerdings zu den Seltenheiten, allein Stücke von etwa 6 bis 8 Zoll Länge kommen doch öfter vor, jedoch enthält bei Weitem die größere Menge nur Stücke von 1 bis 2 Zoll und geringerer Größe. Nach der Größe hat man seit länger als hundert Jahren den Bernstein in folgende Arten eingetheilt: 1. Sortiment, enthält ausgesuchte bedeutende Stücke, über fünf Loth schwer, von reiner Farbe, davon die Sonne von vier Berliner Scheffel 168 Pfund wiegt; 2. Sonnenstein zwei bis fünflothig an Gewicht, ebenfalls von reiner Farbe,

davon 155 Pfund auf die Tonne gerechnet wird; 3. Fernit, kleinere Stücke von 1 bis 2 Quadratzoll Größe und reiner Farbe, zu Korallen zu verbrauchen, davon die Tonne 150 Pfund enthält; 4. Sandstein, die auf dem Strande gesammelten kleineren, weniger klaren und farbreinen Stücke; 5. Schluck oder Bastard, die schlechteste Sorte, durch Sand und Erde unrein, von unreiner Farbe und zum Räuchern brauchbar.

Je nach Beschaffenheit des Bernsteins ändert sich auch sein Werth, abgesehen von andern Umständen, welche den Absatz bedingen. Im Jahre 1800 zahlte man für die Tonne Sortiment 1100 Rthlr., für die übrigen 350, 200, 80 und 50 Rthlr. Dagegen zu andern Zeiten auch mehr. So galt die Tonne erster Sorte einmal auch 2800 Rthlr. Ueber den Werth desselben während der Verpachtungszeit ist nichts bekannt geworden, gegenwärtig, wo die einzelnen Strandorte die Pacht ihres Strandbezirks haben, dürfte es wohl selten zum Verkaufe nach Tonne kommen, da sich die ganze gewonnene Menge auf viele Theilnehmer vertheilt; die Preise jedoch sind im Verhältnisse der früheren gedrückt, da sie nicht durch eine Hand geregelt werden; den meisten Werth besitzen diejenigen Stücke, die sich zu türkischen Pfeifenspitzen verarbeiten lassen. Im Vaterlande sieht man ihn wenig im Gebrauche, obgleich die herrlichsten Schmucksachen daraus gefertigt werden können. Der Sinn hat sich dem Gusseisen und der Bronze zugewandt.

Der Fundort dieses merkwürdigen, schönen Gesteins ist theils die Erde, theils das Meer, vorzüglich das letztere, auf dessen Grunde er liegt, durch Sturmfluthen aber losgerissen und entweder auf den Strand oder zwischen die Steine getragen und niedergelegt und dann durch Stechen, Schöpfen und Auffammeln gewonnen wird. Gemeinhin ist er in Seetang oder Blasentang (*fucus vesiculosus*) eingehüllt, mit welchem er ans Ufer tritt. Der in der Erde verborgene Bernstein wird entweder aus den Seebergen mit großem Fleiße oder im inneren Lande zufällig gegraben und liegt dort bald hoch in den sogenannten Bernsteinadern oder auch unter der Oberfläche des Strandes am Fuße der Seeberge. Man zieht den von der See ausgespülten Bernstein dem aus der Erde gegrabenen vor. Jener ist reiner und fester als dieser, welcher leicht zerbricht und immer mit einer dunkeln Rinde umgeben ist, zuweilen auch schon mehr oder weniger verwittert erscheint. Man muß annehmen, daß die Einwirkung des Seewassers günstiger auf den Bernstein ist, als die des in seinem Erblager enthaltenen Mauns.

Die mineralogische Beschaffenheit desselben anlangend, so ist er reich an Bitriol und je reicher daran, desto spröder; ferner fettglänzend, im Bruche muschlig, im Strich gelblich weiß. Sein

spezifisches Gewicht beträgt 1,08 bis 1,10. Er ist durchsichtig oder auch nur an den Ranten durchscheinend, oft aber auch trübe und läßt häufig übereinander gelagerte Plättchen (Lamellen) sehen. In der Härte steht er zwischen Gyps und Kalkspath, wirkt gerieben negativ elektrisch und verbreitet beim Brennen einen angenehmen Geruch. Er verbrennt zu einem undurchsichtigen erdigen Klumpen; kocht man aber trüben Bernstein in Rüböl oder setzt ihn in einem Sandbade starker Hitze aus, so nimmt er größere Klarheit und geringere Elektrizität an. Nach Berzelius bilden seine Bestandtheile wenig wohlriechendes flüchtiges Del, leicht in Weingeist lösliches, minder leicht lösliches und unlösliches Harz (über 90 Prozent) und Bernsteinsäure (Preuß. Landes- und Volkskunde S. 103). Uebrigens kann man ihm durch Abkochen mit Zusatz von Färbestoffen jede beliebige Farbe geben.

Man findet ihn nur im harten, niemals im weichen Zustande und alle Mittheilungen, welche Letzteres behaupten, gehören unbedingt ins Gebiet der Fabel, wenn gleich nicht bestritten werden kann, daß er einstens sich in weichem und sogar flüssigem Zustande befunden habe. Es ist als bekannt anzunehmen, daß er oft thierische, seltener Pflanzenüberreste in seinem Innern verschließt\*), worüber Dr. Berendt 1830 eine Schrift herausgegeben, welcher nach vorläufiger Mittheilung des nunmehr in Erlangen wirkenden Dr. v. Sieboldt aus Danzig ein größeres Werk folgen sollte (Prov.-Bl. Bd. X. S. 157). Nach diesen befinden sich unter den im Bernsteine eingeschlossenen Kerfen (Insekten) verhältnißmäßig wenige ganz neue Gattungen vor, dagegen sind alle bis jetzt aufgefundenen Arten neu und unbekannt; nur eine einzige mögte vielleicht der heutigen Fauna angehören. Es verdient dennoch als merkwürdig hervorgehoben zu werden, daß von mehreren Gattungen die noch jetzt vorhandenen Arten nicht Europa zu ihrem Vaterlande haben, sondern Brasilien und Neuhollland. Eine zahlreiche Menge von Kerfen findet sich im Bernstein, deren Familien in Wälbern und an Bäumen, auf der Erde,

\*) Nach Preuß befinden sich außer Sand und Erde, Stücker Holz und Rinde — wir sehen hiezu auch Moos — Wassertropfen und Blasenräume, eine Menge Gliederthiere in ihm vergraben, vornämlich eigentliche Insekten und Spinnen, viel seltener Krustenthiere. Am häufigsten sind Haut- und Zweiflügler, namentlich Schlupfwespen, Ameisen, Fliegen, Mücken, Spinnen und Motten und unter den Käfern Spring-, Rüssel- und Blattkäfer (Chrysolomen). Auch Heuschrecken, Schaben und Tausendfüßer trifft man bisweilen an, sehr selten aber Raupen, Puppen und kleine Libellen, ebenso Wasser-Insekten, sogar nach Schweigger die Muschel einer Schnirkelschnecke. Oft sind die Thierchen unversehrt, oft fehlen ihnen einzelne Theile, zuweilen sind ihnen Füße oder Flügel zusammengedrückt, oft auch sieht man sie in springender oder fliegender Stellung, so daß sich die Schnelligkeit und Flüssigkeit des Bernsteins bei seinem Ausströmen daraus leicht entnehmen läßt.

unter Moos und Steinen und selbst unter der Erde ihr Leben hinbringen. Daher entsteht allerdings Bedenken, auf welche Weise diese dahin gerathen sind, da bisher nur angenommen worden ist, daß der Bernstein aus Baumstämmen leicht flüssig und jäh hervorgequollen ist. Indessen hebt sich dieses, seitdem Stadtrath Nycke es in seinen Fragmenten zur Naturgeschichte des Bernsteins höchst wahrscheinlich gemacht hat, daß er auch aus den Wurzelfasern gequollen ist.

Es muß nun nämlich als ausgemacht angesehen werden, was Plinius und Tacitus\*) schon behaupteten, daß es ein vegetabilisches Erzeugniß, ein reichlich geflossenes Harz, einer untergegangenen Baumgattung ist, das durch unterirdische chemische Vorgänge zum Minerale umgestaltet worden. Dafür spricht nicht allein die Beschaffenheit des Bernsteins und die Einschließung der genannten Gegenstände in denselben, sondern auch der Umstand, daß er in den Braunkohlenlagern gefunden wird, deren schon oben Erwähnung geschehen ist und in welchen mehr oder weniger zu Erde zerlegte Ueberreste einer alten Baumgattung sich finden lassen, wie bei Gr. Hubnicken, Palmnicken, Gr. Dirschkeim, Gr. und Kl. Kuren, Kauschen, Lapehnen und anderwärts genügend gesehen werden kann. Zwar ist die Braunkohle augenscheinlich aus verschiedenen Holzgattungen entstanden, allein diejenige, welche das Bernsteinharz einstens lieferte, befindet sich überall darunter, wo Bernstein gefunden wird. So hat Prof. Meyer namentlich

\*) Höchst überraschend sind die Bemerkungen dieses ausgezeichneten in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts lebenden gelehrten römischen Sachwalters und berühmtesten Redners seiner Zeit, die er in Verfolg der schon vorhin angeführten Stelle aus seinem Werke über Germanien, wie folgt, beibringt: „Ob Natur oder Kunst, sagt er, ihn (den Bernstein) erzeuge, ist, wie bei Barbaren geschieht, weder untersucht noch erforscht. Lange selbst lag er sogar unter den übrigen Auswürfen des Meeres, bis unser Luxus ihm Bedeutung gab. Für sie ohne allen Nutzen wird er von ihnen roh aufgefunden, überarbeitet ausgeführt und verwundert empfangen sie dafür den Preis. Daß er das Harz eines Baumes sei, sieht man ein, weil manche auf der Erde lebende, ja sogar fliegende Thiere häufig durchschweifen, welche von der Feuchtigkeit umflößen, indem die Masse verhärtet, bald wie eingeschlossen werden. Ich möchte glauben, daß reiche Waldungen und Haine wie die in den inneren Gegenden des Morgenlandes, wo Weihrauch und Balsam ausschwiegen, auch in den Inseln und Ländern des Abendlandes zu finden seien, wo es durch die Strahlen der nahen Sonne ausgepreßt und flüssig gemacht in das ganz nahe Meer fällt und durch die Gewalt der Stürme an das gegenüberliegende Gestade ausgeschält wird. Wenn man die Beschaffenheit des Bernsteins am Feuer untersucht, so fängt er wie Rieholz anzubrennen und nährt eine volle und wohlriechende Flamme, wird aber bald weich wie Pech und Harz.“ Der Luxus in Bernsteinsachen war, wie Plinius XXXVII. 2 berichtet, zur Zeit Nero's sehr groß, so daß die Frauen nicht allein Halschmuck von Bernstein trugen, sondern man auch Ringe, Münzen, Becher und andre Gefäße und Schmucksachen, ja sogar Säulen davon verfertigte.

aus den bei Kauschen in Braunkohle vorgefundenen bituminösen Früchten *pinus silvestris excelsa*, die gemeine Kiefer erkannt, welche Schweigger für eine unbekannte Art von *pinus* hielt. Jedoch giebt es noch ein anderes bituminöses Holz als dieses eben bezeichnete, welches feinfaserig ist und im Falle es nicht in schwefelsaurem Thon gelegen oder von Harz durchdrungen ist, einen zarten Geruch, ähnlich dem der Ceder oder des Wachholders von sich giebt. Dem feinen Gefüge des letztern gleicht es auch nach dem Ansehen sehr. Gewöhnlich ist es mit Vitriol reichlich gefättigt und zerfällt in der Luft. Dieses sind die Ueberreste des eigentlichen Bernsteinbaumes, die selbst als verfeinertes Holz vorkommen. Bei ihnen findet man oft eine Art Früchte, wie Haselnüsse. Sie haben zwei Schalen, auf deren Außenseite zwei bis drei Längstreifen sich hinziehen, während das Innere durch eine Scheidewand getrennt ist, die an der Spitze auf ein Drittheil der ganzen Länge dreieckig ausgeschnitten ist. Man hält sie für Früchte des Bernsteinbaumes. Das Vorhandensein des Vitriols in den bernsteinhaltigen Braunkohlenlagern und in der aus ihnen entstandenen sogenannten Bernsteinerde giebt der Vermuthung sehr viel Wahrscheinlichkeit, ja fast Gewißheit, daß die Schwefelsäure das chemische Mittel zur Verwandlung des Harzes in Bernstein, seiner vegetabilischen Natur in eine fossile gewesen ist. Eine Frage bleibt freilich noch, welcher Familie, Gattung, Art der sogenannte Bernsteinbaum angehört habe. Ältere z. B. von Rappoldt geäußerte, in neuerer Zeit mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit, dennoch vergeblich durch Hassé behauptete Ansichten machten das Samland zum Palmenlande, die Gegend von Lochstädt zum Paradiesesorte, woraus von selbst folgte, daß der Bernsteinbaum, von dem man bei Palmnicken und Hubnicken zuweilen bis achtzig Fuß lange Stämme entdeckt hatte, einer Palmengattung angehöre, welche selbst dem Orte Palmnicken seinen Namen gegeben haben sollte\*). Man irrte darin, ebenso in der Ansicht, welche den Bernsteinbaum für eine dem Pflaumen- oder Kirschbaume ähnliche Holzart ausgab. Beide lassen sich aus den gefundenen Ueberresten des bituminösen Holzes nicht nachweisen. Wenn man ihn indessen für eine Kiefer oder Fichte angesehen, so hat man das zwar nicht unumstößlich erhärten können; doch dürfte es wohl der Wahrheit am nächsten anzunehmen sein, daß er eine untergegangene Art *pinus* gewesen ist. Dafür spricht die Beschaffenheit des Holzes am Meisten. Wie aber kamen diese Baumstämme an ihren Ort? Wie in den Abgrund des Meeres? Welche gewaltsame Erschütterungen zertrümmerten die Wälder, in denen sie einstens üppig wuchsen und

\*) Palmnicken oder nach Aussprache der gemeinen Leute Palwnicken bedeutet wohl Palwendorf, da die Endung nicken unbestritten Dorf bezeichnet.



ihr nach Jahrtausenden noch geschätztes wunderbares Harz ausgeschwizten? Was trug sie, wenn sich auch ihr Versenken in die Tiefe erklären ließe, aber auf die Höhe der Seeberge? So fragen wir und könnten diese Fragenreihe noch vermehren, denn noch immer, wie lange man schon geforscht, hat man den Bernstein noch nicht in seiner Natur, seinem Ursprunge, den auf ihn wirkenden Einflüssen völlig ergründet, so daß man noch heute mit dem großen Weltweisen von Königsberg, mit Kant verwunderungsvoll das Gestein anblicken muß, wie er es anblickte, als er einst beim Anschauen einer in Bernstein eingeschlossenen Fliege ausrief: „Wenn du erzählen könntest, wie es zu deinen Zeiten war, wie groß würde unsere Kenntniß sein.“

Ueber die verschiedenen Arten den Bernstein zu sammeln, folge nun das Nachstehende. Man wendet das Auflesen, das Schöpfen, das Stechen und das Graben an.

Die einfachste Weise ist das Auflesen des entweder durch Regen aus den Bergen ausgewaschenen und herabgerollten oder von den Meereswogen aufgewühlten und auf den Strand geworfenen Bernsteins, den die Strandbewohner ausgeschält nennen, da sie die Brandung mit dem Namen Schälung bezeichnen. Oft liegt er auf dem bloßen Sande, oft auch in Seetang und Seegrass eingehüllt, aus welchem er dann mühsam herausgesucht werden muß. Es erhellt von selbst, daß, wenn nicht besonders günstige Umstände gewaltet haben, diese Art des Einsammelns wenig ergiebig ist. Die gewöhnlichste und auf der Westküste des Samlandes mitunter sehr belohnende Art ist die des Schöpfens, was sehr einfach vor sich geht. Bei anhaltendem Seewinde, besonders aus N. und NOst wird der Bernstein aus dem Grunde des Meeres losgerissen, und wenn der Sturm sich mit West-, Nordwest oder Südwest abstillt, von dem Gewässer empor und in die Schälung, den Bereich der schäumenden Wellen getragen und durch diese in seiner Hülle dem Ufer entgegengebracht. Schon von Ferne macht sich der nahe Bernstein in dem dunkelgefärbten Wasser bemerklich. Die Schöpfer mit Käschern, d. i. einer Art kleiner Neze an langen Stangen ausgerüstet, gehen in die Schälung etwa bis zur dritten Welle entgegen, indem sie den Käsch, dessen Biegel eine gerade Seite hat, auf dem Grunde vor sich hinschieben und mit Seetang füllen, wonach sie zurückgehen, ihn ausschütten und dann wieder in die Schälung gehen, bis der Seetang herausgeschafft worden ist. Am Strande durchsuchen die Frauen und Kinder das Kraut und lesen den Bernstein heraus. Der Gewinn beim Schöpfen hängt von der Windesrichtung beim Abstillen und von der Uferströmung ab, welche letztere oftmals den ganzen gehofften Gewinn plötzlich weiterführt, während andererseits beim umgehenden Winde derselbe in die See zurückgetrie-

ben wird. Aber an allen Orten desselben Strandes ist der Gewinn auch nicht gleich; es kommt noch auf die Hafen und dadurch gebildeten Buchten an, in welchen geschöpft wird. So wird bei Gr. Kuren der meiste Bernstein bei N. und NO. geschöpft; dagegen NW. treibt ihn in die zwischen Georgswalde und Kaufchen gelegene Bucht Gausup, doch geschah es z. B. im Herbst 1837, daß die Uferströmung hier plötzlich den Bernstein hinwegriß und hinter den Lapehner Hafen nach Neukuhren führte, wo in einer halben Stunde für mehr als hundert Thaler: ein für diesen Strand sehr reicher Gewinn geschöpft wurde. Auf der Westküste, welche überhaupt den meisten Stein liefert, ist der Weststurm der erwünschte, dessen mehr südliche oder nördliche Richtung über den Gewinn einzelner Strandbezirke entscheidet. In den dortigen Buchten bei Palmnicken, Rothenen, Tenkitten schöpft man zuweilen in wenigen Stunden mehrere Tonnen und erhält einen Gewinn von tausend und mehr Thalern.

Es ist erklärlich, daß nicht alle Stücke durch das Kraut, wie die Strandbewohner den Seetang nennen, an den Strand getragen wird; es bleiben vielmehr viele und oft die besten Sortimentsstücke in der Brandung, besonders wenn der Grund steinig ist. Diese sucht man durch Stechen zu erlangen. Geschieht es nämlich, daß die See still wie ein Teich wird, dann ist das Wasser hell, klar und durchsichtig, auf ziemliche Tiefe. Nun begeben sich etliche Männer mittels eines Botes aufs Wasser, erforschen den Grund und erkennen aufs Genaueste jeden Stein, der denselben deckt auf eine Tiefe von zwanzig bis dreißig Fuß, mithin auch den etwa zurückgebliebenen Bernstein. Durch lange Stangen mit eiserner Spitze und einem Widerhaken suchen sie diesen von dem Grunde loszumachen, er steigt dann gegen die Oberfläche und wird von anderen mit Käschern versehenen Männern, welche den günstigen Augenblick abwarten, herausgezogen. Der Sommer ist gewöhnlich die Zeit des Stechens, indessen auch im Winter übt man es aus, indem, wenn der Meeresrand gefroren ist, Wuhnen oder Löcher durch's Eis gehauen werden, durch welche man den Grund untersucht. Im Winter des Jahres 1838 ging man bei Wornicken eine sehr weite Strecke auf dem gefrorenen Meere, um Bernstein aus den Wuhnen zu stechen. Auf diese Weise gewinnt man bei Brüsterort wo das Steinriff eine halbe Meile weit in die See streicht, viel Bernstein.

Bei Weitem die größten und scheinbar die schönsten, dennoch im Handel weniger geachteten Stücke Bernstein gewinnt man durchs Graben aus den Uferbergen und auf dem Vorlande des Gestades. Bei Gr. Hubnicken und Kratepellen betrieb man es in den Jahren 1782 bis 1800 auf Staatskosten rein bergmännisch mit Schacht und Stollen, allein so künstlich hat man sich seitdem nicht

und an andern Stellen niemals eingerichtet. In den letzteren Jahren hat man bei Kraxtepellen, Gr. und Kl. Kuren, Rauschen, Saffau, Lapehnen gegraben. Man untersucht nämlich voraus die Stelle auf dem Strande, indem man eine Grube gräbt und mit einer langen spitzen eisernen Stange in die Erde fährt. Zeigt sich dabei eine Spur der blauen Bernsteinerde und liegt unter dieser eine feste Erdschicht, so hält man die Stelle für bernsteinhaltig und fängt vom oberen Uferende an, den Seeberg abzugraben. Das lockere Erdreich wird in schräger Fläche durch den Spaten losgemacht, rollt hinab und wird durch Karren an die Schälung geschafft. Dadurch erhält man eine feststehende Erdschicht und sichert sich gegen den Sturz des Berges. Die Breite der abgetragenen Fläche hat sich keilförmig unten so weit verengt, als die Grube messen soll, welche man in den Strandboden hineingraben will. Unterirdische Quellen leitet man, wenn sie zu Tage kommen, durch Rinnen ab und befestigt die etwa drohenden Stellen durch Fangzäune. Die bernsteinhaltige Erdschicht liegt tiefer als die Fläche des nahen Meeres oft bis 10 Fuß; bis auf diese steigt nun die Grube hinab. Ist man auf sie gekommen, so sichtet man mit anderthalb Zoll breiten scharfem Stechisen die Erde behutsam ab und findet so den Bernstein selten in größeren Anhäufungen (Nestern), gewöhnlich nur in einzelnen Stücken und Stückchen, wobei es jebeifalls als merkwürdig angeführt werden muß, daß sie meistens länglich geformt nicht so dick als breit sind und stets wagrecht liegen. Häufig zeigen sich darin noch die Ueberreste des Holzes vom Bernsteinbaume. Uebrigens besitzt diese bernsteinhaltige Erde, die Bernsteinerde, wie man sie hier nennt, nur eine Mächtigkeit von sechs bis zehn Fuß, weshalb man von Bernsteinadern spricht. Unter derselben giebt es keinen Bernstein mehr, wenn gleich die Erde noch schluffartig bleibt. Die Lage der Erdschichten zeigt sich übrigens fast überall in gleicher Reihenfolge. Unter der Dammerde liegt Sand, der von Lehm oder Eisenoryd durchzogen ist, darunter Triefsand und unter diesem, der stets Wasservorrath enthält, die blaue Bernsteinerde. Das Graben erfordert einen bedeutenden Aufwand von Menschenkräften, dennoch belohnt es sich häufig mit reichem Gewinn. Der Bernstein ist seit der Ordensherrschaft vorbehaltenes Eigenthum der Landesherrschaft gewesen, ehedem freies Eigenthum der Strandbewohner. Der Orden behielt ihn sich in Hoffnung reichen Vortheils bei der Eroberung Samlands vor und theilte ihn nur mit dem Bischöfe nach demselben Verhältnisse, in welchem er das Land an diesen abtreten mußte, nämlich zu einem Drittheile. Doch stand die Einsammlung, welche immer von den Strandbewohnern unter Aufsicht des Bernsteinmeisters zu Vochstädt besorgt wurde, nicht unter so drückenden Verhältnissen als späterhin, wo beschränkte Landeseinnahme und

die Bedrängniß der Zeiten größere Strenge in dieser Hinsicht erforderte. Der Ertrag war damals gewiß auch nicht sehr groß. Eine ausgedehntere Aufmerksamkeit wandte dem Bernsteingewinne eigentlich erst der Herzog Albrecht d. ä. zu, der sogar, um eine sichere und dauernde Einnahme daraus zu haben, das Recht zur Gewinnung desselben auf ewige Zeiten an einige Kaufleute aus Danzig, die Tasken, abtrat. Als der große Kurfürst durch bedeutende Opfer sich aus diesem beengenden Pachtverhältnisse befreit hatte, unterwarf er die Bernsteinsammlung sehr strengen Gesetzen, welche mehr und mehr nachtheilig auf das sittliche Gefühl der Strandbewohner wirkten, indem sie die Lust zu heimlicher und listiger Entwendung reizten und zugleich den Sinn verschmitzter machten, um möglichen Entdeckungen und ihren harten Strafen zu entgehen. Zahlreiche Galgen auf den Höhen der Seeberge schreckten, wiederholte Leistungen des sogenannten Strandeides und die Käskerbesichtigungen banden und warnten vergeblich. Die Gelegenheit lockte zu mächtig und machte immer Diebe. Das Einkommen aus dem Bernsteinregale fiel für die Landesherrschaft verschiedentlich aus, daher man auch zeitweilige Verpachtungen versuchte, wiewohl ohne bleibenden Erfolg und deshalb immer wieder zu der Verwaltung durch einen Strand-Inspektor mit seinen Strandreitern, Kammerknechten und Schöpfern zurückkehrte. Mit dem Jahre 1811 trat eine Verpachtung ein, welche im Wesentlichen fünf und zwanzig Jahre dauerte, in ihren Wirkungen sich für die Strandbewohner beengend erwies und endlich den Wunsch erzeugte, sie selbst zu übernehmen. Die Fürsorge des hochseligen Monarchen gewährte die Bitte und seit dem 1. Juni 1837 befinden sich die Strandbewohner in der Pacht, die bereits sechs Jahre gedauert hat und auf einen gleichen Zeitraum erneuert worden ist.

Der Ertrag des Bernsteins ist nach der dreihundertjährigen Nachweisung Hagen's in den Beiträgen zur Kunde Preussens sehr verschieden ausgefallen. Der meiste Verbrauch dieses merkwürdigen Fossils findet, wie schon angegeben, im Morgenlande statt, wo die Pfeifenspitzen, die daraus gefertigt werden, sehr beliebt und wegen des Gesetzes der Moslemin, welches Knocherne verbietet, sehr gesucht sind. Die gegenwärtig am Strande geltenden Preise stehen denen aus früherer Zeiten nach, und die ehemals blühende Bernsteinendreherzunft zu Königsberg ist in Folge des geringen Verbrauchs an Bernstein im Lande fast ganz verschwunden.

## §. 12. Merkwürdiges aus dem Thierreiche.

Wir erwähnen hier zuerst der Quallen, welche sich häufig auf unserem Strande finden, und zwar ist es die Dhrenqualle  
Gebauer, Samland.

(*Medusa aurita* oder *Aurelia rosea*) eine gallertartige, mit röthlichen Adern durchzogene runde Masse mit vier Armen um ihren auf der untern Fläche befindlichen Mund. Verf. hat sie von 2 bis 12 Zoll Durchmesser gesehen. Prof. Rathke theilt in den Prov. Bl. 1837 Nachricht von einer sonst noch nicht gefundenen Erscheinung mit, nämlich den Fund zweier Seeigel (*Echinus esculentus*), der sich unfern Fischhausen ereignet. Wahrscheinlich sind beide aus den westlichen Theilen der Ostsee hieher verschlagen worden. Im reiferen Alter haben sie die Form und Größe einer Apfelsine, kalkige Schale und auf der Oberfläche eine unzählige Menge kleiner beweglicher und harter Stacheln. Preuß in der Vaterlandskunde erwähnt übrigens unter den Thierversteinerungen auch den Seeigel (*Echinus*); vielleicht ist er ehemals öfter vorgekommen.

Wir gehen zu den Fischen über, die für das Samland wichtig sind und deren Reichthum ehemals hier ungemein groß gewesen sein muß, da die Spuren ehemaliger Fischteiche in zahlloser Menge sich zeigen. Die Einführung der Reformation und der durch sie verminderte Verbrauch der Fische als Fastenspeise verringerten ihn zuerst, die fortschreitende Entwässerung und Bodenkultur öffnet noch jetzt die Schleusen vieler Teiche, so daß im Innern des Landes Fische selten werden.

An der Seeküste und auf den Haffen wird bedeutende Fischerei getrieben und manche Dörfer leben fast nur von ihr. Seit einigen Jahren behaupten die Fischer der Nordküste, daß der Gewinn derselben geringer geworden und die Fische sich hinweggezogen haben. Es mag etwas Wahres davon sein, doch gewiß hat die einträgliche Aufnahme von Badegästen, so wie die Bernsteinpachtung Einfluß darauf, daß jetzt nicht so häufig als sonst die Fischerei ausgeübt wird. Der Hauptfang auf der Nordküste besteht in Dorsch, auf der Westküste in Strömling. Eher könnte man die Klagen der Haffischer anerkennen, daß seit dem Gebrauche der Dampffahrer die Menge der Fische sich verringert hat. Wir geben nun diejenigen Fische an, welche noch jetzt gefangen werden. Der gemeine Stör (*Acipenser Sturio*), vorzüglich bei Pillau, wo überhaupt der Störfang zu allen Zeiten am Bedeutendsten war, weshalb sich auch eine Störbude daselbst befand, welche zu Zeiten 1000 Rthlr., später jedoch nur 400 Rthlr. dem Staate einbrachte, gegenwärtig aber nicht mehr Statt findet. Pillau empfing dieses Störfanges wegen auch einen gekrönten schwimmenden Stör zu seinem Stadtwappen. Aus seinem Rogen bereitet man einen Kaviar, der dem russischen gleichgestellt wird. Der Fisch wird 6 bis 18 Fuß lang und 100 bis 1000 Pfund schwer. Die Neunauge, Pricke (*Petromyzon fluviatilis*) wird ebenfalls bei Pillau in großer Menge gefangen und auf die bekannte Weise zubereitet in den Handel gebracht. Die Meeres-

Schlange (*Syngnatus Ophidium*) 6 bis 9 Zoll lang. Neuhäuser bei Hochstädt. Kleinischer Nadelstich (*S. Kleinii*), der vorigen ähnlich, an demselben Fundorte. Der Lachs (*Salmo Salar*) in den Haffen und in der See befindlich und um die Pflanzzeit häufig gefangen. Schnäpel (*Salmo oxyrhynchus* oder *Coregonus oxyrhynchus*, Cuvier). In der Ostsee und in dem kurischen Haffe. Seeforelle (*S. Goedenii*) sehr selten an unserer Küste, häufiger der Silberlachs (*S. Schiefermülleri*). Von außerordentlicher Wichtigkeit ist der Hering oder Strömling (*Clupea Harengus Membras*), der alljährlich in sehr großer Menge aus der Tiefe des Meeres sich an die Küste drängt und hier mit 24 Klafter langen, 3 Klafter breiten Netzen gefangen wird. Frisch kommen sie unter dem Namen Strömlinge, geräuchert unter dem Namen Böcklinge in den Handel. Im Spätsommer ist ihre Menge zuweilen so groß, daß man das Schock zu 6 bis 8 Pfennigen erhält, während der gewöhnliche Preis 2 bis 3 Silbergroschen und mehr beträgt. Er wird im Herbst nebst dem Dorsche von den Strandbewohnern in Menge eingesalzen. Perpel (*Clupea Finta*) bei Pillau. Der Hecht (*Esox Lucius*) kommt in den Mühlenteichen, inneren Wasserläufen und den beiden Haffen vor. Wenn einer in der See gefangen wird, so ist er als verirrt anzusehen. Der Hornhecht, oder Windsutter (*E. Belone*) dagegen an Gestalt dem Aale ähnlich mit seinen grünen Gräten, übrigens sehr schwachhaft, kommt nur in der See vor. Der Karpfen (*Cyprinus Carpo*) welcher wild nicht gedeiht und wirklich im Jahre 1534 von dem herzoglichen Rathe Caspar von Rostiz aus der Lausitz nach Preussen verführt worden ist, gedeiht nebst der Karausche (*Cyprinus Carassius*) in zahlreichen Teichen und wird theils auf dem Lande theils in der Stadt von den Sildefischern aufgekauft und von letzteren gemästet zum Verkaufe dargeboten. Nicht so häufig ist der Schleie (*Cyprinus Tinca*), dagegen in großer Menge wieder der Bressen oder Blei (*Cyprinus Brama*), der von den kurischen Fischern ins Land gefahren und von den Landleuten gern gekauft wird. Man nennt ihn auch Halbfisch. Der Wels (*Sylurus Glanis*) in den Haffen, wird bis 12 Fuß lang und 2 bis 3 Centner schwer. Der hauptsächlichste Seefang besteht in dem Schellfisch oder Dorsch, von den Leuten Pomochel genannt, von den Fischern schlechtweg Fisch, während die übrigen Gattungen bei ihren Namen bezeichnet werden. (*Gadus Callarias*), wird 2 Fuß lang, dient frisch und gesalzen zur Nahrung der Seefischer, denen er durch die fette Milch der Männchen zugleich einen Thran zur Winterbeleuchtung giebt. Sie bringen ihn gleich, nachdem er am Ufer von den Eingeweiden befreit ist, nach Königsberg; oft ist ihre Menge so groß, daß sie das sonst sehr eifrige Begehren übertreffen

und dann in Fäulniß übergegangen unbenutzt bleiben müssen. Die Quappe (*Gadus Lota*) lebt nur im süßen Wasser, befindet sich daher nur in den Haffen und in Fischteichen. Die Quappenleber als Delikatesse berühmt. Im Herbst schmeckt die Dorschleber ihr sehr ähnlich. Der Flunder oder Flinder (*Pleuronectes Flesus*), ein schmackhafter Seefisch, im Sommer sehr häufig von den Seefischern gefangen, desto seltener ist die Steinbutte (*Pleuronectes maximus*), sehr schmackhaft. Daß sie aber 4 bis 5 Fuß lang werden sollte, wie Bujack angiebt, scheint zu viel behauptet zu sein. Wf. hat sie noch nicht größer als  $1\frac{1}{2}$  Fuß gesehen und vernahm von den Fischern, daß eine solche schon zu den großen gehöre. Der Aal (*Muraena Anguilla* oder *Anguilla fluviatilis*) ein zweilebiger Fisch, wird im kuirischen und frischen Haffe in Menge, in der See seltener gefangen. Der Sandaal, Sutter (*Ammodytes Tobianus*), nur 6 qis 8 Zoll lang, wird als Köder zum Bestecken der Dorschangelhaken gefangen und zerschnitten. Die Aalmutter (*Blennius viviparus*), ein Seefisch. Der Barsch (*Perca fluviatilis*), der Zander, Zand (*Lucioperca Sandra*, Cuv., *Perca Lucioperca*, Linn.), Kaulbarsch (*Acerina cernua* oder *Perca cernua*) sind beliebte Speise, gehören den süßen Gewässern an und kommen aus den Haffen in unzähliger Menge zum Verkauf, meistens in Königsberg. In der Ostsee kommt auch der Schwertfisch (*Xiphias Gladius*) vor, jedoch nur als Seltenheit. Bujack erwähnt einzelne, die verschiedentlich gefangen und giebt an, daß das Exemplar im Museum zu Königsberg aus Kranz herstamme. Am 9ten Oktober 1840 warf die See bei heftigem Nordstürme einen 8 Fuß langen Schwertfisch auf den Strand von Warnicken. Der Leib hatte den Umfang eines starken gemästeten Schweines und war auch wirklich fett. Er hatte am Bauche hinter den Kiemen eine frisch blutende Wunde, die augenscheinlich von dem Schwerte eines andern Fisches seiner Gattung herrührte und war eben verendet, als man ihn fand. Sein Gewicht wurde auf 300 Pfd. geschätzt. Als Wf. von ihm hörte, war er bereits zum Verspeisen vertheilt. Der Geschmack war dem des Lachses sehr ähnlich, nur das Fleisch viel fester als jenes. Es wurde ein großer Theil davon eingefalzen, wodurch es zu ungemeiner Härte muß gekommen sein.

Im Sommer 1843 fand man einen Schwertfisch bei Kranz.

Von den Säugethieren heben wir das Elch und den Edelhirsch hervor, welche zur Gattung Hirsch und Ordnung Wiederkäuher oder Zweihüser gehören.

Das Elch, Elenthier (*Cervus Alces*), nach Bujack das Moosbeer, der Amerikaner und der Original der Kanadier breitete sich in uralten Zeiten nicht bloß über ganz Preussen, sondern auch über ganz Deutschland aus. Im erstern Lande erfuhr

es göttliche Ehre, da man es für einen Götterboten ansah und erhielt sich hier länger als in dem letzteren. Gegenwärtig ist es auf dieses Land allein beschränkt, aber obgleich es zu Zeiten des großen Kurfürsten noch in großer Menge vorhanden war, dennoch nur in einzelnen Gegenden desselben, zu denen im Besondern das Samland gehört, denn hier findet sich in der bludauer Forst noch ein Bestand von etwa funfzig Häuptern und in der frihenschen ein kleinerer. Außerdem hält es sich in Natangen in der walbigen Frischingsgegend, in dem gutstädtter Revier und besonders in dem ibenhorster Revier im Regierungsbezirke Gumbinnen auf. Von seinem Standreviere wechselt es zuweilen in andre. Daher ist es gekommen, daß früher auch in Warnicken sich ein solches Thier hat blicken lassen, was jedoch nun schon seit etwa acht Jahren nicht mehr gesehen ist. Bei einer solchen Gelegenheit ereignete sich im Sommer das merkwürdige Schauspiel, daß ein Elch von Edelhirschen verfolgt das Holz verließ, seine Richtung nach dem Seeufer nahm, zwischen Warnicken und Gr. Kuren den Seeberg hinabstieg und sich in die Wellen stürzte. Auf diese Weise entging es seinen Verfolgern zwar, fiel jedoch nahen Fischern, die es schon von Weitem bemerkt hatten, in die Hände, indem es ermattet auf den Strand zurückgetrieben hier im Sande nicht forteilten konnte. Sie fingen es ein und lieferten es ins nahe Forstamt, wo es abgefangen wurde. Wf. sah es daselbst. Nur der Elchhirsch oder das männliche Thier trägt ein schaufelartiges, nach hinten zurückgelegtes, 30 bis 40 Pfund schweres Geweih. Das Elchthier oder das weibliche Elch entbehrt dieses Schmuckes. Der Kopf ist verhältnismäßig lang, endet in eine knorplige Oberlippe, welche über die Unterlippe hervorragt, die Augen sind klein, die Ohren lang. Das ganze Thier hat die Größe eines mittelmäßigen Pferdes, ist jedoch verhältnismäßig kurzleibig und hochbeinig, was ihm mit dem niedrig getragenen Kopfe und dem Beutel, der sich an der Kehle der Hirsche entwickelt, ein plumptes ungeschickliches Aussehen giebt. In den Beinen besitzt es jedoch eine außerordentliche Kraft und Schnelligkeit; der einmal gespaltene Huf ist an den Rändern scharf und spitz, die Farbe braun, im Sommer mehr ins Schwarze, sonst ins Graue fallend. Sein Aufenthalt sind dicke Moore, die von Menschen wenig besucht werden, da es scheu und langsamer Natur ist. Seine Nahrung besteht in den jungen Trieben der Kiefer, die es sich auf eine geschickte Weise zu verschaffen weiß, indem es sich aufrichtet und die Spitzen herunterzieht oder gar wohl, wenn die Bäume jung sind, sich aufbäumend diese zwischen die Vorderläufe nimmt, herunterbeugt und darauf bis an den Gipfel rutscht, um die äußersten Triebe zu erreichen und zu äßen. Durch dieses Verfahren richtet es wesentlichen Schaden in den jungen Holzbeständen an, indem viele der

jungen Bäume unter seiner Last brechen. In Ermangelung der Baumnahrung sind ihm auch Gräser und Sträucher, besonders aber junge Saaten und vorzugsweise die Erbsen sehr lieb, weshalb es oft aus dem Dickicht heraustritt, diese aufsucht und hier weniger durch Aesung, als durch Verschlemmung die schrecklichsten Verwüstungen anrichtet. Das Wildpret ist von jungen Thieren sehr schmachhaft, die Haut gesucht. Gegenwärtig mag, wie gesagt, der Bestand der bludauer Forst sich auf fünfzig belaufen. Von der Forst-Verwaltung wird er so viel als angänglich geschont, nur die nahen mit der hohen Jagd versehenen Gutsbesitzer schaden ihm beträchtlich. Bei Anwesenheit der Mitglieder der königlichen Familie in Königsberg findet gemeinhin ein solennes Treibjagen darauf Statt.

Der Edelhirsch, Rothhirsch, das Rothwild (*Cervus Elaphus*) ist die zweite Thierart, welche das Samland auszeichnet, insofern sie hier nur noch fast allein Stand hält. Das männliche Thier wird vorzugsweise Hirsch, von den Jägern aber wegen seines Geweihes geweihter Herr genannt, das weibliche Thier heißt schlechtweg Thier oder Hirschkuh, das junge dagegen Hirschkalb. Der Edelhirsch lebt jetzt in größerer Menge nur noch in der Laubwaldung der Warnicker Forst, von wo er im Sommer auf die Feldmarken und in die kleineren benachbarten Gehölze, oft selbst eine Meile und noch weiter von der Forst austritt, im Herbst jedoch zur Brunstzeit sich dorthin wieder sammelt und den Winter daselbst zubringt. Da er gesellschaftsweise lebt, so sieht man in den Schonungen und Holzschlägen dann öfter ganze Rudel die Rinde, Moose, und Knospen des gefällten Holzes als Aesung abnehmen.

Dieses edle durch das Ebenmaß seiner Glieder und seine stattliche Haltung ausgezeichnete Thier ist von rothbrauner Farbe, die zur Winterzeit ins Graue fällt, nur das junge Kalbe ist am Leibe gefleckt oder hat Livree, wie die Jäger sagen, der Hintertheil ist weiß (er hat einen Spiegel). Der Hirsch überragt an Größe und edler Gestalt das Thier, doch nicht mit einem Male ziert ihn sein mehrendiges Geweih, sondern im ersten Jahre setzt er nur zwei Stangen und heißt dann Spießler, im folgenden Jahre finden sich zwei Augensprossen daran (Gabler) und so nach Verhältniß der Jahre und der Nahrung (Aesung) mehrere Enden. Die alten Zahn- oder Zwölfender nennen die Jäger schon Kapitalthirsche. Das Geweih wird aber alle Jahre geworfen und erneuert, was mit den geschlechtlichen Verhältnissen des Thieres genau zusammenhängt, da man sogar unfruchtbare weibliche Thiere mit Geweih zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Das Geweih erhebt sich gerade über dem Kopfe und kann diese Richtung nur durch besondere Veranlassungen verändern, wie bei dem Hirsche

in dem Museum zu Berlin, bei welchem das eine Horn zur Erde hinab, das andere aber gerade aufrecht gewachsen ist. Auffallend bleibt es jedoch, daß auch von den Forstbeamten so wenige Geweihe gefunden werden, obgleich deren doch in jedem Jahre mehrere abgesetzt werden, wodurch die Meinung große Wahrscheinlichkeit erhält, daß der Hirsch es selbst in die Erde verscharrt. Die Zahl der geweihten Hirsche ist im Verhältnisse zu denjenigen der Thiere bedeutend geringer, auch sieht man sie seltener, nur in der Brunstzeit (September), in welcher der Wald von ihrem brüllenden Geschrei wiederhallt, kann man sie öfter und stets kampfbereit erblicken. Dann sieht man sie auch wirklich in hartem Kampfe mit einander, der oft mit der Niederlage des einen endigt, worauf der andere triumphirend davon geht. Einen stattlichen Anblick gewähren die Rudel in den Schonungen zur Winterzeit. Häufig liegen sie auf dem Boden, hin und wieder sieht man einen auf der Wache stehen, der bei drohender Gefahr sich in langsamen Trab setzt, worauf die übrigen ihre Häupter erheben. Kommt die Gefahr näher, so eilt das ganze Rudel leichtfüßig dem Dickicht zu, wobei gewöhnlich ein altes Thier den Vortrab nimmt, selten ein Hirsch, der meistens den Nachtrab ausmacht. Das Schellengeläute der Schlitten scheint ihnen eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, denn sie lassen die Schlitten ziemlich nahe herbei kommen; überhaupt sind die Hirsche wenig scheu, lassen den Jäger auf dem Pürschwagen ziemlich nahe heran, mischen im Sommer sich selbst unter die Viehheerden. Ihre Nahrung finden sie in Baumrinde, Flechten, Moosen, Knospen und Gräsern. Laubholz ist ihnen sehr angenehm, doch verschmähen sie auch nicht die Kiefer und werden so allen jungen Holzbeständen allerdings sehr nachtheilig. Wie die Elche treten auch die Hirsche im Sommer auf die Saatsfelder aus; vorzüglich lieben sie die reifenden Erbsen und richten sehr großen Schaden an, indem sie darin ihre Lager nehmen. Ueberdies sind sie unangenehme Gäste, wenn der Acker, wie im Herbst, weich ist und sie mit ihren scharfgerandeten Hufen tief eintreten. Das Seewasser scheinen sie zu lieben, wahrscheinlich wegen seines Salzgehaltes, wenigstens machen sie sich im Sommer Steige dorthin, auf denen sie regelmäßig wie bei Georgswalde durch die Gausupfchlucht erscheinen. Der Wildstand wurde eine Zeitlang sehr geschont, wodurch derselbe auf eine verhältnißmäßig große Höhe herangewachsen war, etwa zweihundert für das Warnicker Revier. Seit dem Jahr 1837 indessen ist eine bedeutende Menge alljährlich abgeschossen, wodurch die Zahl sehr abgenommen hat. Am Uebelsten erging es dem Hirschstande im Jahre 1840, wo nicht bloß die etatsmäßige größere Anzahl, sondern auch auf Veranlassung der Anwesenheit des königlichen Hofes der Bedarf er-

legt werden mußte, so daß die Zahl der von Seiten der königl. Forstverwaltung über vierzig stieg. Gleichzeitig wurden auf einem jagdberechtigten Gute, wie verlautete, 60 Stück erlegt. Gegenwärtig kann man den Stand auf hundert Häupter annehmen.

Der Hirsch war in Preussen ehemals sehr gemein. So wurde im Jahre 1613 eine Jagd gehalten, auf welcher 672 Hirsche, 614 Thiere und 179 Wildkälber erlegt wurden, das Samland mit seinen Waldungen blieb sein Zufluchtsort, allein die vorschreitende Bodenkultur beengte sein Revier immer mehr, so daß er zuletzt auf der kurischen Nehrung, die damals noch mit Waldung und Aekern besetzt war, seine letzte Zuflucht suchte, die Landesherrschaft ihn auch dahin treiben ließ, wo er ziemlich ungestört verbleiben konnte, da er durchaus geschont wurde, wovon das merkwürdige Mandat des großen Kurfürsten vom 31. Juli 1654 zeugt, welches verordnete, daß das auf der Nehrung befindliche Rothwild, wenn es durch das Haff schwimmen und in den samländischen Kreis kommen würde, auch von Jagdberechtigten nicht erlegt werden dürfe, sondern eingefangen und wieder auf die Nehrung zurückgebracht werden solle. Wahrscheinlich wurde dieses Revier zu enge, indem durch die Schonung der Stand sich beträchtlich vermehren mußte, vielleicht auch trat die Entwaldung ein, die nun den nöthigen Schutz und die nothwendige Nahrung entzog, ja vielleicht trug eben die zu starke Vermehrung des Wildes zur Verkrüppelung und allmählichen Lichtung der Gehölze bei, kurz es wurde auch dieser Aufenthalt nicht mehr genügend befunden und so geschah es, daß König Friedrich Wilhelm der Erste das Rothwild durch die Bauern von der Nehrung in die warwickensche Forst treiben ließ, wo es ungestörten Stand behalten hat und zwar fast nur den einzigen Stand in Preussen, da derjenige in Natangen nur sehr unbedeutend ist. Einige Hirsche waren wohl auf der Nehrung noch zurückgeblieben und hatten in den Resten der Waldung sich erhalten, bis wie oben erwähnt nach Wuhke vor zwanzig und etlichen Jahren der letzte Hirsch daselbst bei Schwarzort erlegt worden ist. Das Wildpret des Hirsches ist wohlschmeckend, die Haut gesucht.

Unter den Flossensüßern und zwar den Robben merken wir als unserer Seeküste eigen den gemeinen Seehund (*Phoca littorea* [Thienemann] *vitulina* Linn.) Er wird 3 bis 4 Fuß lang, ausnahmsweise aber auch bis 12 Fuß, sein eigentlicher Wohnplatz sind die Gewässer des hohen Nordens, daher er sich hier nur in geringerer Anzahl sehen läßt und auf der Westküste des Samlandes häufiger als auf der Nordküste. Im Sommer sieht man ihn auf großen Steinen oder auch auf dem warmen Sande des Strandes. Mit Stauwind geht er ins frische Haff und

selbst bis in die dasselbe aufnehmenden Flüsse, so daß man bei Arnau und sogar bei Tappiau einen solchen im Pregel gesehen hat.

Dem vorigen gleich, nur in der Zeichnung verschieden, ist der geringelte Seehund (*Phoca annellata* Nilsson), den Cuvier nur für eine Abart des vorigen ansieht. Jener ist gelblichgrau, mehr oder weniger braun gefleckt und wird im Alter weiß, dieser ist oben schwarzbraun oder schwarz, am Rücken ungesfleckt, nur an den Seiten mit eirunden weißen Ringen gezeichnet, unten weiß oder weißlich mit braunen Flecken.

Von den Walen (Fischzithieren) mit der Gattung Delphin oder Meerschwein kann noch die Rede sein, da sie in großer Menge in dem großen Europa umfluthenden Meere leben und selbst in einzelnen Fällen unsre Nase betreten und unsern Strand besucht haben. Bujack führt nach Bock an, daß im Jahre 1576 im Puziger Winkel und 1619 an der Danziger Nehrung und 1738 auf dem Strande bei Fischhausen ein Delphin (*Delphinus Delphis*) angekommen sei.

### §. 13. Bewohner des Samlandes. Deren Zahl, Ursprung, Stände.

Die Bevölkerung dieser Landschaft ist im Verhältniß zu dem Flächeninhalte dünn. Denn wenn man die vielen noch unbauten Palwen in ihrer unerfreulichen Debe betrachtet, wenn man auf ihnen die Anzeichen früherer Beackerung findet und daraus abnimmt, daß schon vor alter Zeit dieser Boden Nahrung für Menschen abgegeben, wenn man aus den neuerdings urbar gemachten Palwegründen endlich sieht, daß sie zum großen Theile tragfähigen Boden enthalten; so wird man es inne, daß hier noch Tausende von Menschen ernährt werden könnten, wenn man ihnen die Bebauung und Urbarmachung überlassen könnte. Indessen darf auf diesem Wege eine Zunahme der Einwohnerschaft nicht erwartet werden, da die Palwen bereits Eigenthum kleinerer und größerer Besitzer geworden sind, welche sie schwerlich neuen Ansiedlern überlassen wollen, sondern sie entweder selbst als neuen Acker zu ihren Gütern schlagen, oder fernerhin als klägliche Viehweide benutzen. In der von Hoffmann herausgegebenen neuesten Uebersicht der Bodenfläche, welche den Bestand von 1831 angiebt, findet sich die Nachweisung der Vertheilung der Bevölkerung in Preussen. Nach dieser zählt der Kreis Elbing mit Einschluß der Städte Elbing und Volkemit auf 12 Quadratmeilen 44,406 Einwohner, was 3700 auf die Quadratmeile ergiebt, der Kreis Marienburg mit Einschluß von Marienburg 44,721 Einwohner auf 15 Quadratmeilen, was 2981 auf die Quadratmeile ergiebt, die dichteste Bevölkerung in Preussen, während die dünnste sich im Kreise Conitz befindet, der auf 41 Quadratmeilen mit Einschluß der Städte

Konig und Tuchel nur 35,050 Einwohner zählt, so daß auf die Quadratmeile 854 kommen. Weder eine so dichte noch eine so dünne Bevölkerung finden wir im Samlande, obwohl auch hier in den einzelnen Kreisen noch Verschiedenheit stattfindet. Der Kreis Fischhausen, der die Städte Fischhausen damals mit 1504 Einwohnern und Pillau mit 3929 Einw. außer 12 Quadratmeilen Wasser, 19 Quadratmeilen Land umfaßt, zählte damals 30,553 Einwohner, was auf die Quadratmeile 1608 Seelen ergab, der Landkreis Königsberg, der zum Theile noch im Samlande liegt, zählte auf 18 Quadratmeilen Land 34,331 Einwohner, so daß 1907 auf der Quadratmeile wohnten. Der Kreis Labiau, der ebenfalls nur zum Theile hierher gehört und die Stadt Labiau mit 3157 Einw. enthält, hatte auf 20 Quadratmeilen Land 34,683 Einw., wodurch auf der Quadratmeile 1734 Seelen nachgewiesen wurden. Vergleichen wir diese Angaben mit denen über die übrigen Kreise des Regierungsbezirkes Königsberg, so hat allerdings das Samland (mit Memel und einem Theile des Ermelandes) die dichteste Bevölkerung in ihm, während die geringste, wiewohl mit geringem Unterschiede auf Heiligenbeil und Preußisch Eylau kommt.

Allerdings ist seit einem Jahrzehend die Bevölkerung im Allgemeinen gestiegen. So zählte im Jahre 1840 die Stadt Fischhausen 1780, Pillau mit der Festung 3775, der ganze Fischhausensche Kreis 34,960, die Stadt Labiau 3643 Seelen, allein im Wesentlichen ändert sich das Verhältniß nicht, da überall eine ähnliche Zunahme sich bemerklich gemacht hat. Denn nach der Zählung am Schlusse des letztgenannten Jahres kamen auf die Quadratmeile im Kreise Fischhausen 1840, im Kreise Labiau 2085, im Kreise Wehlau 2209, im Landkreise Königsberg 2046 Seelen.

Betrachten wir diese Bewohnerschaft nach ihrem Ursprunge, so ist sie eine gemischte. Sie besteht nämlich aus den Nachkommen der Ureinwohner und der fremden Einzöglinge, welche der Orden zu einem Volke verschmolzen vorfand und aus den Nachkommen der deutschen Einzöglinge, welche er selbst heranzog. Nachkommen späterer Ankömmlinge giebt es nur wenige. Natürlich richtet sich unsre Betrachtung nur auf denjenigen Theil der Bewohner, die eingeboren und nicht durch ihren Beruf und andre Verhältnisse zeitweilig dorthin gekommen sind.

Die Urbewohner Samlands nannte man Aesther. Ob sie dem germanischen oder dem slavischen (sarmatischen) Volksstamme beizuzählen sind, darüber sind die Ansichten der gelehrten Geschichtsforscher uneinig. Schwerlich läßt sich auch bei so großem Mangel von Quellen diese Frage bis zu unantastbarer Entschiedenheit beantworten. Daß aber wenigstens später ursprünglich echt germanische Elemente durch dänische Kolonisten sich mit der Urbewohnerschaft mischten, darüber enthält die Geschichte das Weitere.

Zwar vertilgte das Schwert des deutschen Ritterordens und seiner zahlreichen Hilfsschaaren in blutigen Kämpfen einen großen Theil der Bevölkerung des Samlands, dennoch blieben theils die Landesebden, die Withinge, wegen ihrer Unterwürfigkeit unter den Orden verschont, theils folgte ihnen ein Theil des gemeinen Volkes und befand sich unter der anfangs weisen und milden Regierung desselben wohl, theils endlich versetzte der Orden selbst viele Eingeborne aus andern Landschaften Preussens ins Samland, um seine verödeten Gegenden zu bevölkern, wie namentlich die Sudauer. Dadurch erhielt sich der altpreussische Stamm für lange Zeiten und es hat Jahrhunderte gedauert, ehe er sich mit den deutschen Kolonisten, welche der Orden herbeigezogen hatte, und ihren Nachkommen bis zur Unkenntlichkeit wie jetzt vermischte. Denn die Nachkommenschaft jener Stammpreussen erkennen wir jetzt nur an ihren Namen, von denen die der Deutschen sich wesentlich unterscheiden. Namen, wie Komint, Rehint, Saulien, Metauge, Maneck, Audehm, Dagott, Pluschell, Naudit, Dorneth, Hermenau und unzählig andere gehören offenbar der altpreussischen, dagegen Namen, wie Klein, Winkler, Fischer, Schulz und andere der deutschen Sprache an.

Am Meisten wirkte auf die Verschmelzung der Bewohner das allmähliche Verschwinden der altpreussischen Sprache, das wir mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts als vollendet annehmen dürfen. Nur einzelne Ausdrücke für Gegenstände des gemeinen Lebens und besonders ländlicher Thätigkeit haben sich im Volke erhalten. Zur Zeit des für geistige und religiöse Bildung überaus wirksamen Herzogs Albrecht des Aelteren war die Zahl der altpreussisch Redenden noch ziemlich bedeutend, so daß er besondere Anstalten traf, um sie der deutschen Bildung näher zu bringen, deren Erfolg unzweifelhaft in dem baldigen Verschwinden der altpreussisch Redenden zu suchen ist. Bei Weitem die meisten Altpreussen standen als schaarwerkspflichtige Bauern da, während die Deutschen die bevorrechteten kölnischen und Schulzengüter in den Dörfern inne hatten. Gegenwärtig hat sich dieses Verhältniß natürlich umgewandelt, besonders seit auch den Bauern das Recht freien Eigenthumes an ihren Grundstücken verliehen ist.

Aus neuerer Zeit erwähnen wir noch der wenigen Nachkömmlinge der eingewanderten Salzburger, welche zerstreut auf einzelnen Grundstücken leben und entweder noch auf dem Gute ihrer Vorfahren sitzen oder sich solches später erworben haben. Auf die übrigen Bewohner sind sie wegen ihrer geringen Anzahl von keinem Einflusse gewesen.

Nach den Ständen können wir die Bewohner folgendermaßen betrachten. Es giebt Rittergutsbesitzer, die Besitzer der adeligen Güter, welche ehemals selbst adeliger Geburt waren. Die

Zahl derselben ist verhältnißmäßig geringer, als z. B. in Natan- gen, was sich aus dem Umstande vielleicht erklären läßt, daß hier der Stand der Kölmer bei Weitem überwiegend ist. Nur sehr wenige Güter adliger Beschaffenheit befinden sich in den Händen der alten Besitzerfamilie. Der Stand der Kölmer ist sehr ausgebreitet, besonders da man in neueren Zeiten auch die ursprünglich Preussisch-Freien dazu gezählt hat. Sie haben entweder abgesondert liegende größere oder kleinere Güter inne, oder wohnen auch vereint in Dörfern auf kleinen Gütern von 2 bis 3 Hufen. Auch befindet sich oftmals nur ein Kölmer in einem sonst von Bauern besetzten Dorfe. Sein Gut bezeichnete in alten Zeiten das bevorrechtete, meistens auch mit größerem Hufenstande versehene Schulzengut. Da die sogenannten Kölmer eine Preussen eigenthümliche Erscheinung sind, so möge schon hier über ihren Ursprung und ihre Verhältnisse das Nachstehende angeführt werden. Ihren Namen haben sie von der kulmischen Handfeste, der am 28sten December 1232 von dem deutschen Orden zu Thorn gegebenen Urkunde, welche die Rechte und Freiheiten, Verpflichtungen und Verbindlichkeiten der neuen Stadt Kulm enthielt (Voigt Gesch. Bd. II. S. 237.), die darin angenommenen Rechtsbestimmungen bildeten das den Kölmern gegebene Recht, das kulmische Recht (Jus Culmense), wie es ausdrücklich genannt wird und nicht allein bei städtischen Verschreibungen, sondern namentlich bei ländlichen in Anwendung gebracht wurde. Anfänglich ertheilte man es nur den deutschen Ansiedlern, später jedoch auch den Stammpreussen. Die Kölmer erhielten ihre Güter zum unbeschränkten Besitz und leisteten dafür einen bestimmten Zehnten, einen Scheffel Roggen von jedem Pfluge und einen Scheffel Weizen von jedem Haken (20 Morgen kulmischen Maasses), welcher dem Bischof zufließt, indessen kommt zuweilen auch Zehntenfreiheit vor, wie z. B. als der Bischof Heinrich dem Preussen Ugande das Gut Sorowytten (Korwingen) verschrieb. Die Kölmer entrichteten ferner einen Zins, nämlich zwei Markpfund Wachs und einen kölnischen Pfennig oder fünf thornische und elbingsche Pfennige, welche dem Orden zufließen und ans nächste Ordenshaus oder Kammeramt geliefert werden mußten. Endlich mußten sie gewisse Kriegsdienste leisten, kleinere einen sogenannten Platendienst, größere einen doppelten. Man rechnete nämlich zu einem Platendienste (von Plate, dem Bruststücke des Harnisches) die Ausrüstung eines Reiters mit Harnisch, Eisenhut, Helm, Schild und Speer auf leichtem unbewehrtem Rosse und unterschied ihn von dem Rossdienste, der für die volle Eisenrüstung des Reiters noch einen starken mit Panzerdecke versehenen Streithengst forderte. Der Platendienst war der gewöhnliche, den Rossdienst forderte man nur von den reichsten adeligen Gutsbesitzern. Man nannte jenen auch

den kulmischen Dienst. Die Kölmer konnten ihre Güter unter Vorbehalt der Genehmigung des Ordens verkaufen. Die Leistungen der Kölmer sind jeziger Zeit in Geldabgabe verwandelt worden. Nächst ihnen erwähnen wir der Bauern, ehemals zu Scharwerk und Zins verpflichtete Inhaber, jezt bis auf sehr wenige adlige Bauern, die noch nicht mit ihrer Gutsheerrschaft auseinandergesetzt worden sind, freie Eigenthümer ihrer Grundstücke. Sie unterscheiden sich jezt wesentlich nicht von den Kölmern, tragen aber eine höhere Gutsabgabe (Domänenzins) für die sonst geleisteten Scharwerke und das ihnen überlassene Inventarium. Sie sind wie natürlich sehr verbreitet und hängen hier meistens von dem königl. Amte ab, da es wenige adlige Bauern gegeben. Die Chatouler, welche auf königl. Forstgründe angesiedelt worden sind und ehemals theils Kölmer, theils Bauern waren, sind jezt den übrigen kleineren ländlichen Grundbesitzern gleich gemacht. Die Eigenkätbner, ehemals Gärtner genannt, weil sie außer ihrem Hause (Kathe) nur noch einen Garten an liegenden Gründen besaßen, jezt meistens noch mit einem oder mehreren Morgen Land versehen, gehören gleichfalls hieher. Ihre Entstehung fällt ins vorige Jahrhundert, wo man den unbemittelten Bewohnern Gelegenheit zur Ergreifung fester Wohnsitze geben wollte; ihre Zahl hat sich jedoch in neuerer Zeit vermehrt. Da sie sich aber durch ihren Ackerbau nicht nähren können, so steht ihr Erwerb meistens mit ihrem Bedürfnisse nicht im Einklange, wenn sie nicht nebenbei ein Gewerbe betreiben. Eine zu große Ausdehnung derselben muß als eine Last für die Dorfschaften angesehen werden. Fischerbauern sind die in den Stranddörfern mit der Fischereigerechtigkeit versehenen Grundeigenthümer. Sie müssen dieselbe für sich und ihre Kumpene (Gehilfen) verzinzen und besitzen meistens nur ganz kleine ländliche Grundstücke.

Außer diesen mit Grundbesitz versehenen Bewohnern giebt es noch solche, welche keinen Besitz haben. Unter ihnen stellen wir die Inskleute voran. Sie sind Arbeiter, welche mit ihren Frauen dem Gutsherrn, in dessen Wohnung (Häuschen) sie sich befinden, zu allen Wirthschaftsdiensten verpflichtet sind. Sie haben außer einer Wohnstube einen Kartoffelgarten, Land zu drei bis vier Scheffel Aussaat, erhalten entweder die Erlaubniß, selbst Pferde zu halten, mit denen sie ihre nothwendigen Fuhren zur Mühle und dgl. besorgen, oder empfangen von dem Gutsherrn das nöthige Angespann für ihren Bedarf. Dafür zahlen sie einen geringen Miethzins, dreschen auf einen bestimmten Verdienst, gemeinlich den zehnten Scheffel oder empfangen einen bestimmten mäßigen Taglohn. Allerdings beschränken sie besonders auf größeren Gütern, wo ihre Zahl bedeutend sein muß, die Ackerfläche, weshalb man in neuerer Zeit auf mehreren die eigne Feldwirthschaft



der Infulente abgeschafft und sie auf Deputat gesetzt hat. Bei verständiger Benützung des Ihrigen stehen sie sich recht gut. Unsicher dagegen ist die Stellung der Frei- oder Losleute, welche Tagelöhner sind und sich in Arbeit verdingen lassen, wo sie genommen werden. Ihre Zahl ist nicht ganz gering. Die Handwerker, die sich seit Einführung der Gewerbefreiheit auf dem Lande in sehr großer Menge verbreitet haben und dadurch das Fortkommen der kleinstädtischen beengen, führen meistens, wenn sie nicht zugleich Eigenkätner sind, ein trauriges Leben und dieses umso mehr, da Unmäßigkeit im Genuße des Branntweins, Ungeschicklichkeit, Unzuverlässigkeit und Trägheit unter ihnen sehr allgemein beklagte Uebelstände hervorbringen. An Diensthoten findet kein Ueberfluß Statt, seit eine Menge kleiner Grundbesitzer ihren Kindern die vortreffliche Lebensschule entzieht, welche ihnen sonst dadurch zu Theil wurde, daß sie dieselben dienen ließen.

#### §. 14. Sprache, Charakter, Sitten.

Die Bewohner Samlands reden nur eine Sprache, die deutsche, erst an seiner Ostgrenze bei Labiau beginnt die lithauische. Seit dem Eintritt des siebzehnten Jahrhunderts hat jene, welche mit den Eroberern ins Land kam, den vollständigen Sieg über die altpreussische errungen, brauchte also den bedeutenden Zeitraum von fast vierhundert Jahren, ehe sie die ältere Schwester aus ihrem Eigenthum verdrängen konnte, obgleich Machtgebote ihr zu Hilfe kamen, wie z. B. des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen, der 1309 durch besonderen Befehl die altpreussische zu verbannen suchte. Im Samlande, wo nächst Lithauen am Längsten die Ueberreste des heidnischen Volkslebens zurückgeblieben waren, hielt auch die Sprache, die in einem besondern Dialekte geredet wurde, am Längsten Bestand (vergl. v. Bohlen's Abhandlung über die Sprache der alten Preussen, in Voigt's Gesch. Bd. I.). Nur ein sehr geringes Denkmal derselben ist noch vorhanden, welches den Bemühungen des älteren Herzogs Albrecht um religiöse Volksbildung zu verdanken ist. Um den Altpreussen, die sich in Samland und zu geringem Theile auch in Natangen vorfanden, die Erkenntniß der gereinigten evangelischen Lehre zu erleichtern, sorgte er dafür, daß der kleine Katechismus Dr. M. Luthers in ihre Sprache übertragen wurde und ließ weil man in der ersten Ausgabe den samländischen mit dem natangenschen Dialekte verschmolzen und dadurch der Nutzbarkeit des Buches geschadet hatte, eine Ausgabe in dem ersteren veranstalten.

Nach den vorhandenen Ueberresten hat die altpreussische Sprache die genaueste Verwandtschaft mit der lettischen in Kur- und Liefland und mit der lithauischen, besonders der sogenannten polnisch-lithauischen. Nach v. Bohlen stand sie zwischen dem

slavischen und germanischen Sprachidiome in der Mitte, hatte von beiden Worte und Formen angenommen, ließ sich aber auf die Sanskritsprache zurückführen als ihren rechten und einzig wahren Haltspunkt. Wenngleich sie allmählig aus der Reihe der lebenden Sprachen austrat, so blieben doch einzelne kleine Ueberreste, wie bereits erwähnt worden, im Munde des Volkes zurück, wovon nicht allein die Eigennamen Zeugniß geben, sondern auch die Beziehungen mancher dem Leben und der Beschäftigung des Volkes angehörigen Gegenstände. Dahin müssen wir Worte rechnen, die im Lithauischen noch jetzt ganz ähnlich klingen, wie sie jetzt im Deutschen gebraucht werden. Dahin gehört offenbar der Ausdruck Palwe für öde Weidestrecken, denn im Litthauischen bedeutet (nach Preuß) palwä ein Weideland. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung der im Volke gebräuchlichen Ausdrücke, wie Drösch, lith. dryszze, Grasland, was zur Beackerung genommen wird; Podimke, ein gewisses Eisen an dem echt altpreussischen Ackerwerkzeuge, das die Stelle des Pfluges vertritt, der Zoche, lith. podyme, eine Zoche; Palitsch, lith. palyczia die Gabelkrümme an der Zoche. Dahin gehören auch Ausdrücke wie Rogatsch für den Zochbaum; Kalbacken für die gekrümmten Zochhölzer an der Zoche, Lischwede für die eisernen Halbringe, in denen die Wagenleitern zwischen Runge und Lischstock hängen, u. a. Bekanntlich liebten die alten Preussen den Ackerbau sehr. Wie leicht geschah es nun, daß die deutschen Anzöglinge mit der von ihnen erprobten Bearbeitungsweise und ihren Werkzeugen auch die Namen überkamen und beibehielten. Aus dem Volksleben genommen ist ferner der Ausdruck Zarmen, lith. Szermens für Begräbniß.

Mit dem Aussterben der Sprache ging auch die besondere Volksthümlichkeit verloren, und deutsche Bildung, Gewohnheit und Sitte durchdrangen allmählig die ganze Masse des Volkes. Höchstens finden wir die Ueberreste des Altpreussischen in manchen herrschenden und zum Theil abergläubischen Ideen und Sagen. Nur wenige der letzteren leben im Munde des Volkes; eine nicht geringe Zahl sammelte neulich Reusch und gab sie ans Licht. Merkwürdig ist in ihnen die im Grundtone so häufig durchschimmernde Uebereinstimmung mit deutschen Sagen. Heidnisches mischt sich da mit Christlichem, doch zeigt sich kein poetischer Geist darin. Diese unpoetische und deshalb unmusikalische Anlage ist noch jetzt dem Volke eigen. Während Lithauen seine köstlichen, in dichterischer Fülle prangenden Lieder, die Dainos, mitten aus dem Volksleben erzeugt, Masuren ihm ähnlich noch jetzt Lieder voll zarter Empfindung hervorbringt und eine den polnischen Stammverwandten überhaupt eigenthümliche Liebe zur Musik, wie einfach diese auch sind, unterhält, finden wir im Samlande Nichts davon. Weder Sinn noch Geschick für Musik, noch dichterische

Gabe tritt als allgemeiner Charakterzug hervor. Dieser Mangel an poetischer Anlage scheint auf Mangel an Innigkeit der Empfindung überhaupt schließen zu lassen; jedoch findet er nicht durchaus statt, namentlich in religiöser und kirchlicher Beziehung, denn im Allgemeinen herrscht fromme Sitte im Leben, Liebe zur Kirche und christlicher Sinn unter den Bewohnern, nur hin und wieder zeigen sich die Spuren einer mißverstandenen sogenannten Aufklärung und thun dem religiösen Leben und Glauben Abbruch, auch dürften die in der Nähe der Städte Wohnenden demselben mehr entfremdet sein, als die übrigen. Die alte löbliche Sitte, die Vorgänge des häuslichen Lebens durch kirchliches Gebet weihen zu lassen, lebt noch überall, die Kirche gilt noch bei Weitem den Meisten als eine ehrwürdige Stätte, bei den Begräbnissen ist Theilnahme der Kirche stehender Gebrauch, selbst der Umstand, daß sich Gebetverhöre, wo sich die Geistlichen dafür bemüheten, länger erhalten haben als anderswo, spricht für religiös-kirchlichen Sinn. Daß gleichwohl auch in Bezug auf ihn nicht manches noch besser zu wünschen wäre, wer wollte es leugnen? — Aber der Grund ist noch vorhanden und fest und unerschütterlich.

Der Volkscharakter im Allgemeinen ist achtenswerth. Treue Ergebenheit gegen das angestammte Königshaus, aufopfernde Liebe zum Vaterlande, die sich in Zeiten der Noth bewährt, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Halten an hergebrachter häuslicher Sitte, Freude am Umgange mit einander, dagegen Mißtrauen gegen jede Neuerung, zumal wenn sie von höher stehenden Personen ausgeht, in Folge der Liebe zum Altbestandenen, dabei eine gewisse Sucht nach Erwerb und Gewinn bei eigentlichem Mangel an industriösem Sinne, eine gewisse Abgeschliffenheit im äußeren Betragen, selbst hin und wieder Verschlagenheit, bei gewöhnlichen Gelegenheiten Mäßigkeit im Genuße — das sind Züge, die sich im Allgemeinen deutlich ausprägen, wiewohl natürlich in den verschiedensten Farbenspielen. Das häusliche Leben besteht in ländlicher Einfachheit. Jene Mäßigkeit im Genuße wird nur da überschritten, wo Wohlstand das Gemüth zum Uebermuth lenkt, daher einzelne Kirchspiele sich auf eine unerfreuliche Weise auszeichnen. Die Städte geben allerdings davon ein trauriges Bild, auch muß erwähnt werden, daß unter der Klasse der Handwerker sich sehr viele finden, welche durch Unmäßigkeit im Genuße des Branntweins ihren achtbaren Stand entehren. Die Segnungen des Friedens haben den Luxus in Kleidern hervorgerufen, der seit einem Jahrzehend überaus rasch sich verbreitet hat. Die alte einfache Kleidung, wonach der Mann mit blauem langen Rocke und großen Knöpfen und Knieeinkleidern zur Kirche kam, ist gänzlich geschwunden. Wenngleich die blaue Farbe noch jetzt die allgemein beliebte ist, so hat doch der Rock seinen neumodischen Schnitt

gewonnen und deckt die langen Pantalons, die ehemals nicht vorkamen. Die Kleidung des Frauenzimmers ist ebenfalls neumodisch eingerichtet, so daß von volksthümlicher Tracht nicht die Rede ist. Mit der Kleidung hat auch die Wohnung eine andere und hier dürfen wir sagen zum Theil erfreulichere Gestalt gewonnen. An die Stelle der ehemaligen unmäßig großen, dennoch unwohnlich eingerichteten Gebäude sind neue getreten, die ein freundlicheres Ansehen und eine ansprechendere Einrichtung gewonnen haben. Ehemals richtete man gewöhnlich Gebäude von Fachwerk oder Holz, wenn möglich Eichenholz auf. Jetzt, wo das Bauholz selten geworden, sieht man die neuen Gebäude mit massiven Wänden und Strohdach, ja selbst hin und wieder, wie im Raimenschen und Schafenschen, mit Ziegeldach sich erheben. Der Lehmbau kann das Zutrauen des Samländers nicht gewinnen, daher sieht man ihn auch fast nur auf großen Gütern angewandt. Mit der größeren Zierlichkeit der Häuser und selbst der innern Einrichtung steht indessen der oftmals herrschende Mangel an Reinlichkeit in Widerspruch.

Die Kirche muß dem Volksleben zum Mittelpunkte dienen, von dem aus es seine Richtung und innere Kraft empfängt und auf den es seine einzelnen Bestrebungen und Gedanken bezieht. Nur dann erscheint es mit seinen einzelnen Erlebnissen und bei seiner äußeren Einförmigkeit in dem rechten und erquickenden Lichte. Daher schließen sich Sitten und Gebräuche des Volkslebens an solche Begebenheiten an, die auf die Kirche Bezug haben. Die neuere Zeit verwischt zwar immer mehr die einzelnen hervorstechenden Züge, indessen sind einige doch noch geblieben, weil das Tiefgewurzelte langer Zeit bedarf, um auszusterben. So finden sich auch im Samlande noch dergleichen vor. Dessen wird bei neugeborenen Kindern während der Nachtzeit Licht gebrannt bis die Taufe erfolgt ist. Viele beobachten diese Sitte unbewußt aus dem allgemeinen Grunde, daß es gut sein soll. Andre dagegen hegen noch die früher allgemeine Ansicht, daß das neugeborene Kind von bösen Geistern dann nicht weggenommen und mit einem andern verwechselt werden könne. Die Taufe selbst wird daher von Vielen beschleunigt. Zur Taufe, die gemeinhin auf einen Sonntag fällt, bringt der Vater mit der Hebamme oder der Stellvertreterin das Kind, häufig hält auch die Wöchnerin am Taufstage ihren Kirchgang. Bei den Begräbnissen hält man noch die Sitte fest, wenn der Leichnawagen die Grenze des Wohnortes des Verstorbenen überschreitet oder die Grenze des Kirchdorfes — denn meistens finden sich die Begräbnißplätze noch neben der Kirche — betritt, ein Bündel Stroh an den Weg zu werfen, damit der Geist des Verstorbenen hier einen Ruheplatz finde, wenn er sein irdisches verlassenes Haus besuchen will. Standesgenossen tragen

den Todten auf der Bahre über den Kirchhof zum Grabe und decken dieses zu. Ohne Theilnahme des Geistlichen findet kein Begräbniß Statt, außer in den Kirchspielen, die sich zur Anlegung von abgesonderten Dorfsbegräbnissen der Möglichkeit derselben beraubt haben. Bei den Leichenfeierlichkeiten ist gemeinhin eine große Begleitung zugegen, besonders wenn ein Vater oder eine Mutter verstorben, weil dann von dem überlebenden Theile sämtliche Verwandte des Dahingeshiedenen noch zum letzten Male eingeladen werden. Bei den Hochzeiten findet man seltener die Brautführer, die ehedem mit bunten Bändern geschmückt, auf bepugten Pferden in die Häuser ritten, die Gäste einluden und bei dem Hochzeitszuge zu Pferde als Festordner erschienen, in dem alten Schmucke. Dennoch ziehen sie, die man auch Platzmeister nennt, ein jeder mit seiner Brautjungfer zunächst dem Brautpaare zur Kirche, wohin die ehrsame Jungfer Braut von Musikkbegleitet wird, stehen diesem zunächst am Altare, leisten demselben zu Hause die nothwendigen Dienste und halten mit ihnen den Ehren- oder Brauttanz. Allgemeine Sitte unter den niedern Ständen ist es, mit der Hochzeitsbegleitung keinem Krüge vorüberzugehen, ohne einzusprechen und von den gegenwärtigen Männern einen Ehrentrunk, das sogenannte Pipenbier anzunehmen. Die ehrsame Braut erscheint in dem verdienten Schmucke des Kranzes auf dem bloßen Haupte, dagegen die unehrsame gleich der Wittwe, die sich zum zweiten Male verheirathet, mit bedecktem. Die Hochzeiten dauern gewöhnlich, wenn es die Umstände der Ausrichtenden gestatten, länger als einen Tag, doch ist gewiß, daß das Hochzeitshaus den Armen offen steht und das neu verbundene Ehepaar am nächsten Sonntage in Begleitung der Brautführer und Führerinnen zur Kirche zieht. Häufig besucht das Brautpaar vor dem ersten Aufgebote noch das Gotteshaus, um zusammen das heilige Abendmahl zu feiern. Nur falsch verstandene Aufklärung hat dieser schönen Sitte Eintrag gethan.

Das häusliche Leben gestaltet sich gewöhnlich in alter einfacher Sitte. Im Sommer bearbeitet der Hausherr mit seinen Knechten und Insleuten seinen Acker, im Winter versammelt der Hausherr Töchter und Mägde um die Lampe zum gemeinschaftlichen Spinneschäfte, das nur um die Weihnachts- und Neujahrszeit unterbrochen wird, weil es dann nicht gut sein soll zu spinnen. In dieser Zeit pflegt man Febern schließen zu lassen. Märchen, frohe Erzählungen und Lieder verkürzen die Einförmigkeit des Geschäftes und die Zeit. Höchst beklagenswerth und verderblich ist aber der allgemeine Gebrauch, daß die Knechte während der langen Winterabende sich gänzlich dem Müßiggange ergeben, indem sie in der Stube keine Beschäftigung vornehmen und diesen Müßiggang für eine Berechtigung ansehen, die man

ihnen nicht nehmen kann. Allerdings würde allgemeiner, fester und ernster Wille auch diesem Unfuge steuern können, aus dem sich gewiß manche Unsittlichkeit herschreibt. Gewöhnlich vereinigt sich noch der Vater und die Mutter, wie das Gesinde echt christlich die Brodherrschaften anredet, mit diesen um einen Tisch zum gemeinschaftlichen Mahle; auch wird der Sonnabend oder Nachmittag des Sonntages noch durch häusliche Andacht geweiht. Wir erblicken darin ansprechende Züge des Volkslebens, von denen wir wünschen, daß sie sich recht lange erhalten mögen, besonders, wenn ein wahrhaft christlicher Geist sie immer mehr durchweht und veredelt. Allerdings giebt es auch Schattenseiten, zu denen wir die häufige Unsittlichkeit, Widerspenftigkeit und Untreue der dienenden Klasse, so wie den übermäßig gewordenen Verbrauch des Branntweins zählen müssen, wengleich dieser kein hervorstechender, allgemeiner Zug des Samländers, wie z. B. des Lithauers ist.

#### S. 15. Ackerbau und Viehzucht.

Gehen wir nun auf die Beschäftigungen der Bewohner über, so steht unter diesen mit vollem Rechte der Ackerbau als die ausgedehnteste obenan, denn auf diesen ist die Bewohnerschaft des Samlandes zum größten Theile hingewiesen, wengleich bei Weitem noch nicht alles brauchbare Land für denselben verwendet wird, wovon theils die nicht sehr dichte Bevölkerung, theils der Mangel an Gewerthätigkeit, theils der Mangel an Kräften, so wie die Vorliebe fürs Alte Ursachen sind. Allerdings befinden sich die fruchtbaren Gegenden im Vortheile. Dort sieht man die öden Palwen seltener, die Dörfer sind größer und zahlreicher bewohnt, die ausgedehnteren Aecker gewähren freudigen Anblick. In dem westlichen Theile sind die Dörfer kleiner, bestehen oft nur aus zwei oder drei Nachbarn und die unbebauten Flächen nehmen einen größeren Raum ein.

Die Ackerarbeit ist im größten Theile des Samlandes sehr beschwerlich. Sie kann erst spät beginnen, da die rauhen Winde die Erwärmung des Bodens verzögern, der überdies an vielen Stellen einen kalten, steinigen, von vielen Quellen durchwässerten Untergrund hat und deshalb längere Zeit zum Austrocknen bedarf, als ein milder durchlassender. Zuweilen wenn der Winter lange anhält, kann man erst im Anfange des Mai, wie z. B. im J. 1829 aufs Feld gehen. Die ganze Saatbestellung drängt sich dann auf den kurzen Zeitraum weniger Wochen zusammen und erfordert übermäßige Anstrengung der Arbeitskräfte, desgleichen kostbare Unterhaltung des Arbeitsviehes. Daß die von der See umschlossenen Theile zunächst und mehr noch als die entfernteren diesen nachtheiligen Einflüssen unterliegen, bedarf nicht erst des Nachweises. Viele kleinen Besther erschweren sich dadurch noch

die Frühjahrsebestellung, daß sie eine verhältnißmäßig kleine Winterfaat haben, mithin überflüssig große Flächen für die Sommerfaaten behalten, wobei sie noch ihren Vortheil vergessen, indem die Winterfaaten immer eher eine Aussicht auf reichlicheren Ertrag hier geben, als die Sommerfaaten. Wenn die Saatbestellung schon eine spätere ist, so folgt von selbst, daß die Ernte ebenfalls später eintritt, als jenseits des frischen Haffes und Pregels, weshalb auch sie wieder einen bedeutendern Kraftaufwand erfordert. Man kann einen Unterschied von acht bis vierzehn Tagen annehmen. Gegenstand des Ackerbaues sind sämtliche in Preussen gebräuchlichen Feldfrüchte: Roggen, Weizen, Hafer, Erbsen sowohl die weißen als auch die sogenannten grauen, außer diesen auch in dem leichteren Boden die sonst unbekannt bunte, Gerste, Wicke, wenig Buchweizen und Rübsen, Lein. Der Klee gewährt in den Küstengegenden keinen sicheren Ertrag.

Fragt man nun, in welcher Art die landwirthschaftlichen Gewerbe und im Besondern der Ackerbau hier betrieben wird, so muß freilich im Allgemeinen bemerkt werden, daß der Sinn für rationelle Bewirthschaftung die Masse schwer durchdringt und der alt-herkömmliche, oft urgroßväterliche seine Festigkeit behauptet. Daß die größeren Gutsbesitzer davon eine rühmliche Ausnahme machen, daß diese vielmehr mit großem Eifer die Fortschritte der neueren Zeit sich anzueignen bemühen, wovon ein rühmliches Zeugniß der Umstand ablegt, daß aus ihrer Mitte der landwirthschaftliche Verein zu Königsberg hervorgegangen und daß sie schon auf den verständigen kleinen Besitzer Einfluß geübt haben, darf nicht erst auseinandergesetzt werden. Desto mehr bleibt aber immer noch für die große Menge der kleinen Besitzer zu wünschen übrig, die meistens von der alten Weise nicht abgehen wollen. Indessen wird auch ihnen die Zukunft bessere Einsicht gewähren und sie dann zu eignen Versuchen anspornen, die sich hoffentlich belohnen werden. Uebrigens hat die Befreiung der bäuerlichen Besitzer von dem Scharwerke schon sehr günstig eingewirkt und eine Stimme, welche die alte Zeit derselben preist, weil damals die Abgaben geringer gewesen, ist schwerlich noch zu finden und gehörte nur den Alten an, bei denen ja häufig gefunden wird, daß sie die Eindrücke der Jugendzeit als der scheinbar glücklicheren und besseren bewahrt haben. Die Hufe trägt hier durchschnittlich zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler Domänenzins, allerdings eine Summe, die man bei den bäuerlichen Grundstücken auf Sandboden ermäßigt wünschen muß, indem sie derjenigen gleich ist, welche von den Grundstücken auf besserem Boden entrichtet wird, obgleich diese einen doppelt- und dreifach größeren Ertrag gewähren. Daß indessen Fleiß und Sparsamkeit dennoch einen möglichst glücklichen Zustand herbeiführen, davon findet man die Beispiele in der Wirklichkeit.

Im Wesentlichen gilt noch die alte Dreifelderwirthschaft bei den kleinen Landleuten, doch wird sie schon durch Wechselwirthschaft verdrängt. Schlagwirthschaft findet man nur auf größern Gütern und scheint bei der großen Verschiedenheit des Bodens, der sich oft auf kleinen Ackerflächen findet, sehr zweckmäßig, ja fast nothwendig, bewährt sich auch, wo sie mit Geschick in Anwendung gebracht worden ist, z. B. in Wartnick durch ihren günstigen Erfolg. Die Separation der Ländereien ist noch nicht durchweg, aber auch zum größesthen Theile bewirkt. Auch dieser Umstand übt günstigen Einfluß auf die Hebung des Ackerbaues aus.

Das der Provinz Preussen mit geringer Ausnahme eigenthümliche Ackerwerkzeug, die von Ochsen gezogene Soche, ist auch hier im Gebrauche und weicht nur bei Urbarmachung der Palmen einem besondern von Pferden gezogenen Dröschpfluge. Sie ist ein Erbstück von den heidnischen Bewohnern Preussens, das sich als nützlich bewährt hat und darum von den deutschen Einzüglingen in Stelle des in der Heimath gewöhnlichen Räderpfluges angenommen worden ist. Sie hat selbst bei der Versammlung von Landwirthen in Potsdam im Jahre 1839 ihre lobende Anerkennung gefunden, wo ein preussischer Landwirth sie den Versammelten vorführte.

Samland entbehrt zum größesthen Theile die reichen üppigen Wiesen und Weiden, welche Lithauen besitzt, dennoch galt es in früheren Jahrhunderten, ehe Lithauen seine natürliche Aufgabe zur Viehzucht erkannt hatte, als der Sitz der vaterländischen Betriedsamkeit dieser Art. Auf den landesherrlichen Domänen Kobbelbude, das vielleicht seinen Namen davon empfing, Grünhof und anderen gab es Stutereien, aus welchen die herrlichsten Pferde nach Deutschland selbst als Geschenke für edle Herren und Fürsten ausgeführt wurden. Allerdings besaßen jene nicht solche Ausdehnung, als jetzt die lithauischen, die einen großen Theil des Bedarfes für In- und Ausland bestreiten, dennoch genügten sie den Bedürfnissen, insofern sie der Landesherrschaft den Bedarf sicherten. Gegenwärtig wird die Pferdezuucht noch auf vielen Gütern betrieben, wiewohl in kleinerm Umfange als in Lithauen, alljährlich liefert sie eine bedeutende Zahl junger Pferde für das vaterländische Heer, die auf den Remontemärkten zu Pothethen, Trutenau und sonst angekauft werden. Einen bedeutenden Einfluß auf die allgemeine Züchtung und Belebung der Pferdezuucht hat das Königl. Landgestüt ausgeübt, da bekanntlich das Trakehner Hauptgestütamt jährlich etwa dreihundert Beschäler auf verschiedenen Stationen durch die Provinz vertheilt, von welchen alljährlich auch im Samlande mehrere stattgefunden haben, die je nach dem Bedürfnisse zwei oder drei Beschäler halten. Auch die kleineren Besitzer haben davon Vortheil gezogen, so daß der Schlag der Pferde im

Samlande im Allgemeinen nicht mehr ganz klein ist und ein gedrungenes, kräftiger genannt werden muß, doch dehnt sich die Pferdezucht bei ihnen nicht leicht über das Wirtschaftsbedürfnis aus. Der seit dem Jahre 1835 wirksame Verein für Pferdereyen und Thierschau hat auch hier Anklang gefunden, denn nicht allein sind viele Gutsbesitzer Mitglieder desselben geworden, sondern auch kleinere Besitzer haben ihm ihre Theilnahme zugewendet und bei den auf dem Exercirplatze bei Königsberg stattfindenden Kennfesten Bauernrennen veranstaltet, bei welchen samländische Pferde mit lithauischen und natangischen wetteiferten und selbst den Preis davon trugen, z. B. aus Drebbenau und Neuhausen. Liebe zu den Pferden ist allen Bewohnern Preussens eigen, und wenigleich der Lithauer darin besonders hervorragend mag, so steht der Samländer wenig darin nach. Jeder Landwirth zieht sich selbst sein Pferd auf und verwendet nach seiner Weise den sorgsamsten Fleiß darauf, jeder Knabe lernt von seiner frühesten Jugend auf mit ihm umgehen und findet darin seine größte Lust. Würde daher der Mangel an Wiesenwachs, der sich durch künstlichen Futterbau nicht ersetzen läßt, nicht vorherrschen: so würden auch hier sich noch günstigere Erfolge erweisen. Uebrigens hat die Schafzucht der Zucht der Pferde und des Rindviehs Eintrag gethan, daher die Pferde im Ganzen selten und nur zu hohen Preisen käuflich sind. Am Schlusse des Jahres 1831 zählte der Fischhausensche Kreis 9626 Pferde und Füllen, im Jahre 1840 nur 9449, was für die Quadratmeile 290 ergibt. Der Kreis Labiau hatte zu gleicher Zeit 279 Stück auf der Quadratmeile, der Kreis Wehlau 486, der Landkreis Königsberg 457.

Die Rindviehzucht steht gleichfalls im Verhältnisse zu den Unterhaltungsmitteln des Bodens auf nicht geringer Stufe, doch suche man nicht feine Racen, wie sie bei den Pferden schon vorkommen. Im Allgemeinen herrscht hier ein Landschlag, der je nach Umständen in einzelnen Gegenden und an einzelnen mit günstigen Verhältnissen versehenen Stellen größer und kräftiger als gewöhnlich wird, aber in der Gegend einheimisch ihren Widerwärtigkeiten trotzt und ein durchaus brauchbares und gutes Nutzvieh liefert. Man kann die Rindviehzucht als ausgehnter wie die Pferdezucht ansehen, da selbst der kleinste Landmann sich seine Zucht hält, der Besitzer gewöhnlich aber eine größere Zahl ernährt, als das Bedürfnis erfordert. Edlere Racen hieher zu verpflanzen, ist nur von wenigen größeren Gutsbesitzern versucht. Ob die Bemühungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Königsberg allmählig die Frucht auch darin zeitigen werden, daß edlere Racen des Rindviehs allgemeiner werden, muß man von der Zukunft abwarten. Die vorzüglichsten Gegenden für die Rindviehzucht sind allerdings die der Flußwiesen und Niederungen, also in dem Thale des Pre-

gels und der Deime zu suchen, desgleichen auf der südlichen Küste des kurischen Haffes bei Schaken und Labiau, wo die lithauische Niederung beginnt und wohin zu den Märkten eine große Masse lebendigen Viehes, desgleichen Fleisch und verarbeitete Lederwaaren zusammenströmt und meilenweit die Käufer heranzieht. Die Rindviehzucht ist aber auch für den Landmann von der äußersten Wichtigkeit, da sie ihm nicht allein sein Betriebsvieh liefern, sondern auch ein wesentliches Nahrungsmittel liefern muß, denn Milch, Butter und der aus der verdickten Milch bereitete Landkäse, (in ungetrocknetem Zustande Glums, in geräuchertem Zwerge genannt) geben ihm die Zuthat zu seinem täglichen Brote. Gern mag auch der kleinere Besitzer ein oder ein paar Stück als Schlachtvieh dem Verkaufe bestimmen, wozu die Nähe der Stadt Königsberg das Ihrige beiträgt. Diese gewährt nicht minder den Kuhpächten in ihrem Umkreise einen hohen Ertrag. Während man in entfernteren Gegenden die Kuh nur mit 8 Thalern berechnen kann, steigert sich der Ertrag derselben nahe bei der Stadt auf 20 Thlr. und darüber. Wie die Anzahl der Pferde durch den französischen Krieg bedeutend verringert worden war, so auch die der Rindviehhäupter. Jetzt dürfte sich aber der Schaden wohl ausgeglichen haben, wenn nicht auch hierauf die seitdem eingeführte und sehr ausgehnte Schafzucht nachtheilig gewirkt hat. Man zählte nach Hoffmann zu Ende des Jahres 1831 im Fischhausenschen Kreise, den wir hier vorzugsweise berücksichtigen, weil er seinem ganzen Umfange nach dem Samlande angehört 15270 Stück; nach der neueren Zählung im Jahre 1840 jedoch 16346; was für die Quadratmeile 503 Stück ergibt, während im Kreise Labiau auf gleicher Fläche 509, im Kreise Wehlau 798 und im Landkreise Königsberg 890 Stück gezählt werden.

Wie schon angedeutet, hat sich die Schafzucht sehr ausgehnt. Die Abhänge, Höhen, Thäler, trocknen Palwen, machen das Samland für diesen Zweig landwirthschaftlicher Thätigkeit wohl geeignet, daher fanden die Bemühungen des Herrn Staatsministers v. Schön Er. bei vielen Gutsbesitzern Anklang und weckten namentlich die Thatkraft derselben zu nicht unbelohnt gebliebenen Versuchen. Vorzüglich begründete daher um das Wohl der Provinz so hoch verdiente Staatsmann die Zucht des edeln Schafes durch Ueberweisung von Zuchthieren aus Staatsmitteln unter erleichternden Bedingungen der Wiedererstattung für die Empfänger wie in der ganzen Provinz Preussen, so im Samlande und erwarb sich den tiefsten Dank von vielen, die dieser mittelbaren Hilfe ihr Bestehen auf den Gütern verdankten, als das Ackerbaugewerbe unter sehr drückenden Verhältnissen stockte und fast Allen Verderben drohte. Bei dem Umschwunge, den der preussische Wollhandel nahm und bis in die neuere Zeit behauptet hat, bot sich

ein willkommenes Mittel der Erhaltung in der Zucht veredelter Schafe dar, das aber von weiteren Erfolgen begleitet wurde, insofern es eine durchgreifende Verwandlung des Ackerbetriebes hervorrief und durch diese höchst günstig auf die allgemeine Kultur des Bodens wirkte. Die sorgsame Pflege forderte einen großen Aufwand an Nahrungsmitteln, machte, weil natürliche Erzeugung in der erforderlichen Menge fehlte, den künstlichen Anbau der Futterkräuter nothwendig und entzog so dem Getreidebau sehr ausgedehnte Ackerflächen, welche durch Urbarmachung der Palmen zu ersetzen man beflissen wurde. Der im Ganzen günstige Erfolg erweckte in immer größerem Kreise die Nachfolge. Daher sieht man größere und kleinere Gutshöfe zahlreichen Heerden dieser nützlichen aber gefräßigen Thiere die äußerste Fürsorge zuwenden und kann annehmen, daß ihre Zucht bis in die neuere Zeit noch an Ausdehnung gewonnen hat. Die Beschaffenheit der erzeugten feinen Wolle ist natürlich verschieden, doch giebt es auch Heerden mit ausgezeichneten Bliesen. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß das samländische Klima für das Gedeihen des edeln Schafes nicht unzutraglich ist, gleichwohl wird seine Ernährung im Freien bei dem späteren Eintritte der Bodenwärmerung und dem des Wachstumes im Frühjahr, bei dem empfindlichen Wechsel der Witterung, der kalten Nebeln und zum Theil auch nassen Driften schwieriger, daher es der äußersten Sorgfalt in Behandlung und Hütung bedarf, wenn nicht bedeutende Schadenstände eintreten sollen, die dennoch oft nicht zu vermeiden sind.

Der kleine Ackerwirth hält sich überall nur das gewöhnliche Landschaf, das indessen auch schon veredelt ist. Es bedarf geringerer Sorgfalt, indem es mit dem Rindviehe oder mit den Schweinen zusammen im Sommer geweidet wird und im Winter sich mit Strohfutter behelfen muß, wird aber immer noch und mit Recht in großen Ehren gehalten, da seine Wolle für den Hausbedarf zweckmäßiger und sein Fleisch schwächer ist als des edeln Schafes. An Schafvieh (mit Hinzuzählung der im Ganzen wenig zahlreichen Ziegen) zählte man nach Hoffmann 19853 Häupter im Jahre 1831. Einen ungeheuern Zuwachs ergab aber die Zählung von 1840, welche 21327 Merinos, 9336 halb veredelte, 10096 unveredelte Schafe, mithin im Ganzen 40759, und auf die Quadratmeile 1254 nachwies. Gleichzeitig zählte man auf gleichem Flächenraume im Kreise Labiau nur 596, im Kreise Wehlau dagegen 2242 und im Landkreise Königsberg 1509 Stück.

Deffer vielleicht als in reicheren Gegenden sieht man hier noch die Ziege heerdenweise, vorzüglich in den Küstengegenden, wo die nahrhaften Weiden so gänzlich mangeln, daher dieses Thier theils die Kuh theils das Schaf ersetzen muß. Man weidet die Ziegen, wo sie vorkommen, mit dem Rind- und Schafvieh zusam-

men; gleichwohl ist ihre Haltung durch das Gesetz bedingt, da sie dem Baumwuchse schaden und wäre auch nicht zu wünschen, daß ihre Anzahl sich mehrte, welche im Jahre 1840 188 Stück betrug. Die Schweinezucht findet sich allgemein als Nebenbetrieb bei jeder ländlichen Wirthschaft, selbst der Kleinen des Insamms, der sich dadurch auf leichte Weise einen erlaubten Nebenerwerb und ein unentbehrliches Mittel der Nahrung verschafft. In den letzten Jahren machten die Schweine einen wichtigen Verkaufsgegenstand aus.

Die Zucht des Federviehes beschränkt sich meistens auf die der Gänse, da man Hühner fast nur zum Bedarfe zieht. Alljährlich geht aber auch aus dem Samlande eine ungeheure Menge Gänse in der Herbstzeit nach Königsberg, sowohl lebendig als schon geschlachtet. Doch droht dieser Zucht Gefahr, wenn der Grundsatz einiger Gutsbesitzer allgemein Anwendung finden sollte, daß die sogenannten kleinen Leute — denn diese sind die eigentlichen Züchter — keine Gänse mehr halten dürfen, wodurch nicht bloß diesen ein beträchtlicher Gegenstand ihrer Einnahmen, sondern auch die einzige Gelegenheit geraubt wird, sich ein Federbett mit geringen Kosten oder fast ohne dieselben zu beschaffen, aber auch den Vielen, besonders Stadtbewohnern kein Gefallen geschieht, die sonst mit Sehnsucht der Zeit des Herbstes entgegensehen. Es darf aber wirklich behauptet werden, daß die Beschränkung der Gänsezucht im Allgemeinen auf die Preiserhöhung Einfluß ausgeübt hat, deren sich dieser Artikel seit einigen Jahren erfreut hat. Es könnte übrigens dahin kommen, daß Parry's Stahlfedern sich das volle Bürgerrecht der vertriebenen Gänsefüße aneigneten.

#### §. 16. Die Fischerei.

Samland ist durch seine Lage auf den Betrieb des Fischereigewerbes hingewiesen, denn die Ostsee und die beiden Haffe umströmen es und fordern durch ihren Reichtum an Fischen zur Fischerei dringend auf. Daher beschäftigen sich mit ihr auch viele Bewohner ihrer Küsten theils als Haupt-, theils als Nebenerwerb. Den Bewohnern der kurischen und frischen Nehrung ist nur dieser geblieben, seit ihre Felder der Versandung unterlagen. Im Besondern gilt dieses von der ersteren, welche vorzüglich im Sommer sich dem Fischfange hingeben, indem sie im Frühlinge mit ihren ganzen Familien die Böße besteigen, auf das Haff sich begeben und hier verweilen, bis die rauhere Herbstwitterung sie wieder an den heimischen Heerd führt, wo sie den Winter zubringen und mit geringerer Fischerei, deren Gewinn sie verschaffen, ihr kümmerliches Leben fristen. Während des Sommers legen sie an der Küste an, schlagen ein Zelt von Segeln auf, betreiben ihren Fischverkauf und gehen wieder hinaus, während ihre Hütten einsam

und zum Theil vernagelt dastehen, zum Theil von Greifen bewacht werden und ihre Pferde ohne Wartung auf der Wehring umherirren, wo sich ihnen eine spärliche Nahrung zeigt, bis der Herbst sie auch wieder ungesucht in ihren Stall zurückbringt. Im Winter erhalten sich diese Fischer von eingekauftem und eingetauschten Getreide und geräucherter oder gesalzener Fischen.

Die Seefischer beschäftigen sich mehr oder weniger zugleich mit Ackerbau, besonders seit sie die ihnen verliehenen Weideabfindungen urbar gemacht haben. Daher giebt es an der Seeküste nicht mehr arme Fischerdörfer, die sich nur von der Fischerei nähren. Bemerkenswerth sind unter ihnen Kranzkuren oder Kranz, Neukuren, Kauschen, Gr. und Kl. Kuren, Kraxteppen; während in andern Dörfern die Fischer als Eigenkätner neben bäuerlichen oder kölnischen Besitzern wohnen, wie in Eiseln, Kantau, Lapehnen, Cassau, Hubnicken, Palmnicken u. a. Die Fischerei auf dem frischen Haffe wird theils von der Fischerzunft in Fischhausen betrieben, theils von den Bewohnern von Peysse und Zimmerbude, zweien bedeutenden Dörfern, deren nicht zu gedenken, welche auf dem südlichen Ufer des Haffes derselben nachgehen.

Sämmtliche Fischer zahlen für die Fischereigerechtigkeit einen Zins ins Domänen-Amt, ihre sonstigen Verhältnisse, Befugnisse und Verpflichtungen sind durch gesetzliche Bestimmungen geordnet, die gegenwärtig veraltet gewesen und deshalb die Aufmerksamkeit der obersten Staatsbehörde und in deren Folge des preussischen Landtages von 1841 auf sich gezogen haben, so daß eine neue Fischerordnung bevorsteht, schon jetzt aber die unter dem Orden und den Herzögen bestandenen Aemter der Fischmeister als Oberaufseher über das Gewerbe erneuert worden sind. Man hat sich schon früh mit Feststellung dieser Verhältnisse beschäftigt, wiewohl dabei vorzüglich nur die Haffischer berücksichtigt. Ursprünglich gehörte die Fischereigerechtigkeit zu den Regalien des Ordens, der sie nur gegen besondere Verschreibungen auszuüben erlaubte und durch zahlreiche Beamte, Fischmeister genannt, beaufsichtigen ließ, welche zugleich den Fischereibetrieb in den dem Orden verbliebenen Gewässern leiteten. Die Verpachtung des Fischereirechtes war Sache des Treplers oder Schatzmeisters. Die ausgestellten Erlaubnißscheine hießen Keutelbriefe, weil den Inhabern derselben die Benutzung des Keutels, einer gewissen Art von Fischernetz gestattet wurde. Diese Keutelbriefe wurden besonders an die Fischer auf der See und den Haffen ausgegeben und ziemlich hoch verzinst. Seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts werden auch Fischer-Kolonien, Sämen oder Zünen, wie man sie nannte, erwähnt, wie aus einem Schreiben des Ordensmarschalls vom Jahre 1448 hervorgeht. Sie zahlten für jeden Keutelbrief 10 bis 12 Mark (vergl. Voigt Gesch. VI, 639). Vielleicht schreiben sich aus dieser Zeit die

Fischerdörfer Kranzkuren, Neukuren, Gr. und Kl. Kuren her. Mit großer Sorgsamkeit behandelte man das Fischereirecht auch in der Zeit der Herzöge, indem man öfter Haff- und Fischerordnungen erließ und erneute. So wird schon aus dem Jahre 1538 einer solchen erwähnt, doch gab es eine solche bestimmt schon aus der Zeit des älteren Albrecht, welche 1583 revidirt und 1589 abermals ausgegeben wurde. Auf Grund derselben erfolgte auch die revidirte neue Haff- und Fischerordnung des Herzogthums Preussen von 1640, in der wir die Grundlage des noch bestehenden Rechtsverhältnisses finden.

Unter die Arten der Fische, welche hier gefangen werden, ist bereits früherhin das Nöthige gesagt worden. Es folge daher noch das Nachstehende über die Arten des Fischfanges, unter denen wir die Haff- und die Seefischerei unterscheiden müssen. Bei jener kommt die Segelfischerei in Anwendung, wobei zwei Böte, an welchen ein großes Zugnetz befestigt worden ist, neben einander hinsegeln und dieses mit sich fortziehen. Es läuft in ein Sacknetz aus, in welchem der Fang zusammengedrängt und herausgezogen wird. Die Stellfischerei besteht darin, daß auf einer Stelle des Haffes sogenannte Säcke oder Venter, Sackneze mittels langer Stangen oder Priden auf dem Grunde des Haffes befestigt werden, wo man den Zug der Fische vermuthet. Sie sind durch vier Bügel ausgespannt und in der Mitte von weiterem Umfange, überdies nur mit einer kleinen Oeffnung versehen. Die kleine Fischerei am Rande des Gewässers geschieht durch ein sogenanntes Wadenetz, ein kleines langgedehntes, in der Mitte mit einem Sack versehenes Netz, welches zwei Menschen handhaben können und durch das Wasser wadend ans Land ziehen. Man bedient sich desselben auch zum Ausfischen der Teiche. Nur der Sommer erlaubt diese Arten des Fischfanges, indem sie offnes Wasser bedingen. Die Winterfischerei weicht demnach ab. Man baut dazu an den geeigneten, den Fischern wohlbekannten Stellen Böcher ins Eis und zwar eine Menge kleinerer von etwa einem Fuß im Quadrat und zwei große etwa vier Fuß lange und breite. Die kleineren beschreiben gegen das Ufer einen Bogen, dessen Enden sich wieder einander nähern und sind so nahe an einander gerückt, daß man mit einer Stange von einem zum andern reichen kann. Durch das große Loch, Wuhne genannt, läßt man das große Zugnetz ins Wasser, dehnt es durch die an den Flügeln befestigten Stangen längs der Bogenlinie der kleinen Oeffnungen unter dem Eis her und zieht es zugleich durch Taue fort bis an die zweite Wuhne, durch welche man es mit dem Fange herausnimmt. Der Fang der Fische durch kleine an Stangen befestigte Netze oder Käse kommt selten vor, da er wenig ergiebig ist.

Der Fischfang in der See wird hauptsächlich auf zweierlei Weise bewerkstelligt, jenachdem der Gewinn von Dorsch oder Strömlingen beabzweckt wird. Die Dorschfischerei geschieht folgendermaßen. Ein langes Tau ist mit kleinen Angelsträngen versehen. Die Länge richtet sich nach der Zahl der zu einem Boote gehörigen Fischer, unter denen gewöhnlich nur einer der Bootbesitzer ist. Bald giebt es drei, bald vier Kompane. Ein jeder derselben fischt mit drei Mollen (Mulden) Angelgarn, jede Mulde hat sechs Gebind Garn, jedes Gebind ist auf zwei Schock kurze Angelstränge zertheilt, die an dem Tau befestigt sind, so daß dieses 108, ja sogar 156 Schock Angelstränge haben kann. Eine Mulde wird dem Bootbesitzer noch über die Dreizahl gegeben. Die Angelstränge sind mit Köder, Sutter oder Strömlingen oder anderen kleineren Fischen auch Würmern besetzt. Künstlich zusammengelegt bringt man das Tau auf dem Bote in See, wirft es bei Frühlings- und Herbstzeit, wenn das Wasser noch kühl ist und der Fisch sich näher am Lande aufhält, ziemlich nahe dem Ufer, dagegen in der warmen Sommerzeit, in der Entfernung von einer bis drei Meilen aus. An beiden Enden ist es mit einem beschwerenden Steine versehen, der es in den Grund zieht, während ebenfalls an den Enden befestigte Leinen, die mit Schwimmklößen versehen sind, nach der Oberfläche des Wassers sich ziehen und so die Stelle bezeichnen, wo das Tau geworfen ist. Sobald dieses geschieht, kehren die Fischer mit ihrem Boote zurück ans Land, gehen nach einiger Zeit, oft nur nach wenigen Stunden wieder ans Tau und ziehen es allmählig aus dem Wasser, indem sie die an den Angelsträngen hängenden Fische abnehmen. Ueber Nacht wird häufig der Fang sehr ergiebig, daher sie gern gegen Abend das Tau auswerfen und gegen Morgen aufnehmen. Am Ufer erwarten die Frauen und Kinder die Heimkehrenden. Diese machen sich sogleich noch am Strande über den Fang her, nehmen die Fische aus und richten sie zum Verkaufe zu, während die Männer ihr Boot und Tau in Sicherheit bringen. Wenn der Fang ergiebig genug geworden ist, so fahren die Fischer noch an demselben Tage ihn zum Verkaufe aus. Einzelne Fischer beschäftigen sich auch mit dem Kappel, einer besondern Angel, die Dorsche zu fangen und werden oft durch die größten und schwächsten Fische belohnt. An einer durch Blei beschwerten Leine befinden sich nämlich zwei von einander abgekehrte angelförmige Haken. Diese werden mit dem Köder besetzt ins Wasser hingelassen. Oft beißt der Fisch sehr begierig und schnell an. Sobald sich dieses aus dem Zucken der Leine wahrnehmen läßt, wird sie aufgezo-gen. Man soll bei günstigem Fischzuge in kurzer Zeit ein Schock der größten Dorsche fangen können, wie sie durch das Angeltau nicht gewonnen werden, da nach der Behauptung der

Fischer, die größten Fische sich gerne von dem allgemeinen Zuge absondern.

Die Haring- oder Strömlingfischerei unterscheidet sich dadurch wesentlich von der Dorschfischerei, daß man sich dabei eines Netzes bedient, während man dort Angeln gebrauchte. Man nimmt dazu nämlich ein etwa 36 Klafter langes Netz, worin achtzehn Tull Flachsgarn verstrickt worden sind. Dieses ist oben von einer nur 24 Klafter langen Leine durchzogen (geschüttet nach dem Ausdrucke der Fischer) damit die Maschen des Netzes lose neben einander stehen. An der Leine sind Holzklößen, Flotten oder Fleden, wie die Fischer sagen, befestigt, um sie auf dem Wasser zu erhalten. Nun wird das eine Ende des Netzes an dem Boote befestigt, während das andere frei im Wasser schwimmt. Die Haringe bohren sich in die Maschen des Netzes und bleiben darin fest. Auf diese Weise kann man in dem Netze vierzig, ja hundert und mehr Schock dieser nützlichen Seebewohner fangen.

Eine andere Art das Netz zu gebrauchen, ist die, daß man an dem einen Ende desselben einen kleinen Anker befestigt, an dem anderen aber einen hölzernen Klotz, der aber schwimmt, während jener das Netz am Grunde festhält.

Von diesen beiden eben beschriebenen Arten der Seefischerei verschieden, ist nun noch die Benutzung des Strandgarns zum Lachs-fange. Dieses wird von Hanfgarn verfertigt, ist hundert Klafter lang und den Wadnetzen der Haffischer ähnlich mit einem Sacke, jedoch von Leinwand versehen. Außerdem sind daran 120 Klafter Tau geknüpft, um es dem Boote nachziehen zu können. Es wird dieses Strandgarn ebenso wie das Suttergarn benutzt. Man wirft es nämlich nahe am Strande in die See, befestigt es hier und geht mit dem andern Ende aufs Wasser in einem Bogen das Netz nach sich ziehend und ans Land zurückkehrend. Es fangen sich darin nicht allein die Lachse, sondern auch andere Fische. Bei Kranzkuren und Eisseln und an andern Orten kommt es in Anwendung. Das Suttergarn unterscheidet sich von diesem darin, daß es nur fünf Klafter lang ist und zum Fange der Sutter gebraucht wird, deren man sich zum Bestecke der Angeln bedient, wiewohl auch Haringe dazu genommen werden, die theils seltener, theils wegen ihres weichen Fleisches weniger haltbar sind, obgleich gerade die größten Dorsche gern drauf beißen.

Der Wintersfang kann auf der See nach keiner andern Weise bewerkstelligt werden und muß, sobald Eis vorhanden ist, ganz unterblieben. Uebrigens beschäftigt er, wie schon angedeutet worden ist, das ganze Haus. Wenn die heimkehrenden Bote sich dem Lande nähern, versammeln sich die Frauen und Kinder am Strand, bereit das Aufziehen der Bote und Ausladen der Fische



zu unterstützen. Dann machen sie sich über die Reinigung, Sortirung und Verladung der Fische her und begleiten die nach Königsberg abgehenden Fuhren, die dort stets einen besuchten Markt finden, weshalb man sie selten auf dem Lande erblickt. An manchen Orten ist jedoch der Fischfang durch andre Beschäftigungen einigermaßen in den Hintergrund gedrängt worden, namentlich in denjenigen, welche durch Besuch der Städte zum Seebade, durch Ackerwirthschaft, Bernsteingräberei u. dgl. anderen und weniger beschwerlich zu erringenden Gewinn haben. Sehr bedeutend ist immer noch der Fischfang in Groß- und Kleinkuren. Allerdings ist der Betrieb desselben sehr gefahrvoll und oft unbelohnend. Schon manches Fischerboot ward zertrümmert auf den Strand geworfen und seine Ruderer kehrten nicht heim, wenn die Windsbraut sie auf dem bodenlosen Elemente überreilte, manches erreichte den sicheren Strand nur durch furchtbaren Kampf mit den empörten Wellen in der Brandung (Schälung) wie durch unsichtbare Gotteshand getragen, manches kehrt auch mit geringer oder gar keiner Beute zurück, wenn der Fang schlecht gewesen oder der See Sturm gar Tau und Netz zerrissen und ins Bodenlose gesenkt hatte. Doch viel öfterer kehren die Fischer glücklich und mit befriedigender, ja reicher Beute an ihren häuslichen Strand zurück.

#### §. 17. Gewerbliche Anstalten.

Die Bevölkerung unserer Landschaft ist, wie bereits erwähnt worden, durch die Natur vornämlich auf den Ackerbau und zum Theile auch auf die Fischerei hingewiesen. Wenn nun schon bei Behandlung des ersteren so wichtigen Nahrungsziweiges im Allgemeinen sich kein industriöser Sinn offenbart, die dünne Bevölkerung überdies in dem Gewinne des Ackerbaues immer noch ihren reichlichen Unterhalt findet, so haben wir die Gründe gefunden, weshalb sie in Betreff der Gewerbe und Manufakturen nicht über das Allergewöhnlichste hinausgeht und strebt. Man findet eine Menge Handwerker nicht allein in den Städten, sondern auch auf dem Lande, seitdem die Gewerbefreiheit herrscht, jedoch genügen die letzteren selten, den gewöhnlichsten Ansprüchen, leisten wenig und führen ein meistens trauriges Leben, so daß in der That schon oft der Wunsch laut geworden ist, sie einer gewissen Beaufsichtigung über ihre Befähigung und Leistung unterworfen zu seher. Eigentliche Fabriken giebt es, wie wir sehen werden, nur sehr wenige.

Eisen- oder Kupferhämmer kommen nicht vor. Die Bearbeitung des Bernsteins geschah ehemals zu Königsberg, Danzig und Stolpe, wo bedeutende Bernsteindreherzünfte ihren Sitz hatten, von denen die im erstgenannten Orte siebenzig Meister zählte. Seitdem man das schöne Erzeugniß des Preussenlandes hat nicht

mehr wie ehemals zu Schmucksachen benutzt, ist dieselbe gänzlich verschwunden, denn die wenigen Arbeiter, welche sich mit Bernsteindreihen beschäftigen, kommen nicht in Betracht. Jetzt geht der meiste Bernstein unverarbeitet in den Handel und nur höchst selten sieht man den vaterländischen Schmuck im Gebrauche. Im Jahre 1817 versuchte bei Palmburg unfern Königsberg eine Glashütte ihre Arbeiten, indem sie altes Glas einschmelzen und verarbeiten wollte. Sie erhielt sich jedoch wegen der beschwerlichen und kostbaren Herbeischaffung des Feuerungstoffes nicht lange.

Kalkbrennereien giebt es hin und wieder, doch nur von geringem Belange und für den Hausbedarf bestimmt. Töpferereien befinden sich im Ganzen eine genügende Menge, und zwar nicht allein in den Städten Fischhausen, Tapiau und Labiau, sondern auch auf dem Lande. Ihre Waaren fallen von verschiedener Güte, wozu die Verschiedenheit des Materiales beiträgt, daher man auf den Jahrmärkten auch Arbeiten anderer Gegenden gerne sieht, wie z. B. in Fischhausen, wohin sich jenseits des Hafens aus Mühlhausen u. a. D. Töpfer einfänden, welche am Schlusse des Marktes den Rest ihrer Waare partienweise verlosen. Im Großen werden die Töpferereien jedoch nur in Königsberg betrieben.

Ehedem, als die königlichen Forsten größere Ausdehnung und bessere Bestände besaßen, gab es in den Nadelwaldungen auch Theerschwelereien und Kohlenbrennereien. Daß die ersten auf die kurische Nehrung höchst nachtheilig für den Holzbestand und die Erhaltung des Bodens gewirkt haben, davon ist bereits früher Erwähnung gethan. Gegenwärtig, wo der Holzmangel sich von Jahr zu Jahr fühlbarer herausstellt, dürfte man nicht mehr so verschwenderisch umgehen. Die herrlichen Eichenwaldungen, welche ehedem das Samland bedeckten und deren letzte Spuren fast verschwunden sind, lieferten eine Menge Schiffbauholz, welches jetzt nur noch in sehr geringem Maasse vorhanden ist. Zwar befinden sich in Königsberg und Pillau Schiffswerften, allein diese müssen ihren Bedarf aus entfernten Gegenden beziehen. Die leichte Weise, durch Veräufserung des rohen Holzes sich einen nicht unbedeutenden Gewinn zu verschaffen, kann als Ursache angegeben werden, weshalb Schneidemühlen nicht vorkommen, dagegen ist die Zahl der Mahlmühlen sehr beträchtlich, sowohl Wasser- als Windmühlen. In der flachen Gegend von Powunden, Schaken, Labiau sieht man die Windmühlen vorherrschen, während sie in den übrigen mehr oder weniger von Hügeln durchzogenen Gegenden seltener werden und den Wassermühlen Raum geben, deren Anlage durch die örtliche Beschaffenheit hier begünstigt worden ist. In dessen entstehen auch hier in jedem Jahre mehr Windmühlen. Die Menge und Vertheilung der Wassermühlen läßt sich aus der von Buske in seinen Bemerkungen über die Gewässer Ostpreussens

gegebenen Mittheilung deutlich entnehmen, denn nach ihm besitzt der Labiausche Kreis nur Kaimen mit 2 Gängen und Bothenen mit ebensoviele Gängen, der Königsberger Landkreis 1. Lauth mit 4 Gängen. 2. Neuhäusen mit 3 G. 3. Trutenau mit 5 Gängen. 4. Waldbau mit 3 G., die aus einigen Sammelteichen ihre Bespeisung erhalten; ferner 5. Kuggen mit 1 G., der nur, wenn die umliegenden Wiesen überschwemmt sind, benutzt werden kann. 6. Kirschappen (3 G.). 7. Liska Schaken (1 G.). 8. Ugehnen (1 G.). 9. Methgethen (2 G.). Diese empfangen ebenfalls durch Teiche und Mühlenfließe ihr Wasser, leiden jedoch im Sommer mehr oder weniger Noth. Der Kreis Fischhausen zählt folgende Wassermühlen: 1. Finken in zwei abgeordneten Gebäuden drei Gänge, zu denen vor einigen Jahren noch ein Delgang gekommen ist. Sie wird durch einen Sammelteich bespeist. 2. Fischhausen 2 Gänge, durch den bedeutenden Wiefenteich bespeist, an dem sie liegt. Auch hier befindet sich ein Delgang. 3. Germau mit 2 Gängen. 4. Greibau (2 G.). 5. Grünhof mit 3 Gängen, alle diese haben besondere Sammelteiche. 6. Kalk mit 2 G., wird von einem Fließ getrieben. 7. Laptau hat 2 G., Linken 2 G., Medenau 2 G. 10. Rauschen 3 G. 11. Rudau 3 G. 12. Thierenberg 3 G. 13. Pobethen 3 G. 12. Pfeffermühle 2 G. 15. Wargen oder Mühlfeld 3 G. 16. Wiekau 2 G. 17. Wischrod 3 G. Dieses erhält sein Wasser aus einem Seitenarm des fragauschen Fließes, während die vorhergehenden nur durch Sammelteiche unterhalten werden. Derselbe Fall ist mit 18. Ziegenberg, das 1 Gang hat. Viele dieser Wassermühlen, wie Fischhausen, Pfeffermühle, Pobethen, Thierenberg, Ziegenberg werden durch Windmühlen unterstützt. Abgeordnete Werke dieser Art sind in Fischhausen vier, bei Stapornen, Kringitten, Plautwehnen, Ichnicken und an andern Orten entstanden. Außerdem befinden sich in und bei Königsberg noch 9 Mühlen, von denen 7 ihr Wasser aus dem Samlande empfangen, in dem der Land- und der Wirrgraben es nach dem Oberteiche, dem Schloßteiche, dem Mühlenfließ und dem Kaskbach abgeben. In der Nähe des Schlosses befinden sich die Malzmühle, Mittelmühle und Obermühle, die der Schloßteich durch den Kaskbach bespeist, ferner auf dem Tragheim die gleichnamige Mühle, die aus dem Mühlenfließ, ferner die neue Mühle, welche aus dem Oberteiche ihr Wasser erhält. Am Münchenhofe treibt der Kaskbach die Lohmühle und die Weißgerber-Walkmühle. An dem Wirrgraben liegt die Lohmühle vor dem Tragheimer Thore und an dem Kupferteiche vor dem Sachheimer Thore nicht minder eine Mahlmühle. So ist für das Bedürfnis der Bewohner Samlands genügend gesorgt. Die Anlage aller dieser Werke geht in die Zeit des Ordens zurück. Er legte sie gewöhnlich in der Nähe der Burgen an und behielt sie als sein

Eigenthum und unter seiner Verwaltung, indem er gewisse Bezirke dem Zwange unterwarf, daselbst mahlen zu lassen. Bis ins Jahr 1810 blieben sie landesherrliches Eigenthum, seitdem aber wurden sie in Erbpacht ausgegeben, indem die Gewerbefreiheit dieses Monopol aufhob. So viel bekannt, ist nur noch das bedeutendere Mühlwerk bei Laptau nicht in Privatbesitz übergegangen.

Mit umfassenden Werken dieser Art finden wir in Trutenau eine Papierfabrik vereint, die einzige des Samlandes unter den dreizehn, welche im Regierungsbezirke Königsberg vorhanden sind. Im Jahr 1667 war hier eine kleine Stampfmühle als die erste Anlage dieser Art in Preussen errichtet worden. Diese kaufte der im Jahre 1787 verstorbene Buchhändler Kanter, dessen Namen noch in der bekannten Papierhandlung Königsbergs fortbesteht und richtete sie zu der bedeutenden Fabrik ein, welche damals schon die wichtigsten Anlagen dieser Art in Deutschland übertraf, indem sie die Vorzüge der holländischen, deutschen und englischen Werke in sich vereinigte, aber auch jetzt noch ihren wohlverworbenen Ruf erhält. Sie liefert allerdings nicht so feine Sorten Papier, daß man der holländischen entbehren könnte, dagegen hält sie in den geringeren jeden Vergleich aus, übertrifft aber die andern Fabriken darin weit, daß sie die sogenannten Presspäne so vorzüglich liefert, wie es nur immer in englischen stattfinden kann. Bekanntlich versteht man darunter jene eigenthümliche Art dünner, fester und glatter Papper, die zur Presse der dünnen wollenen Zeuge zwischen diese gelegt wird, um ihnen den Glanz zu geben. Die Engländer, nach denen diese Gattung Fabrikat mit dem Namen der englischen Presspäne bezeichnet wird, besaßen schon frühe das Geheimniß ihrer Zubereitung, ohne es offenkundig werden zu lassen, verboten sogar die Ausfuhr derselben, um ihren Tuchen den Vortheil davon allein zu erhalten. Allein der Schleichhandel führte sie durch ganz Europa und machte sie bekannt. Kanter erfand das Geheimniß ihrer Zubereitung nun durch sorgsame Versuche selbstständig und lieferte sie seit dem Jahre 1783 in großer Vollkommenheit. Die Fabrik hat sich bis auf den heutigen Tag treuer Fürsorge erfreut, daher sie auch jetzt immer noch in hoher Blüthe steht. Nach neuesten Nachrichten (vgl. Königsberger Zeitung 1841. No. 41.) beschäftigt sie zur Zeit 86 Arbeiter, die am Orte wohnhaft und so ans Interesse der Fabrik geknüpft sind. Da das Triebwasser nur durch einen Sammelteich erhalten wurde, zu dem auf neuerworbenen Ländereien Grabenzüge das Wasser aus der Entfernung selbst einer halben Meile zuführten, diese jedoch nicht für den Bedarf zu jeder Jahreszeit genügten, so wurde im Jahre 1822 eine Dampfmaschine von 14 Pferde Kraft, die erste in der Provinz, in Thätigkeit gesetzt, welche auf die Leistungsfähigkeit der Fabrik sehr thätig wirkte. Als indessen

die Sperre der russischen und polnischen Grenze zwei Drittheilen der Papiermühlen in der Provinz den gewohnten Absatz raubte, traten sie mit der trutenauschen Fabrik in eine für diese nachtheilige Konkurrenz, da sich der Betrieb mit Dampf als zu kostbar erwies. Diesem hat der Besitzer, Kommerzienrath Zachmann, auf sinnige Weise, ohne Mühe und Kosten zu ersparen, abgeholfen, indem er theils eine in Yorkshire übliche Art Schleuseneinrichtung anwendete, theils eine Windmühle anlegte. Statt des Schutzbrettes (Schütze) von Holz ist die Schleuse nämlich durch ein an ein eisernes Gitter angelegtes Leder verschlossen, das mit einer Seite auf dem Boden, mit der andern an einer Rolle befestigt ist, welche die Breite der Schleuse und des Wasserrades bedeckt. Dadurch ist man in den Stand gesetzt, bei jedem beliebigen hohen oder niedrigen Wasserstande zu arbeiten. Andererseits arbeiten in der neuangelegten Windmühle zur Verfertigung des Ganzzeuges zwei Holländer und mittels Anwendung eines von der Mühle in Thätigkeit gesetzten Gefäßes wird das erforderliche Wasser durch eine ungefähr 600 Fuß lange Leitung eine 75 Fuß hohe Anhöhe hinaufgeschafft und der Papierstoff durch eine Rinne, zu den in der Fabrik befindlichen Schöpfbüten geleitet. Die trutenausche Fabrik besteht demnach aus den verschiedensten Mühlen, nämlich einer Wasser-, einer Dampf- und einer Windmühle, deren jede auf zwei Holländer eingerichtet ist, jedoch in der Regel nur mit einem arbeitet, indem der Halbzeug noch außerdem von einem durch das Wasserwerk getriebenen Geschirr von vier Loch geliefert wird. Diese verschiedenen Werke schaffen den Zeug für drei mit Doppelformen arbeitende Büten.

Die Presspäne in Bogen von 48 bis 52 Zoll Länge erhalten den Ruhm der Fabrik fortwährend im Auslande; außerdem liefert sie vortreffliche Pappe für die Lakirfabriken in Königsberg, deren Verbrauch auswärtige bis 1839 stattgefundene Versendungen unnötig machen. Auch hat sie begonnen aus Stroh und Lumpen eine gelungene Art Dachpappe herzustellen, die sehr gesucht wird.

Wenden wir uns nun zu den übrigen Gewerbebetrieben zurück, so erwähnen wir zunächst der Bierbrauereien, deren Zahl nicht bedeutend ist. In den kleinen Städten besitzen die Großbürgerhäuser auch das Recht der Brauerei, üben es indessen wegen des geringeren Absatzes nicht alle aus. Pillau hat gar keine, da es ihm an tauglichem Wasser dazu mangelt und bezieht seinen Bedarf von auswärts, ehedem von Königsberg durch die sogenannten Bierböte, welche regelmäßige Fahrten machten, jedoch den Dampfbooten gewichen sind, die von Königsberg und Elbing aus Pillau befahren. Auf den Landgütern gab es ehemals auch eine bedeutende Menge Brauereien, diese wurden aber unthätig, da

Gewinn und Einlage in keinem Verhältnisse standen, daher hat sich ihre Zahl in neuerer Zeit sehr verringert. Der zugenommene Branntweinverbrauch beschränkt leider bei der entsetzlichen Wohlfeilheit dieses schädlichen Getränkes den Gebrauch des Bieres sehr, dennoch muß ein Theil der Schuld dieser Entwöhnung auch auf die Brauer geschoben werden, da die vom Lande gelieferten Fabrikate selten empfehlenswerth waren und sind, so daß der gemeine Mann den dicken, oft farblosen Brant verschmäht und lieber zum helleren Branntweinglase greift.

Die Zahl der hiesigen Branntweinbrennereien hat sich in der neueren Zeit ebenfalls verringert, weil sie die Konkurrenz der lithauischen nicht aushielten; dort wird der Ackerbau schwungvoller betrieben, hat der Kartoffelbau schon früher eine bedeutendere Ausdehnung erhalten und sind künstliche Apparate seit längerer Zeit in Anwendung gekommen. Gleichwohl giebt es auch im Samlande bedeutendere Brennereien mit Dampf- und anderen Apparaten, die jährlich eine große Menge dieses Getränkes ausgeben lassen. Die neuesten Bestrebungen der Enthaltfamkeitgesellschaft haben aufs Allgemeine noch keinen Einfluß gehabt, ebensowenig der Umstand, daß die Steuer um den vierten Theil erhöht worden ist. So lange der Preis dieses Getränkes so niedrig bleibt, daß für wenige Pfennige schon ein ziemliches Maas gereicht werden kann, ist auf Abnahme des Branntweinverbrauchs nicht zu rechnen.

Die übrigen Gewerbe werden nur handwerkmäßig betrieben. Gerber, Färber, Seiler, Weber, Tuchmacher, Hutmacher giebt es in den Städten wie auf dem Lande. Schiffswaaren liefern die Pillauer Reißschläger, doch ist ihre Thätigkeit beschränkt worden, seit die eisernen Ketten allgemeiner und billiger geworden sind und in Königsberg fabricirt werden. Webstühle giebt es in sehr großer Menge und es dürfte fast nicht einen Tagelöhner geben, der nicht seinen Webestuhl für den häuslichen Bedarf im Gange hielte. Zum Verkaufe wird weniger geliefert, wovon nicht sowohl die Beschaffenheit des Gewebes die Schuld trägt, denn dieses steht in Feinheit des Gespinnstes und Nettigkeit der Muster bei den bunten Zeugen dem natangischen und ermländischen nicht nach, sondern vielmehr der Umstand, daß der Boden sich weniger für Leinbau eignet, daher auch zum Betriebe desselben und Verarbeitung des Gewinnes weniger auffordert, als dort. Doch kann nicht geleugnet werden, daß namentlich im Ermlande eine größere Betriebsamkeit herrscht, wo man an den Winterabenden jeden Fingerring an dem Spinnrocken beschäftigt sieht und selbst der Knecht nicht fehlt. Der Hauptabsatz für die zum Verkauf bestimmte Leinwand gewährt der Sommermarkt in Königsberg.

## §. 18. Eintheilung der Landschaft.

In Bezug auf die Verwaltung. Mit der Besiznahme des Samlandes zerfiel dasselbe in den Ordens- und den bischöflichen Antheil. Dieser umfaßte etwa den dritten Theil des Ganzen und begriff verschieden gelegene Besizungen in sich, von denen die meisten sich im westlichen Theile, in der Nähe der bischöflichen Hauptburg Fischhausen befanden. Die Verwaltung geschah in beiden Antheilen auf gleiche Weise. Die oberste Leitung war einem Vogte übertragen, unter dem die einzelnen Kämmerer und Pfleger standen. In späteren Zeiten zog der Hochmeister die Stelle des Vogts ein und vereinigte sie mit dem Amte des Komthurs von Königsberg. Der bischöfliche Antheil zählte nachstehende Verwaltungsbezirke: Vogtei Fischhausen und Kammerämter Germau, Thierenberg, Laptau und Pomunden, dagegen der Ordensantheil die Kammerämter Pobethen, Kudau, Grünhof, Wargen, Kaporn, Walbau, Kaimen, Kremitten, Tapiau und die Pflegerämter Lochstätt und Schafen.

Nach der Aufhebung der Ordensherrschaft verblieb im Wesentlichen dieselbe durch die Lage gebotene Eintheilung. Man gab aber dem Namen Samland eine größere Ausdehnung. Indem man nämlich das ganze Ordensland in den letzten Zeiten schon in Oberland, Natangen und Samland eingetheilt hatte, umfaßte man mit dem letzten Namen alle Gebiete nördlich vom Pregel in dem alten Nadrauen und Schalauen, welche schon früher dem samländischen Bischofsstuhle in kirchlicher Beziehung untergeben waren, bis an die Grenze von Samaiten, mithin auch die Wildnisse oder die damals ungebauten walddreichen Gegenden des preussischen Lithauens. Die Vogtei Fischhausen und die Ämter Schafen und Tapiau wurden zu Hauptämtern erhoben, aus deren Inhabern (nebst Brandenburg) die vier Regiments- oder Oberräthe, die ersten herzoglichen Räthe bestanden, welche in die Stelle der Großgebietiger des Ordens traten und deren Würde bis 1803 bestanden hat, denn in diesem Jahre löste sich das durch sie gebildete Etatsministerium von Preussen auf; nur ihr Titel besteht noch in den so bezeichneten Hofämtern. Das Bernsteinamt, welches während der Ordenszeit mit dem Pflegeramte zu Lochstätt seinen Sitz gehabt hatte, empfing ihn im Jahre 1587 in dem Schlosse zu Germau, später in dem Dorfe Palmnicken. Lochstätt blieb landesherrliches Amt. Außer diesem finden wir aber während der herzoglichen Regierung noch die Ämter Groß Dirschkeim, Kragau, Kaporn, Grünhof, Laptau, Neuhausen, Kaimen, Walbau, Labiau. Die Beamten bewirthschafteten die zu ihren Ämtern gehörigen ländlichen Grundstücke, erhoben die landesherrlichen Abgaben aus dem ihnen zugewiesenen Bezirke und übten in demselben die Polizei aus. In der Hauptsache erhielt sich diese Einrichtung, nur kamen im

vorigen Jahrhunderte einige neue Ämter hinzu und Schafen erhielt für einen großen Theil des Samlandes die erste Stelle, indem es der Sitz des Landrathes für den schafenschen Kreis wurde, welcher nachstehende Domänen-Ämter in sich begriff, nämlich: Dirschkeim, Lochstätt, Fischhausen, Kragau, Kaporn, Friedrichsberg, Grünhof, Rossitten auf der kurischen Nehrung, Laptau, Kaimen, Neuhausen, Kalthof, Walbau. Auch Tapiau wurde der Hauptsitz für den nach ihm benannten landrätlichen Kreis, der aus dem Samlande nur das Domänen-Amt Labiau empfing. Gegenwärtig besteht diese Kreiseintheilung nur bei den landchaftlichen Verhältnissen, während für die Verwaltung durch die in neuerer Zeit eingetretene Kreiseintheilung auch das Samland eine Veränderung erfahren hat, der zufolge drei nachstehende Landrathskreise vorkommen: 1. Fischhausen und zwar vollständig, mit den Domänen-Kentämtern Fischhausen und vereinigt Kaporn-Kalthof zu Königsberg; 2. Landkreis Königsberg mit dem eben genannten, zum Theil noch hierher gehörigen Amte, und Schafen, doch erstreckt sich dieser Kreis noch südlich vom Pregel nach Natangen; 3. ferner Labiau mit den Ämtern Labiau und Kaimen, und endlich 4. Wehlau mit den hieher gehörigen Ämtern Tapiau und Walbau, von denen die größeren Theile nicht mehr dem alten Samlande angehören. Die ehemals mit diesen Ämtern verbundene Bewirthschaftung der Domainengüter hat durch ihre besondere Verpachtung aufgehört. Es ist ihnen demnach jetzt nur die Polizeigewalt und die Erhebung der indirekten Steuern in ihrem Bezirke geblieben, den Landrathsämtern für die adligen Güter, den Domainen-Kentämtern für die nicht adligen Ortschaften.

In kirchlicher Beziehung bildete, wie bekannt, das ganze Samland zuerst einen Bischofssprengel, der später durch die Eroberungen in Nadrauen und Schalauen nördlich vom Pregel erweitert wurde, ja selbst in der letzten Zeit der Ordensherrschaft, wo das Ermland sich dem Polenkönige ergeben hatte und in den ersten Zeiten nach der Reformation, so lange die bischöfliche Würde und Verwaltung bestand, noch Natangen bis an die Grenze des Ermlands südlich vom Pregelflusse umfaßte und durch das eben genannte Bisthum von dem pomesanischen getrennt wurde. Ursprünglich gab es noch keine genau begrenzten Pfarrbezirke, wiewohl allerdings die Urkunde über die Begründung der Kirche bei den Subauern zum heiligen Kreuze eine gewisse Reihe von Dörfern dieser zuwies und daraus auf genaue Begrenzung geschlossen werden könnte. Indessen ursprünglich waren viele Kirchen nur Burg-, nicht Parochialkirchen und es bestand noch Freiheit in der Benutzung derselben. Die jetzige Eintheilung der Parochien beruht, wiewohl die Grundzüge sich thatsächlich durch den Gebrauch mehrer Jahrhunderte selbst gemacht hatten, auf der von Albrecht

dem Aelteren im Jahre 1531 gemachten, so daß seitdem nur geringe Veränderungen durch Abzweigungen einzelner Ortschaften vorgekommen sind. Neue Parochien entstanden in Alt Pillau und Pillau. Gegenwärtig wo man den Grundsatz auszuführen erstrebt, die Superintendenturbezirke mit den Landrathskreisen in Uebereinstimmung zu bringen, giebt es folgende fünf der ersten Art: Fischhausen, Schaken, Labiau, Wehlau und Königsberg, von welchen die beiden ersteren gänzlich dem Samlande angehören, die übrigen nur theilweise. Zu der gegenwärtig in Wargen verwalteten Diöcese Fischhausen gehören folgende Pfarrensprengel: Pillau, Lochstädt mit Alt Pillau, Fischhausen, Germau, S. Kreuz, St. Lorenz, Thierenberg, Medenau, Kumehnen, Pobelthen und Wargen; zur Diöcese Schaken: Schaken, Laptau, Rudau, Postnicken, Pomunden und Rossitten mit Sarkau auf der kurischen Nehrung; zur labiauschen: Labiau, Egitten und Kaimen; zur wehlauschen jetzt in Tappiau verwalteten: Tappiau, Kremitten und Goldbach; zu der Schloßinspektion Königsberg, welche gegenwärtig von dem Pfarrer vom Alt-Rossgarten versehen wird: Juditten, Quednau, Neuhausen, Arnau, Schönwalde und Heiligenwalde. Somit ergeben sich mit Einschluß der beiden auf der Nehrung ein und dreißig Kirchen, von denen zwei Filiale sind. Sie werden von vier und dreißig Geistlichen versehen, indem die Städte und Schaken einen zweiten Prediger haben, aber beide Filiale natürlich von dem Geistlichen der Mutterkirche versehen werden.

In ärztlicher Beziehung giebt es nur die Eintheilung in Kreis-Physikate, deren jeder landrathliche Kreis eines umfaßt, so daß nur Fischhausen und Labiau der Sitz eines solchen sind, indem dasselbe für den Landkreis Königsberg in dieser Stadt, für den Wehlauer Kreis in Wehlau zu finden ist. Neben dem Kreis-Physikus steht in amtlichem Verhältnisse noch ein Kreis-Wundarzt, so daß das amtlich angestellte ärztliche Personal sich auf acht beschränkt. Außer diesem haben allerdings noch in Pillau zwei Aerzte, in Fischhausen einer und Tappiau einer, auf dem Lande hin und wieder noch Wundärzte ihre Praxis, dennoch ist die Zahl der gesammten Aerzte nicht groß. An approbirten Hebammen zählt jedes Kirchspiel wohl wenigstens zwei, so daß für das Bedürfniß genügend gesorgt worden ist. Für die Thierheilkunde geschieht auch das Nöthige, indem man Kreis-Thierärzte anzustellen angefangen hat.

In gerichtlicher Beziehung hatte man ehemals außer dem Obergerichte zu Königsberg für die Crimirten in den Städten und auf dem Lande besondere Gerichte. Die Stadtgerichte versahen die Rechtspflege in den Städten und den ihnen zugehörigen Kammereibezirken, die Domänen-Justizämter auf dem Lande in denjenigen Amtsbezirken, die ihnen zugeschlagen waren. So umfaßte das Domänen-Justizamt Fischhausen die Aemter Fischhausen,

Kaporn, Kragau und Lochstädt, dasjenige zu Friedrichsberg die Aemter Friedrichsberg, Grünhof, Dirschheim und Rossitten; dasjenige zu Neuhausen die Aemter Neuhausen, Laptau, Kalthof und Balbau; dasjenige zu Labiau die Aemter Labiau, Schaken und Kaimen. Ein Justizamtmann und ein Aktuarius bildeten das Gericht. Diese Zerstückelung der Rechtspflege hat in neuerer Zeit durch die gegenwärtige Verfassung aufgehört. Die Crimirten stehen unter dem Oberlandesgericht zu Königsberg, das sich der Kreis-Justizräthe als seiner Commissarien bedient, die übrigen Einwohner unter nachstehenden Gerichtsbehörden, dem Stadtgerichte in Pillau, den Land- und Stadtgerichten zu Fischhausen, Labiau und Tappiau, dem samländischen Landgerichte zu Königsberg. Nur für Kaimen und Schaken bestehen noch die alten Justizämter, doch dürfte die Einziehung derselben zu einem größeren Gerichte nicht unzweckmäßig erscheinen. Diese Untergerichte erkennen in Civil-Sachen der Bestätigung. Die abligen Güter, welche von Anfang an Patrimonial-Gerichtsbarkeit besaßen, haben die Verwaltung derselben zum Theile an Gerichtsbehörden abgegeben, aber eine Societät gebildet, um die Kosten etwaiger Kriminalfälle gemeinschaftlich zu tragen.

#### §. 19. Die Städte des Samlandes.

Wenngleich Königsberg einem bedeutenden Theile nach auch dem Samlande angehört, so können wir es dennoch billig übergehen, da es seinen vortrefflichen Beschreiber in Dr. Faber gefunden hat, dagegen erwähnen wir die vier dem Samlande angehörigen Städte Pillau, Fischhausen, Labiau und Tappiau.

Pillau nahm seinen Anfang theils durch die im Jahre 1626 dort begründete Festung, theils durch die nachfolgende Uebersiedelung von Bewohnern des Dorfes Pillau, welches in älterer Zeit wahrscheinlich Belove hieß. Seine Lage am Seetiefe machte es zum Handelsorte und zog eine Menge theils von Seefahrern, theils von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, theils selbst Fremde hin, von denen sich mancher in dem freundlichen nahrhaften Orte ansiedelte. Sein Wachstum verdankte es vorzüglich dem großen Kurfürsten, der den Hafen zum Hauptplaz seiner zum Theil weitausgehenden Handelsunternehmungen machte. Der blühende Seehandel machte den Ort bald so angesehen, daß er 1701 zum Marktstücken und 1725 sogar zur Stadt erhoben wurde, wodurch der Fortschritt und das Gedeihen desselben wesentlich gefördert wurden, denn die Stadt vergrößerte sich ansehnlich, so daß sich 1784 darin 126 Feuerstellen vorfanden, 1802 deren Zahl schon auf 87, 1820 dagegen auf 243 stieg. Im ersten dieser Jahre betrug die Einwohnerzahl etwa 1300, im zweiten fast 2000, im letzten

fast 3000 Seelen. Gegenwärtig aber ist dieselbe noch bedeutend erhöht.

Die Stadt gewährt einen überaus freundlichen Anblick, sie ist reinlich, mit guten Gebäuden und geräumigen Straßen versehen, das Ganze hat einen seemännischen Anstrich, wozu nicht wenig die nahen Gewässer des Haffes und der See beitragen, denn sie liegt unmittelbar am Seegatt der Nehringsspiße gegenüber. Nördlich wird sie von dem Hafen eingeschlossen, der mit dem Graben und dem Holzhafen zusammenhängt, welche beide noch zum Standorte von Schiffen benutzt werden, während jener den Festungsgräben das nöthige Wasser zuführt, weshalb an seinem Anfange ein Außenwerk zum Schutze angelegt worden ist. Die Festung liegt dicht neben der Stadt, bildet fast ein regelmäßiges Fünfeck und ist mit einem Kasemattirten Walle umgeben. Jenseits des Hafens befindet sich der sogenannte russische Damm, der zur Erhaltung des Hafens wesentlich beiträgt, indem er eine stärkere Strömung veranlaßt und so die Versumpfung hindert und das Wasser frischer erhält. Man fing unter der russischen Besetzung des Landes während des siebenjährigen Krieges ihn zu schütten an, daher sein Name. Neben dem Holzhafen liegt die Schiffswerfte und unfern derselben an einer Bucht, die sich nach dem Schwallenberge hinzieht, das Dorf Altpillau. Hart an dem Ufer des Seegattes befindet sich der schlanke kegelförmige Lootsen- oder Leuchtturm, der in den Jahren 1805 bis 1813 für 25000 Thlr. erbaut worden ist. Seine Höhe beträgt 100 Fuß, ihn schmückt eine schöne leichte Kuppel, unter welcher die Leuchtfeuer angebracht und jüngst erneuert worden sind. In einiger Entfernung von diesem in der Nähe der Festung befinden sich am Strande die drei Baken, die für die einsegelnden Fahrzeuge von Wichtigkeit sind, indem sie die Richtung der Fahrbahn (Rönne) bezeichnen. Da diese nicht gerade ist, so hat die erste eine bewegliche Spitze, die verschiedentlich umgelegt werden kann, um den Heransegelnden die Wendung zu bezeichnen, die sie machen müssen. Die Dossirungen des Ufers sowohl auf der Pillauer- als auch auf der Nehringsspiße sind von Stein angelegt; auf der letzteren ist auch die Steinoole bemerkenswerth, die ins Meer hinläuft und durch die dadurch erzeugte stärkere Wasserströmung zur Aufräumung des Seegattes beiträgt. Die Stadt enthält die Navigationschule mit einer kleinen Sternwarte, die höhere Bürgerschule und Töchterchule und eine Elementarschule. Die Kirche befindet sich in der Festung. Die letztere verdankt besonders dem großen Kurfürsten ihren Ausbau, der sich dazu die Quadern des alten Schlosses Balga herüberholen ließ. Friedrich der Große legte wenig Werth auf sie und ließ sie fast versanden, der Nachfolger desselben dagegen räumte sie wieder auf und Friedrich Wilhelm III. setzte sie in

völligen Stand, ehe der französische Krieg ausbrach, in welchem sie sich als wichtig erwies, weshalb sie auch bisher im besten Zustande erhalten worden ist. Pillau dient abwechselnd mit Memel einem Bataillone Infanterie zur Garnison.

Dieser Ort ist als Hafensstadt für Königsberg, Braunsberg und Elbing in Bezug auf den Seehandel und die Schifffahrt sehr wichtig, wie schon früher angedeutet worden ist. Expeditionshandel, Schifffahrt, Gewerbe, welche von diesen abhängen, machen daher die Hauptnahrungsweize desselben aus, seine örtliche Lage erlaubt den Ackerbau nicht, selbst kaum den Gartenbau, wozu es an Raum und Boden gebricht, dennoch ist dafür seit einem Jahrzehend und darüber sehr Großes geschehen, indem man sich unter dem Schutze des sogenannten Weidengartens oder der Plantage mit unsäglicher Mühe auf dem Sande Gärten schuf, die den Fleiß ihrer Bearbeiter nicht unbelohnt lassen. Die Blüthe des Ortes hängt übrigens von dem Stande des Handels ab und unterliegt seinen Schwankungen.

In der Nähe der genannten Stadt, nur zwei Postmeilen davon entfernt, liegt an der tiefen Bucht, welche das Haff hier bildet, die Stadt Fischhausen, deren Name man fälschlich aus ihrer Lage und ihrem Reichthum an Fischen zu erklären versucht hat, während er aus ihrer geschichtlichen Entwicklung hervorging. Den ersten Grund legte dazu der erste Bischof von Samland Heinrich v. Strittberg, indem er 1264 hier seinen bischöflichen Wohnsitz aufschlug und ihn Schönewick nannte. Die Kirche der Burg, deren Ueberreste noch in dem Amtsspeicher vorhanden sind und an die Veränderlichkeit menschlicher Werke erinnern, diente so lange als Kathedrale des Bisthums, bis sie zuerst in der Altstadt Königsberg begründet wurde. Wenngleich nun unzweifelhaft neben der Burg sich ein kleiner Ort ansiedelte, so wurde derselbe doch erst durch den Begründer der ersten Kathedrale zu Königsberg und nachdem diese erbaut worden, durch den dritten Bischof von Samland, Siegfried von Reinstein oder Regenstein im J. 1305 gegründet und zur Stadt erhoben, wie die Begründungsurkunde von dem genannten Bischof (in Matricula Fischhusiana p. LXVI. im Geh. Arch. zu Königsberg nach Voigt Gesch. IV. 606) genau ausweist, die zu „Kungisberg anno ab incarn. domini MCCC.V., XIII. Calend. Sept.“ ausgestellt ist. Der Name Bischoveshusen gewann allmählig die Ueberhand über den schon genannten und aus diesem entstand nach einer in Preussen beliebten Silbenausstosung Bischusen, Bischusen, und Fischhausen.

Die Stadt dehnt sich längs des Haffes, eine Hauptstraße mit einigen Nebengassen, nicht in der Form der alten Ordensstädte, die ihren Marktplatz mit Rathhaus in der Mitte haben, um welchen in Gestalt des Viereckes sich die Gebäude erheben und von

dem aus die übrigen Straßen ausgehen. Die Hauptstraße erbreitert sich zugleich zum Marktplatz, auf dem in der Häuserreihe das Rathhaus sich befindet. In der Nähe erhebt sich die alterthümliche Pfarrkirche. Die Stadt ist erst im großen polnischen Kriege von geschichtlicher Bedeutung geworden, da sie im Jahre 1455 nebst Lochstädt zum Stützpunkte der kriegerischen Unternehmungen des tapfern Ordensspitlers Heinrich Neuf von Plauen gegen den aufrührerischen Kneiphof-Königsberg diente. Dafür blieb sie während des Krieges häufigen Anfällen der Feinde ausgesetzt, so im Herbst 1456, als die Danziger über Lochstädt daher stürmten, nicht minder im Jahre 1459, als Wehlau belagert wurde und die vereinigten Danziger, Elbinger und Braunsberger den Orden im Samlande zu beschäftigen suchten, nicht minder im Jahre 1462, wo ein polnischer Haufen während der Belagerung Frauenburgs sich über das Haff machte, die Stadt überfiel, plünderte und aufbrannte, so daß nur die Pfarrkirche und die bischöfliche Burg der Zerstörung entgingen. Während desselben Krieges diente es auch zum vergeblichen Friedensversuche, den der dänische König Christian I. im Jahre 1458 unter Vorsth des Bischofs Nikolaus von Schöneck unterhandeln ließ. Im Jahre 1628 wurde hier der Waffenstillstand zwischen König Gustav Adolf von Schweden und Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg verhandelt, der zu Altmark mit Polen abgeschlossen wurde und das Samland der schwedischen Sequestration unterwarf. Während dieser Zeit verarmte und verödete Fischhausen fast gänzlich.

Die bedeutende Ackerfläche, welche der Bischof Heinrich der Stadt verlieh, wies ihre Bürger auf den Ackerbau hin, die Nähe des frischen Haffes auf Fischerei. Diese und die sonstigen bürgerlichen Gewerbe gewähren noch jetzt ihren Unterhalt. In den letzten Jahren ist dort ein ziemlich schwunghafter Handel betrieben worden, so daß selbst der Gedanke aufkam, einen kleinen Handelshafen für Yachten und andere kleine Fahrzeuge zu bauen, was bis jetzt jedoch noch nicht zur Ausführung gekommen, auch nicht nothwendig erscheint, da der Expeditionsort Pillau so nahe liegt. Es befindet sich daselbst das Landrathsamt und Domainenrentamt, die Kreiskasse und das Kreisphysikat, ein Land- und Stadtgericht, mit einem Richter und zwei Assessoren, das zugleich als Bernsteingericht die dahingehörigen Fälle entscheidet und dessen Vorstand das Amt des Kreis Justizrathes verwaltet. Als Kreisstadt besitzt der Ort eine sehr unbequeme Lage.

Die dritte Stadt ist Labiau, deren Name Labegowe schon in der Heidenzeit vorkommt. Die Stadt, deren Handveste aus dem Jahre 1642 herstammt, erhob sich allmählig aus dem Dorfe, welches sich unter dem Schutze der Ordensburg angesiedelt hatte. Die Nähe des kurischen Haffes und die Lage an der Deime in

einer an Fruchtbarkeit überströmenden Gegend machte es zu einem wichtigen Orte, der schnell heranblühen mußte, da die große Handelsstraße aus Litthauen nach Königsberg ihn berührte. Noch jetzt rühmt man ihn als nahrhaft. Die Stadt besteht ebenfalls fast nur aus einer einzigen ansehnlichen Straße, die zugleich den Markt bildet. Ueber diesem finden wir die Kirche von altem Ursprunge. Auch hier befinden sich dieselben Behörden, als in Fischhausen. Zwei Brücken mit Kettenwerk gewähren dem Stromfahrzeuge den Durchgang. Ackerbau, Gerberei, Töpferei, Kahn- und Schiffahrt, Riemerei und andere bürgerliche Gewerbe machen die Nahrungszweige dieses Städtchens aus. Jenseits der Deime, die hier mehrere Arme bildet, beginnt die lithauische Sprache, westlich am hiesigen Orte der zweite Prediger zugleich Pfarrer der dazu gehörigen lithauischen Landgemeinde ist, doch schwindet die Sprache mehr und mehr aus der Nähe der Stadt. Hier beginnt auch der in den Jahren 1689 bis 1697 von der Gräfin Luise Katharine Truchseß zu Waldburg auf die Länge von 2½ Meilen ausgeführte große Friedrichsgraben, den Friedrich der Erste für 60,000 Thlr. ankaufte. Er gehört zu der ehemals sehr wichtigen Wasserstraße, welche das preussische Litthauen mit Königsberg verbindet. Der Memelfluß nämlich steht durch den  $\frac{1}{2}$  Meilen langen kleinen Friedrichsgraben mit dem Nemoninflusse in Verbindung, von dem der große Friedrichsgraben nach Labiau führt\*). Daß dieser die Schiffahrt erleichternde Kanal auch auf die Erhebung der Stadt Labiau von Einfluß gewesen, ist wohl unbestritten.

Diese Stadt ist übrigens aus der älteren Geschichte auch durch zwei Schlachten bekannt, welche in den lithauischen Kriegszügen vorfielen, denen im Februar 1348 und in demselben Monate des Jahres 1352 zog Kynstutte mit seinen Verbündeten daher, wurde aber beide Male geschlagen. In der letzten Schlacht zeichnete sich Hennig Schindkopf sowohl durch seine Tapferkeit als durch seinen Edelmuth gegen den gefangenen Großfürsten Patirke, den Fürsten von Smolensk aus. In der neuesten Zeit wurde Labiau die erst preussische Stadt, welche in den ersten Tagen des Januar 1813 den heranziehenden Russen die wahre Gesinnung der Preussen offenbaren konnte, als die weichenden Franzosen auf dem schleunigen Rückzuge nach Königsberg die Lage der von Wasser umflossenen Burg und der durch Brücken vertheidigten Stadt benutzen wollten, um die Russen von dem Uebergange über die Deime zurückzuhalten. Damals entging die Stadt durch den Heldemuth des Thoreinnehmers einer großen Verwüstung. Uebrigens

\*) Die ganze Wasserstraße von der russischen Grenze bis nach Königsberg beträgt 26½ Meile, nämlich Memel und Güge 12½, lt. Friedrichsgraben  $\frac{1}{2}$ , Nemoninfluß 1½, der große Friedrichsgraben 2½, Deime 4½ und Pregel 5½ M.

hat die Stadt öfters an Feuersbrünsten gelitten, daher ihre Gebäude ein durchaus neues und freundliches Ansehen haben.

Tapiau, dessen alter Name Tapiom das ganze Gebiet bezeichnete, in welchem die Burg Sugurbi, der Wohnsitz des Wihing Capelle stand, als Samland erobert wurde, war lange Zeit nur ein Dorf und Marktflecken, der erst im Jahre 1722 die Stadtrechtigkeit erhielt. Wie die beiden vorigen Städte, so erhob sich auch diese unter dem Schutze der Burg auf der Stelle, wo die heidnische Burg Sugurbi gestanden. An der Wasserstraße von Lithauen, wie Labiau gelegen, erfuhr es vielleicht durch die Anlage der Kanäle bei dieser Stadt einen solchen Zuwachs, daß ihr die Stadtrechtigkeit gegeben werden konnte. Ackerbau und bürgerliche Gewerbe bilden die Nahrungszweige derselben. Uebrigens gewährt die Stadt, welche von der Dillster Kunststraße durchschnitten wird, einen im Ganzen freundlichen Anblick, ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichtes und besitzt ein bedeutendes königliches Kriegsmagazin am Pregel, nicht minder hängt mit ihr das Landarmen-Institut zusammen. Bis zur Aufhebung der Invaliden-Garnison-Kompagnieen stand hier eine solche.

### §. 20. Die Burgen.

Die Zahl der Burgen und festen Häuser, welche einst ihre Zinnen über das Land erhoben, ist nicht unbedeutend. Sie giebt Zeugniß für die Umsicht, welche man gleich anfangs dem tapferen Volke zuwenden mußte, um es im Zaume zu halten. Die älteste derselben ist Königsberg, aber eine sehr bedeutende Zahl rief der Aufstand hervor, welcher im Jahr 1264 gedämpft wurde, nämlich nach Lucas David (Bd. IV. S. 114): Germau, Thierenberg, Pobethen, Rudau, Taptau, Powunden, Neuhaus, Schaken, Rossitten, Kaimen, Wargen, Kremitten, Walbau, Galtgarben und Medenau. Alle diese wurden zwischen 1265 und 1270 erbaut, ihre Namen deuten schon darauf hin, daß meistens alte preussische Befestigungen daselbst stattgefunden haben, die man Bergfrieden nannte; nur Thierenberg und Neuhausen haben deutsche Namen. Zu den genannten Burgen fügen wir noch Arnau, Labiau, Lochstädt, Tapiau, Schönewick, Ziegenberg und die Amtshäuser Raporn und Grünhof hinzu, welche letztere in späterer Zeit begründet wurden und nicht mehr kriegerischen Zwecken dienen durften. Wir gehn zu den einzelnen über.

1) Arnau. Dieses Ordenshauses wird noch im vierzehnten Jahrhundert Erwähnung gethan, denn der Tauschvertrag zwischen dem Orden und dem Bischofe d. d. XII. Kal. Junii 1322 (Fol. 7. im Geh. Archive nach Faber in Prov. Bl. VII. S. 473.) nennt es castrum Arnou. Es ist davon keine Spur mehr vorhanden, doch die Stelle wahrscheinlich auf dem durch den zeitigen

Besitzer Staats-Minister v. Schön zum Lustparke umgeschaffenen Hügel unfern der Kirche. Es hat nicht lange gestanden, denn die Urkunde über den Frieden von Thorn 1466, welche alle „castra, civitates, districtus, fortalitia, villas et dominia“ des Ordens aufzählt, kennt Arnau nicht mehr.

2) Fischhausen ehemals als Schönewick, im Jahre 1264 erbaut, wurde zur bischöflichen Wohnung bestimmt, indem Heinrich von Strittberg der erste Bischof dem Orden seine Wohnung zu Königsberg abtrat, desgleichen den Raum zu dem Ordenshaufe in Witlandsort und dafür hier seine Entschädigung erhielt. Noch ehe sie beendet war, fielen die empörten Bewohner des rinauschen Gebietes sie an. Daß die Kirche anfangs die Stelle der Kathedrale vertreten mußte, und ihre Ueberreste noch gegenwärtig in dem Amtspeicher zu finden sind, ist bereits gesagt worden. Der Bischof Georg v. Polenz, der sie bisher als seine Wohnung benutzt hatte, trat sie nebst ihrem Gebiet und dem ganzen bischöflichen Antheile Samlands an Herzog Albrecht den Aelteren ab, worauf sie zum Sitze des landesherrlichen Domainen-Verwalters erwählt, von den Herzögen aber oft besucht wurde. Hier entging Albrecht der Aeltere kaum der Pest, hier starb auch 1618 der blödsinnige Albrecht der Jüngere. Das Bernsteingericht hatte darin seinen Sitz. Auf dem Schloßhose starben noch 1686 ein Knabe aus Kirpehnen und 1693 den 30. Januar Klara Klein ein Bauerweib aus Kompehnen als traurige Opfer der schrecklichen Finsterniß den Feuertod wegen angeblicher Hererei und Gemeinschaft mit dem Teufel. Den schönen und noch festen Thurm der Schloßkirche zündete am 18. Juli 1776 ein Wetterstrahl und zerstörte ihn. Die jetzige Gestalt läßt von der alten wenig mehr erkennen.

3) Galtgarben (Galttegarbo) lag im Gebiete von Rinau, daher es auch diesen Namen führte, auf der höchsten Spitze der Hügelkette, die das westliche Samland durchzieht. Eine alte Heidenburg befand sich schon hier, als der Bischof zur Befestigung des Landes seine Burg erbauen ließ, deren Stelle man an der Nähe des jetzigen Kriegdenkmales entdecken kann. Die Sage nennt Widewut als Begründer der Heidenburg und läßt seinen Sohn Samo darauf hausen. Faber in seinen Nachrichten vom galtgarbenschen Berge nimmt an, daß die Begründung der bischöflichen Burg etwa zwanzig Jahre nach Erbauung derjenigen zu Schönewick also etwa 1284 stattgefunden habe, weil es nicht glaublich sei, daß der Bischof sich unter Kriegsstürmen mit dem Bau der neuen Burg werde beschäftigt haben. Danach würde er unter dem zweiten Bischof von Samland Christian von Mühlhausen ausgeführt worden sein, hat jedoch nur etwa hundert Jahre gestanden, wie sich urkundlich erweisen läßt. Die älteste Urkunde, welche ihrer erwähnt, ist die Beschreibung des Kreuzes



unter der Burg Kinau zu Erbrechten vom Jahre 1329. Eine andere findet sich vom Jahre 1338, in welcher der Bischof Johann vier Hufen Wald bei seinem Schlosse Kinau verschreibt, ebenso vom Jahre 1355, in welcher Bischof Jakob die bei dem Schlosse belegene, jetzt spurlos verschwundene Mühle mit einem Gange und dem dazu gehörigen Lande verschreibt. Ferner findet sich vom Jahre 1384 die abermalige Verschreibung des heimgefallenen Kruges vor. Die Urkunde vom Jahr 1399 endlich, in welcher Heinrich II. den Krug neben dem ehemaligen Schlosse wieder an einen neuen Besitzer verschreibt, läßt erkennen, daß dasselbe aufgegeben worden war. Der Berg, auf welchem es gestanden, blieb vorbehaltenes Eigenthum des Bischofs, ging daher mit den übrigen bischöflichen Ländereien 1525 in den Besitz des Herzogs, verblieb auch der Landesherrschafft, bis er 1772 dem Besitzer des böhmischen Gutes Soltgarben zu Erbpachtsrechten überlassen wurde, jedoch mit der Bestimmung, die 1802 ausdrücklich ausgesprochen wurde, daß der Berg nicht als Pertinenz des böhmischen Gutes Soltgarben angenommen werden könne. Lange wurde seine Spitze neben der Stelle der verfallenen Burg zu einem Feuerzeichen benutzt, das in Kriegszeiten die Bewohnerschaft von drohenden Gefahren benachrichtigte und das Landesaufgebot zusammenrief. (Ueber das jetzt daselbst befindliche vaterländische Denkmal siehe Gebauer's Wegweiser durch Samland.)

4) Germau, um 1265 oder 70 erbaut, bischöfliches Schloß bis zur Reformation, wo es in den Besitz des Herzogs überging, seit 1581 Sitz des Bernsteinmeisters und der Bernsteinkammer, welche von Lochstädt hieher verlegt wurden, seit 1644 Sitz des neu eingerichteten Bernsteingerichts. Lange scheint es zu diesem Zweck nicht gedient zu haben, da die Bernsteinordnung von 1693 Palmnicken als den Wohnort des Bernsteinverwalters nennt, wo sich auch die Bernsteinniederlage und eine kurze Zeit auch das Gericht befand. Es mochte ziemlich verfallen sein. Noch im sechszehnten Jahrhunderte wurde der südliche Flügel desselben zur Kirche eingerichtet, dieser ist wohl erhalten, von den übrigen sieht man nur noch Spuren der festen Ringmauern. Der Burggraben ist gleichfalls noch vorhanden.

5) Grünhof, nur kleines befestigtes Amtshaus des Ordens, bestand in der Eigenschaft eines landesherrlichen Amtshauses bis zum Jahre 1814, wo es mit der Domäne Neuhausen in den Besitz des vaterländischen Helden aus dem Befreiungskriege, Grafen Bülow v. Dennewitz überging, dessen Sohn es gegenwärtig inne hat. Es wird durch ein ansehnliches Wohngebäude geschmückt.

6) Kaimen verdankt ebenfalls der angegebenen Zeit seinen Ursprung und diente lange Zeit zum Kammeramte. Durch die Säkularisation des Ordenslandes fiel es dem Herzoge zu, durch An-

dreas Rippe den damaligen Amtmann, einen Mann von Hochmuth und niedrer Gesinnung, wurde der sogenannte Bauernaufstand im Herbst 1525 hervorgerufen, welcher die Burg in die Hände der Empörten lieferte. Sie kehrten jedoch sehr bald wieder unter die rechtmäßige Gewalt zurück. Der jetzige Amtshof mit seinem düstern hohen Gemäuer läßt sehr wohl noch die alte Gestalt erkennen wengleich in neuerer Zeit die umwandelnde und erneuernde Hand dazu gekommen ist. —

7) Raporn war wie Grünhof ehemals ein festes Amtshaus aus der spätern Zeit der Ordensherrschafft.

8) Königsberg unter Beirath und Aushilfe des böhmischen Königs Ottokar auf der waldigen Höhe Zwangste am Presgelusse im Jahre 1255 in Eile, wie alle alten Burgen, von Holz aufgebaut, erhielt sehr bald seine zweite Stelle, da wo das Schloß noch jetzt steht und wurde dann von Stein errichtet. Die alte Burg ging in des Bischofs Hände, der sie gegen Schönwid vertauschte. Die weiteren Veränderungen dieser Burg können bei Faber a. a. D. nachgesehen werden. Gegenwärtig bestehen der südliche und der nördliche Flügel noch aus den alten Gebäuden, den westlichen nimmt die Schloßkirche, den östlichen ein zur Hälfte neueres Gebäude ein. Der Anbau auf dem äußeren Schloßhofe stammt aus der Zeit der russischen Besetzung während des siebenjährigen Krieges her. Das Ganze gewährt kein freundliches Ansehen, wohl aber in seinen einzelnen Theilen ein getreues Bild des Baustils der verschiedenen Jahrhunderte, die es durchlebt. Der ungeheure Moskowiter-Saal über der Decke der Kirche wurde im Jahre 1840 erneuert und geschmackvoll eingerichtet.

9. Kremitten. Die noch in beträchtlicher Höhe vorhandenen Ringmauern dieses kleinen Schlosses lassen die allgemeine Einrichtung deutlich erkennen. Es diente zum Sitze eines Kammeramtes schon in der Ordenszeit, verlor jedoch diese Bestimmung später, gehörte aber nur zu den Burgen untergeordneten Ranges. Im Jahre 1391 fand die lithauische Großfürstin und Gemahlin Witowd's daselbst eine freundliche Aufnahme, als ihr Gemahl mit dem deutschen Orden gegen Jagiel kämpfte. Jetzt bezeichnet man es noch mit dem Namen Schloßchen.

10. Labiau ist unter Beihülfe des Kreuzheeres, welches den durch Hartmud von Grumbachs Strenge angefachten Aufstand dämpfen sollte, im Jahre 1259 zum Schutze der Wasserverbindung mit dem kurischen Haffe erbaut worden, wird von der Deime umspült und ist noch wohl erhalten. Der französische Krieg zerstörte seine schön erhaltenen inneren Gemächer und Gewölbe. Im Jahre 1525 wurde es zwar von den Bauern angefallen, doch ohne Erfolg. Jetzt ist es zum Sitze des Landrathsamtes, des Domänen-Kamrates und der Kreisasse eingerichtet worden,

gewährt aber noch mannigfachen Raum und soll, wie es heißt, jetzt nach neuerer Art befestigt werden.

11. Laptau um 1265 oder 70 entstanden gehörte dem Bischof als Kammeramt, diente auch nach der Reformation zum herzoglichen Amte, versiel aber gänzlich, so daß nur noch geringe Ueberreste davon sichtbar geblieben sind, in deren Mitte ein kleiner Ackerhof seine Stelle gefunden hat.

12. Lochstätt oder Witlandsort, wie es in der ersten Zeit seines Bestehens noch genannt wurde, ist zu Zeiten des Landmeisters Ludwig von Baldersheim im Jahre 1264 mit Schönewick zugleich erbaut worden und zwar zum Schutze des Seetiefses, welches damals hier strömte. Ehedem stand hier die Herrenburg des Withing Kaufstite. Es wurde der Sitz eines Pflegers und des Bernsteinmeisters. Die im Jahre 1311 beginnende und 1395 völlig beendigte Versandung des Seetiefses nahm der Burg ihre erste Bestimmung, doch blieb sie Sitz der genannten Ordensbeamten und ihre Lage auf einem Hügel am Haffe sicherte ihr bleibende Wichtigkeit im Kriege. Sie wurde 1422 der Aufenthalt des neun Jahre vorher entsetzten Hochmeisters Heinrich von Plauen, in einem ihrer hohen Gemächer entschlief er 1429 als Pfleger derselben, seiner Leiche erhielt man die hochmeisterliche Ehre, indem man sie in die Gruft zu Marienburg trug. Die letzte Ordenszeit versetzte auch diese Burg in Armuth und Verfall, die durch ihre innere bauliche Einrichtung sich vor den übrigen auszeichnete. Vielleicht veranlaßte dieses den Hochmeister Friedrich von Sachsen sämtliche Einkünfte auf die Herstellung desselben verwenden zu lassen und vielleicht stammen von ihm noch die Ausschmückungen her, deren kärgliche Ueberreste sich bis jetzt erhalten haben. Das Bernsteinamt blieb daselbst, bis es nach Germau verlegt wurde. Im Jahre 1626 erzwang Gustav Adolf von den hier eingeschlossenen preussischen Regimentsrathen die Neutralität.

Von dem alten Schlosse stehen noch zwei Flügel, der südliche und der westliche. Ihre Unterhaltung fiel, nachdem es im Jahre 1805 vererbpachtet worden, dem Besitzer zu, eine Verpflichtung, welche demselben eine unerträgliche Last aufbürdete und nicht wenig zum gänzlichen Verfalle des Schlosses beitrug, das unter den kleinern Schlössern unbedingt die erste Stelle in baukünstlerischer Beziehung eingenommen hat, wie aus der noch wohl erhaltenen Kapelle entnommen werden kann, deren Bestand nur dem Umstand zu verdanken ist, daß sie die im Jahre 1669 eingestürzte Kirche zu St. Albrecht ersetzen mußte. Sehr viel hat zum Verfalle des Schlosses die Besetzung durch die französischen Truppen unter St. Hilaire im Jahre 1807 beigetragen, Vieles soll ein späterer Besitzer verschuldet haben. So wurde das ehrwürdige Gebäude ein Bild der Zerstörung, als der Blick der Behörde sich

darauf lenkte. Die Herstellung des zum Theil dachlosen modernen Gebäudes überstieg offenbar die Kräfte eines Privatmannes. Um so freudiger ward die Nachricht vernommen, daß der König das Schloß sich zum Eigenthum gemacht und seine Herstellung anbefohlen hätte. So darf die Hoffnung gehegt werden, daß auch das Samland seine alterthümliche herrliche Zierde wieder empfängt. (Mehreres über dieses Ordenshaus siehe bei Gebauer in den Pr. Prov.-Bl. Bd. XIX.)\*

13. Medenau mit den schon vorher genannten Burgen nach 1265 erbaut scheint nicht lange Bestand gehalten zu haben. Unter den dem Bischöfe zugehörigen Schlössern, welche das Friedens-Instrument von Thorn 1466 aufzählt, finden wir Medenau nicht mehr, obgleich die übrigen mit angegeben sind. Gegenwärtig ist keine Spur mehr vorhanden, ja selbst die Stelle, auf der es gestanden, ist zweifelhaft. Doch will man auf dem durch einen Hohlweg von dem Wallberge getrennten Hügel unfern der neuen Gutsgebäude vor einigen Jahren die Spuren unterirdischer Fundamente vorgefunden haben und schließt daher, daß die Burg hier gestanden habe. Der Wallberg, welcher das Dorf beherrscht, enthält offenbar künstliche Anlagen, so daß man versucht werden könnte, ihn für den Träger des alten Schlosses zu halten, wenn er nicht zu geringen Umfang hätte und auch mit einigem Grunde für eine Schwedenschanze gehalten werden könnte.

14. Neuhausen. Nach Hartknoch U. und N. Preussen ist 1283 das Schloß Neuhaus auf der kurischen Nehrung und zwar nördlich von Rossitten und Pillkopen zum Schutze gegen die Einfälle der Samaiten erbaut und nach seiner Zerstörung durch Feindesmacht auf der Stelle wieder aufgerichtet worden, wo es noch jetzt steht. Diese Nachricht beruht aber auf einem Irrthume, den schon Henneberger berührt, indem er zwei Schlösser erwähnt, nämlich Neuhaus eine Ordensburg auf der kurischen Nehrung und Neuhaus oder Neuhausen, „der Thurmherren von Königsberg Lusthaus, gebaut 1292.“ Diese Gegend fiel aber bekanntlich bei der Theilung des Landes dem Bischöfe zu, daher konnte der Orden daselbst kein Schloß bauen. Das ältere bischöfliche Schloß ist nicht mehr vorhanden, sondern nach Abtretung dieses Schlosses,

\*) Inschriften von erhabenen Buchstaben aus gebranntem Thone kommen nur bei den Ordensbauten in Preussen vor. Lochstätt ist mit solchen reich geschmückt worden. So sind um zwei Fensternischen an der innern Schloßhofsseite die Inschriften: Benedigt si der Name Ihesu Christi und Mase ist ezu allen Dingin gut in gothischen Zügen angebracht; desgleichen liest man in der Kapelle um eines der Fenster: Maria gute habe uns in diner Hute. Bei der neuen Untersuchung hat sich aber ergeben, daß auch um die übrigen Fenster herum Inschriften laufen, die nur bisher mit Kalk überzogen gewesen, aber noch nicht dovon gereinigt sind.

welches den Domherrn zum Lustorte und Sommeraufenthalte gedient hatte, erbaute sich der Herzog Albrecht das gegenwärtig noch vorhandene\*) und legte daneben auch einen Thiergarten an, welcher dem Namen nach noch jetzt besteht. Es gehörte zu den Lieblingsörtern des Herzogs, daher verschrieb er es seiner zweiten Gemahlin Anne Marie zum Leibgedinge. In ihm wurde am 29. April 1553 der unglückliche Herzog Albrecht Friedrich geboren, an demselben Orte kam auch seine traurige Krankheit zum Ausbruche im November 1572. (Vergl. Fabers Preuss. Archiv, zweite Samml. S. 129 f.) Von hier trat der in der Geschichte Albrechts des Älteren berühmte Paul Scalichius seine schimpfliche Flucht unter dem Vorwande einer Gesandtschaftsreise nach Paris an, als im Jahre 1560 die polnischen Kommissarien erschienen; er durfte es aber nicht einmal wagen, diese Reise öffentlich anzutreten, sondern von Neuhausen schlich er sich nach Mandeln und fuhr von da aus unter dem Wagenfusse seines Freundes Schnell verborgen weiter. Der Kurfürst Georg Wilhelm, welcher 1640 auf dem Schlosse zu Königsberg verstarb, hatte sich Neuhausen zum Lieblingsaufenthalte ausersehen, wenn er sich in Preussen befand und nach der Sitte seiner Zeit zum Jagdschlosse erkoren. Hier versammelte er daher häufig Jagdgesellschaften, die, wenn der Jagdruf verklungen war, sich den Tafelfreuden hingaben. Man erzählt noch von den mächtigen Trinkgeschirren, welche in Gestalt einer Muskete und eines Pulverhornes hier vorhanden waren und welche jeder Gast auf das Wohl seines fürstlichen Herrn und desselben Hauses in einem Zuge ausleeren mußte, wenn er ferner gastlich aufgenommen sein wollte. Diese Sitte erhielt sich auf dem Schlosse bis in die Zeiten König Friedrich Wilhelm des Ersten, die Trinkgeschirre aber fanden im Jahre 1800 in der Kunstkammer des Schlosses zu Berlin ihren Platz.

Neuhausen blieb übrigens dabei der Sitz einer landesherrlichen Domänenverwaltung, mit welcher 1770 auch ein Justizamt vereinigt wurde, dem die Domänenämter Fischhausen, Lochstädt, Kaporn und Kragau untergeben waren. Im Jahre 1814 belohnte der hochselige König die ausgezeichneten Verdienste des preussischen

\*) Dieser von Faber aufgestellten Ansicht widerspricht Hagen in seiner Beschreibung des Doms zu Königsberg, indem er Albrecht nur einen Ausbau zuschreibt und S. 71 sagt: „Im älteren Theile des Schlosses sind herrliche Säle, deren Gewölbe auf einem Pfeiler ruht, einer zur ebenen Erde, zwei im zweiten Stockwerke, ein schön gewölbtes Zimmer, das zur Bewahrung des blödsinnigen Markgrafen Albrecht Friedrich, der hier geboren und unheilbar krank wurde, eingerichtet sein soll, unerschütterliche Kellerräume, welche ähnlich den Gemächern in Marienburg sind und wenn nicht dem vierzehnten so dem funfzehnten Jahrhunderte angehören. Was hier von Albrecht I. zugefügt wurde, verräth sich leicht als solches, wie ein Kamin in einem Pfeilersaale, der rothe Gypsboden in dem sogenannten Trinksaale.“

Feldherrn Grafen Bülow v. Dennenitz durch Verleihung der beiden schönen Aemter Neuhausen und Grünhof, von denen das erstere sich im Besitze der Wittwe des Grafen befunden hat, bis sie verstarb. Das Schloß Neuhausen wird übrigens noch jetzt bewohnt und sieht einer Erneuerung im modernen Geschmacke entgegen. Viele ehemals herrliche Räume sind besonders durch die Franzosen zu ökonomischen Zwecken zerstört worden.

15. Pobethen. Altes Ordenshaus zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, war bis zur Reformation der Sitz eines Kammeramtes. Im Jahre 1523 befand sich darauf ein Bruder des Bischofs Georg von Polen, der von den Landleuten als ein stolzer Unterdrücker und Wüthrich gehaßt wurde. Daher wandte sich der Sturm des Aufstandes auch gegen ihn und das Schloß selbst wurde verwüestet. Seitdem hat man seine Herstellung nicht mehr unternommen und jetzt erheben sich nur noch in ziemlicher Höhe auf einem vorspringenden Hügel am Mühlenteiche die Ruinen der Ringmauer, die seine längliche Gestalt von ziemlichem Umfange erkennen lassen.

16. Powunden ebenfalls um 1265 oder 70 erbaut, lag in den Besitzungen des Bischofs und bildete lange Zeit eines seiner Kammerämter. Die Ringwände, zwischen welchen einige Wohnhäuser und Gärten ihren Platz gefunden haben, stehen auch jetzt auf einem ebenen Boden unfern des großen Dorfes gleiches Namens. Sie bilden ein regelmäßiges Vieleck und zeugen von dem Fleiße und der Tüchtigkeit der Bauart, denn auf dem flachen, fast moorigen Grunde wußte man der Ringmauer dadurch Festigkeit zu geben, daß man jede Seite des Polygons auf einen in der Grundmauer gewölbten Bogen gründete. Die Sage erzählt, daß hier, wo diese Ruinen düster aus dem sie umgebenden Grün der Bäume hervorblinden in der heidnischen Zeit der Landesfürst (Reif) unter dem Laubdache einer weitverzweigten mächtigen Linde die Vornehmen des Landes zu Berathungen über die Angelegenheiten des Landes versammelt habe.

17. Quedena u. Gegenwärtig kennt man nicht mehr die Stelle der alten Burg dieses Namens, viel weniger findet man noch Ruinen von derselben. Sie wurde schon frühe aufgegeben, weshalb ihre Spur gänzlich verschwunden ist. In Voigts Geschichte III. 84 heißt es, daß die wahrscheinliche Burgwohnung des edeln Sclode, der bekanntlich in der Geschichte Samlands als treuer Anhänger des Ordens einen Namen hat, bei Quedenau noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gestanden habe, wie aus Urkunden sich ergebe. Faber aber in seiner Mittheilung (Preuss. Prov. Bl. VII. 395) erwähnt nach dem Folianten des Geh. Archivs No. 7. S. 100 und 113, daß die Burg Quedenau noch im Jahr 1427 vorhanden gewesen, indem der empörte bi-

schößliche Basall Andreas Wogebde diese Burg nebst Trutenau angegriffen, eingenommen und beraubt habe. Vielleicht gab der Bischof nach Beendigung des langwierigen Streites mit dem Genannten die Burg auf und sie zerfiel gänzlich, wenigstens wird Quebdenau auch nicht unter denjenigen Burgen mitgenannt, welche der Friedensvertrag zu Thorn 1466 aufzählt.

18. Kossitten wurde vom Orden zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts zum Schutze gegen die Samaiten auf der kurlischen Meerung aufgebaut. Auf dieser findet man jetzt keine Spur davon, doch sollen in der Nähe des Dorfes gleiches Namens die Ruinen derselben bei niedrigem Wasserstande des Haffes und klarem Gewässer unter der Oberfläche des Wassers zu bemerken sein, wogegen indessen bescheidene Zweifel zu hegen erlaubt sein dürfte.

19. Rudau. Lucas David nennt diese Burg unter den um 1270 begründeten. Der Orden baute sie und setzte einen Kammerer dahin. Ein Jahrhundert später gab sie der merkwürdigen Schlacht den Namen, welche auf den Feldern von Tranzau und Müßen geschlagen wurde und deren Andenken die jüngst erneuerte Schlachtsäule bewahrt. Sie scheint indessen nicht lange bestanden zu haben und hat gegenwärtig außer der von dem nördlichen Flügel gebildeten Kirche keine Spur mehr von sich zurückgelassen.

20. Schaken nach Lucas David um 1270 gebaut, wurde der Sitz eines Kammeramtes und während der Ordensherrschaft wohl erhalten. Im Jahre 1525 brachte es der Bauernaufstand auf kurze Zeit in die Gewalt des empörten Landvolkes. Die alte Burg wurde am 10. März 1606 durch eine Feuersbrunst zerstört, während der Amtshauptmann Otto von Gröben mit seinen der Landesherrschaft widerstrebenden Anhängern sich in Warschau befand, um bei dem polnischen Könige als Lehnherrn wider den Kurfürsten von Brandenburg Klage zu führen. Die Anhänger des Landesherrn unterließen nicht, darin die Rache des Himmels gegen den Kläger zu erkennen. Das Schloß wurde mit Benutzung des alten Gemäuers wieder hergestellt, allein nicht in dem geschmackvollen Stile der alten Ordensburgen. Noch jetzt giebt es die düstere Wohnung des Domänenpächters ab.

21. Tapiau wurde im Jahre 1265 zur Sicherung des Samlandes gegen Raubzüge an seiner östlichen Grenze beim Zusammenflusse des Pregels und der Deime vom Orden erbaut, vielleicht auf derselben oder in der Nähe der Stelle, wo die Heidenburg Sugurbi lag. Es wurde der Sitz eines Komthurs und schloß die Liberei, Büchersammlung und das Archiv des Ordens in seinen Mauern ein. Verüchzt ist es durch die schmachliche Gefangenschaft des Bischofs Dietrich von Cuba im Jahre 1474 und den daselbst erfolgten Tod des Prälaten. Der greise Herzog Albrecht der Ältere zog sich in seinen letzten Lebenstagen in seine Ein-

samkeit zurück und beschloß daselbst auch am 20. März 1568 Morgens 6 Uhr seine Lebenszeit. Auch Tapiau war durch die neue Landesverfassung zum Hauptamte erhoben jedoch, das Archiv schon früher nach Königsberg geführt worden. Die ökonomische Verwaltung des Amtes erhielt später ihren Sitz in Kleinhof-Tapiau, welches jenseits des Pregels liegt. Das Schloß stand zum Theil versallen da, als es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hergestellt und zum Landarmen-Institute ausgebaut wurde, wozu es noch jetzt dient. Es nimmt theils versorgungslose Landarmen, theils nahrlose Untreiber, theils Verbrecher auf, welche auf Kosten der Provinz darin bis zur Besserung und Nachweisung des ehrlichen Erwerbes gehalten werden. Das ganze vom Wasser umgebene Institut schließt mehrere Höfe in sich und enthält zweckmäßig eingerichtete und wohl unterhaltene Gebäude.

22. Thierenberg (Thyrberg) eine bischöfliche Burg, deren Erbauungszeit nicht mit Bestimmtheit angegeben werden kann. Wahrscheinlich erhielt sie ihren Namen von einem der beiden Ordensbeamten mit dem Namen Konrad von Thierberg. Als im Jahre 1270 der Bischof Heinrich nach Deutschland ging, übertrug er sein Land mit den Einkünften dem Orden, dessen Verwaltung gerade in den Händen des stellvertretenden Landmeisters Konrad von Thierberg des Älteren stand, desselben, der später als Ordensmarschall die noch empörten Ratanger und Ermländer beruhigte und 1273 wirklicher Landmeister wurde, während das Amt des Ordensmarschalls auf seinen Bruder gleiches Namens überging, der unter dem Namen des Jüngeren bekannt sehr bald, als der Ältere in Ordensangelegenheiten nach Deutschland ging, stellvertretend die Verwaltung übernahm und bis zum Tode des Bruders im Jahre 1279 führte, wo Konrad von Feuchtmangen als Landmeister eintrat. 1283 empfing dieser Konrad von Thierberg selbst das Landmeisteramt und bekleidete es bis zum Jahre 1288. Demnach sind wir geneigt, einen der genannten Konrade als wahrscheinlichen Erbauer um die Zeit zwischen 1270 und 1274 anzunehmen. Heinrich kehrte nämlich nicht mehr in sein Bisthum zurück, sondern starb in Deutschland und erhielt in dem Jahre 1275 seinen Nachfolger. Es wurde der Sitz eines bedeutenden bischöflichen Kammeramtes und bestand noch im Jahre 1507, wie aus der Kriegsordnung des Hochmeisters Friedrich von Sachsen zu entnehmen ist, doch gehörte diese Burg zu denjenigen, welche im Falle des Krieges „nicht zu halten sein“ würden. Gegenwärtig umschließt der geringe Ueberrest der Ringmauer den herrschaftlichen Garten des Rittergutes Thierenberg.

23. Waldau befindet sich in gleichem Verhältnisse mit Raimen, war zuerst Ordenskammeramt, später herzogliches Amt und

ist jetzt königl. Domänenamt. Die alte Burg, wiewgleich sie durch spätere Bauten in manchen Stücken wesentlich verändert worden ist, besteht indessen doch in ihren Hauptbestandtheilen noch jetzt.

24. Barga gehörte nur zu den untergeordneten Ordenshäusern und diente als Amtshof irgend einem niederen Ordensbeamten zum Sitz. Im Jahre 1507 gehörte es zu den Schloßern, deren Bewahrung für den Fall des Krieges mit Polen unthunlich erachtet wurde. Jetzt kennt man nur noch nördlich von der Kirche und in ihrer Nähe den Schloßplatz.

25. Ziegenberg kommt als Ordenshaus in Urkunden vor; Spuren von Baulichkeiten finden sich jedoch nicht mehr, nur die Dertlichkeit spricht für das einstige Vorhandensein der Burg auf dem Hügel, den später die Schweden zur Aufrichtung einer Schanze benutzten und an dessen Fuß heutiges Tages noch die alte Burgmühle liegt.

Außer diesen Burgen werden noch die alte Heidenburg Konoweidit genannt, welche als Wohnburg des kühnen Parteigängers Martin Golin bemerkenswerth ist und unsern Kaporn auf einem nunmehr vom Haffe weggespülten Boden gelegen hat. In ihrer Nähe wurde die Vierbrüdersäule von Meinhard von Quersfurt aufgerichtet. Von einem Streifzuge in den Sudauerwinkel im Jahre 1295 zurückgekehrt rastete hier im Walde Golin mit vier Gefährten, wurde aber von Sudauern überfallen und sah seine Kampfgenossen dem feindlichen Schwerte unterliegen. Er begrub sie darauf an dieser Stelle. Auf der genannten Burg war auch im Jahre 1272 der ermländische Feldherr Glappo durch Verrath seines Lieblings Stenow von dem Komthur von Königsberg überfallen und gefangen worden. Der Glappe- oder später sogenannte Kollberg bezeichnete die Stelle in Königsberg, wo man dem letzten edlen Kämpfer für die Freiheit der Heimath einen unwürdigen Tod am Galgen bereitete.

#### §. 21. Die Kirchen.

1. St. Albrecht oder die Adalberts Kirche, die einzige, welche nicht mehr vorhanden ist, wurde in den Jahren 1422 bis 24 von dem frommen Ordensmarschall Ludwig von Lanse auf der Stelle gegründet, auf welcher nach der Sage der Märtyrer Adalbert (Albrecht) von Prag seinen im Jahre 997 gemachten Versuch zur Pflanzung des Christenthums im Samlande mit dem Leben bezahlte. Sie war 85 Fuß lang und 29 Fuß breit, stand aber nur bis zum Jahre 1669, wo am vierundzwanzigsten November ein Sturm, der schon mehrere Tage gewüthet hatte, die Kirche zerstörte. Es war Sonntag und die Gemeinde um ihren predigenden Pfarrer Heinrich Wasoldt versammelt, als noch zeitig genug die

drohende Gefahr erkannt wurde und die trauernde Gemeinde erschrocken das Haus verließ, das bald darauf in Trümmern fiel. Seitdem haben die Stürme an der Ruine mit furchtbarer Gewalt gerüttelt und die letzten Trümmer derselben fast zerstreut. Sehr bald wird Nichts mehr davon zu sehen sein und die Stätte würde vielleicht sogar der Vergessenheit anheim fallen, wenn nicht frommer Glaube einer Polin das vorher aufgestellte hölzerne Erinnerungs-Kreuz in ein eisernes umgewandelt hätte, das im Jahre 1835 aufgerichtet wurde. Jetzt beabsichtigt man aus milden Beiträgen eine Doppelkapelle hinzubauen, deren Schiff dem evangelischen und Chor dem katholischen Gottesdienste gewidmet sein soll. Möchte indessen, da keine katholischen Glaubensgenossen in der Umgegend oder auch nur in der Nähe wohnen, dem Wunsche der evangelischen Gemeinde von Tenkitten die Gewährung zu Theil werden, daß ihr in dem neuen Gebäude die fehlende Pfarrkirche verliehen würde. Die Kirche gehörte in alten Zeiten zu den fünf Wallfahrtsorten des Samlandes, besaß durch die Gunst der Päpste reichen Ablaß und wurde häufig aufgesucht, ja selbst noch lange nach Einführung der Reformation in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen Wallfahrer aus Polen, um auf den Ruinen ihre Gebete zu verrichten und ließen sich von dem damaligen Pfarrer Brofowski Zeugniß über ihre Anwesenheit ausstellen.

2. Arnau, eine der ältesten Ordenskirchen Samlands, stammt aus dem vierzehnten, wenn nicht schon dreizehnten Jahrhundert her. Eine Urkunde des Jahres 1320 nennt wenigstens mit Bestimmtheit den Pleban Petrus von Arnau unter den Zeugen. Das Gebäude selbst hat das Gepräge des Alterthums und zeigt die Eigenthümlichkeiten der aus den Elementen der gothischen Baukunst selbstständig entwickelten Ordensbaukunst, indem die Ordensherrn selbst als Baukünstler auftraten. Als wesentliche Merkmale, durch welche sich die gothischen Kirchen von den Ordenskirchen unterscheiden, führt Hagen an: die vieleckige und erhabene Anlage des Chores, die Kreuzgestalt des Grundplans, die geschickte Anwendung der Strebepfeiler und das Spitzbogengewölbe. Der Chor ist hier und bei fast allen samländischen Ordenskirchen abgefordert und nicht erhöht, gewöhnlich mit gerader Schlußmauer, selten und dann aus späterer Zeit mit fünfseitigem Chorschlusse; der Grundplan bildet ein reines Viereck, die Strebepfeiler sind selten und meistens spätere Anfügungen. Der himmelanstrebende Spitzbogen steigt zu der veredelten flach- und rundbogigen Form herab, wie sie an allen Ordensbauten erkannt werden kann. Eigenthümlich für diese sind überhaupt die rautenförmigen Verzierungen an Mauern von verglasten Ziegeln und die Thonformungen in billerreichem Ornamenten. Ein künstlicher Gewölbschluß, wie ihn

die gothischen Chorenben zeigen, kommt hier vor dem Chore am Scheidebogen vor und Hagen sagt davon, daß die architektonische Ungereimtheit nur durch die Festigkeit des Mauerwerks gerechtfertigt werde.

Die Kirche in Arnau ist wohl erhalten und als Wallfahrtsort aus alten Zeiten bekannt. Noch jetzt besteht die Thurmfabne aus dem Bilde der heiligen Katharina, der die Kirche geweiht war. Zu ihren Füßen ruht das Marterrad. Nach der Legende nämlich zog diese Heilige den Tod durch ein mit Messern versehenes Rad der heidnischen Opferung vor, zu welcher sie Kaiser Maximinus zwingen wollte. Ein Engel errettete sie aus dieser Gefahr, doch starb sie den Tod durchs Schwert. Die Sage hatte lange das Rad für ein Spinnrad gelten lassen, indem sie erzählte, daß eine fromme bekehrte Preussin Katharina die Erbauerin der Kirche sei, die in einem Kämmerlein des Thurmes wohnend sich hernach von Spinnen ernährt habe, nachdem sie ihr Gut der Kirche geopfert. Merkwürdig sind noch zwei alte Kirchenthüren von Eichenholz, die in gothischen Schriftzügen die Aufschriften enthalten:

Säte Katarine sta vns by un lat vns nicht vorderbē — Make vns vō allē Sādē vry wē wl beginē to sterben.

und

Sunte Katarine bitte got vor vns.

(Vergl. Faber im Prov. Bl. VII. 475.)

3. Fischhausen. Diese Kirche entstand unstreitig mit der Stadt im Jahre 1305, ist wohl erhalten mit Chor und gewölbter Decke versehen, mit dem Haupteingange unter dem Thurme, der eine Vorhalle der Kirche bildet, wie bei den Ordenskirchen gewöhnlich ist. Der Chorschluß bildet eine gerade Mauer, über welche Spitzpfeilerchen das Dach überragen. Der Thurm hat ein ungeschicktes Dach ohne Spitze und nur an den Giebelseiten Spitzpfeilerchen, offenbar nur ein Nothbehelf statt der Spitze, die man sonst auf den Thürmen erblickt. Die Kirche blieb aus dem Brande des Jahres 1462 allein übrig. Der Altar, im kleineren Maßstabe demjenigen des Domes zu Königsberg nachgebildet, wie die meisten neueren in den samländischen Kirchen stammt aus dem Jahre 1606. Das Altarbild, welches dem in der germauschen Kirche ähnlich ist, hat keinen Kunstwerth, denn die chevalereske Haltung der Abendmahlsfiguren macht einen störenden Eindruck und die Ausführung ist roh.

4. Germau. Diese Kirche besteht aus einem Theile des alten Schlosses. Eines Plebans von Germau geschieht schon im Jahr 1321 Erwähnung in Urkunden, gleichwohl kennt man keine andre Kirche als die jetzige, ja entdeckt nicht einmal eine Stelle, auf der sie gestanden haben könnte, daher die Ansicht Raum gewinnt, daß die Burgkapellen in den ältesten Zeiten zugleich als

Parochialkirchen dienen mußte. Nach der anderweltig (Pr. Prov. Bl. XVII. 517) ausgeführten Ansicht des Verfassers besteht die jetzige Kirche aus dem südlichen Flügel des alten Schlosses, das noch im Jahre 1525 in den über den Frieden zu Krakau aufgenommenen Urkunden als Schloß des neuen Herzogthums genannt wird und später noch vorhanden war. Wahrscheinlich nöthigte die Ausdehnung der Gemeinde sich nach einem größeren Raume umzusehen, man wählte dazu den festesten Theil des Schlosses und richtete diesen zur Kirche ein, indem man die inneren Wände herausnahm und ein Chor nach Sitte und nach Form der alten Ordenskirchen anbaute, wie augenscheinlich erkannt wird. Nach einer Nachricht in dem Chore entstand der über den halben Giebel sich erhebende einfache Thurm im Jahre 1596, der Kirchofen und „Kuur“ dagegen zwei Jahre später. Man hat offenbar die Steine des alten verfallenen Mauerwerks zur Einfriedigung des Kirchofes benutzt. Bedeutet in dieser Nachricht der Ausdruck „Kuur“ wie wahrscheinlich nicht eine Empore, sondern den domartigen Anbau an der Kirche, so kann das Jahr 1596 vielleicht als dasjenige angenommen werden, in welchem man anfang das Schloß zur Kirche zu benutzen. In dem oberen Theile der Ringmauer läuft ein mit Schießlöchern versehener Gang umher und führt in den Scheidebogen vor dem Chore der hohl ist und ehemals theils in den inneren Schloßhof, theils nach dem Burggraben führte. An diesen Umstand knüpft sich die Sage, daß ehemals ein unterirdischer Gang von hier nach Kirpehnen geführt habe. Der noch wohl erhaltene Chor, der einige bunte Wappen in seinen Fenstern enthält, umschließt den im Jahre 1610 durch Beiträge der Gemeinde hergestellten schon erwähnten Altar, dessen Altarbild, das heilige Abendmahl, einem Kupferstiche von Peter de Witte oder Candito nachgebildet worden ist, während die das Schnitzwerk bedeckenden Bilder aus der Passion von J. de Ghein und J. Dolendo, gestochen von Mander entlehnt sind. Das Schiff trägt eine hölzerne Decke in Form eines Gewölbes mit Schildereien aus der heiligen Geschichte, welche 1717 gemalt worden sind. Das herrliche, wengleich nicht große Orgelwerk ist von dem berühmten aus einer italienischen Orgelbauersfamilie entsprossenen Meister Adam Gottlob Casparini 1767 gebaut und von Gabriel Nöbel zwei Jahre später stavirt worden.

5. Goldbach\*).

6. Heiligenwalde.

7. Juditten. Nach der Bauart ist diese Kirche die älteste im Samlande, wenn man die neuerdings renovirte Nicolaus- (polnische) Kirche auf dem Steindamm zu Königsberg ausnimmt,

\*) Es ist nicht gelungen, von allen Kirchen vollständige Nachrichten zu erlangen.

welche sogleich mit dem ersten Anbau der Stadt entstand. Sie wurde, wie es scheint, zwischen den Jahren 1288 und 1298 erbaut und hieß zuerst die Juttenkirche, weil sie der heiligen Jutta gewidmet wurde, deren Bild einstens wahrscheinlich die Außenseite der Kirche schmückte. Der Chor mit seinem fünfseitigen Schluß verräth sich durch die Verschiedenheit des Gewölbes und einen Ueberrest der abgebrochenen ehemaligen Giebelmauer als späteren Anbau. Während hier Kreuzgewölbe in Form von Spitzbogen gefunden wurden, zeigt sich in der Kirche Tonnengewölbe, von dem Hagen urtheilt: „durch spitzige Ausschnitte (Ohren), die bis zur Scheitelhöhe des Gewölbes reichen für die Fenster der Südseite und durch ähnliche auf der entgegengesetzten Seite, die sich zwischen jene schieben, durch Rippen an den Kanten der Ausschnitte, die vom Vereinigungspunkt einfach bis zur anderen Seite sich hinüberziehen, durch Rippen, die zwischen den Ausschnitten laufen, hat die Masse des einförmigen Tonnengewölbes die größte Mannigfaltigkeit erhalten und ist, da es an den Mauern auf Kragsteinen aufsteht, einem Kreuzgewölbe ähnlich geworden. In späteren Kirchen nehmen wir stets ein Kreuzgewölbe in Form von Spitzbogen wahr, deren Höhe aber nur ein wenig mehr als ihre halbe Breite beträgt, so daß sie beinahe die Form eines Halbkreises darstellen.“ Ursprünglich hatte die Kirche auch keinen Thurm, vielmehr ist derselbe freistehend nicht einmal an die Giebelmauer angelehnt, in schlanker Gestalt aufgeführt. Die Kirche ist als Grabstätte zweier preussischen Feldherrn bekannt, der Feldmarschälle v. Röder und v. Lehwald, deren lebensgroße Bilder der sonst nicht unberühmte Maler Knopke aus Königsberg geliefert hat. In der katholischen Zeit zog sie als Wallfahrtsort viele Fremde an sich.

8. Kaimen und 9. Kremiten sind zwei herrliche aus dem Mittelalter stammende Denkmäler der Baukunst.

10. H. Kreuz. Diese Kirche ist im Jahre 1353 gegründet, indem der fünfte Bischof Samlands Jacobus für die Sudauer die Kirche Sanctae crucis bestimmte, worüber bei Gebser a. a. D. S. 134 die Urkunde nachgelesen werden kann. Die Kirche hat eine geringe Höhe. Diese mit den vorgeschobenen Emporen, der nur in der Mitte zum Kellergewölbe geformten, an den Seiten aber ebenen, hölzernen Decke und dem plumphen Gewölbe des Chores giebt dem Innern ein gedrücktes Ansehen, was keiner andern alten Kirche eigen ist. Sie hat aber auch mehreremal durch Ungewitter gelitten und in Folge dessen bauliche Veränderungen erfahren, die der Schönheit Eintrag gethan haben. Die Außenwände sind wie bei Thierenberg u. a. mit Blenden zierlich versehen.

11. Kumeihen. Dürfen wir aus der Verleihungsurkunde des Bischofs Heinrich v. Seefeld für das Dorf Bischofsdorf, nachmals Kumeihen, von 32 Hufen mit Einschluß von 4 Pfarrhufen

auf die Begründung der Kirche schließen, deren Pleban hiemit seinen Unterhalt zugewiesen erhielt, so stammt die Kirche aus dem Jahre 1390 her, denn in diesem wurde jene Urkunde ausgestellt. Das gemauerte Gewölbe ist seit 1690 einer hölzernen in schlechtem Geschmacke bemalten Decke gewichen, dagegen besteht das Gewölbe des Chores noch in der bekannten schönen Form. Den neuen Altar hat der Bildhauer Geffer im Jahre 1676 erbaut und der Maler Passarge im Jahre 1701 gemalt. Außer diesem bewahrt die Kirche noch den alterthümlichen Altar der früheren Zeit, welcher an Gestalt dem Thierenbergischen gleicht, aber von reicherer Vergoldung erglänzt.

12. Labiau. Diese Kirche am Ende der Hauptstraße gegenüber der Stadtbrücke ist vielleicht um 1300 erbaut worden, nachdem im Schutze des Schlosses sich das Dorf angesiedelt hatte, gänzlich wie viele samländische Kirchen von Feldsteinen aufgeführt, die schon mannstief in den Boden eingesunken, weshalb ihr Aussehen gedrückt erscheint. Durch Erneuerungen in jüngster Zeit hat sie überdies an ihrem alterthümlichen Charakter verloren. Die gewölbte Decke ruht auf sechs gemauerten Pfeilern, der Altar ist neueren Ursprungs, die Taufe auf Kosten des Bogts von Fischhausen und Hauptmanns von Labiau Johann von Kospoth 1639 gebaut, die Kanzel 1665 von einem Mitgliede der Gemeinde hergestellt worden.

13. Laptau. Diese ursprünglich bischöfliche Kirche verleugnet ihren alterthümlichen Ursprung aus dem vierzehnten Jahrhundert nicht, und erinnert an die ebenfalls dem bischöflichen Landestheile angehörig gewesenen Kirche zu Thierenberg in manchen Stücken. Ueber dem Chor mit seiner geraden Schlußmauer strebt kühn ein durch die Verzweigung seiner Rippen künstliches Sternengewölbe empor, gegen welches die niedrige ungeschickte Gypsdecke, die in neuester Zeit über das Schiff gezogen worden ist, einen widerwärtigen Kontrast bildet. An dem Thurme, den man mit einer Uhr versehen, dürfte der zierliche Helmaufsatz in Gestalt einer viereckigen Pyramide mit gebrochenen Kanten neuerer Zeit angehören. Aus dieser, wahrscheinlich aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammen auch Altar und Kanzel her, welche von einer Meisterhand gefertigt sind und in ihren zahlreichen allegorischen von Vergoldung strotzenden Figuren ein Denkmal der vaterländischen Bildhauerkunst jener Zeit gewähren. Die alterthümlichen Kunstwerke, die man in zwei alten Altaraufsätzen findet, verdienen die Sorgfalt, welche man auf ihre Erhaltung verwendet. Der eine enthält Schnitzwerk in Holz und läßt unter einem gothischen Gewölbe Maria erblicken, unter ihren Füßen das schwarze Angesicht des Satans, unter dem die Mondichel ihre Spitzen erhebt. In zwei Seitenhallen stehen zwei weibliche Heiligen, deren Em-

bleme verloren gegangen. Der andre mit zwei Seitenflügeln zeigt in Schnitzwerk Maria und Gott den Vater mit dem Jesuskinde auf dem Schooße und in Albrecht Dürers Manier die Legende der h. Anna.

Noch bewahrt man ein an der Wand aufgestelltes plastisches Bildwerk von Holz, das den Bischof Martin darstellt, wie er als Reitermann mit einem Bettler seinen Mantel theilt. Die Arbeit ist nicht ganz ohne Kunstwerth und enthält augenscheinlich eine Hindeutung auf Martin Luther, der von jenem Bischofe seinen Namen empfing.

14. Legitten. Das Innere dieser aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Kirche ist wohl erhalten. Die alten Gewölbe decken noch die Kirche und den Chor, der Thurm erhebt sich in alterthümlicher Gestalt, wiewohl ohne besondere Auszeichnung.

15. Pochstä. Der Einsturz der Kirche zu St. Albrecht rief diese schöne Burgkapelle aus ihrer Vergessenheit hervor, indem die heimathlose Gemeinde ihren Gottesdienst nach dieser verpflanzte, den Heinrich Basoldt noch funfzehn Jahre darin versah, nachdem sie unter Schutt und Staub lange Zeit wüste gelegen hatte. Unter russischer Regierung während des siebenjährigen Krieges erhielt sie jedoch erst den nothwendigen Ausbau. Sie verdankt ihre im schönsten Ordensbaustile prangende Einrichtung wahrscheinlich dem Herzoge Friedrich von Sachsen, der sämtliche Einkünfte des Hauses auf seine Baulichkeiten verwendete und verdient als eins der schönsten Denkmäler der einfach sinnigen Ordensbaukunst die größte Aufmerksamkeit, da sie fast der einzige Ueberrest des alten Ordenshauses ist, der auf die Schönheit des übrigen Theiles vortheilhaft schließen läßt. Die Kirche befindet sich auf der nordöstlichen Seite des südlichen Flügels im zweiten Stockwerk. Ein prächtiges Gewölbe dient als Vorhalle des erhabenen innern Baues, dessen gothische Formen eben Zeugniß späterer Entstehung abgeben, als die Zeit der Begründung des Schlosses zuläßt. Der Chor bildet ein Viereck, dennoch zeigt sich ein künstlicher Gewölbeschluß, im gothischen Geschmacke. Das hochstrebende, leichte Gewölbe, die an den Wänden umlaufenden Laubgewinde, die künstlichen Schnörkeleien in den Spitzen der Fensterblenden, die künstlichen Kragsteine, die in Pfeilerchen auslaufen, der mit drei verschörkelten Spitzbogen, die auf dünnen Säulen ruhen, schön verzierte Eingang in die Sakristei, selbst der mit Ziegeln ausgelegte Fußboden, alles dieses giebt Zeugniß von der äußersten Sorgfalt, welche man auf die Ausschmückung dieses kleinen Gotteshauses verwendet hat. Auch sind die inneren Kanten der Fensterbogen mit umlaufenden Inschriften geschmückt, deren schon oben in der Anmerkung Erwähnung geschehen ist. Wie herrlich das Gebäude an sich, so kümmerlich und abstoßend ist seine innere Einrichtung

zum Gebrauche der Gemeinde. Der aus der zerstörten Albrechtskirche hierher verfertigte Altar hat zwar alterthümlichen Werth als Kunstwerk der Vorzeit, denn er stammt aus dem Jahre 1504 und erweist sich so als Stiftung des damaligen Hochmeisters Herzogs Friedrich von Sachsen, wie aus dem alten Wappen zu ersehen, er enthält auch das älteste Kirchenbild in Samland; dennoch hat der zerstörende Zahn der Zeit ihn angenagt und ihm ein bemitleidenswerthes Ansehen verliehen. Wie häufig, so verschließen auch an diesem Altaraufsätze zwei Thüren das innere Schnitzwerk, welches hier zwei königliche Gestalten, die eine Jungfrau segnen, darstellt, der Hintergrund des Ganzen ist vergoldet und geblümt. Unter diesen befinden sich die Wappen des Herzogs von Sachsen und die angegebene Jahreszahl. Die innern Seiten der Altarthüren stellen die Jungfrau Maria als Schutzpatronin des Pilgers ins Heidenland dar, den man auf dem andern innern Thürflügel erblickt. Die äußeren Seiten dagegen enthalten Malereien auf Kreidgrund, welche den Märtyrertod des Bischofs Adalbert gegenwärtigen, zunächst wie ihm im Traume sein bevorstehendes Geschick verkündigt wird, dann wie er mitten in seiner geistlichen Arbeit von einem heimtückischen Heiden den Todesstreich empfängt, ferner wie sein Leichnam von gierigen Heiden zerstückelt wird, endlich wie reuige Heiden die zerstreuten Theile desselben wieder sammeln. Einen kunstvollen Beichtstuhl, dessen durchbrochenes Schnitzwerk an den Seiten als Sitter zum Durchsprechen diente, bewahrt noch die Sakristei.

16. St. Lorenz ist die jüngste unter den vom Orden gestifteten Kirchen. Das alte Land Bethen wurde im Jahre 1264 eine Einöde, sein erster Wiederanbau erfolgte in den westlichen Küstengegenden durch die übersiedelten Sudauer, für welche die Kirche zum heiligen Kreuze erbaut wurde. Allmählig bevölkerte sich auch der übrige Theil, so daß für das kirchliche Bedürfniß der Bewohner gesorgt werden mußte. Nach Kirchennachrichten soll demselben durch eine (und zwar wie die Sage geht von Germau abhängige\*) Kapelle abgeholfen worden sein, bis im Jahre 1450 das jetzige Kirchengebäude erbaut wurde. Die in jener Zeit der Gährung kurz vor Ausbruch des dreizehnjährigen Krieges herrschende Armut des Ordens prägte sich in seinem letzten Kirchenbaue aus, der dem Schutzpatrone der Seefahrer, dem heiligen Lorenz, gewidmet wurde. Die von Stein erbauten Ringmauern stehen fest, die gewölbte Decke hat schon 1609 einer hölzernen weichen müssen, den alten hohen Thurm zerstörten die Stürme, welche auf der

\*) Diese auf keinem geschichtlichen Grunde beruhende Sage hat keine Wahrscheinlichkeit für sich, denn die Kirchen Thierenberg und Pobethen lagen näher als Germau, überdies gehörte Germau dem Bischofe und die Gegend von St. Lorenz dem Orden und beide trennten bekanntlich ihre Verwaltung sehr genau.



Höhe von St. Lorenz fortwährend herrschen, der obere Theil stürzte um Martini 1767 ein und beschädigte den noch stehen gebliebenen unteren so sehr, daß er auch abgetragen werden mußte, wodurch die Kirche nicht bloß ihre Zierde, sondern die Fischer des Nordstrandes ihren Wegweiser verloren, den die alternden Linden des Kirchhofs nicht ganz ersetzen können. Die herrschende Sage, daß er auf Verlangen der Kaufmannschaft zu Königsberg habe abgebrochen werden müssen, zerfällt daher, vielmehr achtete man denselben als wichtig für die Seefahrer, so daß die Kaufmannschaft sogar zu seiner Unterhaltung Zuschuß gegeben haben soll und als dieser aufgehört, die Gemeinde nicht mehr die Mittel dazu besessen hat. Die Mitellosigkeit der kleinen und armen dazu gehörigen Gemeinde ist auch der Grund, daß derselbe nicht wieder aufgebaut worden. Indessen erfolgte eine Verlängerung der Kirche im Jahre 1772. Das Aeußere gewährt keinen erfreulichen Anblick, der aus dem Jahre 1684 herkommende Altar enthält eine Darstellung des Abendmahls von Lucas Cranach, wie das Monogramm: „C pinix“ 1540“ ausweist. (vergl. Gebauer in dem Pr. Prov. Bl. 1835 Juniheft.)

17. Medenau. Diese Kirche stammt aus dem vierzehnten Jahrhunderte und ist noch so wohl erhalten, daß sowohl das Schiff als der erhöhte Chor ihr schönes Deckengewölbe haben. Der Thurm trägt als seltene Zierde einer Landkirche eine Uhr. Das Innere zeigt einen neuen Altar aus dem Jahre 1704 im Geschmack des kumehnschen, der jedoch weniger merkwürdig ist als die beiden älteren Altaraufsätze, deren einer einem St. Annenaltare angehört hat, wie die Unterschrift: Sancta Anna ora pro nobis (heilige Anna bitte für uns) und die darauf dargestellte Legende beweist, das Monogramm des Malers A. S. im weißen Wappenschilder läßt sich nicht deuten. In der Manier Albrecht Dürer's sind dargestellt: die Verstoßung Joachim's aus dem Tempel, Joachim in der Wüste, Joachim und Anna unter der goldenen Pforte und Mariens Kirchgang. Der andere Altar ist noch älteren Ursprunges und enthält nur die Bilder der Evangelisten. Kanzel und Orgel entsprechen der ansehnlichen Kirche.

18. Neuhausen.

19. Pillau. Das sehr freundliche Gebäude steht in der Festung und entbehrt aus militairischen Rücksichten des Thurmes. Die erste Anlage eines Gotteshauses erfolgte schon im Jahre 1636 bald nach der Begründung der Festung, Feuersbrünste zerstörten es mehre Male, so daß es mehrere Male wieder hergestellt werden mußte. Das jezige Gebäude hat zum Grundplane die Kreuz-

\*) So steht es wirklich hier, entweder eine Verlesung für pinxi ober eine falsche Erweiterung der Silbe pinx für pinxit.

gestalt und ist als Simultankirche für die noch getrennten evangelischen Gemeinen, so wie die wenigen Katholiken einfach im Innern ausgeschmückt.

20. Alt-Pillau. Diese Kirche liegt auf der Höhe, wird von wandelbaren Sanddünen umlagert, und gewährt keinen anziehenden Anblick. Die erste Kirche ist hier vom Markgraf Georg Friedrich erbaut und 1598 ad Salvatorem eingeweiht worden. Im Jahre 1657 entzündete der Blitz das Gebäude und legte es in Asche, worauf die Gemeinde achtzehn Jahre lang die Pfundbude (Zollhaus) bei Wogram zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen benutzte, bis 1675 das jezige in Fachwerk erbaute thurmlose Gebäude eingeweiht werden konnte. Es enthält nichts Merkwürdiges.

21. Pobethen eine alte Kirche aus dem vierzehnten Jahrhunderte prangt noch mit wohlerhaltenem Kreuzgewölbe über dem Chor. Ein alter Altaraufsatz wird noch bewahrt. Der im Gebrauche befindliche, aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts stammende Altar ist wie der in Fischhausen und Germau eine Nachbildung dessen in der Domkirche zu Königsberg. In der Spitze befindet sich Luthers Bild, die Altarbilder zeigen dieselben sich entsprechenden Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente sogar in der nämlichen Reihenfolge, nur von andrer Erfindung und geringerem Kunstwerthe als in dem Vorbilde, nämlich: Sündenfall und Verkündigung, die eherne Schlange in der Wüste und die Kreuzeserhöhung, Jonas aus dem Rachen des Wallfisches hervorgehend und die Auferstehung des Heilandes, die Beschneidung und die Taufe. Die Bilder sind fast völlig geschmacklos in ihrer Haltung. Die Taufammer von vergoldetem Schnitzwerk ist neueren Ursprunges so wie die dem ansehnlichen Gebäude entsprechende Orgel von Mosengel.

22. Pomunden. Dieses seinen Meister ehrende Bauwerk überragt alle übrigen Kirchen des Samlandes durch seine äußere Schönheit. Die äußere Wand besonders der großen Schlussmauer des Chores gewährt eine zierliche Ansicht regelmässiger Blendfenster. Ueber ihnen erhebt sich auf der Höhe des Giebels ein kleiner thurmartiger Ueberbau, den sich jetzt ein Storchpaar zu seinem Wohnsitz erwählt hat. Man blickt ungern über den widerwärtigen hölzernen Anbau dahin, weil er die Hälfte des Giebelfensters verdeckt, so daß das Innere des Chores weniger freundlich erscheint. Ueberhaupt fehlt es an Licht, da die Zahl der Fenster zu gering, und selbst diese noch durch weitvorragende Emporen verbaut worden sind; ohne diese letzteren würde der freie Anblick des höher als gewöhnlich aufsteigenden zierlichen Sternengewölbes in Chor und Schiff gewährt sein. Die Glanzseite des Gebäudes besteht aber in der herrlichen Ansicht der Thurmseite. Der Thurm son-

bert sich nicht aus der Giebelwand der Kirche wie sonst aus, sondern steigt auf einem breiten Unterbau über den Giebel empor. Man hat nämlich den Raum zu beiden Seiten des Thurmes zu herrlichen Grabgewölben benutzt, die noch jetzt zur Aufbewahrung alter Särge aus den Familien v. Korff, v. Kunheim u. a. dienen. Eine einzige Wand steigt nun empor, verengt sich zu der Breite des oberen Aufsatzes und steigt dann zu der schlanken Thurmspitze empor. Um ihre Einförmigkeit zu heben und dem Auge wohlthätige Ruhepunkte zu gewähren sind zahlreiche Blenden symmetrisch angebracht. Ueber dem schlanken Thurmschafte steigt dann eine hohe achtsseitige Pyramide in die Lüfte, die dadurch ein überaus herrliches Ansehen gewinnt, daß an ihrer Basis vier Eckthürmchen angebracht sind, welche die Gestalt des Hauptthurmes deutlich erkennen lassen. Hagen sagt von diesem Thurm, daß er ein würdiges Bild davon darstelle, wie wir uns die unvollendeten Thürme des Domes zu Königsberg zu denken haben. Eigenthümlich sind dieser Kirche die kreisrunden Oeffnungen, welche sich in die über den Quermauern überbauten stumpfen Säulen und in dem westlichen Giebel befinden. Als Denkmal des Alterthums bewahrt die Kirche neben dem Scheidebogen den Altaraufsatz, an welchem die Sage sich knüpft. Die Hauptfigur in der Mitte stellt eine Jungfrau dar, auf deren linkem Arme ein Thurm mit Zinnen ruht, unter deren Füßen aber ein verzerres Mannshaupt hervorsteht, dessen Hals von einem Schwert durchbohrt wird. Die weibliche Figur zur Rechten steht auf Fratzen Gesichtern und trägt ein Gefäß, diejenige zur Linken steht auf Löwenköpfen und hält schwebend eine Blumenschale in ihrer Hand. Der obere Theil enthält unter einem in Blättergewinden zu einer Spitze emporsteigenden Baldachin die Jungfrau Marie mit einigen allegorischen Nebenfiguren. Dieser Altaraufsatz dürfte aus dem vierzehnten Jahrhundert herkommen. Das Bild des jüngsten Gerichtes, welches in der Nähe hängt, besitzt wenig künstlerischen Werth, ebenso der Ueberrest eines alten Marienaltars in dem einen der erwähnten Grabgewölbe.

Der gegenwärtige Altar ist im Jahre 1702 gefertigt, die ihm entsprechende reich vergoldete und mit Bildhauerarbeit versehene Kanzel im Jahre 1706.

23. Quednau. Die jetzige Kirche schreibt sich erst aus dem sechszehnten Jahrhundert her, doch gab es schon im dreizehnten Jahrhundert eine Kirche, welche auf dem Hügel neben dem Dorfe stand und dem Apostel Jacobus dem Aelteren geweiht von den Seefahrern als Wallfahrtsort benutzt wurde. Wahrscheinlich hatte sie sehr gelitten, denn kurz vor der Reformation im Jahre 1507 trug man sie ab und richtete sie an der der Witterung weniger ausgesetzten jetzigen Stelle wieder auf. Im Jahre 1687 warf der Sturm den Thurm nieder und beschädigte die Kirche selbst beträchtlich.

Nachdem sie wieder hergestellt worden, wurde sie der heiligen Dreifaltigkeit gewidmet. Die Bildhauerarbeit besorgte damals Johann Christoph Döbel, der als Bildhauer und Baumeister einen berühmten Namen besaß, an dem Kospothischen Denkmale in der Domkirche zu Königsberg gearbeitet hat und in Berlin die Kanzel der Parochialkirche, des Domes von 1690 daselbst verfertigte, bei der Anfertigung des Altars in der Nicolaikirche aber 1713 starb. Im Altare befindet sich noch der Schutzpatron aus dem Papstthume vergoldet in Lebensgröße mit den Worten: Sancte Jacobe ora pro nobis. Die Franzosen zerstörten ihn im Jahre 1807, das Jahr 1814 sah ihn aber wieder erneuert. Die Kirche hat ein schönes Sterngewölbe, das an jeder der beiden Seiten auf vier Pfeilern ruht und in neuerer Zeit bei Wiederherstellung der Kirche nach dem französischen Kriege ebenfalls hergestellt wurde.

24. Kossitten. Hier gilt was bei Sarkau. Das Gebäude hilft nur der dringenden Noth ab.

25. Rudau. Die alte Kirche, welche augenscheinlich den nördlichen Flügel des ehemaligen Ordenshauses einnimmt und deshalb des Chores entbehrt, unterlag dem Dekane im Jahre 1817, der nur die Ringmauern stehen ließ. Die neue Kirche ist freundlich, entbehrt jedoch alles Schmuckes im Innern, namentlich der Altar mit dem in alterthümlichem Geschmacke bemalten Bretteraufsatz. Der Thurm hat nur ein einfaches Dach.

26. Sarkau. Hier vertritt ein schmuckloses kleines Gebäude von Fachwerk die Stelle der Kirche.

27. Schaken.

28. Schönwalde.

29. Tapiau. Das Ganze dieser Kirche trägt das Gepräge der Ordenskirchen. So vermißt man nicht die im Samlande bekannte Gestalt der Thurmspitzen, indessen haben spätere Erneuerungen namentlich der Fenster und der Anbau in Stelle des Chores dieses alterthümliche Gepräge beeinträchtigt. Der Thurm scheint ebenfalls eine Erneuerung erfahren zu haben, denn die Fahne zeigt die Jahreszahl 1694. Der Altar mit der übergebauten Kanzel ist gleichfalls eine Erfindung neuerer Zeit.

30. Thierenberg stammt aus dem Ende des dreizehnten oder Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, hat ausnahmsweise keinen Chor, besitzt jedoch noch ein herrliches Gewölbe und einen alterthümlichen Altar im Gebrauche. Der Thurm ist unvollendet und trägt ein Nothdach, in ihm befindet sich eine schöne klangreiche und in der Gegend bekannte Glocke aus dem Jahre 1522. Den Giebel schmücken noch die sonst an allen Kirchen angebracht gewesenen übergebauten Pfeilerchen. Den erwähnten Altar hat der Vorgänger Georg's von Polen, Günther v. Bünau (1505 bis 1518) gegründet, wie aus dem darin befindlichen Wappen entnommen

werden kann. Er ist mit Thüren versehen und im Geschmack der Nürnberger Schule gemalt. Joachim und Anna, Mariens Eltern nach der Legende umarmen sich unter der goldenen Pforte; die Geburt Mariens mit der schlafenden Hebamme, wie auf Albrecht Dürers Bild im Leben der Maria; ferner der Kirchgang und die Vermählung Mariens; diese Darstellungen finden sich daran. Die Thüren enthalten vergoldetes Schnitzwerk, die Himmelskönigin auf dem Halbmonde, unter dem zu ihren Füßen das schwarze Antlitz des höllischen Fürsten hervorsieht. Oben erblickt man die heilige Margaretha mit dem Thurne und Barbara mit dem Vogel. Diesen Heiligen war die Kirche vielleicht ehemals geweiht. Drei Thürmchen von durchbrochener Arbeit vollenden den Altaraufsatz, der als alterthümliches Kunstwerk Beachtung verdient und der alterthümlichen Beschaffenheit des Gebäudes, wenngleich nicht dem Geiste der evangelischen Gemeinde entspricht.

31. Wargen. Diese ansehnliche Kirche leidet an einer im Verhältniß der Breite zu großen Länge, ist übrigens ein herrliches Denkmal der Ordenszeit, wohl erhalten, mit Chor und Kreuzgewölbe versehen und wird von einem schlanken Thurne mit hohem Pyramidenaufsatz überragt, dessen Spitze man neuerdings durch eine Kupferbedeckung größere Festigkeit verliehen hat. Die Außenpfeiler des Schiffes sind schwerlich mit dem Gebäude entstanden. Die alterthümliche Bedeckung durch sogenannte Mönche und Nonnen, die sich noch auf dem Dache des fünfseitig geschlossenen Chores befindet, stimmt genau zu dem Alterthume des Ganzen.

§. 22. Topographische Uebersicht des Landrathskreises  
Fischhausen.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Bohne- häuser.	Einwoh- ner.	

1. Kirchspiel Fischhausen.

1	Fischhausen	Egl. Kreisstadt	136	1780	
2	Fischhausen	Schloß	3	31	
3	Fischhausen	Egl. Vorwerk	4	96	
4	Fischhausen	Mühle	1	11	
5	Fischhausen	Abdeckerei	1	9	
6	Bludau	z. u. b. *) Dorf u. Königl. Oberförsterei	20	261	
7	Dargen	b. Dorf	8	69	
8	Fichtenkrug	z. Krug	2	10	zu Kallen.
9	Forken	z. Erbpächtergut	5	54	
10	Seibau	b. Dorf	20	195	
11	Gillet	Gut	2	14	
12	Kallen	ab. Gut	5	86	
13	Kasperhöfen	b. Dorf	5	53	
14	Kobbelbude	Egl. Vorwerk	10	113	
15	Vittausdorf	b. Dorf	6	60	
16	Neplecken	b. Dorf u. Försterei	14	152	
17	Neuendorf	Egl. Vorwerk	6	109	
18	Peife	Fischerdorf	29	305	
19	Sanghienen	b. Dorf	6	56	
20	Schäferhof	Egl. Vorwerk	2	33	
21	Wischrodt	z. Mühle	1	21	

Zusammen 282 | 3518

2. G e r m a u.

1	Barbau	b. Dorf	9	60	
2	Bohnau	z. Dorf	6	46	
3	Dornnicken	z. Gut	3	53	zu Palmnicken
4	Ellerhaus	ab. Vorwerk	2	19	zu Sacherau
5	Gauten	ab. Gut	6	108	
6	Germäu	z. Dorf	34	351	
7	Gobnicken	z. Dorf	4	41	
8	Grebieten	b. Dorf	7	81	
9	Juglaußen	ab. Vorwerk	4	47	
10	Kirpehnen	ab. Gut	11	138	
11	Korjeiten	ab. Gut	7	81	
12	Kratlau	z. u. b. Dorf	16	174	
13	Krartepellen	Fischerdorf	20	147	
14	Lengnieten	z. Dorf	7	70	
15	Lesnicken	b. Dorf	6	43	
16	Linkau	ab. u. z. Dorf	14	123	zu Hopfheim u. Polennen.

\*) b. bedeutet bauerlich, z. kömlich, ab. ablig. In den mit gesperrten Lettern gedruckten Orten befinden sich Schulen.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäuſer.	Einwohner.	
	Materswalde	Vorwerk	1	8	
17	Mellies	Vorwerk	2	14	zu Gauten.
18	Nodems	z. Gut u. b. Dorf	3	102	
19	Nopkeim	ab. Gut	5	40	
20	Palmnicken	ab. Gut u. b. Dorf	7	109	
21	Paujes	ab. Vorwerk	1	15	zu Kirpehnen.
22	Polennen	ab. Gut.	3	67	
23	Gr. Powaien	b. Dorf	4	32	
24	Kl. Powaien	b. Dorf	2	29	
25	Rothenen	z. u. b. Dorf	16	118	
26	Salmnicken	b. Dorf	8	48	
27	Sorgenau	Fischerdorf	11	71	
28	Sacherau	ab. Gut.	5	51	
29	Spinnerhaus	ab. Vorwerk	1	10	zu Polennen.
30	Trulack	z. Vorwerk	3	34	zu Kallen.
31	Warschen	Chatoulgut	4	42	zu Palmnicken.
32	Wilkau	z. Dorf	12	119	

Zusammen 249 | 2491

## 3. Heil. Kreuz.

1	Bersnicken	ab. Gut	4	44	
2	Bieskobnicken	b. Dorf	8	61	
3	Brüsterort	b. Dorf	1	13	
4	Heil. Kreuz	z. Vorwerk u. Pfarrhof	8	94	zu Palmnicken.
5	Gr. Dirſchkeim	Gut u. b. Dorf	20	216	
6	Finken	Gut u. Mühle	5	60	
7	Grünwalde	Chatoulgut	2	12	zu Kirpehnen.
8	Gr. Hubnicken	b. Dorf	20	190	
9	Kl. Hubnicken	b. Dorf	11	109	
10	Ihlnicken	b. Dorf	14	112	
11	Kaſkeim	b. Dorf	12	108	
12	Neu Kaſkeim	b. Dorf	10	94	
13	Klücken	z. Gut	2	31	
14	Kreislacken	b. Dorf	8	74	
15	Gr. Kuren	Fischerdorf	50	414	
16	Kl. Kuren	Fischerdorf	17	108	
17	Mandikeim	b. Dorf	7	50	
18	Marscheiten	z. u. b. Dorf	14	104	
19	Nötnicken	b. Dorf	10	95	
20	Pfeffermühle	z. Mühle	1	7	zu Palmnicken.
21	Schalben	b. Dorf	12	99	
22	Wangnicken	b. Dorf	17	135	
23	Wilhelmshorst	königl. Försterei	1	5	
24	Woidieten	b. Dorf	10	97	

Zusammen 265 | 2332

## 4. Kume hnen.

1	Dalwehnen	z. u. b. Dorf	7	61	
2	Gr. Drebnau	b. Dorf	14	117	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäuſer.	Einwohner.	
3	Kl. Drebnau	b. Dorf	5	55	
4	Drueghnen	b. Dorf	9	77	
5	Galtgarben	z. Gut	2	22	zu Wartnicken.
6	Hortlaufen	z. Gut	2	20	
7	Kalk	z. Gut	3	52	
8	Klaueninnen	b. Dorf	4	29	
9	Kobjeiten	b. Dorf	4	47	
10	Kume hnen	z. u. b. Dorf	22	215	
11	Kohlauen	b. Dorf	8	57	
12	Gr. Ladtkeim	b. Dorf	13	102	
13	Kl. Ladtkeim	z. Gut	1	9	
14	Laps	z. Erbpachtsgut	2	18	
15	Lednicken	Krug	1	5	zu Bernershof.
16	Linken-Mühle	z. Mühle	2	21	
17	Marienhof	z. Gut	3	50	
18	Mastrehnen	z. u. b. Dorf	8	87	
19	Pentekinnen	z. Gut	2	19	
20	Pojerſtiten	z. u. b. Dorf	17	210	
21	Prilacken	z. Gut	4	58	
22	Reeſſen	z. Gut	5	63	
23	Seefeld	b. Dorf	16	152	
24	Sigisbicken	b. Dorf	3	30	
25	Spalwitten	b. Dorf	5	52	
26	Taplacken	ab. Vorwerk	5	89	zu Quambitten.
27	Bernershof	ab. Gut	4	56	
28	Wiekau	b. Dorf	11	116	

Zusammen 118 | 1889

## 5. Laptau.

1	Backeln	z. Gut	6	85	
2	Barsnicken	ab. Gut	3	47	zu Schreitlacken.
3	Blaublum	z. Gut	1	9	
4	Friſen	z. gl. Oberförsterei.	2	28	
5	Giedauten	z. Dorf	3	31	
6	Jaren	z. Gut	3	34	
7	Kanten	ab. Gut	6	75	
8	Klauen	b. Dorf u. z. Gut	7	73	
9	Korben	ab. Gut	6	101	
10	Laptau	Kirchdorf u. Erbp.-Gut	12	356	
11	Laptausche Mühle	z. Mühle	1	15	
12	Melblauen	z. Gut	1	6	
13	Mollehnen	ab. Gut	6	98	
14	Müſen	b. u. z. Dorf	24	244	
15	Norgehnen	b. Dorf	3	28	
16	Nusfern	ab. Vorwerk	4	80	
17	Polkehnhof	z. Gut	5	70	
18	Gr. Raun	z. gl. Försterei	1	11	
19	Schreitlacken	ab. Gut	7	112	
20	Schugſten	ab. Gut	7	106	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohn- häuser.	Einwoh- ner.	
21	Steinerkrug	z. Krug	1	6	
22	Tranzau	b. Dorf	28	280	
23	Trentitten	b. Dorf	11	118	
24	Wiekau	ab. Vorwerk	6	76	zu Wledau.
25	Wisklauten	ab. Vorwerk	3	46	zu Wledau.
26	Wosogau	ab. Vorwerk	7	156	zu Wledau.

Zusammen 164 | 2256

## 6. Lochnät mit Alt-Pillau.

1	Damerau	ab. Vorwerk	3	44	zu Gaffken.
2	Gaffken	ab. Gut	7	129	
3	Kalkstein	b. Dorf	4	41	
4	Kamstigal	z. Gut u. Dorf	25	203	
5	Legehnen	b. Dorf	5	41	
6	Lochnät	zgl. Schloß u. Erbp.-Gut	4	54	
7	Neuhäuser	Erbpachtdorf	4	23	
8	Osterau	ab. Vorwerk	3	49	zu Gaffken.
9	Alt-Pillau	Kirchdorf	66	906	
10	Schäfererei	Erbpachtsgut	3	57	
11	Tenkitten	Pfarrhof u. b. Dorf	10	33	
12	Zhiergarten	Vorwerk	1	7	zu Gaffken.
13	Waldfkrug	z. Krug	2	25	
14	Wogram	Fischerdorf	21	200	

Zusammen 157 | 1882

## 7. St. Lorenz.

1	Alerwangen	z. Gut	5	54	
2	Deutsch (H.) Battau	z. Dorf	6	60	
3	Prß. (Gr.) Battau	b. Dorf	9	60	
4	Georgswalbe	z. Gut	5	39	
5	Herrnwalbe	Abbau	1		
6	Kirtigehnen	z. Dorf	10	82	
7	Kobzeiten	b. Dorf	5	36	
8	Kohnkenhof	Abbau	1	21	
9	Konradsbuch	Abbau	1	6	
10	Krahm	z. Dorf	14	100	
11	Kapehnen	b. Dorf	13	111	
12	Kreiden	z. u. b. Dorf	6	45	
13	St. Lorenz	Pfarrhof u. Erbp.-Gut	16	129	
14	Kopstienen	z. Gut	3	31	
15	Moseden	z. Gut	3	26	
16	Neufuren	Fischerdorf	22	111	
17	Nortiden	b. Dorf	11	102	
18	Obrotten	ab. Gut	4	52	
19	Plautwehnen	z. Dorf	5	49	
20	Plinken	z. Gut	5	74	
21	Pokalkstein	z. Dorf	8	61	
22	Pokirben	z. Gut	3	30	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohn- häuser.	Einwoh- ner.	
23	Posschlau	z. u. b. Dorf	9	72	
24	Rauschen	Fischerdorf	25	192	
25	Sassau	b. Dorf	9	87	
26	Schlakalken	z. Dorf	8	70	
27	Schnarling	z. Gut	1	12	zu Klücken.
28	Schönwalbe	z. Gut	1	18	
29	Sindau	z. Dorf	4	54	
30	Stapornen	z. Gut	3	26	
31	Tenkieten	z. Dorf	5	31	
32	Tikrehnen	z. Dorf	5	37	
33	Tolklaufen	z. Gut	3	32	
34	Wangkrug	z. Gut	3	25	
35	Warnicken	königl. Oberförsterei u. Strandgut	3	46	

Zusammen 245 | 1981

## 8. Medenau.

1	Gr. Blumenau	b. Dorf	17	158	
2	Nl. Blumenau	b. Dorf	4	31	
3	Damerau	Erbpachtsgut	2	32	zu Forken.
4	Dorotheenhof	ab. Vorwerk	1	23	zu Rondehnen.
5	Stendskrug	b. Dorf u. ab. Krug	6	64	zu Rondehnen.
6	Gr. Heidekrug	b. Dorf	29	443	
7	Nl. Heidekrug	Erbpachtsgut			
8	Kathrinshöfen	ab. Gut	5	59	
9	Rondehnen	ab. Gut	9	170	
10	Rosnehenen	b. Dorf	7	47	
11	Rragau	königl. Amts-Vorwerk u. z. Dorf	12	162	
12	Rindenau	ab. Bauerdorf	6	46	zu Rondehnen.
13	Marschehnen	b. Dorf	10	89	
14	Medenau	ab. Gut u. Kirchdorf	36	479	
15	Nl. Medenau	ab. Vorwerk	2	48	zu Powaien.
16	Mosfehnen	b. Dorf	5	44	
17	Ponaken	z. Dorf	6	42	
18	Polepen	ab. Bauerdorf	9	87	zu Rondehnen.
19	Polwitten	ab. Vorwerk	4	53	zu Rondehnen.
20	Powaien	ab. Gut.	8	163	
21	Richtthof	ab. Vorwerk	2	47	zu Medenau.
22	Schubitten	b. Dorf	13	105	
23	Schwitten	ab. Vorwerk	2	31	zu Kathrinshöfen.
24	Sickenhöfen	ab. Vorwerk	3	80	zu Medenau.
25	Wibitten	b. Dorf	10	126	
26	Wischehnen	b. Dorf	9	100	
27	Warengen	ab. Vorwerk	3	41	zu Medenau.
28	Ziegenberg	z. Mühlengut	4	35	
29	Zimmerbude	Fischerdorf	47	460	

Zusammen 271 | 3265

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	
9. P i l l a u.					
1	Möwenhafen				ist abgebrannt und ungebaut.
2	Pillau, Stadt u. Festung		182	2865	mit 3 Schulhäufern. mit der Kirche u. 52 anderen Gebäuden.
3	Alt Tief		4	30	
4	Neu Tief		3	38	

Zusammen 189 | 3843

## 10. P o b e t h e n.

1	Alt	b. Gut	1	6	
2	Altnicken	l. Dorf	10	66	
3	Alleinen	l. Gut	3	24	
4	Ankrehenen	b. Dorf	6	59	
5	Barthenen	l. u. b. Dorf	11	79	
6	Begieten	l. u. b. Dorf	11	75	zu Kringitten.
7	Begietensche Hube	l. Gut	11	81	
8	Diemens	l. Dorf	11	81	
9	Delgienen	ab. u. l. Gut	3	45	zu Wernershof.
10	Eiffeln	b. u. l. Dorf	8	82	
11	Eislieten	b. Dorf	6	56	
12	Grünhof	ab. Gut. l. u. b. Dorf	17	290	
13	Garbseiden	l. u. b. Dorf	18	149	
14	Goithenen	l. u. b. Dorf	10	100	
15	Garwringen	l. Dorf	4	37	
16	Gertrud	ab. Vorwerk	1	6	zu Bartnicken.
17	Faugehnen	l. u. b. Dorf	7	58	
18	Foglaufen	ab. Vorwerk	2	26	zu Malbeiten.
19	Kalaushöfchen	l. Gut	2	19	zu Pobethen.
20	Kalthof	l. Gut	3	41	
21	Karschau	ab. Vorwerk	1	12	zu Bartnicken.
22	Kiautrinen	l. Dorf	4	23	
23	Kösnicken	b. Dorf	3	34	
24	Kringitten	l. Gut	3	20	
25	Kunzau	ab. Vorwerk	1	13	zu Grünhof.
26	Langehnen	b. Dorf	3	28	
27	Lautnicken	l. Dorf	8	73	
28	Mogaiten	l. Dorf	4	43	
29	Paggehnen	b. u. l. Dorf	7	66	
30	Pertelnicken	b. Dorf	12	95	
31	Pobethen	l. Gut u. l. Kirchdorf	22	224	
32	Pobethen Pfarrhof	Kirchengut	3	43	
33	Pokirren	l. Gut	3	30	
34	Rabnicken	ab. Vorw. u. l. Dorf	8	148	zu Grünhof.
35	Rantau	b. u. l. Dorf	27	202	
36	Rantaufche Hube	l. Abbau			

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	
37	Regehenen	b. u. l. Dorf	14	132	
38	Preuß. Rockels.	l. Krug	1	26	
39	Schuehnen	l. Dorf	11	95	
40	Sorthenen	l. Dorf	6	63	
41	Strobjehenen	l. Dorf	3	101	
42	Suplieten	l. Gut	6	46	
43	Wange	Abbau	1	18	zu Pobethen.
44	Wartnicken	ab. Gut.	7	151	
45	Wartnickwalde	Abbau	1	11	zu Bartnicken.
46	Woithnicken	l. u. b. Dorf	8	84	

Zusammen 311 | 3080

## 11. Kossitten mit Filia Sarkau.

1	Grenz	Egl. Forsterei	2	14	
2	Kunzen	l. u. b. Dorf	—	—	verfand.
3	Alt Püllkopen	Fischerdorf	13	90	
4	Neu Püllkopen		—	—	
5	Kossitten	b. u. l. Kirchdorf	36	237	
6	Sarkau	Fischerdorf	34	168	
7	Schwentlund	l. Gut	—	—	zu Pobethen ungebaut.

Zusammen 85 | 509

## 12. R u d a u.

1	Dammwalde	Rbn. Forst. Stabl.	1	7	
2	Dollkeim	ab. Gut u. b. Dorf	9	67	
3	Eiffelbitten	ab. Gut	5	78	
4	Ertten	ab. Vorw.	7	104	zu Malbeiten
5	Friedrichswalbe	besgl.	2	24	besgl.
6	Girfeinen	besgl.	2	73	zu Plutwinnen
7	Heblichenkrug	l. Gut	1	5	
8	Kimse	ab. Vorw.	—	—	zu Malbeiten
9	Kirschnehenen	ab. Gut	11	174	
10	Kranz od. Kranzleuten	Fischerdorf	86	402	
11	Kranzkrug	Vorw.	1	9	zu Bledau
12	Malbeiten	ab. Gut	9	108	
13	Michellau	l. Dorf u. Vorw.	11	93	zu Malbeiten
14	Mogahnen	b. Dorf	7	67	
15	Radrau	ab. Vorw.	4	94	zu Kirschnehenen
16	Rauzau	besgl.	4	91	zu Grünhof
17	Perkuffen	besgl.	2	34	zu Mischen
18	Plutwinnen	ab. Gut	9	154	
19	Ringels	ab. Vorw.	2	42	zu Kirschnehenen
20	Roschnehenen	b. Stranddorf	3	30	
21	Rudau	Kirchdorf u. ab. Vorw.	22	283	einschl. Kimse
22	Sandhof	ab. Gut	2	30	
23	Saßlaußen	l. Gut	6	52	
24	Sergitten	ab. Vorw.	3	48	zu Kirschnehenen
25	Sprintdorf	besgl.	2	12	zu Mischen
26	Sporwitten	ab. Gut	1	35	

Gebauer, Samland.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	
27	Liebken	desgl.	3	44	zu Malbeiten
28	Wargenau	ad. Vorw.	7	109	zu Biebau
29	Weißkitten	ad. Gut u. b. Dorf.	8	88	
30	Wittehnen	ad. Vorw.	6	91	zu Malbeiten.

Zusammen 236 | 2348

## 13. Thierenberg.

1	Krissau	z. Dorf	8	75	
2	Kuerhof	ad. Gut	4	80	z. Schl. Thierenb.
3	Bärholz	ad. Vorwerk	3	50	desgl.
4	Kl. Dirschkeim	z. u. b. Dorf	13	150	
5	Drugthenen	z. Dorf	12	136	
6	Düringswalbe	z. Gut	3	48	
7	Dulack	ad. Vorwerk	1	11	desgl.
8	Kirschappen	z. Gut	4	44	
9	Koehnen	b. Dorf	14	139	
10	Komphehen	ad. Vorwerk u. b. Dorf	11	84	zu Kallen.
11	Korwingen	z. Gut	3	38	
12	Markehnen	ad. Vorwerk	3	55	z. Schl. Thierenb.
13	Norgau	b. Dorf	21	201	
14	Romehnen	z. Gut	3	41	
15	Thierenberg	Kirchdorf	13	205	
16	Thierenberg	z. Gut			
17	Schloß Thierenberg.	ad. Gut	1	12	
18	Weidchenen	z. u. b. Dorf	10	127	

Zusammen 127 | 1496

## 14. Wargen.

1	Ober Alkehnen	ad. Gut	6	109	
2	Unter Alkehnen	ad. Vorwerk	5	48	zu Goldschmiede.
3	Amalienhof	ad. Vorwerk	2	26	zu Strittkeim.
4	Auschlacken	z. Gut	3	25	
5	Bareiken	ad. Gut	4	39	
6	Barsnicken	ad. Gut	5	57	
7	Beerwalbe	b. Dorf u. zgl. Försterei	24	274	
8	Brasnicken	ad. Gut	11	89	
9	Bußehnen	ad. Vorwerk	3	27	zu Mednicken.
10	Dammhof	Erbpachts-Gut	1	21	
11	Dammkrug	Erbpachts-Krug	1	7	
12	Dammwalde	Königl. Försterei	1	7	
13	Dommelkeim	ad. Gut	5	67	
14	Eulenkrug	ad. Vorwerk	2	18	zu Kirschnehenen.
15	Fuchsberg	ad. Gut	8	99	
16	Gallhöfen	z. Gut	5	58	
17	Goldschmiede	ad. Gut	10	108	
18	Grcibau	ad. Mühle	1	15	
19	Grünlinde	ad. Krug			zu Prowehren.
20	Heidekrug	b. Dorf	29	439	
21	Kagenblid	ad. Vorwerk	4	41	zu Trent.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	
22	Kaporn	Gut u. Dorf	5	103	
23	Kaporn	Gut	5	105	
24	Korkehnen	ad. Vorwerk	8	113	
25	Kornieten	ad. Gut			
26	Landkeim	ad. Gut	7	94	
27	Laserkeim	ad. Gut	5	54	
28	Gr. Lehden	ad. Vorwerk	4	61	zu Landkeim.
29	Kl. Lehden	ad. Vorwerk	2	29	zu Landkeim.
30	Margen	Gut	5	85	
31	Mednicken	ad. Gut	7	81	
32	Gr. Mischen	ad. Gut	7	118	
33	Kl. Mischen	ad. Vorwerk	1	7	
34	Mühlfeld	ad. Vorwerk	10	67	zu Mednicken.
35	Nauzwinkel	Fischerdorf	9	110	
36	Parchwitz	ad. Vorwerk	1	10	zu Kirschnehenen.
37	Pitzentrug	ad. Krug	2	33	zu Mednicken.
38	Pojerkiten	b. Dorf	12	111	
39	Pokaiten	b. Dorf	1	20	
40	Preil	ad. Krug	1	12	zu Warglitten.
41	Prowehren	ad. Gut	6	67	
42	Quanditten	ad. Gut	6	86	
43	Rablacken	ad. Vorwerk	4	38	zu Methgethen.
44	Regitten	ad. Gut	7	86	
45	Rogehnen	ad. Gut	9	152	
46	Rockelkeim	ad. Vorwerk			
77	Rosignethen	b. u. z. Dorf	10	92	
48	Saggehnen	ad. Dorf	4	28	zu Trent.
49	Schlössershöfen	ad. Vorwerk	1	9	zu Ober Alkehnen.
50	Schorsehnen	z. Dorf	6	63	
51	Serappen	z. u. b. Dorf	13	122	
52	Strittkeim	ad. Gut	4	67	
53	Tannenkrug	ad. Krug	2	10	zu Mednicken.
54	Taufitten	ad. Gut	4	38	
55	Trankwitz	ad. Vorwerk	6	99	
56	Trent	ad. Gut	5	89	
57	Bierbrückerkrug	z. Krug	2	21	
58	Walbhausen	ad. Gut	6	50	
59	Wargen	Kirchdorf	9	190	
60	Warglitten	ad. Gut	5	48	
61	Willgaiten	b. Dorf	2	21	
62	Willgaiten	ad. Gut	4	37	
63	Zielkeim	Vorwerk	4	60	zu Gr. Mischen.

Zusammen 341 | 4070

§. 23. Topographische Uebersicht des samländischen Antheils von dem Stadtpolizeibezirke und dem Landkreise Königsberg.

A. Zum Stadtpolizeibezirke gehörige ländliche Ortschaften.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	

1. Kirchspiel Altrossgarten.

a. Vor dem Königsthore.

1	Borkenhof	Gut	1	18	
2	Devau	Gut	3	30	
3	Friedrichshof	Gut	1	21	
4	Kalthof	Erbpachts-Gut	5	52	
5	Kalthof	Mühlengut	1	8	
6	Ludwigshof	Gut	3	22	
7	Neuhof	Gut	4	81	
8	Sprinb	Gut	1	8	

b. Vor dem Rossgärtner Thore.

9	Harieshof	Gut	3	56	
10	Karolinenhof	Gut	2	38	
11	Stabl. Rossgärtner Thor	Gut	2	16	
12	Lannenhof	Gut	3	25	
13	Ziegelhof (Eöbn.)	Gut	4	55	

Zusammen 33 | 430

2. Kirchspiel Altstadt.

1	Hufen Vorder-	städt. Dorf	19	186	
2	Hufen Mittel-	"	34	294	
3	Hufen Hinter-	"	9	149	
4	Koffe	Gasthaus	1	10	
5	Neubleiche	"	2	7	
6	Neuhof	Gut	1	10	
7	Neukrug	Kruzgut	1	5	zu Charlottenburg.
8	Sprechan	Gasthaus	1	14	
9	Walkmühle	Gut	1	7	
10	Ziegelhof (Altst.)	"	2	16	
11	Zögershof	"	1	11	

Zusammen 72 | 709

3. Kirchspiel Eöbenicht.

1	Eulenkrug		1	11	
2	Hirschkrug		1	4	
3	Lauth Grabenhaus		1	9	
4	Piep	ab. Gut	9	111	
5	Piep	Krug	1	6	
6	Kupferhammer Ober-		1	8	
7	Kupferhammer Unter-		2	5	
8	Moosbude		1	10	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	
9	Palwendorf		4	31	
10	Pesthaus		1	67	
11	Sandkrug		1	12	
12	Schießhaus		1	4	
13	Windmühle Alte-		2	25	
14	Windmühle Sachm.-		1	11	
Zusammen			27	314	

4. Kirchspiel Tragheim.

1	Böttcherhöfchen	Gut	3	22	
2	Borkmühle		2	18	
3	Ernsthof	Gut	3	45	
4	Maraunen Klein-	Gasthaus	3	15	
5	Tragheimhof	Gut	4	5	
6	Tragheimer Palwenhaus	Gut	1	10	

Zusammen 16 | 115

B. Zum Landkreise Königsberg gehören die folgenden Orte:

1. Kirchspiel Arnau (abl. Patronates).

1	Algitt	l. Dorf.	5	38	
2	Arnau	Hospital-Dorf	8	124	Eöbn. Hospital
3	Pr. Arnau	ab. Gut	11	201	
4	Friedrichswalde	ab. Vorw.	7	57	zu Fuchshöfen
5	Fuchshöfen	ab. Gut	17	214	
6	Fünflinden	l. Gut	3	66	
7	Fürstenwalde	ab. Gut	5	71	
8	Gamsau		10	123	
9	Gänsekrug	ab. Krug	1	10	zu Fuchshöfen
10	Jungferndorf	Hospital-Dorf	19	183	l. Eöbn. Hosp.
11	Koggen	ab. Gut	5	93	zu Fuchshöfen
12	Gr. Legden.	l. Gut	6	110	
13	kl. Legden.	Erbpachtskrug	3	34	
14	Legitten	ab. Gut	6	90	
15	Linken	"	5	74	zu Fuchshöfen
16	Littersdorf	"	5	58	desgl.
17	Mantau	ab. Gut u. l. Dorf	13	154	zu Poduren
18	Maternhof	Hospital-Erbp.-Vorw.	3	55	l. Eöbn. Hospit.
19	Norgehnen	lgl. b. Dorf	4	54	
20	Norgehnen	ab. b. Dorf	5	49	zu Fuchshöfen
21	Poduren	ab. Gut	4	79	
22	Praddau	l. Gut	5	66	
23	Prasnicken	ab. Gut	8	83	
24	Ramstau	ab. Vorw.	3	38	zu Fuchshöfen
25	Siebeneichen	l. Krug	1	13	



Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohn- häuser.	Einwoh- ner.	
26	Spigings		3	82	
27	Spohr		7	62	
28	Stangau	ad. Dorf	4	72	
29	Stangau	b. Dorf	2	41	
30	Tromitten	b. Dorf	7	82	
31	Walbau	Königl. Amt	10	188	
32	Walbau	b. Dorf	14	143	
33	Wargienen	Erbpachts-Vorwerk u.			
		ad. Dorf	7	99	zu Fuchshöfen.
34	Wolfsdorf	Hospital-Dorf	17	163	z. löbn. Hospit.

Zusammen 233 | 3069

## 2. Heiligenwalde.

1	Ellern	Königl. Amtskrug	1	7	
2	Friedrichswalde	ad. Gut	1	12	
3	Gehblum	f. Krug	2	30	
4	Grünwiese	Abbau	1	7	
5	Heiligenwalde	f. u. b. Dorf	31	425	
6	Heiligenwalde	f. g. Amts-Vorwerk	3	43	
7	Heiligenwalde	adl. Krug	3	30	
8	Kl. Heiligenwalde	Abbau	2	34	
9	Neu Heiligenwalde	"	1	13	
10	Ober Heiligenwalde	"	1	11	
11	Heiligenwaldstädt	"	2	20	
12	Gr. Hohenrade	ad. Vorwerk	6	70	zu Willkühnen.
13	Kl. Hohenrade	"	2	20	"
14	Kalkeim	f. Dorf	10	141	
15	Kranzberg	f. Gut	1	16	
16	Oblitten	f. Dorf	16	194	
17	Pogauen	f. u. b. Dorf	15	279	
18	Gr. Poffindern	f. Dorf	16	229	
19	Kl. Poffindern	"	4	42	
20	Polnischwerder	ad. Wiefengut	1	8	
21	Rogahnen	b. Dorf	18	254	
22	Rosenthal	f. Gut	1	7	
23	Schönwiese	ad. Wiefengut	3	14	
24	Schwill	ad. Mühle	1	12	zu Willkühnen.
25	Streden	f. g. Amtskrug	1	15	
26	Sufannenthal	f. Gut	1	15	
27	Vogelsang	drei ad. Vorwerke	3	15	zu Pomebien, zu Popelken u. Willkühnen.
28	Willkühnen	ad. Gut	15	149	

Zusammen 162 | 2112

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohn- häuser.	Einwoh- ner.	
3. S u d i t t e n.					
1	Abfen	ad. Vorw.	2	14	zu Metgethen.
2	Charlottenberg	Gut	1	5	
3	Charlottenburg	"	4	44	
4	Dammkrug	Erbp. Gut	2	16	
5	Florentinenhof	ad. Vorw.	1	14	zu Holstein.
6	Gr. Friedrichsberg	ad. Gut	7	115	
7	Kl. Friedrichsberg	"	3	36	zu Friedrichsb.
8	Friedrichswalde	Erbp. Gut	5	78	
9	Hammerkrug	"	1	5	
10	Holstein	ad. Gut	19	341	
11	Kl. Holstein	ad. Vorw.	1	7	
12	Suditten	Pfarrhof und Mühle.	5	29	
13	Lawsken	b. Dorf	13	201	
14	Luisenthal	Gut	2	16	
15	Marienbergl	Gut	2	8	
16	Moditten	b. Dorf	11	157	
17	Moditten	Erbp. Gut	4	38	
18	Metgethen.	ad. Gut	19	301	
19	Rathshof	"	6	82	
20	Kl. Rathshof	ad. Vorw.	3	39	zu Rathshof.
21	Spittelhof	Erbp. Gut	3	33	
22	Spittelkrug	"	5	35	
23	Waldgarten	Gut	1	7	
24	Waldhaus	"	1	6	
25	Waldthal	"	2	36	
26	Wehrdamm	"	1	10	
27	Willkie	fölm. Grundstücke	4	15	

Zusammen 128 | 1688

## 4. Neuhausen.

1	Blabau	f. Gut	3	41	zu Rodmanns- höfen.
2	Bulitten	f. Dorf	6	46	
3	Dossitten	f. u. b. Dorf	7	67	
4	Duntershöfen	f. Gut	3	36	
5	Kleinheide	ad. Vorwerk	6	94	zu Neuhausen.
6	Knöppeisdorf	f. u. b. Dorf	24	252	
7	Kommau	ad. Gut	3	57	zu Kommen.
8	Kondehnen	ad. Gut	6	125	
9	Lapsau	Erbpachtsgut	7	84	
10	Lauth	f. u. b. Dorf	32	375	
11	Lauth	Erbpachts-Mühle	4	34	einschl. d. Kruges
12	Mandeln	f. Dorf	10	94	
13	Magkahlen	ad. Krug u. Vorwerk	3	34	
14	Reidkeim	b. Dorf	4	75	
15	Neudamm	Erbpachtsgut	3	49	
16	Neuhausen	f. Dorf u. Mühle	28	260	
17	Neuhausen	ad. Gut u. Schloß	12	161	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	
18	Palmburg	Erbpachtsgut	8	69	
19	Prawden	f. u. b. Dorf	6	67	
20	Rachfitten		7	72	
21	Rachfittenthal	f. Gut	2	26	
22	Robmannshöfen	"	9	104	
23	Schmedenkrug	Erbpachtsgut	2	25	
24	Schottenkolonie	Dorf	4	44	
25	Sensen	b. Dorf	4	64	
26	Sonnigkeim	f. Gut	4	61	
27	Tharauenkrug	Erbpachtstrug	2	36	
28	Trausfitten	b. Dorf	6	46	
29	Tropitten	f. u. b. Dorf	9	99	
30	Walbhöfchen	Holzschläger-Strabl.	2	15	
31	Wangen	ad. Gut	5	77	
32	Wangnicken	ad. u. f. Erbzin-Gut	3	47	
33	Weidie (auch Heistenkrug)		1	4	
Zusammen			235	2740	

## 5. Postnicken.

1	Wledau	ad. Walbhaus	1	6	
2	Brandt	Egl. Försterei	2	21	
3	Grünwalde	Erbpachtsgut	1	17	
4	Hempelschube	f. Gut	3	14	
5	Henselschöfchen	"	1	9	
6	Jägerthal	"	4	53	
7	Kingitten Alt-	Egl. Dorf	1	29	
8	Kingitten Neu-	Gut	10	183	
9	Kropins	f. Dorf	13	133	
10	Perwiffau	ad. u. f. Gut u. Dorf	4	62	
11	Postell	Halbmeisterei	1	3	
12	Postnicken	f. Dorf	45	627	
13	Rinau	ad. Gut	10	155	
14	Telehnen	ad. Vorwerk	2	31	zu Rinau.
15	Walbstein	f. Abbau	2	17	
16	Wil'manns	ad. Vorwerk u. Dorf	10	118	
Zusammen			110	1478	

## 6. Powunden.

1	Wledau	ad. Gut	5	55	
2	Al. Wledau	ad. Dorf	2	17	
3	Neu Wledau	Erbpachtsgut	7	155	
4	Bolgehnen	f. u. b. Dorf	11	107	
5	Dorben	"	12	82	
6	Uckerkrug	f. Gut	2	37	
7	Fischerbude	Egl. u. ad. Fischerdorf	9	97	zu Wledau.
8	Sunthenen	b. Dorf	17	172	
9	Seide	ad. Vorwerk	3	52	zu Karmitten.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	
10	Karmitten	ad. Gut	12	236	
11	Korreinen	f. u. b. Dorf	16	182	
12	Lobitten	f. Dorf	19	171	
13	Neusitte	Fischerdorf	4	65	
14	Perbadien	f. Vorwerk	1	7	
15	Pfistwehnen	b. Dorf	8	64	
16	Pomehnen	ad. Gut	4	85	
17	Powunden	f. u. b. Dorf	31	314	
18	Robahn	ad. Fischerdorf	4	49	
19	Roppen	f. Gut	2	21	
20	Schmiedehnen	f. u. b. Dorf	26	213	
21	Stombeck	Fischerdorf	10	97	
22	Twerigaiten	b. Dorf	20	210	
23	Ugehnen	f. u. b. Dorf	20	210	
24	Wargienen	ad. u. f. Dorf	9	158	zu Wledau.
25	Wilkeim	b. Dorf	17	125	
Zusammen			271	2981	

## 7. Quednau.

1	Absintkeim (Abzielkeim, auch Zielkeim)	ad. Gut	3	59	
2	Achtmorgen	Vorw.	1	21	
3	Aweiken	b. Dorf	7	55	
4	Balieth	ad. Vorw.	2	15	zu Weidritten
5	Weidritten	ad. Gut	10	193	
6	Fräuleinshof	Erbp. Gut	6	77	
7	Georgenthal	ad. Windmühle	1	5	
8	Kummerau	b. Dorf	10	96	
9	Gr. Marauen oder Marauenhof	Erbp. Gut	6	74	
10	Nesselbeck	f. Gut	11	159	
11	Reuhof	b. Dorf	19	269	
12	Quednau	Kirchdorf u. ad. Gut.	24	352	
13	Sandlauken	f. Gut	2	22	
14	Samitten	ad. Vorw.	4	78	zu Weidritten
15	Schäferwalde	Kögl. Försterei	1	13	
16	Stantau	b. Dorf u. Mühle	17	141	
17	Stigehnen	b. Dorf	7	58	
18	Sudau	ad. Gut	7	74	
19	Trutenau	Gut und Walbhaus	17	204	
20	Trutenau	b. Dorf	6	71	
21	Wilhelminenhof	ad. Vorw.	1	9	zu Weidritten.
22	Wilkie	Egl. Försterei	1	12	
23	Ziegelau	f. u. b. Dorf u. Gut.	8	96	
24	Neu Ziegelau	Vorwerk	1	25	
Zusammen			172	2178	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	

8. Schafen, Königl. Patronates.

1	Damerau	b. Dorf	19	211	
2	Daniels	l. Gut	3	39	
3	Dogehnen	b. Dorf	6	61	
4	Etinen	l. "	13	111	
5	Galgarben	l. Dorf	35	408	
6	Galgarben	ad. Gut	5	78	
7	Germehnen	l. "	11	122	
8	Ginthieden	l. Dorf	11	126	
9	Görken	ad. Gut	8	92	
10	Hannenthai	Vorwerk	2	19	
11	Hutterie	ad. Vorwerk	2	16	zu Krumteich.
12	Kirschappen	ad. Bauerdorf	11	126	
13	Kommau	ad. Gut	6	80	
14	Konradsbitte	Fischerdorf	13	143	
15	Kröckenkrug	ad. Krug	1	12	zu Wesselsböfen.
16	Krumteich	ad. Gut	5	50	
17	Liska Schafen	l. Dorf	18	189	
18	Niggeburg	ad. Gut	4	34	
19	Neuendorf	b. Dorf	25	273	
20	Nickelsdorf	l. "	20	173	
21	Nowarben	ad. Gut	8	154	
22	Regitten	l. "	5	63	
23	Reicken	Egl. Försterei	1	11	
24	Sallecken	ad. Gut	5	63	
25	Sand	ad. Fischerdorf	8	67	
26	Schafen	Egl. Amt	11	184	
27	Schafen	Kirchdorf	8	68	
28	Schafsbitte	ad. Dorf	36	541	zu Wesselsböfen.
29	Schafsbitte	Egl. Dorf	4	55	
30	Sperlings	ad. Gut	5	93	
31	Sprittlauken	ad. Vorwerk	2	35	
32	Steinort	Fischerdorf	15	184	
33	Sudau	l. Dorf	10	108	
34	Sudnicken	ad. Gut	12	193	
35	Tarpienen	b. Dorf	9	95	
36	Thiemsdorf	l. "	22	229	
37	Trempau	ad. Gut	18	250	
38	Wesselsböfen	l. "	11	148	

Zusammen 410 | 4834

9. Schönwalde.

1	Bißkau	ad. Gut	1	20	
2	Brasdorf	l. u. b. Dorf	31	292	
3	Bruch	l. Vorwerk	3	59	
4	Hüllesheim	ad. Gut	3	47	
5	Konradswalde	l. u. b. Dorf	20	212	
6	Ruggen	ad. Gut	7	94	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäufer.	Einwohner.	

7	Kuitkeim	l. u. b. Dorf	15	170	
8	Langendorf	b. Dorf	18	187	
9	Lucienhof	ad. Vorwerk	2	8	zu Mollsehnen.
10	Mollsehnen	ad. Gut	7	104	
11	Poggenphul	l. u. b. Dorf	22	211	
12	Schönwalde	Kirchdorf	41	420	
13	Schönwaldböhof	Abbau	1	12	
14	Schugsten	l. Gut	2	17	

Zusammen 173 | 1852

§. 24. Topographische Uebersicht vom samländischen Antheile des landrätthlichen Kreises Labiau.

1. Kirchspiel Kaimen.

1	Bendiesen	l. Gut	8	112	
2	Blöcken	b. Dorf	24	255	
3	Bothenen	l. Dorf	17	182	
4	Duhnau	l. u. b. Dorf	13	136	
5	Greiben	Egl. D.-Försterei u. l. Gut	4	40	
6	Gr. Hermeningken	ad. Vorwerk	4	60	zu Wulfshöfen.
7	Kl. Hermeningken	ad. Vorwerk	1	14	
8	Kadgienen	l. u. b. Dorf	11	129	
9	Kaimen	Egl. Amt	12	172	
10	Kaimen	l. Dorf	12	123	
11	Kaimen	Kirche u. Pfarrhof	7	61	
12	Lautkeim	l. Dorf	2	34	
13	Legehnen	Egl. Vorwerk	6	100	zu Kaimen.
14	Leihenen	l. u. b. Dorf	14	117	
15	Lindenberg	ad. Vorwerk	1	8	zu Wulfshöfen.
16	Metkeim	b. u. l. Dorf	30	289	
17	Naucken	l. u. b. Dorf	14	143	
18	Perkappen	ad. Gut.	5	90	zu Wulfshöfen.
19	Poduren	ad. Waldbaus	1	6	zu Poduren.
20	Schulkeim	ad. Gut	7	110	
21	Selwethen	l. Dorf	18	90	
22	Senseln	l. Dorf	9	94	
23	Sergitten	l. Dorf	17	175	
24	Stelkeim	l. Dorf	30	324	
25	Gr. Sittkeim	b. Dorf	9	96	
26	Kl. Sittkeim	b. Dorf	4	126	
27	Stenken	ad. Gut.	7	97	
28	Thiemsdorf	ad. Dorf	8	93	zu Schulkeim.
29	Uberwalde	ad. Vorwerk	1	8	zu Stenken.
30	Wangenkrug	Erbpachts-Krug	1	9	
31	Wanghufen	ad. Gut u. l. Dorf	17	175	
32	Warnicken	l. Dorf	16	185	
33	Wibbitten	l. Dorf	5	47	
34	Wulfshöfen	ad. Gut.	7	88	
35	Zandersdorf	Hospitaldorf	5	90	z. Köbn. Hospit.

Zusammen 357 | 3878

Nr. im Kirchspiel.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäuſer.	Einwohner.	
<b>2. Aus dem Kirchspiel Labiau.</b>					
1	Bärwalde	ab. Gut	11	160	
2	Bärwalde	Vorwerk	6	61	zu Bärwalde.
3	Gr. Bärwalde	l. Dorf	11	87	
4	Kl. Bärwalde	l. Dorf	8	50	
5	Neu Bärwalde	l. Dorf	17	135	
6	Bielkenfeld	l. Gut	5	48	
7	Gr. Ernſtburg	l. Vorwerk	4	49	zu Bärwalde.
8	Kl. Ernſtburg	l. Vorwerk	2	23	
9	Gartendorf	Gärtner-Etabliſſement	4	60	z. Domäne Labiau
10	Müctshöfen	l. Gut	3	41	
11	Grabenhof	l. Wiesen-Etabl.	1	19	z. ab. Gränden.
12	Zimbärwalde	l. Gut	2	24	
13	Tourlauken	l. Gut	5	52	
14	Labagienen	Fischerdorf	31	296	
15	Labiau	lgl. Kreisstadt	215	3643	
16	Schloß Labiau	lgl. Schloß	3	61	
17	Mühle Labiau	Mühlengut	2	15	
18	Langenberg	Erbpachtsgrundstück	2	13	
19	Kl. Naujock	l. Gut	1	8	
20	Gr. Naujock	lgl. Förſter-Etabl.	1	12	
21	Neuſaß	Erbpachtsgut	1	7	
22	Gr. Pöppeln	l. u. b. Dorf	18	125	
23	Kl. Pöppeln	königl. Oberförſterei	1	10	
24	Pelshen	Fischerdorf	6	36	
25	Alt Puſtlaucken	l. Gut	4	146	
26	Neu Puſtlaucken	l. Gut	5	47	
27	Radtkenhöfen	l. Gut	2	37	
28	Kl. Reikeninken	l. Dorf	5	43	
29	Gr. Reikeninken	l. Dorf	7	64	
30	Alt Rinderort	Fischerdorf	16	156	
31	Neu Rinderort	l. Dorf	13	103	
32	Stalweit	l. Gut	1	10	
33	Steinfeld	l. Gut	2	40	
34	Stellienen	b. Dorf	7	86	
35	Taktau	ab. Fischer-Etabl.	1	3	zu Pareiken.
36	Lhegenwalde	l. Gut	3	32	
37	Wiefhof	lgl. Vorwerk	4	32	z. Domäne Labiau
38	Waldbauſen	l. Gut	2	29	
39	Weſtenhöfen	l. Gut	4	40	

Zusammen 436 | 5901

Außer dieſen Ortſchaften zählt das Kirchspiel noch verſchiedene jenseits der Deime.

**3. Kirchspiel Legitten.**

1	Chriſtoplaacken	ab. Gut	3	23	
2	Damm	ab. Gut	1	19	zu Lablaacken.
3	Droosden (Drosken)	ab. Gut	16	247	

Nr. im Kirchspiel.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhäuſer.	Einwohner.	
4	Friedlaacken	l. Gut	4	34	
5	Grieblaucken	ab. Vorwerk	3	45	zu Gränden.
6	Gränden	ab. Gut	11	144	
7	Kl. Gränden	ab. Vorwerk	1	16	zu Gränden.
8	Gränwalde	lgl. Förſterei	2	20	
9	Kamlen	Fischerdorf	16	238	zu Lablaack.
10	Kapſtücken	ab. Gut	5	51	
11	Kuth	l. Gut	4	21	
12	Lablaacken	ab. Gut	12	351	
13	Legitten	ab. Gut	3	61	
14	Gr. Legitten	Kirche u. l. Dorf	18	166	
15	Kl. Legitten	Erbpachtsgut	4	60	
16	Vindenau	b. Dorf	19	194	
17	Lbertskrug	l. Gut	5	55	
18	Meiken	ab. Gut	9	148	
19	Noritten	l. u. b. Dorf	22	207	
20	Nehbau	l. u. b. Dorf	5	42	
21	Pareiken	ab. Gut	9	115	
22	Pareiken	l. u. b. Dorf	11	105	
23	Pöſpitten	l. u. b. Dorf	18	139	
24	Pronitten	ab. Gut. l. u. b. Dorf	35	339	
25	Reisdorf	ab. Vorwerk	2	31	zu Kapſtücken.
26	Rüblauken	lgl. Vorwerk	5	52	z. Dom. Labiau.
27	Sarken	ab. Krug	1	8	zu Stenzen.
28	Schackauglaack	ab. Gut	7	121	
29	Gr. Scharlaack	ab. Gut	11	123	
30	Kl. Scharlaack	ab. Gut	4	76	
31	Schlepecken	l. Gut u. Waſſermühle	3	37	
32	Seith	l. Gut	6	31	
33	Taktau	l. Gut	3	68	
34	Taktau	ab. Vorwerk	3	52	zu Lablaacken.
35	Lheut	l. Dorf	8	63	
36	Wiſpitten	ab. Gut	4	43	
37	Zanderlaacken	l. Gut	6	47	
38	Zeith	ab. Vorwerk	4	34	zu Droosden.

Zusammen 303 | 3616

**§. 25. Topographische Uebersicht vom samländischen Antheile des landrätthlichen Kreises Wehlan.****1. Kirchspiel Goldbach.**

1	Adamswalde	ab. Vorwerk	1	12	
2	Auſtupnehen	Chatouldorf	18	127	
3	Brandlaacken	ab. Vorwerk	1	7	
4	Charlottenthal	l. Gut	1	8	
5	Emilienwalde	Chatoul l. l. Stm. Etabl.	1	14	
6	Gr. Fritſchinen	b. Dorf	10	90	
7	Kl. Fritſchinen	l. Gut	2	12	
8	Sarbninken	ab. Gut	5	58	zu Verpöiken.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnh.	Einwoh.	
9	Gr. Goldbach	b. u. l. Kirchdorf	31	324	
10	Al. Goldbach	b. Dorf	23	250	
11	Goldbach	Königl. Mühle	2	10	
12	Gr. Grünlaugen	Königl. Försterei	2	15	
13	Al. Grünlaugen	Baugut	1	5	
14	Heinrichshof	l. Gut	6	88	
15	Hirschfeld	ab. Vorwerk	1	11	zu Perpollen.
16	Karpau	ab. Gut	6	89	
17	Gr. Keilau	l. Dorf	24	235	
18	Al. Keilau	l. Gut	4	22	
19	Gr. Köwe	ab. Gut	5	93	
20	Al. Köwe	ab. Vorwerk	1	25	zu Gr. Köwe.
21	Gr. Kuglaken	ab. Gut	6	87	
22	Al. Kuglaken	l. Gut	4	52	
23	Lischlau	l. Dorf	6	73	
24	Notterau	l. Dorf	24	213	
25	Perkuffen	l. Vorwerk	2	22	zu Perkuffen.
26	Perkuffen	ab. Gut	10	138	
27	Perpollen	ab. Gut	7	73	
28	Rodbau	ab. Vorwerk	1	13	zu Perkuffen.
29	Rosensfelde	l. Gut	2	20	
30	Gr. Schteuse	l. Gut	1	17	zu Heinrichshof
31	Schillenberg	Chatouldorf	21	165	
32	Schillenbruch	l. Gut	4	40	
33	Schönbruch	Chatouldorf	3	13	
34	Gr. Ueberballen	"	36	293	
35	Al. Ueberballen	Eigenkätner	2	15	
36	Wilhelminenhof	ab. Vorwerk	2	18	zu Perkuffen.
37	Wilmshof	l. Gut u. Erbpachts-Bauerdorf	15	178	

Zusammen 294 | 2923

## 2. Kirchspiel Kremitten.

1	Barten	ab. Gut	10	111	
2	Al. Barten	ab. Bauerdorf			
3	Barten	Waldbaus			
4	Barten	l. Dorf	15	147	d. ad. zu Popel-
5	Behlaken	ab. u. l. Dorf			
6	Biothen	ab. Vorwerk	5	64	zu Popelken.
7	Biothen	l. Dorf	4	112	
8	Al. Birkenfeld	l. Dorf	8	90	
9	Bonslaken	ab. Gut	5	86	
10	Brandt	ab. Vorwerk	3	17	zu Pomedien.
11	Eichen	ab. Gut	8	110	
12	Al. Eichen	ab. Vorwerk			
13	Mühle Eichen	ab. Mühle	1	12	zu Bonslaken.
14	Oerlaken	ab. Vorwerk	1	6	zu Langendorf.
15	Stüclaken	ab. Vorwerk	1	6	

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnh.	Einwoh.	
16	Goldaber	Gasthaus	1	40	zu Pogirmen.
17	Graudenz	Abbau v. Rauschninken	1	8	zu Barten.
18	Gubehnen	l. Dorf	4	54	
19	Heidekrug	l. Krug	2	32	zu Pobollen.
20	Frglaken	ab. Gut	10	134	
21	Frglaken	Waldbaus			
22	Kabbighaus	Wiesenwärterhaus	1	4	zu Bonslaken.
23	Kirkenau	ab. Vorwerk	3	50	"
24	Kremitten	Egl. u. ab. Kirchdorf	14	214	
25	Kremitten	Mühle	1	7	
26	Kremitten Schloß	Erbpachtsgut	3	58	zu Pobollen.
27	Kuilen	l. Vorwerk	2	30	zu Bonslaken.
28	Kurtern	l. Gut	4	48	
29	Gr. Langendorf	ab. Gut	11	140	
30	Al. Langendorf	l. Vorwerk	5	53	z. Gr. Langendf.
31	Langendorf	Waldbaus	2	9	"
32	Langendorf	l. Dorf	5	91	
33	Lieblaken	l. Gut	2	17	
34	Lurhaus	Egl. Försterei	1	8	
35	Podewitten	ab. Gut	10	136	
36	Pobollen	ab. Gut	3	28	
37	Gr. Pogirmen	ab. Gut	11	175	
38	Al. Pogirmen	ab. Vorwerk	1	14	z. Gr. Pogirmen.
39	Pomedien	ab. Gut	8	96	
40	Pomedien	l. Dorf	8	115	
41	Popelken	ab. Gut	4	62	
42	Popelken	ab. Gut	5	94	
43	Rauschninken	ab. Erbpachtsgut	1	9	zu Barten.
44	Rauschninken	l. Gut	4	37	
45	Schalwen	ab. Vorwerk	2	44	zu Pobollen.
46	Schiewenau	ab. Bauerdorf	22	175	zu Langendorf u. Pobollen.
47	Schöneberg	l. Gut	2	29	
48	Stampelken	Chatouldorf	27	260	
49	Tarße	ab. Erbpachts-Schmiede	1	8	zu Bonslaken.
50	Treulichhof	ab. Vorwerk	1	5	zu Eichen.
51	Tulpörshofen	ab. Bauerdorf	10	114	zu Pogirmen.
52	Wargiene	b. u. l. Dorf	17	185	
53	Ziegelsteine	Insthäuser	2	15	zu Pogirmen.

Zusammen 271 | 3353

## 3. Aus dem Kirchspiel Tapiou \*).

1	Altenfelde	ab. Gut	2	25	
2	Baumkrug	Krug zu Tapiou	1	8	
3	Barticken oder Eisingen	l. Gut	2	25	
4	Großhof	Egl. Vorwerk	4	108	
5	Hajenberg	l. Gut	5	96	

\*) Außer diesen Ortschaften gehören noch mehre andere außerhalb der Grenzen des alten Samlandes zum Kirchspiele.

136 S. 23. Topographische Uebersicht des Landrathskreises Fischhausen.

Nr. im Kirchspiele.	Namen des Ortes.	Bezeichnung seiner Qualität.	Anzahl der		Wozu gehörig?
			Wohnhauer.	Einwohner.	
6	Hubenhof	Kämmereigut	2	17	
7	Kodjen	l. Dorf	16	138	
8	Neuendorf	b. Dorf	10	73	
9	Neuendorf	Rgl. Erbyp.-Vorwerk	3	37	
10	Pomauden	l. u. b. Dorf	13	122	
11	Schallen	l. Gut	3	54	
12	Al. Schleuse	l. Gut	2	21	
13	Lapiau	Egl. Stadt	153	2460	
14	Lapiau Magazin	Egl. Grundstück.	1	7	
15	Lapiau	Egl. Mühle	1	15	
16	Lapiau	Egl. Plantage	1	9	

Zusammen 219 13215

Fassen wir nun noch die in den vorhergehenden Paragraphen gegebenen Nachweisungen der Bewohnerzahl zusammen, so ergibt sich die nachstehende Uebersicht der Bevölkerung:

Der Kreis Fischhausen zählte im Kirchspiel	1. Fischhausen . . .	3518 Seelen
" " " " " "	2. Germau . . .	2491 "
" " " " " "	3. H. Kreuz . . .	1332 "
" " " " " "	4. Kumechnen . . .	1889 "
" " " " " "	5. Laptau . . .	2256 "
" " " " " "	6. Pochstädt mit Alt-Pillau . . .	1882 "
" " " " " "	7. St. Lorenz . . .	1981 "
" " " " " "	8. Medenau . . .	3265 "
" " " " " "	9. Pillau . . .	3843 "
" " " " " "	10. Pobethen . . .	3080 "
" " " " " "	11. Rossitten mit Sarkau . . .	509 "
" " " " " "	12. Studau . . .	2348 "
" " " " " "	13. Thierenberg . . .	1496 "
" " " " " "	14. Wargen . . .	4070 "

ergibt für den Kreis Fischhausen . . . . . 34960

A. Der Stadtkr. Königsberg zur Kirche	1. Altrosengarten . . .	430 Seelen
" " " " " "	2. Altstadt . . . . .	709 "
" " " " " "	3. Löbenicht . . . . .	314 "
" " " " " "	4. Tragheim . . . . .	115 "
B. Der Landkreis Königsberg im Kirchspiele	1. Arnau . . . . .	3069 "
" " " " " "	2. Heiligenwalde 2112 "	
" " " " " "	3. Suditten . . . . .	1688 "
" " " " " "	4. Neuhausen . . . . .	2740 "
" " " " " "	5. Pofnicken . . . . .	1478 "
" " " " " "	6. Powunden . . . . .	2981 "
" " " " " "	7. Quednau . . . . .	2178 "
" " " " " "	8. Schalen . . . . .	4834 "
" " " " " "	9. Schönwalde 1852 "	

ergibt für den samländischen Antheil des Kreises Königsberg . . . . . 24500

S. 25. Topographische Uebersicht vom samländischen Antheile. 137

Aus dem Kreise Labiau Kirchspiel	1. Kaimen . . . . .	3878 Seelen
" " " " " "	2. Labiau . . . . .	5901 "
" " " " " "	3. Legitten . . . . .	3616 "

ergibt für den samländischen Antheil des Kreises Labiau . . . . . 13395

Aus dem Kreise Wehlau Kirchspiel	1. Goldbach . . . . .	2923 "
" " " " " "	2. Kremitten . . . . .	3353 "
" " " " " "	3. Laptiau . . . . .	3215 "

ergibt für den samländischen Antheil des Kreises Wehlau . . . . . 9491

Within für das ganze Samland . . . . . 82346

S. 26. Alphabetische Zusammenstellung sämtlicher Ortschaften.

(Der hinzugesetzte Buchstabe bezeichnet den Kreis und die Ziffer das Kirchspiel nach der obigen Reihfolge, zu denen der Ort gehört.)

Abken R. l. 3.	Battau Deutsch- ober	Brüsterort F. 3.
Abfinklein (Abzielkein auch	Klein- F. 7.	Buchsenen F. 14.
Zielkein) R. l. 7.	Battau Pr.- ober Gr.- F. 7.	Bulitten R. l. 4.
Achtmorgen R. l. 7.	Baumkrug W. 3.	Charlottenberg R. l. 3.
Adamswalde W. 1.	Beerwalde F. 14.	Charlottenburg R. l. 3.
Alerwangen F. 7.	Begieten F. 10.	Charlottenthal W. 1.
Alknicken F. 10.	Begietensche Hufe F. 10.	Christoplaunen l. 3.
Alknehen Ober- F. 14.	Behlacken W. 2.	Dalwehnen F. 4.
Alknehen Unter- F. 14.	Beidritten R. l. 7.	Damerau F. 6.
Alleinen F. 10.	Bendiesen l. 1.	Damerau F. 8.
Altenfelde W. 3.	Bersenicken F. 3.	Damerau R. l. 8.
Alzitt R. l. 1.	Bielkenfeld l. 2.	Damm l. 3.
Amalienhof F. 14.	Bieslobnicken F. 3.	Dammhof F. 14.
Anknehen F. 10.	Biothen W. 2.	Dammkrug F. 14.
Ariffau F. 13.	Birkenfeld W. 2.	Dammkrug R. l. 3.
Arnau R. l. 1.	Blabau R. l. 4.	Dammwalde F. 12.
Arnau Preuss- R. l. 1.	Blaublum F. 5.	Dammwalde F. 14.
Auerhof F. 13.	Bledau R. l. 5.	Daniels R. l. 8.
Auschlacken F. 14.	Bledau R. l. 6.	Dargen F. 1.
Austupöhnen W. 1.	Bledau Klein- R. l. 6.	Delgienen F. 10.
Aweiken R. l. 7.	Bledau Neu- R. l. 6.	Devau R. St. 1.
Baceln F. 3.	Bloßen l. 1.	Dievens F. 10.
Bärholz F. 13.	Bloßtau R. l. 9.	Dirschkeim Groß- F. 3.
Bärwalde l. 2.	Bludau F. 1.	Dirschkeim Klein- F. 13.
Bärwalde l. 2.	Blumenau Groß- F. 8.	Dogehnen R. l. 8.
Bärwalde Groß- l. 2.	Blumenau Klein- F. 8.	Dollkeim F. 12.
Bärwalde Klein- l. 2.	Böttchershöfchen R. St. 4.	Dommelkeim F. 14.
Bärwalde Neu- l. 2.	Bohnau F. 2.	Dorben R. l. 6.
Balieth R. l. 7.	Bolgehnen R. l. 7.	Dorbicken F. 2.
Barbau F. 1.	Bonslacken W. 2.	Dorothenhof F. 8.
Barckeln F. 14.	Borkenhof R. St. 1.	Dossitten R. l. 4.
Barsenicken F. 5.	Borkmühle R. St. 4.	Drebbenau Groß- F. 4.
Barsenicken F. 14.	Bothenen l. 1.	Drebbenau Klein- F. 4.
Barten W. 2.	Brandlacken W. 1.	Drosöden (Drosfen) l. 3.
Barten Klein- W. 2.	Brandt W. 2.	Druehnen F. 4.
Barten W. 2.	Brandt R. l. 5.	Drugthenen F. 13.
Barten W. 2.	Brasdorf R. l. 9.	Duringenwalde F. 13.
Bartshenen F. 10.	Brasnicken F. 14.	Duhnau l. 1.
Barticken (Gisingen) W. 3.	Bruch R. l. 9.	Dulack F. 13.

Dunkershöfen R. 2. 4. Ganten F. 2. Heiligenwalde Neu: R. 2. 2.  
 Eichen W. 2. Gänsekrug R. 2. 1. Heiligenwalde Ober: R.  
 Eichen Klein: W. 2. Gehblumh R. 2. 2. E. 2.  
 Eichen Mühle W. 2. Geibau F. 1. Heiligenwaldstädt R. 2. 2.  
 Eislieten F. 10. Georgenthal R. 2. 7. Heinrichshof W. 1.  
 Eissingen ober Particken Georgenswalde (Georgs-  
 W. 3. walde) F. 7. Heistenkrug R. 2. 4.  
 Eißeln F. 10. Germau F. 2. Hempelshube R. 2. 5.  
 Eißelbitten F. 12. Gernmehnen R. 2. 8. Henselshöfchen R. 2. 5.  
 Ekitten F. 12. Gertrud F. 10. Hermeningken Groß: E. 1.  
 Glendkrug F. 8. Giedauten F. 5. Hermeningken Klein: E. 1.  
 Ellerhaus F. 2. Gille F. 1. Herrenwalde F. 7.  
 Ellerkrug R. 2. 6. Gintlieben R. 2. 8. Hirschfeld W. 1.  
 Ellerlaken W. 2. Girsteinen F. 12. Hirschkrug R. St. 3.  
 Ellern R. 2. 2. Glücklaken W. 2. Hohenrade Groß: R. 2. 2.  
 Emilienwalde W. 1. Glückshöfen E. 2. Hohenrade Klein: R. 2. 2.  
 Ernstburg Groß: E. 2. Gubnicken F. 2. Holzstein R. 2. 3.  
 Ernstburg Klein: E. 2. Gohthenen F. 10. Holzstein Klein: R. 2. 3.  
 Ernsthof R. St. 4. Goldbacher W. 2. Hortlauken F. 4.  
 Eulenkrug F. 14. Gotzbach Groß: W. 1. Hubenhof W. 3.  
 Eulenkrug R. St. 3. Goldbach Klein: W. 1. Hubnicken Groß: F. 3.  
 Fichtenkrug F. 1. Goldschmiede F. 14. Hubnicken Klein: F. 3.  
 Finken F. 3. Görden R. 2. 8. Hufen Vorder: R. St. 2.  
 Fischerhude R. 2. 6. Grabenhof E. 2. Hufen Mittel: R. St. 2.  
 Fischhausen Stadt F. 1. Graubenz W. 2. Hufen Hinter: R. St. 2.  
 Fischhausen Amt F. 1. Grebieten F. 2. Hutterie R. 2. 10.  
 Fischhausen Vorwerk F. 1. Greibau F. 14. Hüllesheim R. 2. 9.  
 Fischhausen Mühle F. 1. Greiben E. 1. Jägerthal R. 2. 5.  
 Fischhausen Abdeckerei F. 1. Grenz F. 11. Jaueghnen F. 10.  
 Florentinenhof R. 2. 3. Grieblauken E. 3. Jaren F. 5.  
 Forcken F. 1. Grobshof W. 3. Jhnicden F. 3.  
 Fräuleinshof R. 2. 7. Gründen E. 3. Jmbärwalde E. 2.  
 Friedlaken E. 3. Grünhof F. 10. Joglauken F. 10.  
 Friedrichsberg R. 2. 3. Grünhof Klein: E. 3. Jourgauken E. 2.  
 Friedrichsberg Klein: R. 2. 3. Grünlauken Groß: W. 1. Jrglaken W. 3.  
 E. 3. Grünlauken Klein: W. 1. Jubitzen R. 2. 3.  
 Friedrichshof R. St. 1. Grünlinde F. 14. Juglauken F. 2.  
 Friedrichswalde F. 12. Grünwalde R. 2. 5. Jungferndorf R. 2. 1.  
 Friedrichswalde R. 2. 1. Grünwalde F. 3. Kabbighaus W. 2.  
 Friedrichswalde R. 2. 3. Grünwalde E. 3. Kadgienen E. 1.  
 Fritschien Klein: W. 1. Gubehnen W. 2. Kaimen E. 1.  
 Fritschien Klein: W. 1. Gunthenen R. 2. 6. Kalaushöfen F. 10.  
 Frisen F. 5. Hammerkrug R. 2. 3. Kalk F. 4.  
 Fuchshöfen R. 2. 1. Hannenthal R. 2. 10. Kalkem R. 2. 2.  
 Fünflinden R. 2. 1. Harieshof R. St. 1. Kalklein F. 6.  
 Fürstwalde R. 2. 1. Hasenberg W. 3. Kallen F. 1.  
 Gaffen F. 6. Heibüchenkrug F. 12. Kalthof F. 10.  
 Galgarben Dorf R. 2. 8. Heide R. 2. 6. Kattthof R. St. 1.  
 Galgarben Gut R. 2. 8. Heidekrug F. 14. Kamken E. 2.  
 Gallhofen F. 14. Heidekrug W. 2. Kamstgall F. 6.  
 Galtgarten F. 4. Heidekrug Groß: F. 8. Kanten F. 5.  
 Gamlau R. 2. 1. Heidekrug Klein: F. 8. Kaporn F. 14.  
 Garbninken W. 1. Heiligenwalde R. 2. 2. Kapstücken E. 2.  
 Garbsäden F. 10. Heiligenwalde Klein: R. 2. 2. Karmitten R. 2. 6.  
 Gardwingen F. 10. Heiligenwalde Klein: R. 2. 2. Karolinenhof R. St. 2.  
 Gartendorf E. 2. E. 2. Karpau W. 1.  
 Karschau F. 10.

Kasperhöfen F. 1. Kreislaken F. 3. Lehden Klein: F. 14.  
 Kathrinshöfen F. 8. Kremitten W. 2. Lengnieten F. 2.  
 Kägenblick F. 14. Kringitten F. 10. Lesnicken F. 2.  
 Kaskem F. 3. Kröckenkrug R. 2. 8. Bethenen E. 1.  
 Kaskem Neu: F. 3. Kropins R. 2. 5. Vieblaken W. 2.  
 Keilau Groß: W. 1. Krumteich R. 2. 8. Piep R. St. 3.  
 Keilau Klein: W. 1. Kuggen R. 2. 9. Bindenau E. 3.  
 Klauten F. 5. Kuglaken Groß: W. 1. Bindenau F. 8.  
 Klautrinen F. 10. Kuglaken Klein: W. 1. Bindenberg E. 1.  
 Kimse F. 12. Kuikem R. 2. 9. Linkau F. 2.  
 Kingitten Alt: R. 2. 5. Kuiken W. 2. Linken F. 4.  
 Kingitten Neu: R. 2. 5. Kumehehen F. 4. Linken R. 2. 1.  
 Kirkenau W. 2. Kummerau R. 2. 7. Piska-Schafen R. 2. 8.  
 Kirpehehen F. 2. Kunzen F. 11. Pischau W. 1.  
 Kirschappen F. 13. Kupferhammer Ober: R. 2. 3.  
 Kirschappen R. 2. 8. Kupferhammer Unter: R. 2. 3.  
 Kirschnehen F. 12. St. 3. St. 3.  
 Kirtigehnen F. 7. Kupzau F. 10.  
 Klautinnen F. 4. Kuren Groß: F. 3.  
 Kleinheide R. 2. 4. Kuren Klein: F. 3.  
 Klücken F. 3. Kuren Neu: F. 7.  
 Knöppelsdorf R. 2. 4. Kuth E. 2.  
 Kobbelbude F. 1. Kurtern W. 2.  
 Kobheiten R. 2. 4. Labagienen E. 2.  
 Kobheiten F. 7. Labiau E. 2.  
 Kobben W. 3. Lablaken E. 3.  
 Kösnicken F. 10. Labtkeim Groß: F. 4.  
 Köwe Groß: W. 1. Labtkeim Klein: F. 4.  
 Köwe Klein: W. 1. Landkeim F. 14.  
 Koggen R. 2. 1. Langehehen F. 10.  
 Kohnkenhof F. 7. Langenberg E. 2.  
 Kohehen F. 13. Langendorf R. 2. 9.  
 Kommau R. 2. 4. Langendorf W. 2.  
 Kommau R. 2. 8. Langendorf Groß: W. 2.  
 Kompehehen F. 13. Langendorf Klein: W. 2.  
 Kondehehen F. 8. Lapehehen F. 7.  
 Kondehehen R. 2. 4. Laps F. 4.  
 Konradshuh F. 7. Lapfau R. 2. 4.  
 Konradswalde R. 2. 9. Laptau F. 5.  
 Konradsvitte R. 2. 8. Lasferkeim F. 14.  
 Korben F. 5. Laufnickel F. 10.  
 Korf F. 4. Lauth R. 2. 4.  
 Korkehehen F. 14. Lauth Grabenhaus R. St. 3.  
 Kornieten F. 14. Lautkeim E. 1.  
 Korreimen R. 2. 6. Lawken R. 2. 3.  
 Korwingen F. 13. Lebnickel F. 4.  
 Kofse R. St. 3. Legden Groß: F. 14.  
 Koglauken F. 4. Legden Klein: F. 14.  
 Kragau F. 8. Legehehen F. 6.  
 Krahm F. 7. Legehehen E. 1.  
 Kranz (Kranzlehren) F. 12. Legitten R. 2. 1.  
 Kranzberg R. 2. 2. Legitten E. 3.  
 Kranzkrug F. 12. Legitten Groß: E. 3.  
 Krattlau F. 2. Legitten Klein: E. 3.  
 Kraxtellen F. 2. Lehden Groß: F. 14.

Mollehnen F. 5.  
 Moosbude R. St. 3.  
 Moritten L. 3.  
 Moseken F. 7.  
 Mofsehn F. 8.  
 Motterau W. 1.  
 Möwenhaken F. 9.  
 Mülsfeld F. 14.  
 Mülsen F. 5.  
 Nadrau F. 12.  
 Nastrehnen F. 4.  
 Naujock Groß F. 2.  
 Naujock Klein F. 2.  
 Nauzau F. 12.  
 Nauzken L. 1.  
 Nauzwinkel F. 14.  
 Nehbau L. 3.  
 Neidkeim R. L. 4.  
 Neplecken F. 1.  
 Nesselbeck R. L. 7.  
 Neubamm R. L. 4.  
 Neubleiche R. St. 2.  
 Neuendorf F. 1.  
 Neuendorf R. L. 8.  
 Neuendorf L. 3.  
 Neufitte R. L. 6.  
 Neuhausen R. L. 4.  
 Neuhäuser F. 6.  
 Neuhof R. St. 1.  
 Neuhof R. St. 2.  
 Neuhof R. L. 7.  
 Neukrug R. St. 2.  
 Neukuren F. 7.  
 Neusäß L. 2.  
 Nickelsdorf R. L. 8.  
 Nodems F. 2.  
 Nöbnicken F. 3.  
 Nopkeim F. 2.  
 Norgau F. 13.  
 Norgehenen F. 5.  
 Norgehenen R. L. 1.  
 Norticken F. 7.  
 Nuskern F. 5.  
 Obrotten F. 7.  
 Ofterau F. 6.  
 Paggehenen F. 10.  
 Palmnicken F. 2.  
 Palmburg R. St. 4.  
 Palwendorf R. St. 3.  
 Panjes F. 2.  
 Pareiken L. 3.  
 Parschwig F. 14.  
 Peife F. 1.  
 Peltßen L. 2.  
 Pentekinnen F. 4.  
 Perbadien R. L. 6.  
 Perkappen L. 1.  
 Perkösten W. 1.  
 Perkuiken F. 12.  
 Perkuiken W. 1.  
 Perpolken W. 1.  
 Pertelnicken F. 10.  
 Perwissau R. L. 5.  
 Pesthaus R. St. 3.  
 Pfeffermühle F. 3.  
 Pillau F. 9.  
 Pillau Alt F. 6.  
 Pillekoppn Alt F. 11.  
 Pilzenkrug F. 14.  
 Plautwehnen F. 7.  
 Plinken F. 7.  
 Plöstrwehnen R. L. 6.  
 Plutwinnen F. 12.  
 Pobethen F. 10.  
 Podewitten W. 2.  
 Podollen W. 2.  
 Poduren R. L. 1.  
 Poduren L. 1.  
 Pöppeln Groß F. 2.  
 Pöppeln Klein F. 2.  
 Pogauen R. L. 3.  
 Poggenfuht R. L. 9.  
 Pogirmen Groß W. 2.  
 Pogirmen Klein W. 2.  
 Pojerstiten F. 4.  
 Pojerstiten F. 14.  
 Pokaiten F. 14.  
 Pokalkstein F. 7.  
 Pokirben F. 7.  
 Pokirren F. 10.  
 Polennen F. 2.  
 Polepen F. 8.  
 Polkehnhof F. 5.  
 Polnischwerber R. L. 3.  
 Polwitten F. 8.  
 Pomauben W. 3.  
 Pomebden W. 2.  
 Pomehnen R. L. 6.  
 Ponaken F. 8.  
 Popehnen W. 2.  
 Popelken W. 2.  
 Posschlau F. 7.  
 Possfindern Groß R. L. 3.  
 Possfindern Klein R. L. 3.  
 Posfitten L. 3.  
 Postell R. L. 5.  
 Postnicken R. L. 5.  
 Powaien F. 8.  
 Powaien Groß F. 2.  
 Powaien Klein F. 2.  
 Powarben R. L. 8.  
 Powunden R. L. 6.  
 Praddau R. L. 1.  
 Prasnicken R. L. 1.  
 Pranden R. L. 4.  
 Preil F. 14.  
 Prilacken F. 4.  
 Pronitten L. 3.  
 Prowehren F. 14.  
 Pustlauken Alt L. 2.  
 Pustlauken Neu L. 2.  
 Quandbitten F. 14.  
 Quedenau R. L. 7.  
 Rablacken F. 14.  
 Rachtitten R. L. 4.  
 Rachtittenthal R. L. 4.  
 Radnicken F. 10.  
 Radtkenhöfen L. 2.  
 Ramtau R. L. 1.  
 Rantau F. 10.  
 Rantausche Hube F. 10.  
 Rathshof R. L. 3.  
 Rathshof Klein R. L. 3.  
 Raum Groß F. 5.  
 Rauschen F. 7.  
 Rauschninken W. 2.  
 Reessen F. 4.  
 Regehenen F. 10.  
 Regitten F. 14.  
 Regitten R. L. 8.  
 Reiken R. L. 8.  
 Reikeninken Groß L. 2.  
 Reikeninken Klein L. 2.  
 Reisdorf L. 3.  
 Reichhof F. 8.  
 Rinau R. L. 5.  
 Rinderort Alt L. 2.  
 Rinderort Neu L. 2.  
 Ringels F. 12.  
 Rockelkeim F. 14.  
 Rockels Preuß F. 10.  
 Rodahn R. L. 6.  
 Robbau W. 1.  
 Rodmannshöfen R. L. 4.  
 Rogahnen R. L. 2.  
 Rogehnen F. 14.  
 Romehnen F. 13.  
 Roppau R. L. 6.  
 Rosenhen F. 12.  
 Rosenfelde W. 1.  
 Rosenthal R. L. 2.  
 Rosignetten F. 14.  
 Rosgärtner Thor R. St. 1.  
 Rossitten F. 11.  
 Rothenen F. 2.  
 Rudau F. 12.  
 Rüblauken L. 3.  
 Sacherau F. 2.

Saggghnen F. 14.  
 Salketen R. L. 8.  
 Saltnicken F. 2.  
 Sand R. L. 8.  
 Sandhof F. 12.  
 Sandkrug R. St. 3.  
 Sanglienen F. 1.  
 Sarkau F. 11.  
 Sarken L. 3.  
 Cassau F. 7.  
 Casslauken F. 12.  
 Schäferei F. 6.  
 Schäferhof F. 1.  
 Schakauglad L. 3.  
 Schaken R. L. 8.  
 Schaksotte R. L. 8.  
 Schalben F. 3.  
 Schallen W. 3.  
 Schallwen W. 2.  
 Scharack Groß L. 3.  
 Scharack Klein L. 3.  
 Schießhaus R. St. 3.  
 Schiemenau W. 2.  
 Schillenbergr W. 1.  
 Schillenbruch W. 1.  
 Schlatalken F. 7.  
 Schlepecken L. 3.  
 Schleuse Groß W. 1.  
 Schleuse Klein W. 3.  
 Schlössershöfchen F. 14.  
 Schmeckenkrug R. L. 4.  
 Schmidehnen R. L. 6.  
 Schnarling F. 7.  
 Schönbruch W. 1.  
 Schöneberg W. 2.  
 Schönwalde F. 7.  
 Schönwalde R. L. 9.  
 Schönwaldshof R. L. 9.  
 Schönwiese R. L. 2.  
 Schottenkolonie R. L. 4.  
 Schorschehnen F. 14.  
 Schreitladen F. 5.  
 Schudbitten F. 8.  
 Schugsten F. 5.  
 Schugsten R. L. 9.  
 Schuilkeim L. 1.  
 Schuwehnen F. 10.  
 Schwendlund F. 11.  
 Schwill R. L. 2.  
 Schwitten F. 8.  
 Seefeld F. 4.  
 Seith L. 3.  
 Selwethen L. 1.  
 Senfeln L. 1.  
 Sensen R. L. 4.  
 Serappen F. 14.  
 Sergitten F. 12.  
 Sergitten L. 1.  
 Sickenhöfen F. 8.  
 Siebeneichen R. L. 1.  
 Sielkeim L. 1.  
 Sigisbicken F. 4.  
 Sindau F. 7.  
 Sittkeim Groß L. 1.  
 Sittkeim Klein L. 1.  
 Skalweit L. 2.  
 Sonnickkeim R. L. 4.  
 Sorgenau F. 2.  
 Sorthenen F. 10.  
 Spalwitten F. 4.  
 Sperlings R. L. 8.  
 Spinnerhaus F. 2.  
 Spittelhof R. L. 3.  
 Spittelkrug R. L. 3.  
 Spikings R. L. 1.  
 Spohr R. L. 1.  
 Sporwitten F. 12.  
 Sprechan R. St. 2.  
 Sprind R. St. 1.  
 Sprintdorf F. 12.  
 Spritlauken R. L. 8.  
 Stampellen W. 2.  
 Stangau R. L. 1.  
 Stantau R. L. 7.  
 Stapornen F. 7.  
 Steinerkrug F. 5.  
 Steinfeld L. 2.  
 Steinort R. L. 8.  
 Stellinen L. 2.  
 Stenzen L. 1.  
 Stigehnen R. L. 7.  
 Stombeck R. L. 6.  
 Strecken R. L. 2.  
 Strittkeim F. 14.  
 Strobjehehen F. 10.  
 Sudau R. L. 7.  
 Sudau R. L. 8.  
 Subnicken R. L. 8.  
 Suplieten F. 10.  
 Susannenthal R. L. 2.  
 Taktau L. 2.  
 Taktau L. 3.  
 Tannenhof R. St. 1.  
 Tannenkrug F. 14.  
 Tapiau W. 3.  
 Taplacken F. 4.  
 Tarpienen R. L. 8.  
 Tarße W. 2.  
 Taufkitten F. 14.  
 Telehnen R. L. 5.  
 Tenkieten F. 7.  
 Tenkitten F. 6.  
 Tharauenkrug R. L. 4.  
 Thegenwalde L. 2.  
 Theut L. 3.  
 Thiemsdorf R. L. 8.  
 Thiemsdorf L. 1.  
 Thierenberg F. 13.  
 Thiergarten F. 6.  
 Tiedken F. 12.  
 Tief Alt F. 9.  
 Tief Neu F. 9.  
 Tirkrehnen F. 7.  
 Tolklaufen F. 7.  
 Tragheimhof R. St. 4.  
 Tragheimer Palmhaus R. St. 4.  
 Frankwig F. 14.  
 Tranzau F. 5.  
 Trausitten R. L. 4.  
 Trempau R. L. 8.  
 Tremp F. 14.  
 Trentitten F. 5.  
 Treuschhof W. 2.  
 Tromitten R. L. 1.  
 Tropitten R. L. 4.  
 Trulad F. 2.  
 Trutenau R. L. 7.  
 Tulpörschken W. 2.  
 Twerigaiten R. L. 6.  
 Ueberballen Groß W. 1.  
 Ueberballen Klein W. 1.  
 Ueberwalde L. 1.  
 Uegehenen R. L. 6.  
 Uehof L. 2.  
 Vierbrüberkrug F. 14.  
 Vogelsang R. L. 2.  
 Walbau R. L. 1.  
 Walbgarten R. L. 3.  
 Walbhaus R. L. 3.  
 Walbhausen F. 14.  
 Walbhausen L. 2.  
 Walbhöfchen R. L. 4.  
 Walbkrug F. 5.  
 Walbstein R. L. 5.  
 Walbthal R. L. 3.  
 Walzmühle R. St. 2.  
 Wange F. 10.  
 Wangen R. L. 4.  
 Wangenkrug L. 1.  
 Wanghusen L. 1.  
 Wangkrug F. 7.  
 Wangnicken F. 3.  
 Wangnicken R. L. 4.  
 Warenjen F. 8.  
 Wargenau F. 14.  
 Wargenau F. 12.  
 Wargienen R. L. 1.



Wargienen R. L. 6.	Wilhelminenhof W. 1.	Wogram F. 6.
Wargienen W. 2.	Wilhelmsdorf F. 3.	Wobitz R. L. 4.
Warglitten F. 14.	Wittau F. 2.	Wobieten F. 3.
Warnicken F. 7.	Witkeim R. L. 6.	Woitnicken F. 10.
Warschen F. 2.	Witke R. L. 3.	Wolfsdorf R. L. 1.
Wartnicken F. 10.	Witke R. L. 7.	Wosogau F. 5.
Wartnickwalde F. 10.	Witlgaiten F. 14.	Wulfshöfen L. 1.
Warnicken L. 1.	Witlküthen R. L. 2.	Zanderlacken L. 3.
Wehrdamm R. L. 3.	Wilmans R. L. 5.	Zandersdorf L. 1.
Weibehnen F. 13.	Wilmisdorf W. 1.	Zeith L. 3.
Weischkitten F. 2.	Windmühle alte R. St. 3.	Ziegelau R. L. 7.
Wernerhof F. 4.	Windmühle Sachheimer R. St. 3.	Ziegelau Neu R. L. 7.
Wesselsböfen R. L. 8.		Ziegelhof R. St. 1.
Westenhöfen L. 2.		Ziegelhof R. St. 2.
Wibitten F. 8.	Wischehnen F. 8.	Ziegelscheune W. 2.
Wiekau F. 4.	Wischrod F. 1.	Ziegenberg F. 8.
Wiekau F. 5.	Wisclauten F. 5.	Zielkeim F. 14.
Wibitten L. 1.	Wissritzen L. 3.	Zimmerbude F. 8.
Wilhelminenhof R. L. 7.	Wittehnen F. 12.	Zögershof R. St. 2.

Zweite Abtheilung.

Geschichte des Samlandes.

## Erster Zeitraum.

### Die heidnische Vorzeit bis zur Ankunft des deutschen Ordens in Preußen 1226.

#### §. 1. Älteste ungewisse Nachrichten vom Bernsteinlande.

Dunkel wie die undurchdringlichen Schatten der mächtigen Haine, welche einst Samlands Höhen und Ebenen überzogen, ist die Geschichte der ältesten Zeit. Nur die Sage oder die unsichere Nachricht fremder Beschreiber giebt hin und wieder Züge, aus denen nur ein unsicheres Bild sich entwerfen läßt\*). Auch diese würden fehlen, wenn nicht die Kunst und Prachtliebe des gebildeten Alterthums schon ein Gebilde der Natur gekannt, geachtet und unter Mühen aus der Ferne her sich angeeignet hätte. Es ist der Bernstein, der zwar nicht allein an Preussens und vorzüglich an Samlands Ostseeküste gefunden wird, doch nirgend in solcher Schönheit und fast unerschöpflicher Menge, als hier. Das Bernsteinland, das Land, aus welchem man ihn holte, giebt demnach die erste, doch freilich nur sehr dunkle Kunde. Wir stimmen indessen denjenigen bei, welche die Meinung als unstatthaft verwerfen, daß das Bedeulung der heiligen Urkunden Bernstein gewesen. Selbst das homerische Elektron darf sich nicht rühmen, als Bernstein überhaupt, viel weniger als Bernstein von der Ostseeküste anerkannt zu sein\*\*). Erst Herodot dieser ausgezeichnete Geschichtschreiber Griechenlands im fünften Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung redet mit Bestimmtheit von dem Bernsteine, der unter dem Namen Elektron den Griechen bekannt war, weiß aber nur,

\*) Vergl. Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens von Johannes Voigt. Königsberg 1827 Bb. I.

\*\*\*) Vergl. über diesen Gegenstand Voigt a. a. O. I. S. 14 ff. und Schulers historisch-statistisches Gemälde von Ost- und Westpreußen im Berliner Kalender (Jahrgänge 1834 bis 1836.)

daß er aus dem Norden Europas komme, ohne näher mit des Landes Beschaffenheit bekannt zu sein, so daß auch von ihm für unser Samland keine deutliche Erkenntniß gewonnen wird. Eben so wenig entscheidet die alte Meinung, daß das kühne Seefahrer-volk der Phönicier den Bernstein von hier geholt hätte, wenngleich gewiß ist, daß sie ihn nebst dem Zinne aus der Ferne brachten. Doch wie hätten sie ohne die Hilfsmittel, welche späterhin der schwachen Menschenhand das Meer unterwarfen, auf leichten Fahrzeugen sich den Wellen ferner unbekannter Meere vertrauen können? Kühnheit genug, daß sie das mittelländische Meer befuhren und durch Handel mit den griechischen Kolonien an den äußersten Grenzen Europas sich das nützliche Zinn und den kostbaren Bernstein holten, welche dorthin aus der Ferne gebracht waren.

Von hieher kommt nun auch die erste sichere Kunde des Bernsteinlandes, denn nach der Zeit als Tyrus unter der Uebermacht des macedonischen Eroberers Alexander erlag (333 v. Christi Geb.) und sein Handel gebrochen war, sandte die griechische Kolonie Massilia (das heutige Marseille in Frankreich) einen in der Sternkunde und Schifffahrt wohl bewanderten Mann Pytheas aus, um nähere Kunde über die Länder einzuholen, aus denen durch Landhandel die gesuchten Erzeugnisse des Nordens, der Zinn und der Bernstein kamen. Er segelte nach Plinius dem Älteren, einem römischen Schriftsteller im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, um das Jahr 320 vor Christi Geburt als der Erste ins atlantische Meer um das äußerste Westende Europas nach Norden, landete in Britanien und setzte seine Fahrt weiter nördlich nach dem fabelhaften Thule fort, steuerte dann südlich und sah die Küsten Preussens. Des Landes Bewohner beschreibt er und erwähnt dann der Insel Abalus, an welcher, wie er sagt, zur Frühlingszeit durch die Fluthen des Meeres der Bernstein ausgespült wird, ein Auswurf des verdickten Meeres, den die Bewohner statt des Holzes zur Feuerung benutzen\*) und den benachbarten Teutonen verkaufen. Wer begreift hierin nicht den ältesten Namen des Samlandes, das von den Gewässern der Ostsee und der beiden Gaffe, so wie von der Deime umspült, leicht als vollkommene Insel erscheinen konnte? Die Bewohner werden Ostiäer genannt,

\*) Voigt a. a. D. S. 18—28. Schubert a. a. D. S. 11. Es sei mir erlaubt, in Bezug auf die Bemerkungen des Hrn. Prof. Voigt über den angeblichen Gebrauch des Bernsteins zur Feuerung Folgendes zu äußern. Bekanntlich wird der Bernstein, in Sectang eingehüllt, ans Ufer geworfen. So lange er frisch und feucht ist, sieht er dem Bernstein nicht unähnlich. Wie? Wenn nun P. durch irgend welche Verwechslung dahin gekommen wäre, diesen Sectang mit zu dem verdickten Auswurfe des Meeres zu rechnen und vom Bernstein den Feuerungsgebrauch zu behaupten, der sich unstreitig nur auf seine vegetabilische Hülle bezog? — Auch jetzt noch wird der trockne Sectang von armen Leuten zu gleichem Zwecke benutzt.

wahrscheinlich ein Zweig des gothischen Stammes, der zu dieser Zeit und noch lange darnach die übrigen Landschaften Preussens bewohnte, ehe er durch die Umwälzung der Völkersitze auch die seinigen weiter westlich erhielt. Sie handelten schon mit den benachbarten Teutonen in den germanischen Gauen an den südlichen Küsten des baltischen Meeres. Zu ihnen kamen sie leicht, da die Mehring einen bequemen Landweg darbot. Vielleicht ward des Pytheas Reise durch die Knüpfung innigerer Handelsverbindungen zwischen den nordischen Bewohnern und seiner Vaterstadt gekrönt; wenigstens berichten die Geschichtschreiber, daß um diese Zeit der Zinn- und Bernsteinhandel besonders durch Gallien gegangen sei, unter dessen Städten Massilia bei seiner glücklichen Lage einen der wichtigsten Stapelplätze bilden mußte.

Dies der erste Strahl des Lichtes, der unser Samland erhellt, ein noch düsterer und für lange Zeit nur der einzige. Zwar nennt etwa dreißig Jahre nach Pytheas der sicilische Schriftsteller Timäus die Bernsteininsel Bannomanna, Baunoma, Raunona, doch kommt dieses wenig in Betracht, da er noch aus Pytheas schöpfte\*). Erst nach Jahrhunderten, etwa 20 v. Chr. Geb. bricht ein neuer Strahl hervor in den Nachrichten des Diodorus aus Sicilien, der dem Skythenlande gegenüberliegend die Insel kennt, „an welche die Meeresfluth eine Menge Bernstein ausgespült, der sonst nirgend in der Welt gefunden wird.“ Er nennt sie Basileia\*\*) und erwähnt, daß von hier der Bernstein nach Italien gebracht werde. Dorthin finden wir die erste Spur des Handels nach Italien, der noch ferner dazu dient, die Kunde des Bernsteinlandes zu erhalten.

Wie hoch man aber das Erzeugniß desselben schätzte, geht aus folgender Erzählung hervor. Um 54 n. Chr. Geb. sandte der römische Kaiser Nero, der ein glänzendes Schauspiel durch den kostbaren Schmuck des Bernsteins verherrlichen wollte, einen römischen Ritter ins Bernsteinland, um an der unerschöpflichen Quelle selbst ihn in reicherer Fülle und Schönheit aufzusuchen, Auf ungebahnten Wegen, durch fremde Völker ziehend gelangte er dorthin und kehrte in Jahresfrist reich beladen nach Rom zurück, wo nun die schaulustige Menge bei einem Stiergefechte Neze, Waffen, Tragbahnen von dem köstlichen Gesteine erglänzen sah, namentlich aber ein Stück bewundern konnte, welches dreizehn römische (mehr als neun jetzige) Pfunde wog\*\*\*). Seit jener Zeit hellen sich die fabelhaften verworrenen Kenntnisse der Römer von den Ostseeländern wieder mehr auf, auch gewinnt der Handel

\*) Schubert a. a. D. S. 11.

\*\*) Schubert versteht unter Basileia oder Baltia Schweden. Siehe a. a. D. S. 12.

\*\*\*) Voigt a. a. D. S. 36.

zwischen Italien und Preussen an Lebendigkeit. Vornämlich der schon erwähnte Pinius der Ältere, ein Zeitgenosse jenes Ritters sammelte Nachrichten über die nördlichen Länder. Zwar giebt auch er keine volle Klarheit, doch ist gewiß, daß zu seiner Zeit noch, wie einstens zu des Pytheas Zeiten, die Ostiäer oder Aesther daselbst ihre Wohnsitze hatten. Er nennt die Bernsteininsel nach Timäus auch Raunonia, an welche, wie bereits gesagt, um die Frühlingszeit der Bernstein ausgeworfen würde, und führt auch an einem andern Orte, aus Mithridates Munde, an Germaniens Küste die Insel Osericta an, welche von einer Cedergattung bedeckt sei, von deren Zweigen der Bernstein auf die Steine niederträufele.\*) So finden wir in jener alten Zeit vier Namen für unsere Bernsteininsel: Ubalus, Basileia, Raunonia, Osericta, welche nicht allein das kostbare Gestein lieferte, sondern auch das Heiligtum des Volkes in sich bewahrte und so Gelegenheit zu den verschiedenen Namen gab,\*\*) die ihnen der Mißverstand der Fremden beilegte.

Wiederum ein spärliches Licht wirft Tacitus am Ende des ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung auf das Samland, denn in seiner Beschreibung Germaniens belehrt er den Forscher über die Lage der baltischen Küstenländer. Hier ist es, wo wir wieder den Aesthern als Grenznachbarn der Gothen, in den Gegenden des Samlands und in unbestimmter Ferne sich ausdehnend, begegnen. Ja er giebt von ihnen eine Beschreibung, die wir mit Voigt's Worten als ein Bruchstück der Lebens- und Sittengeschichte des alten samländischen Volkes mitzutheilen uns nicht enthalten können. „An des suewischen Meeres, der Ostsee, rechtem Gestade“, sagt er, „werden die Völker der Aesther bespült. Ihrer Gebräuche und ihrer Tracht nach sind sie Sueven; ihre Sprache aber steht der britanischen näher. Sie verehren die Mutter der Götter. Etwas Ausgezeichnetes ihres Glaubens ist, daß sie Gestalten von Ebern tragen. Solches dienet ihnen statt Waffen und jeglicher Schutzwehr und sichert den Verehrer der Göttin auch unter Feinden. Selten ist des Eisens, häufig der Keule Gebrauch; Getreide und andere Früchte bauen sie mit mehr Anstrengung, als nach der den Germanen gewöhnlichen Trägheit. Aber auch das Meer durchspüren sie und allein unter allen sammeln sie den Bernstein, den sie selbst Glessum — Glas — nennen, auf den Wellen und am Ufer selbst.“\*\*\*)

\*) Voigt a. a. D. S. 45 ff.

\*\*) Schubert a. a. D. S. 12. erklärt Osericta für die Insel Rügen. Voigt's gelehrte Vertheidigung seiner Ansicht s. man S. 47 ff. a. a. D.

\*\*\*) Voigt a. a. D. S. 51 u. 52.

Als später 166 n. Chr. Geb. der Markmannenbund in mehrjährigem Kriege gegen Rom's Zwingherrschaft ankämpfend aus den ferneren Völkern sich Genossen erwarb, scheinen auch aus Preussens Gauen streitbare Männer weggezogen zu sein; überhaupt beginnt um jene Zeit eine Bewegung, welche die Wohnsitze der Völker vielfach verwirrt. Damals trat auch ein vorher noch nicht genanntes Volk auf, welches von Osten her drängend der Gothonen Wohnsitze am Gestade der Ostsee einnahm. Es war das Volk der Bener, sarmatischer Abkunft und wohl verwandten Geschlechts mit den Galindern und Sudauern, welche nach des Ptolomäus (175 n. Chr. Geb.) Bericht um gleiche Zeit in andern Gegenden Preussens auftraten\*) Die Bewegungen der Völker, die damit verbundenen Kämpfe, das Kriegsgetümmel in den germanischen Gauen scheint seit jener Zeit die Lebendigkeit des Bernsteinhandels unterbrochen zu haben. Wenigstens schwinden seitdem die Nachrichten, welche bisher, wenn auch nur ein spärliches, so doch das einzige Licht auf diese Gegenden warfen. Wir werden aber zugleich auf eine neue Veränderung hingewiesen.\*\*) Nach Jornandes nämlich, einem alten gothischen Geschichtschreiber, der sich auf alte Sagen und Gesänge seines Volkes stützte, kamen skandinavische Gothen, Nachkommen derer, welche einst in uralter Zeit über das Meer nach Skandinavien ausgewandert waren, auf drei Schiffen, unter Anführung ihres Königs Berig herüber und ließen sich im Gebiete der Ulmerugier, in der Nähe der Weichselmündung, nieder, verdrängten zunächst die Rugier am westlichen Seegegestade oder nahmen sie auch in sich auf, unterwarfen sich östlich die Bener, von Jornandes Dandalen genannt und setzten sich in den Besitz des Landes rings um das frische Haff, in dessen Nähe sie zu Befestigung ihrer Gewalt feste Wehrburgen erbauten. In jener Zeit entstanden Peilpeillo (Heiligenbeil), Honeda (Balga) u. a., selbst im südlichen Theile Samlands, Gallens, vielleicht das heutige Kallen bei Fischhausen. Auf der Mehning selbst erhob sich die

\*) Schubert a. a. D. S. 14 ff. erwähnt der Benden am linken Weichselufer, die später beim Fortrücken der deutschen Völker auf das Gebiet des römischen Reiches im sechsten Jahrhundert selbst bis an die Elbe vorgebrängt. Sie machen den einen sarmatischen oder slavischen Hauptzweig aus. Den zweiten findet er in den Völkern von der Weichsel an den Ostseelüften bis zur Düna hinauf. Zu ihnen rechnet er die Fzwingen, Lithauer, Letten, Liven, Kuren und auch die Aesther, indem er meint, daß diese sechs Völker vielleicht auf das Recht eines besonderen Volkstammes, des lithauischen, Anspruch hätten, der dem sarmatischen als Schwester zur Seite stände. Außer den Aesthern nennt Schubert nach Ptolomäus noch die Galinder, Sudauer und Stavaner (Schalauer) unterhalb der Benden sitzend und findet in diesen vier Völkern die Urbewohner Preussens. Der Vermischung mit skandinavischen Gothen gedenkt er dagegen gar nicht.

\*\*) Voigt a. a. D. S. 95 ff.

Burg Noito. So kam das Samland oder wenigstens doch ein Theil desselben unter fremde Gewalt. Es war wohl natürlich, daß Sitten und Gewohnheiten der beiden Völker, die ursprünglich eines Stammes waren, allmählig mit einander verschmolzen. Gewiß aber blieb den skandinavischen Eroberern, die später durch neue Züge verstärkt wurden, auch ein Uebergewicht, so daß aus ihnen vielleicht schon der Stand der Withinge erwuchs, der allein im Samlande bei Ankunft des Ordens sich vorfand.

### §. 2. Fernere sagenhafte Berichte über das Samland.

Ueber Preussens fernere Geschichte schwebt jetzt wieder ein undurchdringlicher Schleier. Ob und welchen Antheil die Anwohner des baltischen Meeres an den Kämpfen der Sarmaten, von den Römern Scythen genannt, gegen diese selbst genommen haben, welche Veränderungen vorgegangen sein mögen, läßt sich nicht angeben. Samlands Bewohner scheinen unbewegt geblieben zu sein, da spätere Nachrichten wieder von dem Vorhandensein der Westyer sprechen, welche Jorrandes ein durchaus friedliebendes Volk nennt.\*) Nur scheinen die skandinavischen Gothen wieder in den Hintergrund getreten zu sein bis auf die erwähnten Withinge, welche sich als den Adel des Landes herausstellten, aus dessen Geschlechtern wahrscheinlich die kleinen Beherrscher der verschiedenen Ländereien, die Reiks, herstammten.

Um die Mitte des vierten Jahrhunderts richtete der kühne König Hermanrich sein mächtiges Ostgothenreich an den Ufern des schwarzen Meeres auf, aber zwang auch die Völker im Norden unter sein Machtgebot, so daß selbst die Benerer und Westyer sich ihm unterwarfen. Aber bald finden wir nach diesen Zeiten die letzteren in weit ausgedehnten Wohnsitzen. Sie hatten ihres Landes südliche Grenze, den Fluß Skara überschritten und sich über Ratangen und Ermeland und nordwestlich an dem langen Küstenstriche der Ostsee verbreitet. Es mochte sie wohl die Nothwendigkeit dazu zwingen, da ihre Liebe zum Frieden und ihre Beschäftigung mit Handel und Ackerbau Grund von Ueberfüllung des beschränkten Landes werden mußte, das noch immer die natürlichen Grenzen besaß, welche die See, die beiden Haffe und der Pregel mit der Deime bildeten.

Es war in den letzten Lebensjahren des eben genannten gewaltigen Herrschers Hermanrich, als jene ungeheuerere Völkerbewegung im Jahre 375 erfolgte, welche, durch die Hunnen veranlaßt, alle Völker germanischen Stammes in wilder Verwirrung gegen Westen trieb, das römische Reich niederwarf, einen germanischen Völkerstamm zertrümmerte, den andern dagegen aus dem Dun-

\*) Bei Voigt I. S. 114. Anm.

fel der Unbedeutendheit hervorhob und den slavischen oder sarmatischen Völkern weiten Spielraum im Osten Europas verschaffte. Niemand kennt die Schicksale der Völker an der Ostsee in jener Zeit; erst ein friedliches Ereigniß lenkt in einer spätern die Aufmerksamkeit auf sie hin.

Als nämlich Theodorich der Ostgothenkönig sein gesegnetes Scepter über Italien hielt (488—526), drang der Ruhm seiner Tapferkeit im Kriege und seiner milden Herrschertugenden im Frieden auch bis zu den entferntesten Gestaden der Ostsee, und die Westyer, die Landes-Bewohner, benutzten die Ruhe jener Zeit, um dem großen Könige durch eine feierliche Gesandtschaft ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Aus den Edeln wählte man sie. Diese mit dem kostbaren Erzeugnisse des Bernsteins reich beladen gingen durch Germaniens Gauen nach Italien und wurden freundlich von dem Könige aufgenommen, der über des fernen Volkes ehrende Gesinnung erfreut die Gesandten nach einiger Zeit wieder mit Gegengeschenken entließ, außerdem ihnen ein Schreiben mitgab, worin er geneigten Gruß entbot und seine dankbare Gesinnung für das empfangene Geschenk aussprach, zugleich ihnen schmeichelte, indem er bezeugte, daß ihm des Bernsteins Natur nicht unbekannt geblieben, auch sie einlud, den Besuch zu erneuern. Aber schwerlich konnten sie solcher Einladung folgen, da nunmehr um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Wanderung slavischer Völker nach Norden sich zutrug, die den Polanen, Masowiern, Leticiern, Pomeranern, welche letztere sich mit den Benerern (Wenden) vereinten und eine Zeitlang ihren Namen trugen, ihre Wohnsitze gab und sie zu Grenz-nachbarn der Preussen machte, so daß sich allmählig eine eigenthümliche Mischung der ursprünglichen, vielleicht nicht ganz entgegengesetzten Volkscharaktere zu einem einzigen ausprägte und eine innigere Verschmelzung der Volkstheile veranlaßte. Dieses ist wohl unstreitig die geschichtliche Unterlage der Sage von Widewud und Bruteno.\*)

Diese Sage vereint die bisher unter ihrem ursprünglichen Namen bestehenden Völkerschaften der Westyer, Galinder, Benerer, von Lucas David unter dem Namen Ulmerugier begriffen, und der Skandianer nunmehr unter dem einen der Brutener oder Preussen, nach dem Namen des obersten Richters und Priesters, des Griwe Griwaito, Bruteno, der mit Widewud, des Landes König vereint das Volk regierte. Diese waren nämlich aufgetreten, nachdem die skandinavischen Gothen und die Ulmirugier oder Ulmigerier

\*) Vgl. Voigt a. a. O. I. S. 138—158, vgl. auch v. Lettau u. Lemme, Volksagen Ostpreussens u. s. w. Berlin 1837. No. 4—7. Ueber den Ursprung des Namens Preussen siehe auch die sehr ansprechende Auslassung in der Königsberger Allg. Zeitung 1843.

zu einem Volk verschmolzen waren und hatten eine Versammlung veranlaßt, in welcher für gut befunden, dem Lande Ein Oberhaupt zu geben. Die Wahl war erst auf Bruteno gefallen, da dieser sie jedoch abgelehnt, auf seinen Bruder Widewud. Ihn und dem Bruteno, der oberster Priester ward, beschloß das Volk Gehorsam zu leisten; doch die Skandianer erhoben sich über die Ulmerugier und es entstand Zwietracht; aber Widewud und Bruteno vereinten die Völker wieder; es sollte Ein gemeinschaftlicher Name sie bezeichnen, Ein Gottesdienst sie vereinen, Ein Heiligthum ihnen allen zum Mittelpunkte dienen, Niemand den Andern verachten. Auch wurde der gemeinsame Götterdienst an der heiligen Eiche zu Rifaita oder Romowe, wo die Bilder der drei obersten Götter Perkunos, Pkollok, Potrimpos unter ewigem Schatten, nur von unauslöschlichem, durch die Weidelotten genährten Feuer erleuchtet standen, verordnet. So die Sage. Die ihr zum Grunde liegende geschichtliche Thatsache mag im sechsten oder siebenten Jahrhundert sich zugetragen haben.

So schwierig es übrigens bleibt den Ort des Rifaita oder Romowe anzugeben, so scheint es doch aus beachtungswerthen Gründen nicht anders, als daß der uralte Sitz der Bernstein sammelnden Aesther, die ja ursprünglich Gothen waren, daß also Samland erkoren wurde, das Heiligthum des Volkes in seinen Grenzen zu umfassen, wo schon seit alten Zeiten ein solches vorhanden war. Es wird dieses um so glaublicher, wenn man weiß, daß der Grive Bruteno von den alten Landesbewohnern herkam und es ja überhaupt darauf ankam, durch ein gemeinschaftliches Heiligthum die Stämme für alle Zeiten zu verbinden. Was war geeigneter dazu, als das durch die Zeit schon geheiligte Romowe der Aesther, welches unfern des Ostseegestades lag und in dem noch vorhandenen Namen Romehnen bei Germau seine Stelle bezeichnet findet. \*)

Diese Verschmelzung der sonst getrennten Stämme der Ulmerugier und skandianischen Gothen hatte vielleicht auch in den nachbarlichen Verhältnissen ihren Grund, denn kaum waren die Grenzgebiete von den sarmatischen Masowiern eingenommen, als diese sie überschritten und die friedlich gesinnten Bewohner Preussens zu schwerem Tribute verpflichteten. Ihn verweigerte jetzt Bruteno, allein mit Krieg überzogen unterlag sein Volk im Kampfe gegen die geübteren Schaaren. Neuer Kampf wurde im Heiligthum beschloffen und mit den Göttern begonnen, Sieg krönte ihn, beide fürstlichen Heerführer der Feinde fielen in der Schlacht, ein feierliches Dank-

\*) So bei Voigt a. a. D. III. S. 61. und Schüs Fol. 27. Es ist ohne Zweifel, daß unter dem dort erwähnten Rom in Samland das heutige Romehnen oder Romeyne d. h. Dorf Rom zu denken ist, wiewohl damit die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen wird, daß später in jeder Landschaft ein Romowe errichtet wurde.

opfer in Romowe und ein Friedensschluß endigten den Streit mit Masowien.

Nachdem so das Land in seinen innern wie äußern Verhältnissen friedlich und glücklich gestaltet worden, ja die freundlichen Nachbarverhältnisse mit Masowien sich immer mehr befestigten, indem sein neuer Herrscher sich auch den Göttern zu Romowe ergeben, erblühte Preussen in Glück und Wohlstand. So dauerte es lange Zeit, bis endlich Widewud's zwölf Söhne, nach der Herrschaft geizend, Unruh und Streit erregten. Da beschloffen Widewud und Bruteno, auch gebeugt durch die Last des Alters, nachdem sie bereits weit über hundert Jahre alt geworden, zu des Landes Bestem den ungeflümmten Söhnen die Herrschaft zu übergeben. Zu Romowe versammelten sie die Edelsten des Landes, opfereten den Göttern einen Bock mit den Blättern der heiligen Eiche bekränzt und verkündigten durch den Mund des Grive am folgenden Morgen, daß es der Götter Wille sei, das gesammte Land unter Widewud's zwölf Söhne zu theilen. Solches geschah. Dem zweiten Sohne Samo fiel dabei die Landstrecke zu, welche zwischen den Gewässern des Chrono (der Ostsee) und Haalibo (dem frischen Haffe) bis an den Strom Skara sich erstreckte, der nachmals nach dem Namen der Gattin Samo's, welche darin ertrank, Pregolla genannt wurde. Gleich den übrigen Brüdern baute er in seinem Landestheile eine feste Wohnburg Gailtegarwo auf einem Hügel, der das Land überragte. Von ihm erzählt die Sage, daß er größere Ehrfurcht vor den Göttern gehabt, als die andern Brüder und sein Volk denselben mit mehr Frömmigkeit gedient habe. Seit jener Zeit hieß die alte Bernsteininsel Samland, ein Name, welcher den Bewohnern Skandinaviens wohl bekannt war, weil mit ihnen eine lebhafteste Handelsverbindung bestand. \*) Nachdem

\*) Ueber das Verschwinden des Namens Aesther sagt Schubert a. a. D. S. 17.: Der Name Aesther verschwindet in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts und sogleich macht sich statt seiner der Name Preussen und zwar in derselben Collectiv-Beziehung geltend, so daß die alten Galinder, Sudauer und Schalauer von da ab den Preussen zugerechnet werden." Ferner heißt es S. 18: „Unterdessen machten sich gleichzeitig die Bewohner des besonders bevorzugten Bernsteinlandes durch ihre Schifffahrt nach Schweden unter dem Namen Semben, Samländer bei den skandinavischen Völkern bekannt. Daher wird in den isländischen Saga's und den alten dänischen und norwegischen Geschichtsschreibern das ganze nördliche Preussen Semland genannt und der übrigen preussischen Völkerschaften, weil jene mit denselben in gar keine Berührung kamen, kaum Erwähnung gethan. Vgl. Voigt a. a. D. I. S. 299. Schubert a. a. D. S. 24 sagt über die Handelsverbindung Folgendes. Die Samländer waren zwar im Besitze von Seeschiffen, da sie einen ununterbrochenen Handel nach Schweden getrieben hatten, alljährlich nach Birka, der damaligen größten Handelsstadt des Landes (etwas nordwestlich von dem später angebauten Stockholm gelegen) zu kommen pflegten und ihre mitgebrachten Handelsgegenstände: Pelz, Häute, wahrscheinlich auch Honig und Bernstein gegen Kleidungsstücke und St-

übrigens die Theilung des Landes vollbracht war, hatte sich Bru-  
tens und Widemud den Göttern geopfert.

Eine Zeitlang schweigt nun die Sage, bis sie neuen Kampf  
mit Masowien berichtet, der elf Jahre währte und an welchem  
auch die Samländer Theil hatten, in dem ihr Heiligthum entehrt,  
der Grive und die Waidelotten verbrannt und sonstige schmählische  
Unbilden geschehen waren. Die Ursache gab der verbotene Um-  
gang des masowischen Fürsten mit dem Weibe eines seiner Edeln.  
Dieser hatte ihn sammt der Treulosen im Zorne durchbohrt, war  
aber Rache fürchtend nach Komowe zu dem Altare der Götter ge-  
flohen. Des Ermordeten Bruder drang aber mit Heeresmacht in  
Preussen ein, suchte den Mörder in seinem Zufluchtsorte auf, rich-  
tete eine schmählische Verwüstung des Heiligthums an und verheerte  
das Land, das den Flüchtigen aufgenommen hatte, mit furchtbarem  
Frevel. Zuerst griffen die Samländer, nachdem sie in Eile  
den Götterdienst wieder hergestellt, einen Grive und Waidelotten  
eingesetzt hatten, in Verbindung mit den Sudauern den Frevler  
an. Ihm folgte bald die streitbare Mannschaft aus Ratangen,  
Warmien, Pogesanien, Pomesanien, Galinden und Bartheland.  
Mit wechselndem Kriegsglück, aber mit furchtbarer Grausamkeit  
kämpfte man elf Jahre lang, bis endlich beide Völker ermüdet den  
Frieden suchten, worauf die Masowier durch größere Aufmerksam-  
keit gegen die Götter und den Grive in Komowe die frevelhafte  
Entheiligung vergessen zu machen suchten.

Unterdessen war Samland auch von einer andern Seite her  
feindlich berührt worden. Es ist bekannt, daß schon früher aus  
den nördlichen Ostseeländern, die man im Allgemeinen unter dem  
Namen Scandinavien begriff, Haufen von thatenlustigen Bewoh-  
nern, in der Geschichte unter dem Namen Normannen berühmt,  
auszogen, theils um sich neue Wohnsitze zu suchen, theils um den  
Durst nach Kriegsthaten zu befriedigen. Rauh wie die Natur des  
Landes, aus welchem sie kamen, war auch ihr Wesen und verhee-  
render Raubzug ihr Krieg. Schon einmal ist eines solchen Zuges  
skandinavischer Gothen erwähnt; jetzt hören wir von neuen Zügen  
dieser tapferen Männer. Auf dem Austerwege, dem Ostwege, kom-  
mend, durchschnitten sie auf gebrechlichen Fahrzeugen kühnen Mu-  
thes die gefährlichen Wogen des Ostmeeres und landeten an den  
gegenüberliegenden Küstenländern bald Pommerns, bald Preussens,  
bald auch noch nördlicher. Edle, selbst Könige stellten sich an die  
Spitze solcher Raubzüge, deren Theilnehmer man mit dem Namen  
der Wikinger bezeichnete, wie die Schaar selbst ein Wikinger-Flot-

ten dort austauschten. Aber auf Seeräuberei haben sie sich niemals gelegt.  
Boigt a. a. D. I. S. 329 nennt neben Birka noch Zuln in den westlichen  
Slavenländern und Hedaby in Schleswig.

hieß. Sie nannten die sämmtlichen Küstenländer des östlichen Thei-  
les der Ostsee das Austerland oder Rike (Ostland oder Reich,) und später Reithgotthland.

In Preussen sah man diese skandinavischen Wikinger mit ih-  
ren Seeförnern erst um die Mitte und das Ende des fünften Jahr-  
hunderts. Um jene Zeit drang Jarmerik, König von Halland,  
nachdem er im Bunde mit Helge, dem Könige von Dänemark, das  
Slavenland überwältigt, nach Samland ein, bezwang es hindurch-  
stürmend nach Kurland, ohne sich jedoch darin festzusetzen, wie denn  
überhaupt diese Züge keine dauernde Unterwerfung hervorbrachten.  
Im sechsten und siebenten Jahrhundert erneuerten sich die Züge  
der skandinavischen Seeräuber; im letzten schlug der mächtige Kö-  
nig Iwar Widfadme von Bethra (Dänemark) die kleinen Könige  
(Reiks) der reithgotthischen Lande, in drückende Fesseln. Im ach-  
ten Jahrhunderte wird König Regnar Lodbrok genannt, dem sich  
abermals das Samland und zwar ohne Widerstreit unterwarf.  
Erst mit dem neunten nehmen nun diese Raubzüge meistens eine  
andere Richtung und zwar nach der Nordsee, wo ihre Theilneh-  
mer unter dem weltgeschichtlichen Namen der Normannen der  
Schrecken aller Küstenländer wurden. Nur selten noch sehen wir  
einzelne unbedeutende Züge den alten Ostweg betreten.

Es konnte nun wohl nicht fehlen, daß während jener Raub-  
züge auch mancher des unstäten Lebens Müde in dem neuen Lande  
seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Namentlich in der Mitte des  
neunten Jahrhunderts zeigen sich die ersten Spuren solcher Anset-  
zelung, doch ruht unheimliches Dunkel wieder auf der Geschichte  
des Landes, das auch durch Wulfstan's Reise nach Preussen nicht  
aufgehellt wird. Denn dieser, ein kühner Seefahrer, segelte wahr-  
scheinlich auf Veranlassung Alfred's des Großen von England nach  
Preussen hinüber, kam aber nicht an die bernsteinreiche Küste des  
Samlands, beschrieb auch die Landesbeschaffenheit und des Volkes  
Sitte zu jener Zeit (am Ende des neunten Jahrhunderts), doch  
vergeblich suchen wir Nachricht über unser Land und seine Be-  
wohner. Von Hedaby, dem berühmten Handelsorte in Schles-  
wig, war er ausgefahren und hatte sich unstreitig Truso, den be-  
rühmten Handelsort in Preussen, zum Ziele ausersehen. Den Fluß  
Tising (Ebing) kennt er und seiner Mündung gegenüber das Tief,  
die Durchfahrt aus der Ostsee in das frische Haff durch die Nehrung.

Aber im zehnten Jahrhunderte hören wir von Haquin, Dä-  
nemark's König, wie er in Begier, seines Reiches Grenzen im  
Osten auszudehnen, an Samlands Küsten mit einer Schaar rüsti-  
ger Krieger gelandet, dort von des Landes Bewohnern in heftiger  
Schlacht angefallen, zu dem verzweifelten Entschlusse genöthigt,  
seine Flotte verbrennen zu lassen, um seinen Kriegern nur die Wahl  
zwischen Sieg oder Tod zu gewähren, endlich die Samländer be-

siegt und eine Niederlassung gegründet habe. Mit ihr wenigstens, wenn nicht die frühere Annahme gelten dürfte, den Anfang des Herrenstandes in Samland, der sich unter dem Namen der Wihinge zur Zeit der Ankunft des Ordens vorfindet, in Verbindung zu bringen, scheint nicht unstatthaft. Nur zu leicht erklärlich ist es, daß die Sieger sich als Herrscher festsetzten, das Landgebiet unter sich vertheilten, und die alten Bewohner in ein untergeordnetes Verhältniß zurückdrängten, in welchem sie bis zu des Ordens Ankunft blieben. Nur das Samland kennt solche Wihinge. Ihr Name deutet auf jenen nordischen Ursprung und läßt uns die Wikinger, die skandinavischen Seeräuber erkennen. Sie bewohnten auch die westlichen, dem Meeresstrande zunächst gelegenen Gegenden um den Rinauberg herum bis nach Medenau, Rudau, Laptau und Quedenau hin. Ihre Verbindung mit dem Mutterlande war locker und löste sich allmählig auf. Als daher Kanut der Große den dänischen Thron um das Jahr 1016 bestieg, und sich sein Ehrgeiz auf die Abgefallenen in der Ferne richtete, so rüstete er eine mächtige Flotte aus, sie zu strafen, und nicht allein an Pommerns, sondern auch an Preussens Küsten bezwang er sie wieder, seinen Sohn Sueno als Statthalter einsetzend. Solchen Werth legte er auf diese Eroberung, daß er sich fortbin in seinen Befehlen auch König von Samland nannte, woher die Könige Dänemarks fortwährend ein Anrecht auf den Besitz des reichen Samlandes behaupteten.

### §. 3. Adalberts Versuch zur Begründung des Christenthums im Samlande.

Unterdessen war dieses von dem Blute des ersten Befehrs der Preussen beneht worden, die mit unverbrüchlicher Treue ihren Göttern in Romove dienten. Wir wenden uns zu dieser Begebenheit, welche nicht wenig dazu diente, die Blicke jener Zeit auf Preussen und Samland zu richten.

Die südlichen Nachbarn der Preussen, die Masovier und Polen, welche oftmals schon mit jenen in kriegerische Berührung gekommen waren, durch die Herrscher aus dem Stamme der Piasten zu Einem Volke vereint hatten, seit Mjesko im Jahre 966 durch seine böhmische Gemahlin Dombrowka bewegt, das Christenthum angenommen, durch Zwangsgebote ihres Herrn sich demselben zugewandt. In Preussen jedoch herrschte noch das Machtgebot des Grimwe und im dunkeln Romove loberte noch die heilige Flamme der altväterlichen Götter von den Waidelotten treu gepflegt. Aber näher rückte die Zeit, in welcher das heilige Licht des Glaubens an den lebendigen Gott, der in dem Sohne der Welt das Heil gegeben, hinleuchten sollte. Nur war ihm jetzt noch nicht eine bleibende Stätte vergönnt. So war es beschlossen in dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung. Der fromme Träger desselben

sollte selbst noch erst dem Droke der Heiden unterliegen. Es war Adalbert, Bischof von Prag, der hier im Jahre 997 den Märtyrertod starb. Die innere Gluth seiner Seele und die Begeisterung für die heilige Sache, für welche er freudig das Theuerste der Erde hingab, um den Versuch der Pflanzung christlicher Bildung auf dürrer Heidensteppe zu wagen, macht ihn werth, daß wir seinem Lebensgange unsere Aufmerksamkeit schenken.

Er war 950 geboren und stammte aus edelm Geschlechte her. Sein Vater Slawnik war Herr der böhmischen Grafschaft Lubik, seine Mutter Strzeziława war mit dem böhmischen Herzogsgeschlechte verwandt. Beide, zumal die Mutter, strahlten im Glanze adeliger Tugenden vor den meisten Edeln des Landes und zwangen diesen die Achtung ab, welche stets Reinheit der Sitten und Edelmuth der Gesinnung unwillkürlich sich gewinnen, besonders dann, wenn Reichthum und äußerer Glanz sich damit verbinden. Ein hervortretender Zug des Gemüthes war besonders in der Mutter eine ungeheuchelte Frömmigkeit. Aus dieser ging auch die Bestimmung hervor, welche nachmals ihrem Sohne einen Namen unter den Zeugen des Evangeliums gegeben hat. Er hieß eigentlich Woycech, wurde, da er sich durch körperliche Schönheit auszeichnete, zunächst für das Leben in den höheren Kreisen bestimmt und mit aller treuen Liebe unter den Augen seiner edeln Eltern gebildet. Allein eine schwere Krankheit zerstörte die Hoffnung der letzteren, ihren Sohn einstens in dem feineren Hofleben glänzen zu sehen. Durch diese an den Rand des Grabes geführt und wie es schien, rettungslos verloren, weihten ihn die Eltern, unter frommem Gebete für seine Genesung dem Dienste der Kirche. Es ward erhört und der genesende Jüngling zunächst von seiner Mutter für seine Bestimmung vorbereitet, bis er der damals in hoher Blüthe stehenden und berühmten Klosterschule St. Mauritius zu Magdeburg übergeben wurde und an dem gefeierten und gelehrten Erzbischofe Adalbert nicht allein einen warmen, väterlich gesinnten Freund und Führer, sondern in spätern Tagen selbst ein hohes Vorbild der Nacheiferung fand, da dieser ehemals unter den slavischen Völkern als Verkündiger des Evangeliums Christi gewirkt hatte. Von ihm empfing er auch bei Gelegenheit der geistlichen Weihe den Namen, unter welchem wir ihn zuerst kennen lernten. Neben Adalbert wirkte auch sein Lehrer Dtherich auf sein empfängliches Gemüth und frühe schon strebte er nach jener schwärmerischen Frömmigkeit, wie sie den edleren Genossen des Klosterlebens eigen war. Stille Begräbnisorte und einsame Kirchen waren sein Lieblingsaufenthalt. Hier verweilte er oft unter frommem Psalmengefange oder andächtigem Gebete vor den Bildern der Heiligen selbst die Nächte hindurch, oder lag den ernstern Beschäftigungen der Kranken- und Armenpflege ob. Natürlich stieg er bald



hoch und immer höher in der Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und schon damals verbreitete sich der Ruf seiner ausgezeichneten Frömmigkeit. Nachdem im Jahre 981 sein hoher Gönner das Zeitliche gesegnet, vorher schon Dtherich als Kaplan am kaiserlichen Hofe Otto's des Zweiten einen neuen Wirkungskreis gefunden hatte, begab sich Adalbert nach neunjähriger Entfernung nach Böhmen zurück, um nunmehr in den Dienst der Kirche zu treten. Er verwaltete erst das Amt eines Subdiaconus in Prag; aber so sehr glänzte er durch Sittenreinheit und unermüdetem Eifer für sein heiliges Amt hervor, daß, als nach kurzer Zeit Bischof Diethmar von Prag mit Tode abging, Herzog Boleslaw mit den Großen des Landes unter einstimmigem Zujuchzen des Volkes ihn zum Nachfolger erkor. In Verona empfing er von Kaiser Otto II. die Belehrung mit Ring und Stabe, in Mainz die bischöfliche Weihe.

So hatte Adalbert in seinem kräftigsten Mannesalter eine hohe Stufe und einen schönen Wirkungskreis errungen, jedoch gereichte er ihm nicht zur Befriedigung seines regen Gemüthes. Wenn ein ausgezeichnete Mann wie er, von den höchsten Ideen tief durchdrungen, den besseren Geist in die starre Masse einzubringen bemüht ist, wenn er mit Recht dem Geiste der Welt entgegenzutreten sich berufen hält und demgemäß mit heiligem Ernste sein verantwortungsschweres Amt ausübt, dann kann es nicht fehlen, daß er in der Rohheit und dem Laster der großen Menge eine widerstrebende Macht findet, die er nur bei rührsamer Thätigkeit nach Außen und unerschütterlicher innerer Ausdauer zu überwinden hoffen darf. Beide scheinen dem sanfteren Gemüthe des neuen Bischofs fremd gewesen zu sein, denn schon nach einem Jahre sehen wir ihn seinen Bischofsitz verlassen, weil ihn die geistlichen Kämpfe zu tief erschütterten, welche die Rohheit der Sitten, die Vielweiberei und andere Laster der Großen in schneidendem Gegensatz gegen die eigne Einsicht und Reinheit des Gemüthes bei ihm den strengen Oberhirten hervorriefen. Täglich sah er sein redliches Streben mehr und mehr behindert, sein frommes Wirken ohne Erfolg. Mit schmerzlicher Seelenangst fühlte er den Vorwurf, daß die Verderbtheit der Heerde einstens dem Hirten zugemessen werden würde, als eine nächtliche Traumerscheinung ihm die entscheidende Richtung gab. Unter dem Vorgeben einer Pilgersfahrt zum heiligen Grabe verließ er 984 Prag, zog nach Rom, um in des Papstes Hände seinen Bischofsstab niederzulegen und suchte auf dem Monte Cassino einen stillen Zufluchtsort für sein mehr aufs Innere gerichtetes Gemüth, um von da aus die beabsichtigte Pilgersfahrt anzutreten. Doch entsagte er dieser und lebte dann in einem Kloster zu Rom unter Entbehrungen aller Art in strengster Zurückgezogenheit bald bei demüthiger Verrichtung der geringsten Klosterdienste, bald unter Fasten und geistlichen Uebungen. Seine Stelle

aber war nicht besetzt, daher gab er dem Wunsche des Papstes Johann XV. nach und übernahm 993 wieder die geistliche Leitung.

Es konnte indessen nicht fehlen, daß er, der es mehr noch gelernt hatte, sich selbst zu verleugnen und unter das schwerste Gebot zu beugen, nun auch mit größerer Strenge noch und mit höherem Glutheifer den Kampf gegen die Greuel des sittenlosen Lebens und Vornehmen und Geistlichen und gegen die Ueberreste des Heidenthums im Volke erneuerte, aber bald auch wie früher den größten Anstoß erregte, der endlich sogar in offenbare Empörung gegen ihn ausbrach. Er entfloh der Wuth und Verfolgung der Böhmen und kam mit kummerbelastetem Gemüthe wieder nach Rom. Als hier der Papst die Greuel vernahm, schleuderte er den Bannstrahl auf die undankbare Heerde. Aber nur tiefer noch faßte der Grimm, nur mächtiger noch loberte die Flamme der Rache empor und Adalberts Brüder unterlagen ihr. Grausamer Mord und wilde Verheerung ihrer Besitzungen bezeichnete der Verfolger Bahn.

Noch einmal mahnte dennoch des Papstes Gregor Stimme zur Rückkehr in das verlassene Bisthum und Adalbert gehorsam des Oberhirten Gebot bereitete sich dazu, doch nur mit schwerem Herzen, denn er kannte die mißliche Stimmung der Böhmen. Daher hat er schon damals um die Erlaubniß, wenn er sein Bischofsamt in Prag nicht antreten könnte, den Heiden das Kreuz Christi predigen zu dürfen. Nachdem er noch eine Zeitlang an des ebelen Otto des Dritten glänzendem Kaiserhofe sich aufgehalten und hier auch erfahren hatte, daß die Böhmen nicht willig seien, ihn aufzunehmen, begab er sich an den Hof des polnischen Herzogs Boleslaw Chrobri, Mjesko's Sohne, 966. An diesem Hofe lebte auch einer seiner geflüchteten Brüder und hier, wo der Blick auf die junge Pflanzung des Christenthums in Polen und auf die große Steppe heidnischen Wesens unter den benachbarten Preussen so nahe lag, reifte der Entschluß, diesen ein Verkündiger des lebendigen Gottes und seines in Christo geschenkten Heils zu werden.

Von seinem Freunde Gaudentius, den seit der frühesten Jugend die zarteste Liebe an ihn geknüpft hatte und der später sein Lebensbeschreiber wurde, von dem Presbyter Benedictus und einer Anzahl bewaffneter Krieger begleitet, trat Adalbert die gefährvolle Reise in unbekannte Gegenden zu unbekanntem Menschen muth- und glaubensvoll an. Längs der Weichsel hinabfahrend berührte er Danzig und fuhr in die offene See. Ein günstiger Wind trieb ihn an das Ufer des frischen Haffes. Von hier sandte er das Schiff mit den bewaffneten Kriegern zurück, nur die obengenannten Gehilfen blieben bei ihm. Mit ihnen betrat er bald eine kleine Insel. Ein Fluß (der Pregel bei seinem damaligen Ausflusse)

umströmte und trennte sie von dem nördlich gelegenen Samlande. Kaum ward sein Vorhaben laut, als tobend der Haufe der Heiden sich erhob und ihn nöthigte, über den Fluß zu setzen und sich anderwärts willigeres Gehör zu suchen. Zwar führte ihn ein Mann in seine Wohnung, doch kaum hat Udalbert seines Kommens Absicht enthüllt, als die versammelte Menge wuthentbrannt die Keulen schwingt und den Tod droht. Noch in der nächsten Nacht entweicht der fromme Pilger auf einem Schiffelein in die südwestliche Gegend Samlands, das heutige Pillau. Dort weilet er fünf Tage in einem Dorfe und begiebt sich mit seinen Gefährten nördlich hinauf. Nachdem sie einen dunkeln Wald durchschritten, betreten sie freies Feld. Dunkle Traumgesichte haben sie schon mit bangen Ahnungen erfüllt, da ist es Mittag geworden und die müden Pilger rasten. Nachdem sie den ermatteten Leib durch einige Speise, die Seele durch Messe und Gebet erquickt haben, geben sie sich der stärkenden Ruhe hin. Aber plötzlich bricht ein ergrimmtter Haufe hervor und stürzt mit wildem Geschrei über sie her. Unbewußt haben die Fremden den heiligen Wald und das heilige Feld durchwandelt, welche kein ungeweihter Fuß betreten durfte, ohne der Götter Rache anheim zu fallen. Bald sind Udalbert und seine Begleiter gefesselt; da gedenkt er des Kelches, den Gaudentius im Traume für ihn gefüllt gesehen hatte; Trostesworte entfliehen seinen Lippen, aber noch hat er sie nicht geendet, als ein Siggo, ein Priester, zuerst seinen Speer gegen ihn schleudert und seine Brust durchbohrt; noch sechs Lanzenspitzen dringen in seinen Leib; den Blick nach oben, wohin sein Sehnen ging, gerichtet, die Hände zum letzten Gebete gefaltet, stürzt er leblos nieder. Bald verbreitet sich die Nachricht. Neue Haufen dringen heran, der entseelte Leichnam noch muß heidnischem Rachedurste unterliegen, er wird zerstückelt und in die Winde gestreut. Aber durch das Blut des Führers erscheint der Zorn der Götter gesühnt. Die Begleiter entläßt man aus ihren Fesseln. Sie kehren mit der traurigen Botschaft zu Boleslav zurück, welcher Boten entsendet und für schweres Gold den Leichnam des theuern Mannes einlöst, der später in Gnesen seine feierliche Bestattung findet, und durch den frommen Aberglauben jener Zeit mit mannigfachen Wundern ausgerüstet Gegenstand der Verehrung wird, so daß selbst Kaiser Otto III. das Andenken des Märtyrers im Jahre 1000 durch eine Wallfahrt zu seinem Grabe ehrte. Später ward er Samlands Schutzheiliger.

Wenn der Wanderer jetzt in jene Gegend kommt, welche einstens — es war am dreißigsten April 997 — mit dem Blute des ersten preussischen Märtyrers getränkt wurde, er vergeblich den längst dahingeschwundenen heiligen Wald sucht, sein Auge aber unwillkürlich auf den nahen Wogendrang des baltischen Meeres

fällt, dann weilt er sinnig bei dem schwarzen Kreuze von Eisen, welches vor wenigen Jahren eine edle Polin\*), vom Sturme des Geschicks aus ihrem Vaterlande nach Samlands wirthlicher Gegend vertrieben dem Andenken des Märtyrers errichtet ließ, der auch ihres Hauses Schutzheiliger war. Hier hatte ihm frommer Glaube schon früher eine Kapelle geweiht, aber auch diese hat der Sturm der Zeit dahin genommen, kaum sind noch einige sichtbare Trümmer übrig geblieben. Sie ruhen an des Kreuzes Fuße.

## §. 4. Neue Versuche der Bekehrung durch die Dänen und Polen.

So war der erste Versuch, das Christenthum in diese Genden zu verpflanzen mißglückt. Es hatte die Vorsehung beschlossen, erst einige Jahrhunderte später auf den vom Schwerte bezeichneten blutigen Furchen die Saat desselben aufkeimen zu lassen, nachdem auch der zweite Versuch Boleslaus Chrobri von Polen durch den Benedictiner Bruno die Preussen zu bekehren gleich in seinem Beginne erstickt war und daher Samland gar nicht berührt hatte. Während Boleslav nun mit dem Schwerte die Bestrafung der widerspänstigen Preussen unternahm und so die südlichen Landschaften unterwarf, ereignete sich im Samlande die bereits erwähnte Eroberung durch Kanut, König der Dänen 1016. Seitdem ward Preussen von fortdauerndem Kriegsgetümmel bewegt. Im Süden dauerten die Polenkriege fort, obgleich in Polen selbst wüthende Kämpfe um die unerfreuliche Krone des Landes unterhalten wurden. Unter wechselndem Kriegsglücke gelang es endlich Boleslav II. 1064 auch den westlichen Theil Preussens zu Tribut zu verpflichten, jedoch blieb das Samland den Angriffen der Dänen wie ehemals der Wikinger ununterbrochen ausgesetzt. So zog z. B. Kanut der Vierte, Sueno Estritsons Sohn zu Raubfahrten nach der Väter Weise in die ostseischen Länder und als er 1080 den Thron von Dänemark, den sein Vater und sein Bruder inne gehabt hatten, bestieg, beschloß er einen neuen Zug in jene Ostgegenden, die schon durch den Ruhm seiner Jugendtage verherrlicht waren, doch bewegte ihn ein höherer Gedanke, nicht der der Raubsucht oder Erneuerung der dänischen Herrschaft in jenen fernen Landen, vielmehr die Idee, die Segnungen des Christenthums auf den heidnischen Boden zu verpflanzen. Er fing sein Werk in Samland an. Was aber Udalbert mit der milderen Waffe der Bekehrung und Ueberzeugung vergeblich begonnen hatte, konnte noch viel weniger der Krieg mit seiner stürmenden Gewalt für die zarte Pflanzung bewirken. Er rauschte

\*) Gräfin Wielopolska in Folge der polnischen Unruhen im Jahre 1830. Gebauer, Samland.

dahin — aber das Volk blieb frei und verehrte seine Götter fernerhin in dem heutigen Romove.

So schnell aber war dieser Kriegssturm vorüber gegangen, so wenig hatte er auf das innere Leben nachtheilig gewirkt, daß selbst die friedlichen Handelsverbindungen nicht unterbrochen waren. Vielmehr sind Zeugnisse vorhanden, daß gerade in diesen Zeiten Samlands Küstengebiet in der lebendigsten Handelsgemeinschaft mit allen bereits genannten wichtigen Handelsorten des Westens gestanden, daß man Samlands Tauschwaaren sehr hoch geschätzt und Samlands Handelsschiffe in allen Häfen der Ostsee gesehen habe. Auf diesem Wege kamen Gold und Silber und jenes Metallgemisch hieher, welches man zum Theil nicht ohne Geschicklichkeit verarbeitet noch jetzt in den zahlreichen Grabhügeln des Landes (Kapurnen) findet, während seine dicht bewohnten Dörfer und fleißig bebauten Aecker, Getreide verschiedener Art, seine dichten Waldungen, die Häute wilder Thiere, vor Allem sein See-gestade den kostbaren Bernstein zum Austausch lieferten.

Dieses Dunkel umhüllt nach dieser Zeit wieder die Geschichte unseres Samlandes, und Preussens nur fortdauernde Kämpfe mit den Polen und Masoviern kennt sie. Aber näher und näher pflanzte das Christenthum das Kreuz an den Grenzen des Landes auf. In Plevland breitete es sich nach seiner Begründung durch Meinhard immer weiter aus. Auf der anderen Seite war Pommern von Subislaw I. seinem ersten christlichen Herzoge bekehrt worden und in seinen Grenzen 1170 nahe bei der Stadt Danzig das Kloster Oliva gegründet worden, welches die Vorsehung bestimmt hatte, die Pflanzschule des christlichen Lebens in dem Nachbarlande zu bilden.

Den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnet wieder ein neuer kriegerischer Angriff auf Samland. Seit 1202 saß auf dem dänischen Königsthron Waldemar II. Alte Streitigkeiten mit Pommerns Herzögen riefen ihn zum Kampfe. 1210 rüstete er ein mächtiges Kriegsheer aus und setzte zuerst mit einer Flotte nach Preussen über und Samland, wo noch die Nachkömmlinge der alten dänischen Kolonisten wohnten, ward leicht überwunden. Dann zog der siegreiche König längs des frischen Haffes nach der Weichsel und Pommern hin. Für Samland jedoch blieb dieser Zug ohne Folgen. Mogte auch der stolze Scandinavier seinen eilenden Zug eine Eroberung nennen und die vermeintlichen Anrechte Dänemarks auf Samland hergestellt glauben, mogte noch 21 Jahre später Preussen mit seinen einzelnen Landschaften, also auch Samland in dem Reichslagerbuche der dänischen Könige prangen, es war doch nichts Anderes, als ein Plünderungs- und Verheerungszug, der freilich Vieles, was in der Ruhe eines langen

Friedens gedeihlich emporgestiegen war, wieder zerstörte, nichts Anderes als ein leeres Prunken ohne Bedeutung.

Noch ehe dieser verheerende Kriegszug herangekommen, hatte der Mönch Christian, aus Freienwalde in Pommern gebürtig, der zuletzt im Kloster Oliva gelebt, den Gedanken an die Bekehrung der Preussen mit lebendigem Eifer aufgefaßt. Er war wohl vorbereitet und mit einer heiligen Gluth erfüllt, welche sein Inneres gegen die Gefahren, denen Adalbert und Bruno und in neuester Zeit noch ein Mönch Philipp erlegen war, mit Muth und Ausdauer stählte, von einigen Ordensbrüdern des Klosters Oliva begleitet, von dem Masovier-Herzoge Konrad, dessen Land durch stete Raubzüge der nachbarlichen Preussen hart bedrängt wurde, unterstützt, vor Allem durch die bewegende Kraft der Idee getrieben fing er sein schweres Werk an der Grenze von Polen im Kulmerlande an und befand sich, als Waldemar Preussen durchzog, gerade in Rom, um dem Pabste von den Fortschritten seiner Bemühungen Rechenschaft abzulegen.

Es ist hier nicht vergönnt, Christians Wirken, welches nicht ohne Erfolg blieb, so daß der Pabst es ihm mit der Verleihung der bischöflichen Würde über Preussen im Jahre 1614 belohnte, genauer darzustellen. Seine Arbeit gebieh unter mancherlei unausbleiblichen Kämpfen, Vor- und Rückschritten fort, doch nicht so freudig, daß er nicht auch an äußere Hilfsmittel hätte denken sollen, welche er bisher verschmäht hatte; 1217 errang er die päpstliche Erlaubniß das Kreuz predigen zu dürfen. Wenn da durch die Aussicht auf himmlischen Gewinn manche ritterliche Schaar herbeigelockt wurde, so blieb der Erfolg doch nur vorübergehend, da sie bald wieder den Schauplatz ihres Kampfes verließ, die heidnisch gebliebenen Bewohner dagegen in den besiegten und bekehrten Gegenden mit Feuer und Schwert einfielen und diese zum Abfall reizten. Eben so wenig als diese Kreuzzüge war die Stiftung des Dobriner Ritterordens im Stande einen bleibenden Erfolg zu sichern. Ueberdies war Herzog Konrads Macht gebrochen, da die kriegerischen Preussen ihre Raubanfälle alljährlich erneuten. Diese Bedrängnisse gaben dem sorgsamem Bischöfe, der nunmehr in Kulm sein Bisthum bereits gegründet hatte, aber die Mühen und das Werk so vieler Jahre doch endlich fast gänzlicher Zerstörung Preis gegeben sah, den Gedanken ein, welcher auf die Gestaltung der Verhältnisse nicht allein in Preussen, sondern in den nahen Ostseeländern weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat, nämlich den, den deutschen Ritterorden um Hilfe anzufragen. Durch diesen hoffte er nicht allein den stets drohenden und gierigen Feind von den Grenzen seines Bisthums abzuhalten, sondern auch die junge Pflanzung der christlichen Kirche in diesen Gegenden vor dem Untergange zu bewahren, ja sogar durch den äußeren Schutz begün-

figt sie weiter zu tragen und auch die nördlichen Landschaften Preussens für das Evangelium zu gewinnen.

Begierig faßte der hart bedrängte Herzog Konrad, der keinen Ausweg mehr kannte, diesen Gedanken auf. Er kam wie befannt zur Ausführung und so nahete die Zeit, in welcher die ewige Flamme unter dem Schatten der heiligen Eiche zu Romove verlöschen, die Götzenbilder niederstürzen und an der Stelle heidnischen Aberglaubens das Licht des Lebens treten sollte.

Ein natürlicher Ruhepunkt wird uns hier gewährt. Werfen wir einen Rückblick in die Vergangenheit, so zeigt er uns nur ein durch das Dunkel der Sage noch getrübbtes Bild. Nur mit schwerer Mühe läßt sich der zarte Faden geschichtlicher Wahrheit entdecken; er knüpft sich an die auswärtigen Verhältnisse des Landes, vornehmlich an den Handel und die Bedeutung, welche das Samland durch den Reichthum des Bernstein, seine günstige Lage und die friedliche Betriebsamkeit seiner Bewohner erhielt. Aber für des Volkes inneres Leben finden sich nur wenige angebeutet.

Ein friedliebendes Volk bewohnte die Landschaft, dicht an einander gereiht in großen Dörfern, besonders um die Gegend, welche das heilige Feld in sich schloß. Noch jetzt sind zahlreiche Namen von ihnen in allen Theilen derselben bekannt. Weithin schon im grauesten Alterthume berühmt und vielfach von fremden Reisenden besucht, strebte es nach dem Ruhme frommer Zucht und häuslicher Sitte, lebte den friedlichen Geschäften, baute seinen Acker, übte Viehzucht und Fischfang, sammelte den Bernstein an der Ostseeküste, durchzog die Wälder um den Auerochs, das Elenn zu jagen oder gab sich dem Handel hin. Mit dem Meere war es vertraut. Fremdlinge rühmten seine Bereitwilligkeit, denjenigen Hilfe zu leisten, welche auf der See Gefahr litten oder von Seeräubern verfolgt wurden. Die Götter ehrte es mehr denn jeder anderen Landschaft Bewohner. Nur wenn feindliche Macht es überfiel, ergriff es Keule und Wurfspeer, doch kein Kampf auf Leben und Tod verzehrte es. Lieber litt es scheinbare Unterwerfung und ließ den Sturm des Krieges vorüberauschen. Erst später, da es die Altäre der urväterlichen Götter zu schützen galt, erwachte sein kriegerischer Geist und es setzte Gut und Blut in die Waagschale der Entscheidung. Damals konnte es eine Heerschaar von 4000 Reitern und 40,000 Fußkämpfern aufstellen. In so friedlicher Beziehung und Sitte haben wir das Volk von Samland gefunden.

Noch prangte Gailtegarwo des Landesfürsten Wohnburg im Gebiete von Rinau auf des Samlands höchstem Gipfel und schaute ins Land hernieder; von dort herab ertönte der Ausruf zur Heeresfolge, denn der Reik war König und oberster Führer im Kriege. Noch wohnte mit allem althergebrachten Ansehen geschmückt des

Landes Griwe Oberpriester, Gesetzgeber und Richter in dem alten Götterstige Romove, den der heilige Wald mit dem heiligen Felde auf der Westküste Samlands in sich schloß und den kein Fremdling betreten durfte, ohne durch den Tod den Zorn der Götter zu sühnen.<sup>\*)</sup> Noch wohnten die Edeln des Landes, wie die bekannten Geschlechter der Kandeine, der Greibowen, der Siken und viele andere in ihren Herrenburgen als Herren einzelner Gebiete, von denen hier nur Bethen, Pobethen, Germau, Medenau, Rudau, Quedenau, Wargen namhaft gemacht werden mögen. Aber die Zeit war vorhanden, in welcher sie sinfen, in welcher auf dem Rinauer Berge ein christlicher Bischof sich eine Burg und in dem Lande umher christliche Rittermönche als Herren ihre festen Häuser gründeten und den Anstoß zu einer neuen Gestaltung des Lebens geben sollten.

### Zweiter Zeitraum.

Von Ankunft des deutschen Ordens bis zur Kirchenverbesserung. 1226 — 1523.

#### §. 5. Samlands Unterwerfung unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Der im Herbst des Jahres 1190 bei der Belagerung von Alkon im heiligen Lande vom Herzog Friedrich von Schwaben gestiftete, wenn gleich in seinen ersten Spuren schon 1128 beginnende Orden der deutschen Brüder der Kirche St. Marien zu Jerusalem oder der deutschen Ritter unsrer lieben Frauen hatte zur Zeit des vierten Hochmeisters Herrmann von Salza (1210 — 1239), welcher den noch unbedeutenden Orden zu hohem Glanze erhob, im Jahre 1226 seine ersten Sendlinge, zwei Ritter nebst achtzehn Reisigen auf Herzog Konrads von Masowien dringende Einladung nach Preussen gesandt. Ihnen waren nach zwei Jahren unter Führung des tapfern und mildgesinnten, edeln Landmeisters Herrmann Balk andre nachgefolgt. Dieses war der unscheinbare Anfang jener mächtigen Ordensherrschaft, welche hier später erblühte und in ihrer Art einzig in der Geschichte der Menschheit dasteht.

Mit jener geringen jedoch bald vergrößerten Zahl fing der Orden die blutige Arbeit an, um durch Feuer und Schwert den heidnischen Greuel zu tilgen und dem christlichen Glauben neue

<sup>\*)</sup> Es gab außerdem noch einen heiligen Wald bei Pobethen und zwischen Königsberg und Tappiau am Pregel in der Gegend des heutigen Heiligenwalde.

Verhrer zu verschaffen, selbst nur mit geringen Mitteln für solches Werk ausgestattet, aber unterstützt von stets wechselnden Zügen von Kreuzfahrern, welche ihm zu Hilfe kamen, geleitet von der Macht des Glaubens, durch solches Beginnen Vergebung der Sünden und ewigen Himmelslohn zu gewinnen und vertrauend auf den Sieg, den der Glaube des Erlösers auch hier unter des Höchsten Schutze über die Heidenwelt erringen würde.

Vom Kulmerlande, welches Bischof Christian dem Orden abgetreten hatte, ausgehend unterwarf er zuerst die nächst gelegenen Landschaften Pomesanien und Pogesanien, gründete alsbald die Städte Thorn, Kulm, Marienwerder und Elbing, drang dann weiter vor und zwang nach dem Falle von Balga am frischen Haffe und nach der Vernichtung des preussischen Heeres durch Otto von Braunschweig auch die Landschaften Natangen, Warmien und Barterland unter seine Botmäßigkeit. Zur Sicherung der eroberten Landstriche stiegen überall feste Wehrburgen empor. Das Galindierland ergab sich fast ohne Widerstand, so daß nach einigen Jahren der größte Theil Preussens der Schärfe des ritterlichen Schwertes erlegen war und gezwungen sich dem Christenthume zugewendet hatte. Zwar fielen diese Landschaften 1242 und 43 wieder ab, doch der erneuerte Kampf zwang sie wieder unter die Herrschaft zurück. Als aber 1249 unter Vermittlung des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena der Friede geschlossen wurde, gestalteten sich ihre Verhältnisse durchaus mild und günstig.

Noch stand das Samland ununterjocht da, von Natangen nur durch den Pregel und das frische Haff getrennt, wohl bewacht und gerüstet wider den nahe drohenden Feind, der schon manche Versuche zu seiner Gewinnung unternommen hatte. Um 1239 oder 40 nämlich, während Herzog Suantepole von Pommern den Westen des Ordensgebietes bedrohte und den Ordensbrüdern große Besorgnisse einflößte, im Osten aber ein feindseliger Geist schon durch die drei zuletzt erworbenen Landschaften ging, gedachte der Landmeister Heinrich von Wida eine mögliche Annäherung jenes Herzoges und dieser feindseligen Landschaften dadurch zu verhüten, daß er Samland mit einem Kriegszuge bedrohte, theils um die Eroberung der Landschaft zu versuchen, theils um die schon bezwungenen Nachbarn einzuschrecken. Doch zu schwach an eigener Kriegsmacht rief er die mächtige Handelsstadt Lübeck zu Hilfe, indem er ihr den dritten Theil von Samland und dem anstoßenden Witlande und andere Gebiete jenseits des Haffes, außerdem die Erlaubniß zur Gründung eines Handelsortes am Ausflusse des Pregels zusicherte. Lübeck nahm in Hoffnung glänzender Erfolge das Anerbieten an, ohne jedoch, wie es scheint, die nöthige Kraft zur Erfüllung der angeknüpften Bedingung mitzubringen. In Verbin-

dung mit den Ordensrittern aus Livland brachen die Lübecker zwar in Samland ein und kamen mit den Bewohnern in Kampf; doch beschränkte sich der Erfolg darauf, daß sie einige der Vornehmsten des Landes als Gefangene nach Hause entführten, nach einiger Zeit durch die Taufe ins Christenthum aufnahmen und sie dann unter glänzenden Versprechungen und Aussichten und mit der Anmahnung zur Treue in dem neuen Glauben in ihre Heimath entließen. Man hoffte durch solche milde Behandlung nicht allein die Herzen dieser Gefangenen zu fesseln, sondern durch sie auch auf die Gemüther der übrigen Landesebdeln zu wirken. Ueberhaupt wandte der Orden, wie schon früher überall, so später auch besonders in Samland das Mittel an, diese durch milde Behandlung und Aussicht auf Rechte und Freiheiten zunächst an sich zu ziehen. Darüber ob und wie viel die Neugewonnenen für den Orden gewirkt und ob sie selber treu geblieben, oder sich vielmehr in der heimathlichen Freiheit wieder den alten Göttern zugewendet haben, schweigt die Geschichte. Soviel ist gewiß, daß Samland war für den Orden noch nicht gewonnen. Nicht geringen Einfluß darauf mag allerdings der wilde Empörungskrieg ausgeübt haben, der 1242 und 1243 durch alle eroberte Landschaften Preussens wüthete und den Gewinn jahrelangen Streites dem Orden zu entreißen drohte.

Zu lockend jedoch erschien die Eroberung des reichen Samlandes, als daß nach der 1249 erfolgten Besänftigung der übrigen Landschaften nicht auf einen neuen Versuch hätte gesonnen werden sollen, aber auch dieser mißglückte noch, als der Landmeister dem kriegerischen und tapferen Komthur von Christburg Heinrich Stange den Auftrag ertheilte, mit einem Haufen Krieger ins Samland einzufallen. Es geschah im Winter 1252—53, als dieser begleitet von seinem tapfern Bruder über das gefrorene Haff in die südlichen Gegenden von Samland bei Witlandsort einbrach und plündernd und verheerend nach Norden zog, wo der heilige Wald ihn bald aufnahm und bis an das große Dorf Girmowe führte. Hier stand zur Vertheidigung des nahen heiligen Götterstübes die wehrhafte Mannschaft bereit. Kaum erblickt sie die christliche Schaar, als sie sich voll Kampfbegier und Ingrimm über die Verhöhnung ihres Heiligthums auf diese wirft. Der kühne Führer fehlt nicht in der Hitze des Kampfes. Die Seinigen folgen ihm muthig ins Gemehel, aber zu hart trifft der Stoß der Heiden und zu gering ist die heldenmüthige Schaar der christlichen Kämpfer, als daß sie zu widerstehen vermag. Wie ein unerschrockener Löwe kämpft Heinrich Stange auf den gefährlichsten Punkten; allein seine Schaar wankt und sucht im Rückzuge ihre Rettung. Unter der größesten Anstrengung deckt er ihn mit seinem Schwerte und seinem Leibe, immer härter drängen auf ihn die feindlichen Verfolger, da erblickt sein Bruder Hermann die drohende Gefahr

und eilt ihm zu Hilfe; aber beide von der Menge umzingelt sinken, nachdem das reißige Volk sich gerettet, für welches sie ihr Leben in den Tod geben, unter den Keulenschlägen der Heiden vom Rosse, und so tödtlich getroffen entflieht ihr Odem zu den himmlischen Gefilden des Friedens. Noch vor wenigen Jahren fand man südlich vom Dorfe Germau nahe an dem Gute Kirchpehnen zahlreiche Ueberreste von ritterlichen Waffenrüstungen, welche jetzt die Pflugschaar zu Tage förderte. Vielleicht war hier die Stelle des denkwürdigen Kampfes.

Auch dieser vereitelte Versuch hielt den Orden nicht ab, immer wieder von Neuem seine sehnlichen Blicke über die Fluthen des frischen Haffes zu erheben. Nur soviel sah man ein, hier gälte es größere Anstrengung als bisher, hier sei ein mächtiger Feind zu besiegen, als in den übrigen Landschaften. Wir haben schon vorhin gehört, daß Samland eine große Menge Krieger zu Pferde und zu Fuß zu stellen im Stande war. Vermohte doch ein einziges Dorf 500 Streiter zu geben, und die alten Chronisten stimmen darin überein, daß es fast das mächtigste Volk in Preussen gewesen. So schien demnach der stille Wunsch des Besitzes noch fern von seiner Erfüllung zu sein, jedoch früher, als der Orden es ahnen und hoffen konnte, sollte sie ihm zu Theil werden.

Um das Gelübde eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen zu lösen, sammelte nämlich der stolze, kriegerisch gesinnte Ottokar II. König von Böhmen und durch Waffengewalt auch Herr von Mähren und Oesterreich ein Kreuzheer, das zu seiner Bestimmung den Kampf gegen die heidnischen Preussen erhielt. An ihn schlossen sich viele edle Fürsten und Herren aus Deutschland an, selbst der Bischof Bruno von Oelmütz vertauschte, wie oft in jener Zeit den Krummstab mit dem Schwerte und folgte dem Drange des Herzens, zur Ehre Christi in den Kampf zu ziehen. Auch einen Jüngling sah man damals in der Heeresfolge, den später das Schicksal zu ungeahnter Größe erhob und der in Deutschlands Geschichte als Hersteller des kaiserlichen Ansehens und Begründer des noch auf Oesterreichs Kaiserthronen sitzenden Herrscherstammes sich einen glänzenden Namen erworben. Es war Graf Rudolf von Habsburg, den ebenfalls fromme Sitte hieher in den Kampf gegen die Ungläubigen führte, um sich die Ritterlehre zu erwerben.

Im December des Jahres 1254 setzte sich der Zug in Bewegung, immer neue Schaaren strömten hinzu. Schon im Januar 1255 fand man sich diesseits der Weichsel, wo die Bischöfe Heidenreich von Kulm und Anselm von Ermland ebenfalls zur Ehre Christi persönlich ihre Schaaren dem Kreuzheere zuführten. Dieses wuchs in Blüheschnelle zu einer Macht von mehr als 60000 Krieger. Ueber Elbing, wo der Hochmeister Poppo von Osterna den König glänzend empfing, schritt man durch Warmien bis zu dem

ansehnlichen Ordenshause Balga, dem alten Honeda, dessen Zinnen von ihrer Höhe ernst über das Haff ins Samland hinüberwinkten. Dieses lag in nicht weiter Ferne als der Zielpunkt des Zuges ausgebreitet da; von hier aus wollte man es überfallen. Doch ehe noch das Heer sich in Bewegung setzte, stellten die Ordensgebietiger einen alten Samländer Gedune aus dem Witthingsgeschlechte der Kandeine im Gebiete von Medenau (das heutige Rondehnen zeigt seinen Wohnsitz an) dem Könige vor. Wohl mochte der stolze Mann sich wundern, als jener seine Frage, ob mit soviel Kriegern Etwas gegen Samland auszuführen sei, verneinte. Doch hatte er erst einen kleinen Theil des Heeres gesehen. Aber selbst dann noch, als eine doppelt größere Schaar sich seinem Auge darstellte, schien sie ihm nicht genügend. Erst als das ganze Heer sich gezeigt, rief er dem Könige: „Das ist hinreichend; gehe König wohin du willst und was du willst, wirst du erreichen.“ Des freute sich der König und gab ihm auf seine Bitte, ein Fähnlein mit seinem königlichen Wappen, daß er es zum Schutze seines Eigenthums auf seinem Hause wehen lassen sollte. Doch war mittlerweile eine Schaar der christlichen Krieger über das mit Eis bedeckte frische Haff gegangen und ins südliche Gebiet Samlands eingefallen, hatte Kandeine's und seiner Angehörigen Häuser zerstört, ihr Eigenthum verheert, selbst seinen Bruder erschlagen, war auch bis Medenau vorgebrungen, und hatte in blutigem Gefechte die eiligst versammelte Kriegsschaar der Samen geschlagen.\*)

Bald folgte der König in Person mit dem großen Heere und eingedenk seines Gelübdes, zugleich durch den Ruhm der Ausführung ermuthigt, richtete er sein nächstes Streben auf das heilige Romove nordwestlich von Medenau in der Gegend von Germau. Mit unwiderstehlichem Gewaltstöße drang er in das Heiligthum und eroberte die Feste des Griwen. Die heilige Eiche sammt ihren Götterbildern sank in Asche und die Priester flohen bestürzt in die tiefe waldige Wildniß, welche sich nördlich in das Land Bethen gegen die Nordküste des Samlandes erstreckte. An der Stelle des Hei-

\*) Aus glaubhafter Quelle ist mir die Nachricht geworden, daß vor etwas mehr als zehn Jahren beim Graben des Fundamentes zu der auf einem Hügel südlich von Medenau also in der Richtung nach Rondehnen erbauten Windmühle auf der Ost- und Südseite des Hügel's menschliche Gerippe unter der Oberfläche gefunden worden sind und mit diesen Ueberreste von ritterlicher Rüstung. Merkwürdig ist es, daß jedes Gerippe von einem flachen Steine bedeckt gelegen. Hier war also wohl der Kampfplatz. Wenn aber auch auf der entgegengesetzten Seite des Dorfes nach Kosnehen Spuren des Kampfplatzes sich zeigten, so lassen sie sich wohl dadurch erklären, daß der König nach der Zerstörung des Romove noch einmal in die Gegend von Medenau kam und hier auf erneuten Widerstand traf, den er überwältigte, ehe er sich nördlich in die Gegend von Rudau wendete.

lighthums baute er einen Ort, der noch heutiges Tages den Namen (Rom oder) Romehnen führt. Noch einmal wandte er sich ins medenausche Gebiet zurück, alles verheerend und vor sich niederwerfend. Am andern Tage eilte er im stürmischen Fluge an des heiligen Waldes äußerster Grenze bei Nastrayn (Nastrehnen) vorüber zum Galtgarben, dann noch weiter hinauf ins Gebiet von Rudau. Nur einmal wagte es am Abende ein kühner Haufe sein Lager zu überfallen, doch kam es bei der Christen Wachsamkeit nicht zum Kampfe. Erst in der Gegend von Rudau griffen ihn die Samländer am nächsten Morgen ernsthaft an; aber so heldenmüthig schlug des Königs Heer den ersten Sturm ab, daß jene sich eilig in die Flucht wandten und die vornehmsten unter ihnen in der nahen Burg Nogympen am Walde Nurande Schutz suchten. Augenblicklich theilt sich des Königs Gefolge; während ein Theil den Flüchtigen nachheilt, drängt der andere nach der Burg. Heldenmüthig wird gekämpft; doch endlich unterliegt die heidnische Schaar, da es an Lebensmitteln gebricht, sie entfendet Friedensbotschaft an den König, der als christlicher König sie aufnimmt und ihnen treues Wort zu halten verheißt. Am andern Morgen ziehen die Edeln mit Versicherungen ihrer Ergebenheit und Treue ihm entgegen. Entfagung des heidnischen Götzendienstes, Annahme des Christenthums ist die erste Bedingung, welche die besiegte Schaar eingetht. Hoherfreut darüber stellt sich Ottokar selbst als Zeuge bei der Taufe des ersten Edeln, den er mit seinem Namen schmückt. Ihm folgen der Markgraf Otto von Brandenburg und die übrigen Fürsten und Herren. Sie beschenken die Täuflinge und begrüßen die Neubekehrten als christliche Brüder. Bald verbreitet sich die Kunde von der Fremden Güte und Milde und siehe, es strömen die Schaaren der Samen hinzu, um durch die Taufe sich Ruhe und Frieden zu erkaufen. Zugleich stellen sie Geißeln.

Nach so glücklichen und unerwartet raschen Erfolgen, die seine höchsten Wünsche krönten, rastete der König einige Tage. Dann brach er wieder auf und zog in die Gegend von Quebenau, dem Bohnsike des edeln Sklobe, der sich ungezwungen dem Orden ergab und stets ein Freund desselben verblieb. Weiter östlich und nördlich sich wendend stieß Ottokar in den äußersten Gebieten von Kaimen, Waldau, Sugurbi (Tapiaw) Alles nieder, zerstörte auch hier den heiligen Wald, der in des Landes Mitte sich bis gegen den Pregel erstreckte und stand endlich bei dem waldigen Zwangstieberge, unfern der Gegend, in welcher er Samland betreten hatte. So war in dem Sturmfluge weniger Tage die ganze Landschaft durchzogen und erobert, das Heiligthum zerstört, der erste Grund christlicher Bildung durch die Taufe vieler Besiegter gelegt, des Königs Gelübde gelöst und siegestrunken eilte er daheim.

Ehe er noch schied, rieth er, auf dem Zwangstieberge eine Feste zu gründen, um die Neubekehrten desto leichter in Gehorsam halten zu können. Willig folgte der Orden dem Rathe und noch unter dem Schutze der Heeresmasse erstand hier die erste Burg, die wie alle Festen jener Zeit erst von Holz gebaut wurde, wozu in der waldigen Gegend der Ueberfluß reizte, denn uralte Eichenforsten durchzogen das Land und gaben dem mächtigen Auerochsen, den Bären, Wölfen und Elchen willkommene Behausung. Uebrigens hatte der König selbst reiche Spenden zum Aufbau gegeben, daher man dem reichen Geber, mächtigen Freunde des Ordens und siegreichen Eroberer Samlands zu Ehren die neue Burg Königsberg nannte. Schon im folgenden Jahre begann unter ihrem Schutze die Stadt sich zu erheben, (in der Gegend des heutigen Steindamm's —) die später zwischen den Pregel und den Fuß des Schloßberges versetzt wurde, nachdem auch das Schloß selbst von seiner ersten Stelle, wo heute der Marstall vor dem Schlosse steht, versetzt und daneben auf der heutigen Stelle in festem Mauerwerke aufgeführt war. Den alten Schloßplatz wählte der Bischof von Samland 1257 als den ihm zukommenden Drittheil des Schloßberges sich zum Eigenthume.

Die so schnelle Unterwerfung der Samen erzürnte die Bewohner der nördlich und östlich gelegenen noch unbefestigten Landschaften Nadrauen, Schalauen und Sudauen. Mit großer Heeresmacht fielen sie daher ins Samland ein, verheerten dasselbe weit und breit und thaten merkwürdigen Schaden, doch vermochten sie nicht die Samländer in ihrem Gehorsam zu erschüttern. Burchard von Hornhausen, der erste Komthur von Königsberg, verwaltete zunächst die neu erworbene Besitzung und besetzte sie durch Milde der Behandlung sowie Klugheit seines Benehmens. So suchte er vornämlich in des Landes Edeln seine Stütze. Daher wurden diese in ihren Besitzungen gelassen, mit besonderen Rechten ausgerüstet, oft noch mit neuen Gütern beschenkt, wenn sie besondere Beweise der Treue gaben. Man forderte von ihnen Nichts weiter als die Heeresfolge zur Hilfe bei Vertheidigung des Landes und gewisse Leistungen bei dem Aufbau der Burgen und Städte, sonst blieben sie frei. Um so treuer hingen nun die Withinge, denn das waren diese Edeln, der Sache des Ordens an, und bildeten so eine Vormauer gegen das Volk, das in seinen abhängigen Verhältnissen blieb, jedoch innerlich sich noch nicht von den alten Banden losgesagt hatte, daher nur mit Mißtrauen auf den neuen Herrn blickte. \*)

\*) Uebrigens ergaben sich auch die Withinge nicht alle; manche entflohen, wie das Geschlecht der Cypaine aus dem Gebiete von Rudau, dessen Besitzung

## §. 6. Zweifacher Versuch zur Befreiung.

Es lag in der Bestimmung der geistlichen Ritterschaft, nachdem die nothwendigsten bürgerlichen Einrichtungen getroffen waren, auch dem Geistlichen ihr Augenmerk zu schenken, besonders da der päpstliche Legat Wilhelm von Modena schon vor Jahren dem Bisthum Samland seine Grenzen vorgezeichnet hatte, die zu verwirklichen jetzt der Anfang gemacht werden konnte. Geistliche Pflege der nur äußerlich Befehrten war in der That auch ein höchst dringendes Bedürfnis. Die Weihe der Taufe, welche sie bewusstlos nur vom äußeren Vortheile oder durch Entsetzen getrieben im Drange unwiderstehlicher Umstände angenommen hatten, bot noch keine Bürgschaft für die innere Gestaltung des Glaubens und religiösen Lebens dar. Man hatte das Kleid und den Namen zwar gewechselt, doch ohne daß der innere Mensch ein neuer geworden; vielmehr mußte nur erst durch Belehrung und die Allgewalt der Ueberzeugung der Christus-Geist in die todte Masse eingehaucht werden. Hiezu bedurfte es der Thätigkeit christlicher Hirten und geistlicher Führer, welche, indem sie das Irdische vergessen nur dem Ziele nachtrachten, das ihnen ihre himmlische Berufung in Christo vorhält. Leider aber muß die Geschichte trauern, von solchen Aposteln Nichts berichten zu können, denn in müßigen Streitigkeiten um die Ausgleichung äußerer Verhältnisse zwischen Bischof und Orden ging die Lebenskraft geistlicher Pflege unter.

Zum ersten Inhaber des vierten Bisthums in Preussen nämlich, dessen Grenzen, wie angedeutet, schon 1249 in der Hoffnung einstiger Verwirklichung vorgezeichnet waren\*), wurde gleich nach der Eroberung des Landes der Ordensbruder Heinrich von Strittberg erwählt und in Thorn geweiht, aber schon im Februar, also nur wenige Wochen darauf begab er sich nach Deutschland, dem Ordensbruder Wolpert als Vogt von Samland die Verwesung seines Amtes übertragend. Erst nach zwei Jahren kehrte er von dort zurück. Was konnte also geschehen, um dem Christenthume Eingang in die Gemüther der Neubefehrten zu schaffen, und so eine edlere Grundlage für ihre Ergebenheit gegen den Orden zu bereiten, da doch bis jetzt nur noch meistens Furcht und Schrecken sie band, welche den inneren Zorn und Ingrimm nicht ertöden konnten, der in der Menge lebte und nur auf eine günstige Gelegen-

der Withing Tute aus Captau erhielt. Dieser war wohl einer der ersten, welche vom Orden reich beschenkt wurden, denn die Urkunde, welche ihm das Gut Kewthe (Kiauten) mit zwanzig Familien verleiht, ist schon am 18. Januar 1255 ausgestellt.

\*) Die übrigen drei Bisthümer Kulm, Pomesanien und Ermland nahmen den Theil ein, der südlich vom Pregel liegt; unser Bisthum sollte außer Samland auch die übrigen Landschaften nordwärts vom Pregel begreifen.

heit zum Ausbruche wartete? Diese ereignete sich, als im Jahre 1256 der Komthur von Königsberg mit großer Strenge auf die Entrichtung der aufgelegten Gelbabgaben drang. Beinahe die ganze Landschaft entsagte dem angelobten Gehorsame. In Nadrauen wüthete noch der Eroberungskrieg. Auf das Bündnis mit dieser Landschaft hatte man nicht vergeblich gerechnet. Während ein Theil der Kriegsmannschaft in Samland selbst dem verhassten Feinde sich entgegenstellte, eilte ein anderer über die Mehning nordwärts vor, um die Memelburg zu erstürmen, welche vorzüglich den Zugang der nördlichen Freunde verhinderte. Auch längs der Ostseeküste eilten zahlreiche Schiffe mit ansehnlicher Streitmacht herbei. Dennoch hielt sich die Memelburg durch den heldenmüthigen Widerstand der Ritter und unverrichteter Sache zogen die Samländer ab.

Kaum vernahm der Meister von Livland Anno v. Sangerhausen die Bedrängnis der Ritter, als er mit bedeutendem Kriegesgefolge erschien, die Besatzung der Memelburg mit sich nahm und über die Mehning ins Samland eilte. Noch ehe er dieses erreichte hinderte ein gewaltiger Verhau von Baumstämmen, Strauchwerk und Gestein, der die ganze Breite der Mehning einnahm, seinen Weg. Im Sturme jedoch durchbrach er ihn und ehe die Samländer es vermutheten, erlag ihr Land den Schaaren ergrimmteter Feinde, denn Mord und Brand bezeichnete ihre blutige Bahn. Nach solcher Strafe kehrten sie auf dem Wege, auf welchem sie hergekommen, zurück. Doch siehe, jener Verhau ist wieder hergestellt und mit Kampfesmuth erfüllt schlägt ihn eine mächtige Feindeschaar. Hier will sie die Verheerung ihres Landes und das Blut so vieler Thorigen mit dem Radeschwert vergelten. Ein Kampf auf Leben und Tod entbrennt; von beiden Seiten stürzen die Opfer, endlich gelingt es dennoch dem Landmeister durchzubrechen und die Memelburg zu erreichen. Nur die Beute retteten die Samländer und führten sie wieder heim. Dennoch war des Landes Zorn noch nicht gedämpft, aber es gelang den Landesedeln, unter denen sich der schon genannte Tute auszeichnete, allmählig die Gluth zu ersticken und das Land zu beruhigen; der erste Aufstand war beendet. Vieles trug hernach zur Milderung der Gesinnungen die Verwaltung der Angelegenheiten durch den Vice-Landmeister Grafen Gerhard v. Hirzberg seit 1257 bei, einen Mann von außerordentlicher Milde und Menschenfreundlichkeit der Gesinnung, Nachsicht und Schonung gegen die Neubefehrten, sowie wahrer Frömmigkeit und Offenheit in seinem ganzen Wesen. Er wohnte meistentheils in Königsberg und heilte manche Wunde, welche die Strenge und der Hochmuth anderer Ordensgebietiger schlug, doch war er allein nicht vermögend, alle Unbilden und dadurch den Geist der Unzufriedenheit abzuwenden, der im Stillen wieder neue



Wurzel faßte, Nahrung gewann und immer drohender hervortrat. Auch währte der Kampf in Nadrauen noch fort, so daß 1258 ein neues festes Schloß zu gründen nöthig ward, um das trokige Volk zu schrecken, auch die Verbindung mit der Memelburg zu erleichtern. Es war dieses das Schloß Labiau, welches auf der Südküste des kurischen Haffes an der Deime gegründet ward. So schwer aber bekümmerte dieser drohende Zustand des Landmeisters Gemüth, daß er 1259 dem Amte entsagte. Ihm folgte Hartmud v. Grumbach, ein Mann, der seine Untergebenen in eiserne Fesseln zu schlagen gedachte, während er selbst sich aller Fesseln entledigt glaubte. Mit unerhörter Grausamkeit drückte er das seufzende Volk und nur die Anwesenheit neuer Kreuzfahrer konnte den wiederholten Ausbruch des verhaltenen Zornes noch länger niederhalten, aber mit desto größerer Wuth brach er, als die Bedrängnisse auf den höchsten Punkt gestiegen waren, nun hervor. Schon kehrten ganze Schaaren, besonders im Samlande, zu ihren Göttern zurück, schon fielen hier und dort blutige Ereignisse vor, schon gährte durch alle Landschaften des Preussenlandes der Aufruhr. Da ereignete sich, daß im Juli 1261 das Ordensheer in Kurland eine furchtbare Niederlage erlitt\*), die Kunde davon zugleich mit den Lithauern, welche bis ins Samland verheerend einfielen, auch Königsberg umlagerten, zu dem hartgedrückten Volke drang und die Hoffnung des Sieges weckte. Hiezu kam noch die schreckliche That des Ordensvogtes Walrad Mirabilis, der auf der Lenzenburg unfern Brandenburg am frischen Haffe funfzig der Edelsten aus Natangen und Ermland, welche um des Landes Erleichterung flehten, heimtückischer Weise sammt der Burg verbrannte. Das Klageschrei der Unglücklichen verhallte zwar unter den rauchenden Trümmern, aber die Flammen der Lenzenburg hatten weithin in den Landschaften geleuchtet und den zündenden Funken des Ingrimms in die aufgeregten Gemüther geworfen. Ueberall tönte der Racheruf. Ueberall gleicherweise wurde das aufgezwungene Joch der Schmach nur mit Widerwillen getragen, da stand das geängstete Volk auf, an seine Spitze traten in allen Landschaften angesehene, durch Gunst des Ordens in Deutschland gebildete Edle als Führer. So namentlich in Samland Glande aus einem Witthings-Geschlechte im Gebiete von Rinau entsprossen. Im Stillen hatte er mit den übrigen Führern: Monte aus Natangen, Glappo aus Ermland, Divane aus Barterland, Auktumo aus Pomesanien den Aufruhr vorbereitet. So nahe aber glaubte der Orden die Tage des Schreckens nicht, als die entscheidende

\*) Es war in der Schlacht an der Durbe, in welcher Burchard v. Hornhausen als Meister von Livland und jener edle Sklobe aus Quebnau mit seinen Samländern fiel.

Stunde eintrat. Es war am 20. September 1261 als auf einen Schlag der Aufruhr überall losbrach und sich mit verzweiflungsvoller Wuth auf die sonst gefürchteten Burgen warf, über dies Alles, was an die verhassten Unterdrücker und an den aufgezwungenen Glauben erinnerte, vor sich niederwarf. Da sanken Kirchen und Kapellen in Schutt und Staub, Priester wurden aufs Grausamste gemißhandelt. Wohin das Auge blickte, zeigte sich das grausvolle Bild der Verwüstung, Tausende wurden niedergemetzelt oder in schmachliche Knechtschaft geführt. Glückselig war, wer Zeit genug gewann, auf die schützenden Burgen zu fliehen. In Samland ward ein Ordenspriester ergriffen, sein Hals zwischen Brettern gequetscht und er so schrecklich erwürgt, während die Heiden frevlend höhneten, solcher Tod gezieme heiligen Männern, deren Blut man nicht zu vergießen wage.

Solche Grausamkeiten ereigneten sich oft, denn kein Greuel ist dem menschlichen Gemüthe zu groß, wenn die Schranken der Vernunft und des ruhigen Nachdenkens durchbrochen sind und nur Leidenschaften den Willen launenhaft lenken. Erwähnt jedoch muß es noch werden, daß auch mitten in diesem allgemeinen Abfalle der Orden sich noch treuer Freunde erfreuen durfte, deren Ergebenheit mit neuen Vergünstigungen besonders Güterverleihungen belohnt wurde, wenn sie nicht wie Thute ihre Treue mit dem Tode bezahlten. Damals erhielt Berisko noch fünf Familien im Dorfe Sunegoge, die Gebrüder Komike und Silbirs zehn im Dorfe Biersteins im Rudauischen, Schardimo zwanzig in Proweren im Gebiete von Wargen und Greibau, Wargule, des treuen Sklobes Sohn aus Quebnau, fünfundzwanzig in verschiedenen Gegenden Samlands, vor allen aber ward Gedune im Gebiete von Medenau geehrt.

Unterdessen langten mit dem neuen Landmeister Helmerich von Rechenberg — an Hartmund von Grumbachs Stelle hatte der Komthur Dietrich von Königsberg im letzten Jahre die Verwaltung geführt — gegen Anfang des Jahres 1262 Kreuzheere zu Hilfe des hart bedrängten und schutzlosen Ordens an. Der erste Haufe ward aber bei Pokarwen unfern Brandenburg vernichtet; ein zweiter unter dem Grafen v. Barby versuchte vergeblich das Samland zu unterwerfen. Er durchstreifte es weit und breit, doch plötzlich am Tage der heil. Agnes überfiel ihn ein starker Heerhaufe, warf ihn und trieb ihn in die Flucht nach Königsberg. Nur wenige retteten sich in die Burg, die übrigen fielen unter der Schärfe des Schwertes oder in die Gefangenschaft.

Da lagerte sich das Heer der Samländer vor Königsberg; groß wurde der Mangel der Belagerten vornämlich an Speise, so daß selbst Thierhäute und ähnliches zur Nahrung dienen mußten. Dennoch entfiel den Rittersn nicht der Muth, vertrauend auf ihre

Sache hielten sie aus und verrichteten Wunder der Tapferkeit. Ihnen glichen die Neubekehrten, die zu ihnen in die Burg geflüchtet waren und deren Aufopferung nachmals durch reiche Schenkungen belohnt wurde. Nennen wir namentlich die samländischen Edeln Tyrune (in Trintiton), Rakor und Kerse, jenes schon genannten Ibut gleichgesinnte Söhne.

Des Ordens Noth stieg immer höher, ernster aber auch und dringender erscholl des Papstes mahnende Stimme; da sammelten sich abermals unter den Fahnen der beiden Grafen, Wilhelm v. Jülich und Engelbert v. der Mark ansehnliche Kreuzfahrer und langten vom Hochmeister Anno v. Sangerhausen selbst geleitet im Winter des Jahres 1263 an. Am 21. Januar standen sie vor Königsberg, den Belagernden im Rücken. Doch schon Nachts darauf verließen diese auf heimlichen Wegen über Aweyden und Karschau ihr Lager und stellten sich in den Rücken des christlichen Heeres in den Hinterhalt. Muthig griff dieses, sobald es den listigen Anschlag erkannt, sie an, der Kampf entbrannte heiß, da ergriffen die Samländer die Flucht und warfen sich in das Dorf Kaligen (Kalgen). Ihnen folgten die Kreuzfahrer, mit größerem Ernste erneuerte sich die Schlacht, die lange hin und herschwankte, bis die Ordensritter aus Königsberg, von ihren Drängern befreit zu Hilfe eilten und ihren Kampf zu Gunsten der fremden Krieger entschieden. Dreitausend Samländer deckten mit ihren Leichnamen das Schlachtfeld, auch des christlichen Heeres Verlust war bedeutend. Um so schweren Preis wurde Königsberg frei.

#### §. 7. Erneuerter Kampf um Königsberg. Gänzliche Unterjochung des Volkes.

Wieder versuchte man durch lockende Verheißungen die Edeln des Landes von der Sache des Volkes abzuziehen. Vorzüglich wichtig schien es für diesen Zweck, zuerst Malube, Wargules Bruder in Quedenau zu gewinnen. Er jedoch verschmähte den Sündenlohn, opferte sein Habe und Gut, flüchtete in das Gebiet von Schaken und schürte hier von Neuem das Feuer des Aufbruchs an. Es war im Jahre 1264. Tausende sammelten sich auf seinen Ruf und traten unter seiner Führung eiligst den Zug nach Königsberg an. Die Burg und die junge Stadt wurden sogleich überfallen, die letztere zerstört; aus der Burg aber strömten die muthigen Ordenskrieger dem wilden Feinde entgegen und ein mörderischer Kampf erhob sich. Der Sieg krönte des Ordens Fahnen, siebentausend Samländer deckten abermals das Schlachtfeld mit ihren Leichen, die übrigen entflohen. Dennoch blieb Königsberg in der höchsten Noth. Denn vor ihm auf der Wasserseite lagerte noch Glande, der samländische Feldherr mit zahlreicher Heeresmacht und drohte ihm Verderben.

Was dem Schwerte bei dem tapferen Widerstande der Belagerten nicht gelang, sollte der Hunger bewirken. Immer enger und enger wurden Stadt und Burg umzingelt, selbst der Strom, der zu ihren Füßen dahin eilte und das Haff, in welches er sich ergießt, besetzt gehalten, damit die Schiffe des Ordens, welche von Elbing mit Lebensmitteln kämen, die Stadt nicht erreichen könnten. Vorzüglich thätig zeigte sich dabei Swaino, ein Reif der frischen Nehring, deren Hälfte man noch zum Samlande rechnete. Er hatte daheim in seiner Burg Noitto seinen Bruder Seleino gelassen und war mit seinen Fahrzeugen ausgegangen, um des Ordens Schiffe zu verderben. Vergeblich versuchten die Belagerten sich den Pregel und das Haff freizumachen; täglich stieg die Noth, so daß das Fleisch der gefallenen Rosse sogar für die beste Speise galt. — Aber immer keine Aussicht auf Rettung. Da entschloß sich ein Bootsmann aus Lübeck, der sich unter den fremden Kriegsgästen in Königsberg befand, durch ein kühnes Abenteuer die Befreiung zu erzwingen. In der Stille nächtlicher Weile verließ er von etlichen der preussischen Sprache kundigen Männern begleitet auf einem Boote die Stadt. Bei den feindlichen Wachen angelangt täuschte er diese durch seine Rede, als wäre er von den Thürigen und hätte auf Kundschaft gelegen, fuhr dann bei den feindlichen Schiffen umher und bohrte sie unvermerkt an. Ungehindert kehrte er zurück, aber des Morgens bemerkten die Feinde, wie ihre Schiffe sanken, verließen sie eilig und retteten sich ans Land.

Dennoch ward der Pregel nicht frei. Denn näher bei der Stadt bauten die Samländer eine Brücke über denselben und befestigten sie auf jedem der beiden Ufer mit einer Bergfriede und einem starken Thurme. So schwand den Ordenskriegern jede Aussicht auf Hilfe. Aber wie in der Stunde der Gefahr und Noth sich stets die rechte Kraft entwickelt, beschlossen auch sie, lieber im ruhmvollen Kampfe entweder den Tod oder den Sieg zu erringen, als hier dem schmähligen Hungertode zu unterliegen. Heimlich verlassen sie die Burg, besteigen etliche Fahrzeuge und nähern sich im Stillen der Brücke, ein gewaltiger Dstwind treibt sie mit Macht heran, sie erklimmen die Brücke und stoßen die Wächter nieder. Da drängen aus den Thürmen sich die Feinde entgegen. Mörderisch wüthet der Kampf, aber die Verzweiflung siegt; die Samländer wenden sich zur Flucht, ihnen folgt das verderbende Schwert auf dem Fuße. Während die Befestigungen verheert werden, sinken fünftausend Tapfere in den Staub. Glande selbst, des Heeres oberster Führer und Swaino, jener Reif der Nehring, bezahlen unter der Schärfe des Schwertes die Schuld des Lebens. So ward nun die Wasserfahrt und Königsberg frei. Von Elbing eilen die Kähne herbei mit Lebens-

mitteln, an denen das verschmachtete Heer seine Kräfte erneut. Dann werden jene versenkten Fahrzeuge herausgehoben, ausgebessert und zur Fahrt ins Haff benutzt. Auf der Mehning landet das Ordensheer und nimmt an den Bewohnern wegen ihres Bündnisses mit den Empörern schwere Rache. Wohin sein Fuß sich wendet, bezeichnete Verheerung und Blut seinen Gang, Swainos Wohnung Noitto wird erstürmt und verwüstet, so daß seine Stelle nicht mehr zu finden. Auch Seleino endet hier in ruhmwürdiger Vertheidigung des ihm anvertrauten Gutes.

Während dieses Kampfes hatte der Orden wahrgenommen, wie nothwendig es sei, das Haff und die Verbindung desselben mit dem Meere vor feindlichem Ueberfalle zu schützen und beschloß daher in dieser Gegend eine schützende Wehrburg zu bauen. Aber sie gehörte zu des Bischofs Antheile und begriff Witlandsort in sich, die Grenze des alten Witlandes, da sich längs des südlichen Saumes von Samland erstreckte, wo jetzt das sogenannte halgaische Haff sein flaches Gewässer ausbreitet. Im Anfange des samländischen Aufstandes nämlich, im Januar 1263, hatte Bischof Heinrich das alte Schloß Königsberg gegen Entschädigungen in dieser eben bezeichneten Gegend und im Kulmerlande abgetreten. Auch er gedachte hieher seine Wohnburg zu verlegen. Da geschah es leicht, daß beider Theile Wünsche erfüllt wurden, indem sie gegenseitig an gewünschter Stelle sich drei Hufen Landes austauschten, der Bischof auch den dritten Theil des reinen Bernsteinergewinnes in Witlandsort erhielt. Im Juli 1264 geschah dieser Tausch, den der Hochmeister Anno v. Sangerhausen und Bischof Heinrich von Strittberg sich durch Urkunden verbrieften. Rasch stieg der Bau empor und blickte drohend auf einem Hügel neben dem Seetief über das Meer und das Haff. Zuerst nannte man das Ordenshaus Witlandsort, später nach eines edlen Samländers Namen, der hier gewohnt, Lochstät. Noch jetzt stehen seine Ueberreste ernst und düster da\*).

Unterdessen blieb Königsberg immer noch einzelnen Angriffen ausgesetzt, selbst die Natanger unter Monte berannten es, doch wehrte es sich stets seiner Feinde. Die Stadt aber in diesen Kämpfen gänzlich zerstört, erstand später wieder an dem Pregel, wo heutiges Tags die Altstadt liegt. Jenen lästigen Angriffen jedoch beschloß der Ordensmarschall und Komthur von Königsberg Dietrich mit einem Male ein Ende zu machen, indem er den Feind in seinen eigenen Besitzungen aufsuchte. Zuerst brach er in das nahe Gebiet von Quednau und überwältigte es. Gleiches Schicksal traf die Gebiete von Waldau und Wargen. Darauf wagte

\*) Vergl. Gebauer in Preuss. Prov.-Bl. Jahrg. 1838 Januar- und Februarheft, wo Weiteres über Lochstät zu finden.

er sich ins entlegnere Gebiet von Schaken und durchs rudausche ins pobethensche. Nirgends mehr fand er Widerstand, denn die Edeln des Landes beugten ihren Nacken unter des Ordens Gehorsam, selbst jener Nalube. Es schien, nachdem der letzte Kampf der Verzweiflung für Freiheit und Götterthum versucht worden, die Kraft erschöpft zu sein; so kam es, daß bald ganz Samland sich wieder unterworfen hatte, wozu nicht wenig beitragen mochte, daß des Landes letzter Grime Aleps an den urväterlichen Göttern verzweifelte und nach Königsberg ging, um sich taufen zu lassen. Nur westlich von Pobethen gegen den Strand des Meeres, bis wohin sich der heilige Wald noch in seiner undurchdringlichen Finsterniß erstreckte und wo an den Klippen der weit ins Meer ragenden Spitze von Brüsterort sich schäumend die Bogen brachen, lag die Landschaft Bethen\*), in welcher „die tapfersten und entschlossensten Kriegsmänner ganz Samlands gleichsam als des heiligen Waldes Vorwacht“ hausten und den freien Nacken nicht unter das fremde Joch beugen, den urväterlichen Göttern nicht entsagen wollten. Ihre Zahl war groß, ihre Dörfer waren zahlreich und bevölkert, ihre Kriegsmannschaft bedeutend, denn aus einem derselben kamen bis fünfhundert Krieger ins Feld. Ohne daß diese unterworfen waren, durfte der Orden nicht Ruhe erwarten. Daher rief der Marschall Dietrich den Landmeister von Livland zum Beistande an, den Tag festsetzend, in welchem die vereinte Kriegsmannschaft gegen Bethen ausziehen sollte. Am bestimmten Tage zogen die Ritter von der Burg Königsberg, obgleich die Hilfe aus Livland noch nicht angelangt war, doch in Hoffnung, dieselbe zu finden, aus, drangen weit vor, aber immer noch fehlte die Hilfe, als die wehrhaften Krieger von Bethen sich in den Kampf stellten, der mit verzweiflungsvoller Wuth entbrannte. Sechs Stunden schon wüthete er, mancher tapfere Kriegsmann starb in seinem Blute; da als eben die Heeresmacht der Ordenskrieger wegen der immer neu herzu drängenden Menge der Feinde zu wanken begann, erschienen die livländischen Ritter, fielen den Samländern in den Rücken und diese zwischen beide feindliche Heere gedrängt, unterlagen dem in aller Hestigkeit erneuten Gemetzel. In Strömen floß das Blut, denn keiner der ergrimmten Krieger nahm Gnade von dem Sieger oder ergab sich. So fielen auch die letzten Krieger, Niemand sah die Seinen wieder und kein wehrhafter Mann war daheim geblieben. Was das Schwert nicht getödtet, Weiber, Kinder und Greise führte man hinweg in ferne Gegenden, denn ihre Wohnsitze wurden vertilgt. Todesstille herrschte in diesem allgemeinen Grabe, wo früher freudiges und kräftiges

\*) Das heutige Kirchspiel Heil. Kreuz und die angrenzende Hälfte des Kirchspiels St. Lorenz.

Leben geblüht hatte. Die Dörfer waren verschwunden, die Aecker standen wüste und über ihnen erwachsen undurchdringliche Waldungen, wilder Thiere günstiges Gehege. Wer in Samland noch einen Strahl der Hoffnung geschaut, sah ihn verdunkelt, denn die Männer von Bethen waren gefallen. Nur noch ein schwacher Funke des Aufruhrs glimmte empor im Gebiete von Rinau, er wurde rasch unterdrückt, wie wir bald vernehmen werden.

So war der zweite große Aufstand in Samland gedämpft, während er in den übrigen Landschaften mit allen seinen zerstörenden Gräueln noch fortbauerte. Daß nun unter solchen Umständen, wie sie in den letzten Jahren gewaltet hatten, das lockere, grundlose Gebäude des christlichen und kirchlichen Lebens fast gänzlich zertrümmert war, läßt sich denken. Nur wenige der Neubekehrten waren treu im Glauben geblieben, bei Weitem die meisten zu den Altären der Götter zurück geeilt. Hatten ja doch die meisten noch nicht die geringsten Begriffe über das Wesen des Christenthums empfangen, sondern waren im Grunde nur Heiden geblieben. Wenn aber Bischof Heinrich I. schon vorher die Aufgabe seines geistlichen Hirtenamtes nicht verfolgt hatte, so war ihm jetzt fast die Gelegenheit zu ernsterer und freudenvoller Wirksamkeit genommen. Jedoch scheint in ihm selbst ein höherer Ernst aufgegangen zu sein, da er seinen ersten Wohnsitz in der alten Burg Königsberg, wie erwähnt, dem Orden zurück gab, um einen neuen Wohnsitz aufzubauen, welcher seinen geistlichen Pflegebefohlenen näher stand. Sein Drittheil des Landes war ihm schon früher nach seinem Wunsche überwiesen, jetzt erhielt er noch die bereits erwähnte Entschädigung im Kulmerlande (funfzig Hufen in Windesturen) welche ihm um so erwünschter erscheinen mußten, je beschränkter sich seine Verhältnisse bei den vorhandenen Zeitumständen gestaltet hatten. Sobald aber der lezt erkochene Sieg in Bethen Ruhe verhieß, eilte er noch im Sommer 1264 seinen neuen Bischofssitz auf dem Lande, welches er statt des in Witlandsort zum Aufbau der Ordensburg Lochstät abgetretenen Stückes erhalten hatte zu bauen. Eine tiefe Bucht des frischen Haffes drang ins Land hinein. Hier an ihrem äußersten Ende, eine halbe Meile von Lochstät gründete er seine Wohnburg und nannte sie Schönewick. Noch war der Bau nicht vollendet, als ihm schon der Untergang drohte. Durch die Nachricht von dem siegreichen Kampfe der Bartener um die Burg Bartenstein ermuthigt, empörte sich schnell auch im Samlande wieder das Gebiet von Rinau. Ein Haufe der Aufrührer zog mit Ungeßüm südlich hinab, vor die Burg. Obwohl nun in dieser nur ein Ordensbruder mit einem Knechte sich befand, erwehrten diese beiden sich dennoch, da die Anstürmenden nicht gewahrten, daß die Pforte nur mit einer Klinken geschlossen, die durch den daraus hängenden Nie-

men leicht hätte aufgethan werden können. Wie mit Blindheit geschlagen, zogen sie endlich unverrichteter Sache in gleichem Ungeßüm als sie gekommen, wieder fort. Kaum aber vernahm der Komthur von Königsberg diesen Zug der Rinauer, als er eiligst mit einem Haufen daher kam, sie überfiel und alle wehrhafte Mannschaft erschlug, Weiber, Kinder und Vieh dagegen in ferne wüste Gegenden versetzte. Das Pfortlein selbst hat man noch zu Herzog Albrechts Zeiten gesehen, da es zum Gedächtniß verwahrt worden. Nun erst war Samland völlig beruhigt. Der letzte Nothschrei war verhallt. Er war unterdrückt und dumpfe Erstarrung goß eine Todtenstille über das ganze Land, das von Außen her nur noch vorübergehend bewegt wurde, indem ein Haufe Preussen, Lithauer und Sudauer ins östliche Samland verheerend einströmte, doch bald sich zurückzog und endlich Wehlau in Natangen belagerte. Vornämlich durch des wackeren Schützenmeisters Heinrich Taubadel Bemühen wurde die Burg erhalten. Da baute zum Schutze gegen solchen verheerenden Einfall 1265 der Orden im Gebiete von Tapiau die gleichnamige Burg, wo früher die Heidenburg Sugurbi gestanden.

#### §. 8. Uebersiedelungen von Preussen ins Samland. Blick auf innere Landesverhältnisse.

Von des Bischofs Thätigkeit und ihrem Erfolge weiß die Geschichte Nichts zu berichten. Man ist auch veranlaßt solchen zu bezweifeln, da er 1270 wieder sein Bisthum verließ und sich abermals nach Deutschland begab, vielleicht um Unterstützung zur Gewinnung bleibender Erfolge zu erlangen. Er kehrte aber nicht mehr zurück, indem ihn im Jahr 1274 der Tod ereilte. Zwar maßte sich nach ihm ein gewisser Hermann v. Eöln unrechtmäßiger Weise das Bisthum an, doch mußte er dem 1275 vom Pabst Gregor X. erwählten Christian v. Mülhausen weichen, der im nächsten Jahre 1276 persönlich in Preussen erschien.

Mit dem Jahre 1273 hatte sich auch der Orden wieder nach dem Falle der preussischen Heerführer im Besitze der Landschaften gesehen, welche er vor dem Aufstande inne gehabt. Es waren länger als ein Jahrzehend hindurch sehr trübe und unglückschwere Zeiten an ihm vorübergegangen, er war dem Untergange nahe gewesen und alle Kraft mußte aufgeboden werden, das Unheil zu überwältigen. Dies war jetzt der Ausdauer und der Macht seines Glaubens, daß er zur Ehre Gottes und Jesu Christi kämpfte, gelungen. Ja auch jetzt, nachdem die alten Eroberungen gesichert schienen, ruhte er nicht, sondern setzte seinen Ueberwältigungskrieg nicht allein in dem benachbarten Nadrauen, sondern auch in den entfernteren Landschaften Schalauen und später Sudauen fort, bis auch diese endlich dem ritterlichen Muthe nach mehreren Jahren

erlagen. Während derselben erhielt das verödete Samland von dorthier neue Bewohner; und Ortsnamen, wie Nadrau, Sudau, die noch vorhanden sind, schreiben sich von solchen Uebersiedelungen her. Besonders der östliche Theil nahm viele Schalauer auf. Durch die Eroberung Nadrauen's und Schalauen's erweiterte sich des samländischen Bischofs Kirchensprengel. Außerdem aber daß hin und wieder sich neben den neuen Burgen Kirchen erhoben, wie schon früher die Kirche des heiligen Nikolaus bei Königsberg, die erste christliche Kirche in Samland, geschah nicht viel für die christliche Gesittung der Neubekehrten, vielmehr versäumte man, den besänftigenden Geist des Evangeliums ihnen einzuhauchen, daher wurde der entzündliche Stoff nicht gedämpft, der in den Gemüthern der Unterjochten fort und fort gährte und nur eines Unlusses bedurfte, um die gereizte Stimmung in offenen Aufruhr übergehen zu lassen, denn jedes Elend drückte das unterjochte Volk und noch lagen die Tage der Freiheit und des Glückes zu nahe, als daß man sie vergessen hätte.

Solchen Anlaß nahm man an geringer Sache. Im Jahre 1277 verweigerte der Landmeister Konrad v. Thierberg seinem Kämmerer in Pobethen Namens Bonse, einem gebornen Samländer, die Erlaubniß, nach heidnischer Sitte des Landes sich mit zwei Frauen zu verehelichen. Erzürnt wiegelte er im Stillen das Volk gegen den Orden auf; überall bot der herrschende Widerwillen genügenden Anhalt und so breitete sich die Empörung bald über die Grenzen des Samlandes aus, aber der Mangel an kräftigen Führern verhinderte den gänzlichen Abfall. Daher gelang es auch dem vom Volke geliebten Vogt Dietrich v. Viedelau bald, die erregten Gemüther zu besänftigen und die Ruhe wieder herzustellen.

In demselben Jahre auch war der Kampf gegen die Sudauer begonnen, ein krieglustiges, kräftiges und in sich einiges Volk, welches durch die Beschaffenheit seines Landes, durch noch gegenwärtig dichte Wälder und eine Kette weitverzweigter Seen geschützt wurde. Diese Umstände verzögerten ihre Unterwerfung, so daß im Jahre 1280 noch das Samland von ihnen durch einen Streifzug heimgesucht werden konnte, der ihnen jedoch nur geringe Beute gewährte, weil die zur rechten Zeit gewarnten Bewohner noch Muße gewonnen hatten, mit ihrem Habe und Gute auf die nahen Burgen zu flüchten. Der Kampf in Sudauen selbst dauerte fort, bis der Feldherr Skomand durch den gefangenen Ritter Ludwig v. Liebenzell dem Christenthume und Orden geneigt gemacht die Taufe angenommen und dem Orden sich in Gehorsam ergeben hatte. Eben dieser Ritter war auch ausersehen, die völlige Unterwerfung der letzten Landschaft Preussen's näher herbeizuführen. Bei Wiedereröffnung des Streites traf ihn abermals das traurige Geschick, den Sudauern verwundet in die Hände zu fallen. Sie

brachten ihn zu ihrem Häuptlinge Kantegerde, der ihn früher bei Skomand kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. Dieser pflegte den Kranken bis zu völliger Genesung, ja behielt ihn hernach in seiner Wohnburg zu freundschaftlichem Umgange. Als aber bald darauf der Landmeister Konrad v. Thierberg der Jüngere Sudauen von Neuem betrat, kam ihm Kantegerde an der Hand seines Freundes des Ritters v. Liebenzell entgegen, entbot ihm Frieden und ergab sich dem Orden mit sechszeinhundert der Seinen, welche des Ritters milde Beredsamkeit und menschenfreundlicher Sinn gewonnen hatte. Ihnen gab nun Konrad v. Thierberg neue Wohnsitze im Samlande und Ludwig v. Liebenzell führte sie selbst in ihre neue Heimath. Jener Theil des alten Landes Bethen, der gegen die westliche und nördliche Küste lag und seit dem letzten Vertilgungskampfe theils von dichtem Walde bedeckt, theils öde und menschenleer geblieben war, ward ihnen gegeben und empfing seitdem den Namen des Sudauer Feldes. Mitten in demselben jedoch näher der Landspitze von Brüsterort, die Verderben drohend den westlichen und nördlichen Strand scheidet, baute Kantegerde seine Wohnburg, wo jetzt Sr. Dirschkeim steht. \*) Einige Jahre später kam ein neuer Haufen Sudauer mit ihrem Häuptlinge Gebete nach Samland und empfing im Gebiete von Wargen bei Mednicken seinen Wohnsitz. Auch an anderen Orten noch z. B. Subnicken fanden nachkommende Einzöglinge Wohnsitze. Ihre ehemalige Heimath ward eine Wüste, die bald undurchdringliches Gehölz einnahm und spät erst wieder menschlicher Bildung sich öffnete.

Mit dem Jahre 1283 nach fünfundfünfzigjährigem Vertilgungskriege befanden sich alle Landschaften Preussens in der Gewalt des Ordens und überall war ein neues Leben an die Stelle des untergegangenen getreten.

Werfen wir einen Blick auf die Bewohnerschaft des Samlandes zu jener Zeit, so finden wir in ihr als den ersten und vornehmsten Stand den der Withinge bezeichnet, der Samland eigenthümlich war und nirgend sich wieder fand. Schon zu heidnischer Zeit glänzte er durch Ansehen und Macht; in den Zeiten des Krieges und der Aufstände hatte er sich so vielfach dem Orden zu Danke verpflichtet, daß dieser ihn auch wieder vor allen durch besondere Vorrechte, welche er das große Recht nannte, ehrte. Sie bildeten die Edeln des Landes und saßen auf Edelhöfen, die sie als angestammtes Erbtheil oder Mod aus dem Heidenthume mitgebracht und als solches vom Orden bestätigt erhalten hatten (das einzige Beispiel der Art in den Grundverhältnissen Preussens) und

\*) Es mag diese Vermuthung erlaubt sein, da kein anderes Gut von so bedeutender Ausdehnung in jener Gegend vorhanden ist.

welche stets durch besondere oft sehr ausgedehnte leistungspflichtige Schenkungen (Lehngüter, Feuda) vergrößert wurden, die mit erbunterthänigen Bauern besetzt waren. Jene vererbten, ohne Einschränkung, diese anfangs nur auf die Söhne und später erst an andere männliche Verwandte. Ueber die Hintersassen in den lehns-pflichtigen Gütern übten sie hohe und niedre Gerichtsbarkeit aus, besaßen auch das Recht, sie zu veräußern doch nur an Solche, welche dem Orden die darauf haftenden Leistungen zu gewähren im Stande waren. So stand der Withing in dem doppelten Verhältnisse als Freiherr und Lehnsmann gegen den Orden da, aus dem letzteren ging seine Verpflichtung zur Landwehr innerhalb der Grenzen der Landschaft, ferner zum Kriegsdienste in weiteren Reisen außerhalb Landes hervor, ebenso zur Beihilfe beim Aufbau von Burgen und Städten oder ihrer Bewehrung. Manche mußten zur Anerkennung ihres Lehnsverhältnisses ein oder zwei Markgewichte Wachs und einen kulmischen Pfennig entrichten. Man ehrte sie endlich dadurch, daß man zu ihrer Sicherheit auf die Beschädigung oder den Todschlag eines Withings eine nicht unbedeutende Geldbuße, das Wehrgeld von sechzig Mark legte. Das Withingsrecht wurde zu Anfange nur wirklich gebornen Withingen verliehen. Im vierzehnten Jahrhundert indessen empfingen es auch andre Edle z. B. Euprecht, der Sohn des oben erwähnten sudauischen Häuptlings Gedete, selbst auch außerhalb Samlands. Doch unterschied man von den spätern die alten Withingsgeschlechter, deren Andenken der Komthur von Königsberg Berthold Brüßaven erhielt, indem er im Jahre 1299 eine Aufzeichnung derselben veranstaltete.

Den Withingen zunächst gestellt und ihnen sehr ähnlich finden wir die Freilehensleute oder Freien, stets alte Landeseingeborne oder Stammpreussen. Sie blieben durchaus von Zehntleistung und bäuerlicher Arbeit frei, daher ihr Name und wesentliches Unterscheidungsmerkmal, im Uebrigen waren sie Lehensleute, denn ihre Güter vererbten nur in männlicher Linie von Vater auf Sohn und fielen beim Aussterben an den Orden zurück. Selten hatten sie Hintersassen, und diese waren dann nicht an die Scholle gebunden; wiewohl stets zu bäuerlichen Diensten verpflichtet. Hohe Gerichtsbarkeit besaßen sie nie, die niedern zuweilen. Sie leisteten Kriegsdienste sowohl auf Kriegszügen als bei der Landwehr, ebenso Burgdienste bei Bauten, oft auch andre noch besonders bestimmte Dienste. Auf solche Bedingungen erhielten die ausgewanderten Sudauer ihre Güter in Samland.

Nächst diesen beiden Ständen finden wir den in Samland besonders sehr zahlreich verbreiteten Stand der Kölmer, die ihren Namen von jener in der preussischen Landesgeschichte so wichtigen

und berühmten kulmischen Handfeste erhielten, deren Rechtsbestimmungen nicht allein für die Stadt Kulm blieben, sondern auf viele Städte, ja endlich auch auf viele Landbesitzungen übertragen wurden. Anfänglich wurde das kulmische Recht gewiß nur den deutschen Einzöglingen verliehen. Daß solche damals schon zahlreich im Samlande sich angesiedelt hätten, dürfte wohl zu bezweifeln sein, da die Kriegstürme so friedlichem Geschäft nicht hold waren. Dennoch finden wir einen so zahlreichen Kölmerstand im Samlande, daß augenscheinlich wird, wie man schon frühe auch den preussischen Eingebornen, um sie anzuziehen, das kulmische Recht verliehen, obwohl diese für gewöhnlich wohl zu bäuerlichen Hintersassen bestimmt waren, wenn sie dem Volke angehörten. Zum wesentlichen Kennzeichen des kölmischen Gutes gehört nun Zehntpflichtigkeit, von jeglichem Pfluge einen Scheffel Roggen, von jeglichem Haken Landes (20 Morgen kulmischen Maaßes) einen Scheffel Weizen, ferner in der Regel Zinspflichtigkeit, nämlich zwei Markpfund Wachs und ein kölmischer Pfennig oder fünf thornsche oder elbingsche Pfennige. Der Zehnte fiel an den Bischof, der Zins an die nächste Ordenskämmerei. Außerdem leistete das kölmische Gut gewisse Kriegsdienste, auch konnte der Kölmer Bauern auf seinem Grundstücke haben.\*) Uebrigens ihnen aber auch den Freilehensleuten war noch der Stand derer, welche ihre Güter auf ununterbrochenes Erbrecht aber doch mit Zehntpflichtigkeit besaßen.

Die Bauern, Hintersassen oder Untersassen bildeten endlich den letzten Stand der Landbesitzer. Sie stammten entweder aus dem Volke oder aus edlern Geschlechtern, welche die Macht des Siegers in das Abhängigkeitsverhältniß zurückgedrängt hatte. Sie lebten in Dörfern und dann unter dem Schultheißen (Schulzen) oder in einzelnen Höfen, entweder unmittelbar dem Orden unterthänig und scharwerkspflichtig oder mittelbar, indem sie zu freien Gütern gehörten und den Gutsherrn ihre Dienste leisteten, welche in einem Zehnten, in Scharwerks- und Frohnarbeiten, Wachdiensten, Kriegsdiensten und dergl. bestanden. Gutsunterthänige Bauern konnten ihre Güter verlassen und auf andre gehen, so daß ihnen also persönliche Freiheit nicht mangelte und ihr Zustand nicht mit dem der Leibeigenschaft verglichen werden darf.

Wenn so die Verhältnisse der Landbewohner im Geiste der Ordnung geregelt erscheinen, so kann von Stadtbewohnern um diese Zeit noch nicht viel die Rede sein. Von den wenigen Städten,

\*) Hierin ist der Grund zu suchen, daß in manchen Dörfern noch jetzt ein Kölmer gefunden wird, während die übrigen Bewohner dem bäuerlichen Stande angehören.

welche zum Samlande gehören, hatte erst Königsberg seinen Ursprung gewonnen, wie früherhin erwähnt worden ist.

Die Verwaltung der Landschaft lag während der ersten Jahre nach ihrer Eroberung in den Händen des Komthurs von Königsberg. Sehr bald aber wurde von Seiten des Ordens ein Vogt ernannt, dem die oberste Leitung aller das Samland betreffenden Verwaltungsangelegenheiten oblag. Unter ihm standen die auf den erbauten Burgen sitzenden Pfleger und Kämmerer, welche den Zins einsammelten, überhaupt die nächste Aufsichtsbehörde bildeten. In den bischöflichen Besitzungen wurde eine ähnliche Einrichtung getroffen, nur hörte das Amt eines Vogts von Samland bald auf und es ward wieder mit dem des Komthurs von Königsberg vereinigt. Demnach befanden sich im Bischoftheile zu Fischhausen eine Vogtei, zu Laptau, Powunden und Thierenberg dagegen Kammerämter; in dem Ordenstheile aber zu Lochstät und Schaken Pflegerämter, zu Pobeten, Rudau, Wargen, Waldau, Kaimen, Kremitzen Kammerämter.

Ueber das innere Volksleben sind wir nicht belehrt. Unter dem Geräusche der Waffen konnte dieses aber auch im Wesentlichen keine Veränderung erleiden und für des Volkes Bildung war, wie wir gesehen, bisher noch wenig gethan. Jetzt dachte sowohl der Bischof als auch der Orden der religiösen Bildung passende Pflanzstätten zu gründen und so entstanden die ersten Kirchen unter dem Schutze der Burgen. Wir dürfen vermuten, daß dieselben in jener Zeit nur noch erst Kapellen der Burg waren, aber schon von Plebanen oder Pfarrern versehen wurden. \*)

Bischof Christian von Mühlhausen scheint überhaupt thätiger als sein Vorgänger gewesen zu sein. Er hatte seine Wohnburg in Schönewick nicht allein von Neuem eingerichtet, sondern in derselben auch eine Kathedrale aufgebaut, ebenso Kurien für sechs Domherrn erbaut, die mit ihm das heilige Amt verwalten sollten. Durch eine Urkunde vom ersten Januar des Jahres 1285 gründete er nun das samländische Domstift, welches sechs Domherrn in sich fassen sollte. Eine ernste bischöfliche Gesinnung spricht sich in den Worten der Stiftungsurkunde aus, worin er sagt: Es gezieme ihm als Bischof, was Gottes ist vielmehr zu besorgen, als was das Seine wäre, deshalb auch wünsche er, daß der Schmuck der Kirche im Bisthum Samland und die Anbetung Gottes sich mehre;

\*) Urkundlich läßt sich aus dem dreizehnten Jahrhunderte das Vorhandensein der Kirchen noch nicht nachweisen; erst aus der ersten Hälfte des vierzehnten finden wir Andeutungen davon, indem 1321 die Plebane von Rudau, Mebenau, Pobeten, Germau, Fischhausen vorkommen, 1335 und 1342 dessen aus Thierenberg Erwähnung geschieht. 1320 wird Petrus von Arnau genannt. In der ältesten Zeit waren diese offenbar die Hintersassen jenes.

bisher habe das Bisthum noch eines Kapitels entbehrt, deshalb stehe in demselben der Glaube noch so schwach, kein Fortschritt hätte erlangt werden können; jetzt wähle er sechs fromme Männer aus der Zahl der Ordensbrüder zu Domherrn, damit der christliche Glaube befestigt und zum Gedeihen gebracht würde. Als den Zweck der Stiftung spricht er in einer zweiten Urkunde vom 7. April 1294 es noch deutlicher aus, daß die unter vielem Blutvergießen gestiftete junge Pflanzung des Glaubens im Samlande nicht wieder von Neuem zu Grunde gehe, sondern vielmehr durch die Bemühungen der Diener des Herrn zu neuem und freudigem Wachstum, gefördert würde. Diese eben erwähnte Urkunde stellte er nach emsiger Berathung mit dem Hochmeister Konrad von Feuchtwangen zu Mühlhausen in Thüringen aus, wohin er sich schon im Jahre 1289 begeben und starb auch bald darauf an demselben Orte.

Es läßt sich annehmen, daß nun durch die neue Einrichtung nicht allein die Verwaltung des bischöflichen Landestheils, die im Wesentlichen der in dem Ordenstheile nachgebildet, regelmäßiger von Statten ging, sondern daß auch für das Kirchenwesen ein frischeres Leben angeregt wurde. Die Domherrn waren fromme und gebildete Männer, nicht ohne wissenschaftlichen Sinn und blieben nicht ohne Einfluß auf die Plebanen.

Mit dem Auslande kam Samland nicht in Berührung, nur vermuthen läßt sich, daß sobald die Kriegsstürme ruhten, der Handel auch hier ein regeres Leben entwickelte. Der Haupthandelsort Preussens Elbing, in genauer Verbindung mit Lübeck lag zwar nicht in Samland selbst, doch ist es gewiß, daß es über diese Stadt östlich nach Nowgorod und dem Morgenlande, westlich nach Lübeck, Deutschland und den Niederlanden seinen Bernstein entsandte, der freilich jetzt nicht mehr der Küstenbewohner freies Eigenthum war, indem der Orden ihn als Regale behandelte und nur dem Bischof ein Drittel des Gewinnes zukommen ließ. Sobald das Land beruhigt war, lernte der Orden die Wichtigkeit des Bernsteins immer mehr erkennen, daher er bald größere Aufmerksamkeit auf seine Gewinnung verwandte und neben dem Pfleger, der in Lochstät seinen Sitz hatte, auch einen Oberaufseher über den Bernsteinewinn, einen Bernsteinmeister oder Herrn ansetzte. Dieser sammelte ihn und sandte ihn dem Großschäffer in Königsberg, der für seinen weiteren Absatz zu sorgen hatte.

#### §. 9. Neue Gährung im Lande. Weitere Entwicklung der bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse.

Nachdem 1285 die Sudauer besiegt und so Preussen erobert war, erhoben die deutschen Ordensritter, ihres Gelübdes, welches sie zum Kampfe gegen die Ungläubigen verband, eingedenk, ihr

Schwert gegen die heidnischen Samaiten und Lithauer, deren Wohnsitze nördlich und östlich das Preussenland umgaben. Zu diesen Kriegszügen mußten auch Samlands Bewohner nach ihren Verschreibungen die Heeresfolge leisten. Sie wurden für die Kultur des Landes lästig, da sie jährlich sich erneuten, überdies auch zuweilen den Zorn der Feinde reizten, welche durch Schalauen bis hieher strömten und das Land verheerten. Der Anblick des gegen ihre Unterdrücker siegreichen Volkes, den der lithauische Kampf gewährte, weckte den alten Geist der Freiheit auch wieder im samländischen Volke und hier und dort ereigneten sich aufrührerische Bewegungen. Nun trug es sich zu, daß kurz vor dem h. Pfingstfeste des Jahres 1295 einige kampflustige Ritter aus Samlands und Natangens kriegspflichtigem Volke eine Schaar gesammelt, mit ihr einen Zug nach Garthen (Grodno) in Lithauen unternommen, jedoch keinen Erfolg errungen hatten. Kaum war diese Schaar mit Groll im Herzen zurückgekehrt, als unerwartet und schleunig der Landmeister alle wehrhaften Männer abermals zur Heerfahrt aufrief. Dieser neue Aufruf aber ließ die Last der fortwährenden Kriegszüge schwerer empfinden, als sonst, und es entstand ein Unmuth und eine Erbitterung, die endlich in eine ernste Verschwörung ausarteten. Zuerst in Natangen traten die entschlossensten und angesehensten Männer zu geheimer Berathung zusammen; die Häuptlinge wurden erwählt und so im Stillen alles zur offenen Empörung bereitet. Auch eilten Botschafter ins nahe Samland, um dort die Vornehmern für den Racheplan zu gewinnen, durch sie ward das Volk von dem Unternehmen unterrichtet und überall sah man die eifrigste Rüstung, wie die Ordensritter glaubten, zu der gebotenen Heeresfolge. Der eigentliche Plan ging aber dahin, zuerst die dem Orden treu ergebenen Withinge, dann die Ordensritter und überhaupt die Christen zu ermorden. Naudiot, ein kühner Jüngling aus dem Withingengeschlechte hatte sich in geheimer Versammlung zum Kriegshauptmanne wählen lassen, jedoch nur in der Absicht, um sich und die Ordensritter vor der drohenden Gefahr zu retten. Schon war in Natangen der Aufruhr ausgebrochen, für Samland der Tag festgesetzt, an welchem dasselbe hier geschehen sollte. Jedoch am Tage vorher, begab sich Naudiot auf die Ordensburg Königsberg, auf welcher sich eben der Hochmeister Konrad von Feuchtwangen befand und offenbarte dort den ganzen Plan nebst seinen Urhebern und Leitern. Eiligst bemächtigte man sich derselben und führte sie auf die Burg nach Königsberg. Als nun am vierten Tage nachher ein allgemeines Landgericht gehalten, eines Jeden Schuld geprüft worden, da büßten sämtliche Häupter der Verschwörung ihre Schuld mit dem Leben, dagegen sahe Naudiot seine Treue durch die Schenkung der Besitzungen seines Vaters Todute im Gebiete von Laptau mit

Namen Molleyne belohnt, welche dieser verloren hatte und trat so in den Stand der Landesedeln zurück. Auch andre wurden auf ähnliche Weise für ihre bewiesene Anhänglichkeit belohnt.

Aus demselben Jahre 1295 schreibt sich auch wahrscheinlich der Ursprung eines alten Denkmals her, welches der Wanderer, wenn er von Königsberg nach Fischhausen reiset, auf dem Wege findet und nach dessen Bedeutung er sinnend forscht. Obgleich diese verschiedentlich gegeben wird, scheint folgende allerdings die vorzüglichste und wahrscheinlichste zu sein. Bei den Kriegszügen der Ordensritter fanden sich oft thatenburstige und kriegslustige Kämpfer als Parteigänger ein. Unter ihnen hatte ein gewisser Martin Golin aus Kulm sich durch kühne Thaten und treue Anhänglichkeit an den Orden einen hohen Namen erworben. Mit gleichgesinnten Freunden vereint zog er hin, wo Gefahr drohte und manchen kühnen Strauß bestand er siegreich, manchen Ehrendank erwarb er sich vom Orden. Um diese Zeit soll er im Samlande auf der Burg Konowedit am Ufer des frischen Haffes seinen Wohnsitz gehabt haben. Als nun der Aufstand gährte, zog er mit vier treuen Kämpfern Konrad Dyvel aus dem medenauschen Gebiete, Stobemel, dem Sudauer Kudare und dem Pogesanier Nakaim nördlich ins Sudauerfeld, denn auch die Bewohner dieser Gegend hatten an der Verschwörung Theil genommen; dort gewann er reiche Beute und kehrte von seinem Streifzuge zurück. Ermüdet von der Last des Raubes rastet er mit seinen Gefährten in dem Walde unfern seiner Wohnung, aber bald naht die Rache. Ein Haufe jener beschädigten Sudauer ist unter dem Schutze der Waldung ihnen nahe gekommen, bricht plötzlich hervor und stürzt sich auf die Unbeforgten; die Beute geht verloren, die vier Gefährten fallen unter den feindlichen Streichen, nur Martin Golin entkommt der Gefahr. Schwer betrübt legte er nachher die vier Kampfgenossen in ein Grab und bezeichnete die Stelle durch ein schwarzes Kreuz. Jedoch später soll der Landmeister Reinhard von Quersfurt zum Ehrendenkmale eine hohe hölzerne Säule mit den Bildern der vier Gefallenen an diesem Orte aufgerichtet haben und jetzt schauen die bärtigen helmbedeckten Antlitz von der Vierbrüdersäule in der Kapornischen Heide ernst auf den Wanderer hernieder \*).

Der nun gedämpfte Unmuth der Samländer hatte vielleicht auch in manchen Unregelmäßigkeiten seinen Grund gefunden, welche aus der fünfjährigen Abwesenheit des Bischofs Christian hervorgehen mußten. Dieses veranlaßte nun den anwesenden Hochmeister

\*) Eine würdige Erneuerung wäre in der That sehr wünschenswerth, da unsere Gegend überdies an Denkmälern der Vorzeit so arm ist und diese stets ihren eigenthümlichen Werth behalten.



Konrad v. Feuchtwangen in Gemeinschaft mit dem neuen Bischofe Siegfried von Keinstein oder von Regenstein besonderes Augenmerk auf Samland zu richten. In dem Hauptthause zu Elbing wurde ein großes Kapitel gehalten, welches sich vorzüglich mit den Verhältnissen desselben beschäftigte. Die in den letzten Jahren gemachten Veränderungen, Verleihungen und Schenkungen wurden genehmigt, die treu gebliebenen Bewohner mit besonderen Vorrechten ausgerüstet, den Withingen namentlich ein freies Erbrecht in männlicher Linie verliehen und dadurch die Natur des Lehnverhaltnisses geändert. Hier entsprang auch der Gedanke zu jenem schon erwähnten Verzeichnisse der „alten und ersten Withinge,“ welches der Komthur von Königsberg Berthold Bruhaven zum Ehrengedachtnisse des wichtigen Geschlechtes anfertigen ließ, damit ihre vielfachen Verdienste um den Orden und die Sicherheit der Kirche der Nachwelt aufbehalten werden und ein Vorbild rühmlichen Nachehers gewähren sollten. Auf diesem Kapitel bestätigte der Hochmeister endlich noch die früher schon erwähnte Einrichtung des samländischen Domstiftes am 13. Mai 1296, nachdem er schon einige Wochen früher als Beweis seiner Gunst und eifrigen Für-sorge für das Gedeihen der Kirche dem Domkapitel das Patronatrecht über die Pfarrkirche der Altstadt Königsberg verliehen und die Erlaubniß gegeben hatte, daselbst eine neue Kathedrale zu erbauen. In der That konnte die kleine Kirche der bischöflichen Burg, deren geringer Umfang sich noch jetzt aus den vorhandenen und zu wirtschaftlichen Zwecken verwandten Ringmauern erkennen läst, nicht dazu dienen als Kathedrale den Glanz des Bisthums zu erhöhen. Sie trug offenbar die Zeichen der ärmlichen drückenden Verhältnisse an sich, unter denen sie entstanden war. Bald auch machte das Domkapitel von der ihm gewordenen Vergünstigung Gebrauch, denn schon im Jahre 1302 finden wir in der Altstadt nahe dem Thore, welches in die Neustadt oder den Lobenicht führte, der i. J. 1300 sein Stadt-Privilegium von Berthold Bruhaven als stellvertretendem Landmeister empfangen hatte, die dem h. Adalbert geweihte Kathedrale und neben ihr die Kurien der Domherren, nicht minder die Domschule.

Schon hieraus läst sich auf den regeren Sinn des Bischofs Siegfried von Keinstein und den größeren Eifer für die Belehrung des Volkes schließen, in welchem das Heidenthum mit seinem finstern Aberglauben noch sehr fest gewurzelt stand, aber wir werden darin befestigt, wenn wir hören, daß er von Seiten seines Metropolitens, des Erzbischofs Isarn von Riga, sich lobender Anerkennung dafür erfreuen durfte.

Auch für das Emporkommen des Landesanbaues geschah Manches, wie die noch zahlreichen Verschreibungen von Güterverleihungen bezeugen. Deutsche wanderten zahlreich ein und trugen so zu der

Anpflanzung christlicher Bildung und deutschen Lebens vieles bei. Durch sie entstand auch die zweite Stadt im Samlande, indem sie sich unter den Schutz der bischöflichen Burg Schonewiek begab und dort so zahlreich ansiedelten, daß im Jahre 1305 ihnen das Stadt-Privilegium gegeben werden konnte. Anfänglich führte die Stadt den Namen der Burg, in späteren Zeiten jedoch nannte sie sich Bischoveshusen, woraus abgekürzt der jetzige Namen Bische- oder Bischhusen (Fischhausen) entstand, der also keineswegs seinen Ursprung in der Lage an dem fischreichen frischen Haffe sucht. Aber auch Stammpreussen erhielten wüste Landstrecken zum Anbaue und nicht selten auch deutsches Recht, welches sonst nur die deutschen Einzöglinge erhalten hatten.

Bald nach dieser Zeit im Jahre 1309 ereignete sich die für die Verhältnisse des ganzen Preussenlandes höchst einflureiche Verlegung des Ordens-Hauptthauses von Venedig nach Marienburg an der Rogat, mitten in jener gesegneten Niederung, welche der schon verstorbene Landmeister Meinhard von Querfurt durch Eindämmung den überströmenden Fluthen entrispen hatte. Siegfried von Feuchtwangen hieß der Hochmeister, der hier zuerst seinen Wohnsi aufschlug, jedoch nicht lange den Segen solchen Unternehmens genießen konnte, da er im Jahre 1311 schon starb und Karl Bessart von Trier die stolze Hochmeisterburg überlassen mußte. Während der Regierungszeit dieses Mannes, der um des Landes Gedeihen und Wohlfahrt eifrigst bemüht war, brach 1313 nach mehrjährigem Mißwachs eine furchtbare Hungersnoth aus, welche nicht allein das ganze Preussenland, sondern auch Litauen, Polden und Kurland mit unsäglichen Leiden erfüllte, indem sie drei volle Jahre anhielt. Die furchtbarste Noth drückte zumal die Landbewohner und man erzählt, daß nicht allein die widerlichsten Nahrungsmittel genossen, sondern daß auch selbst entsefliche Mordthaten sich ereignet haben, um mit dem Fleische der Erschlagenen den gierigen Hunger zu stillen und das klägliche Leben zu fristen. Den Schrecken der geangsteten Menschheit vermehrte noch ein Komet, der in jener Zeit sich sehen ließ und nach welchem anhaltender Regen nebst Kälte, die Ernte abermals verbarb. Die Hungersnoth aber stieg auf einen entseflichen Grad, als auch der Heering, eine gesuchte und nicht allein für die Strandgegenenden ergiebige Nahrungsquelle, sich von den Kuften der Ostsee hinwegzog und den Fischern ihr saueres Tagewerk unbelohnt ließ. Unter solchen Umständen mußten Seuchen und pestartige Krankheiten sich erzeugen. Sie fehlten auch nicht und wutheten besonders unter den Landbewohnern, bei welchen das Elend auf den höchsten Gipfel stieg. Viele unterlagen dem Tode durch Krankheit, viele auch durch Hunger und eine Menge nützlicher und betriebsamer Menschen schwand dahin, so daß in manchen Gegenden es selbst an

Händen zur Bestellung der Aecker mangelte. So waren dem Gedeihen des Landes tiefe Wunden geschlagen; sie zu heilen blieb der Hochmeister stets bemüht. Noch während der schrecklichen Jahre zog er lithauische Einzöglinge ins Land, obgleich der Vertilgungskampf gegen ihr Volk fortwüthete, und gab ihnen friedliche Wohnplätze in den verwüsteten Gegenden. Unter solcher Fürsorge erholten sich wie die übrigen Landschaften so auch Samland allmählig von seinen furchtbaren Leiden. Nicht minder als der Ordenstheil hatte der bischöfliche gelitten. Auch hier ward gemildert und geheiliger geordnet, was durch diese böse Zeit aufgeregt und verwirrt worden war. Mitten unter solchen Bestrebungen trat der Bischof Siegfried von dem Schauplatze des Lebens im Jahr 1318 ab und erhielt Johannes I. Clare, der bisher das Amt eines Dekans des samländischen Domstifts bekleidet hatte, zum Nachfolger, doch scheint er erst kurz vor 1321 mit dem Bischofsstabe geschmückt zu sein. Es war ein Mann von hoher Geistesbildung, tiefem christlichen Sinne, redlichem Streben für seinen hohen Beruf und unerschütterlichem Muth, dazu gewandt in Vollführung schwieriger Geschäfte und durch seine frühere Stellung mit den Verhältnissen im Samlande genau bekannt und so eignete er sich in der That ganz dazu, in demselben ein neues und reges Leben anzufachen. Auch genoß er seiner Vorzüge wegen hohes Ansehen bei seinen Zeitgenossen, welches ihn der ausgezeichneten Stellung als Prälat würdig machte.

Vorerst allerdings wandte er sein Augenmerk auf die äußeren Verhältnisse des Bisthums, die ihm mancherlei Ursache zur Beschwerde gaben. Deshalb trat er noch im Jahre 1321 mit einer Klageschrift\*) gegen den Orden hervor, der sich bedeutende Eingriffe und Schmälerungen der landesherrlichen Rechte des Bischofs erlaubt hatte. Er klagte, daß Güter und Besitzthümer, welche der samländischen Kirche oder dem Bischofe und Kapitel gehörten, gewaltthätiger und unrechtmäßiger Weise entfremdet, bei dem Tausche des Gebietes von Sabenow\*\*) ihm der Bernsteingewinn entzogen wäre, überdies der Komthur von Königsberg Berthold von Brühaven ihm Güter in Lauthen bei Königsberg, Grafelauke (Kreislacken) und Schadewinkel entzogen habe. Diese, wie einen Theil der Pregelinseln fordere er zurück, auch sei die Kirche bei dem Tausche der beiden bei Medenau gelegenen Güter Boiscainis

\*) Sie ist abgedruckt bei Gebser und Hagen Dom zu Königsberg. Abth. I. S. 71. ff.

\*\*) Dieses Gebiet läßt sich nicht mehr nach seiner Lage angeben. Wahrscheinlich lag es in der Gegend des heutigen Pillau oder auf der Nehring und gehört zu den am Meeresstrande verschwundenen Orten, wie das in den alten Amtsbüchern des Hauses Lochstädt noch oft genannte Dorf Scheut auf der jetzigen Nehringsspitze.

und Surfienis gegen das Dorf Ravita hintergangen, desgleichen hätte man dem Bischofe und dem Kapitel die Fischerei im frischen Haffe\*) an dem Peyer Walde verkürzt, diese fordere er zurück, so wie auch den dritten Theil des Landes Wogrim nebst dem Bernsteine, der daselbst gefunden würde; ferner seien Güterverleihungen zu Zeiten des Bischofs Christian und in dessen Abwesenheit ohne Zustimmung des Kapitels geschehen und das heilige Feld, welches doch dem Bischofsantheile des Landes zugesallen sei, noch immer nicht übergeben, das Landes-Wachgeld, welches die ermländische und pomesanische Kirche erhielten, werde der samländischen vorenthalten, obgleich es der Orden doch jährlich mit siebenzig Mark eintreibe; ja dieser wäse sich sogar in der Diöcese geistliche Gerichtsbarkeit an und bedrücke den Bischof mit Kriegsunkosten, obgleich er verpflichtet sei, für den doppelten Länderbesitz dieselben allein zu tragen. Er begehrte Ersatz und Herstellung seiner Rechte, so wie endlich noch die richtige Abgrenzung des bischöflichen und des Ordensgebietes, den dritten Theil der kurischen und Danziger Nehring, Antheil an allen Pregelinseln, überhaupt Herstellung und Gewährung aller dem Bischofe und seinem Kapitel entfremdeten oder noch vorenthaltenen Rechte und Nutzungen.

Diese schwere Anklage war nicht ohne Grund geschehen, weshalb die Gebietiger des Ordens, der Landmeister Friedrich von Bildenberg, der Komthur von Königsberg Heinrich von Eisenberg und der Vogt von Samland Hugo von Ulmenhausen sich beeilten, des Bischofs ernstlichem und begründetem Begehre zu entsprechen. Das heilige Feld wurde getheilt und genau begrenzt. Die Gegend von Gernau fiel dem Bischof zu; sie schloß die Brantstade, wie es in der Urkunde\*\*) heißt, die alte Opferstätte in sich und erstreckte sich bis ans Meer, wo auf der einen Seite der Fluß Lasse, (bei dem heutigen Lesnicken) sich ergoß, doch überließ der Bischof für seine Lebenszeit seinen Antheil dem Orden zur Nutzung der Wiesen und der Weide unter der Bedingung, daß seine Leute im ungestörten Besitze des Thirgen blieben und gemeinschaftlich mit den Ordensleuten oder auch allein den Bernstein einsammeln und fischen durften, wie sie von Alters her gewohnt gewesen, doch sollten sie ersteren nur dem Bischof und seinem Offizial verkaufen dürfen. Diese Abtretung wurde noch besonders verbrieft, zur Ergänzung des dritten Theiles aber mehre Güter dem Bischof übergeben, wie Lauth, Papselau, Wangnicken, Antheil an den Pregelinseln bei Burg Arnau und die Hälfte der Insel Vogts-

\*) Die Urkunde sagt: in recenti stagno und deutet dadurch unteugbar auf die jüngere Entstehung dieses Theils des Haffes hin.

\*\*) Siehe diese vollständig bei Gebser a. a. O. S. 76. ff. Gebauer, Samland.

werder, welche der Altstadt Königsberg gegenüber lag und nun bebaut zu werden anfang, wogegen die alten Tauschverträge, Güterverleihungen und Verschreibungen erneuert und bestätigt wurden, nur die Theilung der beiden Nehrungen blieb noch aufgeschoben, doch erhielt der Bischof dafür die Summe von dreihundert Mark, sowie eine andere von sechshundert Mark als Darlehn. Er entsagte allen ferneren Klagen und so ward der Streit in friedlicher Weise, wie es edeln Gemüthern geziemte, geschlichtet. Neue Sorgfalt für Anbau des Landes, Belebung des Ackerbaues und der Viehzucht war die nächste Frucht dieses Vergleiches. Wüste Strecken wurden auf Zins ausgethan und der friedlichen Bearbeitung emstiger Menschen übergeben, so daß mehr und mehr sich das Samland dem Todeschlummer entwand, in welchen es die harten Kämpfe des verfloffenen Jahrhunderts gelegt hatten. Vereinte sich in diesem Bestreben die landesväterliche Gesinnung des Bischofs mit der des Hochmeisters Werner von Orseln, so blieb es dem geistlichen Oberhirten allein vorbehalten, auf den Anbau des innern Lebens in den Gemüthern der ihm anvertrauten Gläubigen hinzuwirken. Sein Herz war nicht kalt und empfindungslos dafür. Aber sollte es gedeihen, sollte eine lebendige, kräftig wirkende Saat in die Gemüther gestreut werden, so mußten diejenigen Männer, denen die Seelsorge anvertraut war, in ihm fest stehen und sich durch Bildung und christliche Gesinnung auszeichnen. Auf den meisten Burgen befanden sich Plebane oder Pfarrer, denen zwar noch nicht bestimmte Kirchsprengel zugewiesen waren, die aber die geistliche Pflege den Nahwohnenden darbrachten. Um diese nun für ihr Amt mehr und mehr zu befähigen und zu begeistern, gründete er 1327 eine Diöcesan-Bibliothek. Andererseits suchte er durch die Jugend dem Christenthume größeren Eingang zu schaffen und wählte den richtigen Weg der Jugendbildung, die er sich ernstlich angelegen sein ließ. Vorzüglich waren es die Schulen der Städte Königsberg, welche sich seiner treuen Obhut erfreuten. Daß damals auch schon auf dem Lande sollten Schulen angelegt sein, läßt sich zwar noch bezweifeln, wohl aber darf angenommen werden, daß die junge Stadt Fischhausen, die unter den Augen des Bischofs sich erhoben hatte, eine solche erhielt.

Seinen christlich frommen Sinn und seine oberhirtliche Fürsorge bethätigte er endlich noch dadurch, daß durch ihn unter frommer Mithilfe des edeln Hochmeisters Luther von Braunschweig eine neue Kathedrale auf dem Vogtswerder, der jetzt Kneiphof (oder Kneiphof) genannt wurde, sich erhob. In einfachem edelen Style steht sie noch da, ein Denkmal einer längst vergangenen glaubensvollen Zeit und eine herrliche Zierde der Stadt, in deren Mitte sie prangt, wenngleich es nicht vergönnt gewesen ist, sie durch den

Schmuck zweier Thürme zu vollenden.\*) In einer andern Form als zur Zeit ihrer Begründung wird nun seit dreihundert Jahren der Glaube in ihren geweihten Räumen verkündigt und bethätigt, geschwunden ist ihre Bestimmung, als Hauptkirche des Landes zu glänzen, dennoch durfte der Name Johannes des Ersten, ihres Begründers, mit hohem Ruhme genannt werden, als vor wenigen Jahren die Menge der Gläubigen sich in ihr versammelte, dem Herrn für ihr halbtausendjähriges Bestehen Dank und Ehre zu bringen. Das Jahr 1333 bezeichnet ihr Entstehen. Nach zwei Jahren war der Bau so weit vorgeschritten, daß die Einweihung erfolgen konnte. Auch Luther von Braunschweig erschien dort, weil die Kriegstürme gerade schwiegen, um sein Dankgebet zu verrichten. Hatte er doch so innigen Antheil an dem Baue des Gotteshauses genommen und dieses auch durch reiche Beihilfe bethätigt. Aber er kehrte nicht mehr heim in seine Wohnburg am Nogatstrom, denn schnell ereilte ihn hier nach wenigen Tagen der Tod. Die erste Feier, die in dem neubauten Gotteshause geschah und das Gemüth des frommen Bischofs schmerzlich berühren mußte, war die Bestattung des edlen Mitbegründers. Noch jetzt liegt sein Grabstein im Chore. Johannes aber wirkte noch neun Jahre im Segen des Herrn und bezeichnete auch diese durch frommen Eifer und durch Handlungen der Liebe, bis er am Ende des Jahres 1344 aus dem Zeitlichen abgerufen wurde und neben Luther unter dem hohen Gewölbe des Chores seine irdische Ruhestätte fand. Auch seinen Grabstein bewahrt noch heute das ehrwürdige Gotteshaus.

Während der langen und gesegneten Regierung des entschlafenen Bischofs befand die Verwaltung der Ordensheile des Samlandes sich ebenfalls in wackern Händen. Die Hochmeister Werner von Orseln, Luther von Braunschweig, Dietrich von Altenburg hatten mit landesväterlicher Fürsorge die Blüthe des Landes zu heben gesucht, nur traten die unaufhörlichen Kriegsfahrten gegen die Lithauer, Samaiten und Polen hindernd entgegen. Der Segen des Friedens fehlte der guten Saat zum fröhlichen Gedeihen. Was halfen also die wohlgemeinten Besetzungen wüster Flecken, wenn der Kriegsturm fern von den Grenzen des heimischen Bodens unzählige kräftige Armen aufrieb? — Werner'n von Orseln war es zuerst auch gelungen das verödete Romove zu besetzen, vor dem noch eine unwillkürliche Ehrfurcht und Scheu die Herzen der Stammpreussen erfüllte. Ein treu bewährter Mann aus ihrer Mitte, Stagote aus Rinau, überwand sie zuerst und siedelte sich auf der Feldmark von Romove an. Mitten aus seinen

\*) Ein Thurm fehlt ganz und auch der andere ist offenbar nicht vollendet, wie der Augenschein lehrt.

gesegneten Bemühungen riß aber plötzlich den edeln Hochmeister 1330 der Mordstrahl des entarteten Ordenbruders Johann von Endorf. Ihm folgte der uns schon bekannte Luther, Herzog von Braunschweig (1331—34), dessen rege Theilnahme für die Gründung der Kathedrale auf dem Kneiphofe wir erfahren haben. Nicht minder unterstützte er des Bischofs Bemühungen für die Bildung der Jugend. Gleichthätig für diesen heilsamen Zweck zeigte sich sein Nachfolger Dietrich von Altenburg (1335—41). Aber auch ihn noch sah der Bischof dahinscheiden, ja endlich mußte er Zeuge der Geistesverwirrung des Hochmeisters Ludolf König von Weizau (1342—45) werden, dessen unglücklicher Kriegszug nach Lithauen die unheilbare Schwermuth hervorrief, welche ihn untüchtig machte, in die Verhältnisse des Landes fördernd und entwickelnd einzugreifen. Neues Leben aber erhob sich unter Heinrich Dufemers von Arfberg (1345—51) thätigen Bemühungen um die Landeskultur. Eine ansehnliche Zahl neuer Dörfer entstand in den Jahren 1346 und 1347; man belohnte noch die Verdienste der Voreltern in den Nachkommen; jedoch fing man jetzt auch an, das ehemals nur auf Samland beschränkte Withings-Privilegium außerhalb seiner Grenzen zu verleihen. Königsberg erblühte herrlich und trat neben Thorn, Danzig, Elbing in die Reihe der blühenden Handelsstädte Preussens, so daß das bürgerliche Leben einen größeren Schwung gewann.

#### §. 10. Fortgesetzte Kämpfe mit den Lithauern. Die Schlachten bei Labiau und bei Rudau.

Während dieser friedlichen Bestrebungen hatte übrigens der rauhe Klang des Krieges nicht geschwiegen. Ein tapferes und kriegerisches Volk wohnte in Samaiten und Lithauen. Wie lange sich schon daher die Kriegsfahrten des zum Kampfe wider die Heiden verpflichteten Ordens dorthin gewendet hatten, wie viel Ströme christlichen und heidnischen Blutes schon geflossen waren, wie viel edle Ritter und tapfere Keisige sich dort die Ehrenfrone des Märtyrertums erkämpft hatten, — immer noch stand das Volk unbezwungen und kampfbereit da, ja wartete den Feind nicht erst in den Grenzen seines Landes ab, sondern forderte ihn in seinem eignen Gebiete zum Streite heraus. An seiner Spitze standen jetzt seit Gedimin's Tode die Großfürsten Dgierd und Rynstutte, gleicher Weise von Kriegslust wie von Haß gegen den Orden erfüllt.

Das Samland, welches nur die Wildniß in Schalauen von Samaitens Grenze trennte, stand den räuberischen Einfällen offen, und erlitt durch sie die schmerzlichsten Verluste. Unzähliges Eigenthum ging verloren, friedliche Wohnungen sanken in den Schutt unter der Brandfackel der rohen Horden, die Menschen erlagen heidnischem Greuel oder mußten in fremde Gegenden folgen. Ein

solcher Einfall erneute sich im Jahre 1346 und lohnte mit reicher Beute. Zwar erfocht der neue Hochmeister unfern der samländischen Grenze auf dem Felde von Aukaim oder Augken bei Wehlau einen glänzenden Sieg über Dgierd. Allein schon nach wenigen Monaten streifte Rynstutte von Neuem bis nach Samland; ja im nächsten Jahre vereinten sich die lithauischen Fürsten zum neuen Zuge gegen das ganze Ordensland und überschwemmten auch das östliche Preussen mit ihren Horden, allein die Strafe ereilte sie in dem glänzenden Siege, den der Hochmeister an der Strebe am 2. Febr. 1348 erstritt, der dem russischen Fürsten Narimant von Smolensk das Leben kostete und das zahlreiche Heer zerstörte.\*) Fünfzig Brüder, unter ihnen der samländische Bischofsvogt Johann von Konstein und 4000 Kriegersleute des Ordens bedeckten das Schlachtfeld. Jene hatten die Ordensfahne mit ihrem Leben geschützt. Indessen noch größeren Verlust beklagten die Feinde, denn 18000 Lithauer und Russen lagen in ihrem Blute oder kamen in den Fluthen um. Um den Sieg zu verfolgen, rückte der Ordensmarschall Siegfried von Dahensfeld noch zweimal nach Samaiten, und als hiebei die feste Burg Wielun an der Memel, ein Bollwerk der Heiden, die Schutzwehr eines nahen Heiligthums unter der stürmenden Gewalt der Christen niederfanke, ward die Befagung mit Weib und Kind nach Samland versetzt, dort getauft und auf ländliche Besitzungen vertheilt, freilich nur ein geringer Ersatz für den Menschenverlust, den es früher erlitten. Königsberg aber empfing eine Stätte frommen Andenkens, die noch jetzt, wenn gleich in anderer Verfassung, manchem Unglücklichen und Verlassenen willkommen ist, denn im Böbenicht gründete der Hochmeister Heinrich Dufemer zu Ehren der heiligen Maria, deren mächtigem Schutze sein Glaube den glänzenden Ausgang der Schlacht beimas, das Nonnenkloster zu Königsberg, welches jetzt noch als das große königliche Hospital besteht. Im Jahre 1350 weihte es Bischof Jacobus ein, der Nachfolger des edeln Johannes Clare. Es war dieses Marienkloster das erste im Ordenslande, und eins

\*) Voigt a. a. D. Bb. V. S. 63. versetzt den Schauplatz dieser Schlacht nach Lithauen, indem er ausbrüchlich bemerkt, daß die Strebe südlich von der Wilia fließt und von Osten her sich in die Memel ergießt, Schubert a. a. D. Jahrg. 1834. S. 111. nach Schützen's Vorgänge Fol. 72. dagegen nach Samland in die Gegend von Labiau. Schütz erzählt: auf dem Rückzuge habe der Hochmeister den Lithauern bei Insterburg den Weg verlegt, zugleich aber vernommen, daß sie sich an dem Flusse Strebe oder Strebenis jenseit Labiau festgesetzt, er sei ihm nachgezogen und habe sein Heer so geordnet, daß der Fluß dem Feinde im Rücken geblieben, der Streit sei heftig entbrannt, viele wären in ihr Blut gesunken und der Rest der lithauischen und russischen Haufen habe sein Heil in der Flucht über den Fluß gesucht, sei aber jämmerlich darin umgekommen, wie Narimant, dessen ermüdetes Ross ihn nicht mehr hinübertragen konnte. Voigt selbst bezeichnet den Fluß Deime in seiner Burgenkarte mit dem Namen Strebe.

jener wenigen, welche sich im Ordenslande befanden. Das Samland besaß außer demselben keines mehr. Es konnte unter so thätiger und erleuchteter Regierung, wie die des Ordens in jenen Zeiten die Schlingpflanze des klösterlichen Lebens keinen Wuchsboden finden.

Um dieselbe Zeit aber drohte die herrschende Pest das aufblühende Volksleben mit ihrem Giftthauche zu untergraben. Eine furchtbare Seuche, die dritte, welche unter die schrecklichsten seit Menschengedenken gezählt wird, der schwarze Tod genannt, hatte die Grenzen ihres Heerdes in Asien überschritten, sich mit ihrer vernichtenden Gewalt nach Europa gewälzt, den dritten Theil der Menschheit verzehrt und betrat jetzt das Ordensland. Die Verheerung war unbeschreiblich, Tausende starben in schneller Krankheit dahin, die Bande der Gesellschaft löseten sich, selbst die natürlichen Bande der Blutsverwandschaft waren nicht fest genug. Es floh Einer den Andern und suchte dem Verderben durch Büßungen, Gebete, Absonderungen, Wallfahrten nach Rom und dergleichen zu entgehen. Allein in den Städten Königsberg raffte es achttausend Menschen hin und unzählige mehr erlagen in den ländlichen Bezirken. Ganze Dörfer und Strecken waren ausgestorben und wüste. Während sie mit ihrem furchtbaren Gesolge von unbeschreiblichem Jammer noch schwer auf dem gebeugten Lande lastete, war nach des hochgeachteten Dufemers Abdankung, der seine schönsten Hoffnungen zertrümmert und die Früchte seiner Arbeit vernichtet sah, auf des Ordens Haupthause Marienburg am 14ten September 1351 der edle Winrich von Kniprode an die Spitze der gesammten Landesverwaltung berufen, welcher er über dreißig Jahre, bis 1382, mit so hohem und weitverbreitetem Ruhme vorstand, daß in seinen Tagen das ganze Preussenland die schönste Blüthe feierte. Um den Zorn Gottes abzuwenden glaubte der Hochmeister den Kampf gegen die heidnischen Lithauer, der seit zwei Jahren geruht hatte, erneuern zu müssen. Schon im nächstfolgenden Winter geschah es, doch leider zu großem Nachtheile des Ordensheeres, daß den Lithauern weichen mußte und zum Theile auf den schneegefrorenen Strömen erlag. Doch größer war das Unglück, das jetzt abermals den östlichen Theil des Samlandes traf. In den ersten Tagen des Februars im Jahre 1352 ergoß sich nämlich ein mächtiger Streithaufen wie ein reißender Strom von Gilge her über das kurische Haff und unfern des Braßflusses bei Kampfen nach Labiau. An der Spitze standen abermals die kriegerischen Großfürsten Dlgjerd und Rynstutte mit des letzteren Sohne Patirke dem Fürsten von Smolensk. Hinter Labiau theilte er sich in vier kleine Haufen und diese drangen einzeln bis Schafen, Powunden und Kaimen vor, während der vierte die Deime hinabzog. Zu schnell waren sie angekommen, als daß der unbe-

wachte Landmann sich hätte retten können; nur Wenige flüchteten sich vor den wilden Horden, die brennend, raubend und mordend jeden ihren Tritte mit Greueln der Verwüstung bezeichneten. Alle waffenfähigen Männer küßten dabei das Leben ein, Frauen und Kinder, aus dem Gebiete von Kaimen fünfhundert, aus dem von Schafen siebenhundert, wurden gebunden auf Schlitten eiligst hinweggeführt, desgleichen zahlreiche Heerden erbeuteten Viehes. Ungekrast entkamen die Frevler, nur der eine Heerhaufen, der längs der Deime zog, durfte das rächende Schwert empfinden. Es war der Patirkes, der mit vierhundert Gefangenen sich nach Labiau zurückziehen wollte, von wo undurchdringliche Wildniß ihn schützend aufgenommen hätte, als ihm hier der tapfere Romthur\*) Henning Schindkopf, dessen in der vaterländischen Geschichte berühmter Name hier zuerst begegnet, den Weg verlegte und aus seinem Hinterhalte hervorbrechend, ihn zurückschlug. In solcher Noth versuchte der Fürst von einer andern Seite das kurische Haff zu gewinnen, aber weite Moräste deckten rundumher den niedrig gelegenen Boden. Eine trügerische Eisdecke schien den rettenden Ausweg zu bahnen. Aber als diese unter der Last der Flüchtigen brach und Hunderte in den haltungslosen beweglichen Boden versanken und das verfolgende Schwert der Feinde sie schonungslos niedermetzelte, wandte Patirke, unaufhaltsam von Hennig Schindkopf gedrängt, zur Deime zurück, deren Eisdecke wiederum rettenden Schutz verhiess; aber auch sie täuschte ihn. Durch die gelinde Bitterung mürbe gemacht brach sie ebenfalls zusammen und bereitete funfzehnhundert Kriegern ihr unerwartetes Grab. Mit ihnen sank Patirke selbst in die Fluth, doch rettete ihn der Romthur vom Tode und nahm ihn gefangen. Die übrigen, welche noch entkamen, wurden von dem Schwerte der verfolgenden Ritter niedergeschlagen oder von ihnen gefangen genommen, so daß der ganze Heerhaufen vernichtet war und nicht eher die Nachricht davon zu Dlgjerd und Rynstutte gelangte, als bis Hennig Schindkopf, welcher denjenigen, dem er das Leben gerettet, nicht als Gefangenen bei sich sehen mochte, Patirke den Seinigen zurücksandte.

Seitdem ruhte das Getöse der Waffen für dieses Jahr und der Hochmeister gewann Muße, der innern Landesverwaltung sein sorgfames Auge zuzuwenden. Namentlich lag ihm daran, die durch die Pest verödeten Orte wieder zu besetzen und den neuen Besitzern die Ansiedelung durch mancherlei Vergünstigungen zu erleichtern. Auch auf das Gedeihen des bürgerlichen Lebens in den Städten wandte er sein Augenmerk. Nicht minder erhielt das Bisthum

\*) Hennig Schindkopf war damals Romthur von Ragant und führte als solcher die Aufsicht über den Hausromthur von Labiau.

Samland einen Zuwachs, da im Jahre 1352 eine Theilung des Landstriches vor sich ging, der außerhalb der Grenzen Samlands das nördliche Ufer des Pregels einnahm. Jener Theil, der von dem genannten Flusse und seinem Nebenflusse Inster eingeschlossen wurde, fiel dem Bischof Jacobus zu. Von dem Kriegsgeschrei, welches im nachfolgenden Jahre 1353 der Einfall der räuberischen Lithauer hervorrief, blieb diese Gegend frei, daher konnte der Bischof, dem Beispiele des vortrefflichen Hochmeisters folgend, Musse gewinnen, für sein Land manche erspriessliche Einrichtung zu machen, worin er von dem ehrwürdigen Domprobste Bartholomäus eifrig unterstützt wurde. In allen Theilen des Landes entstanden neue Dörfer; man gab selbst Waldungen unter mancherlei Vergünstigungen hin, um ihren Boden für den Ackerbau zu gewinnen. Auch die geistliche Wohlfahrt suchte der Bischof nach Kräften zu befördern, theils indem er die Anlagen von Schulen beförderte, theils indem er neue Kirchen gründete. Zwar ist nur von einer bestimmte Nachricht vorhanden, doch läßt sich aus der Beschaffenheit mancher andern Kirche auf ihren Ursprung in jener Zeit schließen. Die eine, welche unter allen samländischen Kirchen allein sich noch ihrer Gründungsurkunde erfreuet, ist die zu Heil. Kreuz. Es befanden sich nämlich die Bewohner des Sudauer Feldes fast ohne geistliche Pflege, denn die nächsten Kirchen lagen entfernt und namentlich die zu Thierenberg, der sie überwiesen waren. Mit Weirath des Plebans dieser Kirche theilte der Bischof seinen Sprengel und beschloß für die zehn abgezweigten Ortschaften\*) eine neue Kirche zu gründen. Sie erhob sich in der Nähe von Biskobnicken und hieß die Kirche zum heiligen Kreuze. Zur Entschädigung für so bereitwillige Abtretung seiner Pfarrrechte und zur Belohnung für seine mehr als sechsundzwanzigjährigen Verdienste um die Kirche wies der Bischof dem erwähnten Pleban von Thierenberg mit Namen Johannes einen jährlichen Zins von acht Mark an, von denen fünf und eine halbe aus dem nahen Dorfe Sindow, die übrigen aus Biskobnicken ihm gezahlt werden sollten. Das Jahr 1353 bezeichnet die Entstehung dieses Gotteshauses.

Während der ehrwürdige Oberhirte in solcher Weise das Heil der Gemeinde bezweckte, vergaß er auch nicht, ihren Seelsorgern durch Hinweisung auf ihren segensreichen heiligen Beruf nützlich zu werden. Von dieser Absicht geleitet, stiftete er schon im folgenden Jahre 1354 die sich auch über Samlands Grenzen er-

\*) Nach der Urkunde sind es: Gswiten, Woyabyten, Biskobnicken, Wangniten, Ancken, Jakobsdorf, Friedrichsdorf, Versnicken, Craselaufen und Bengarten. Von diesen sind Gswiten, Jakobsdorf, Friedrichsdorf und Bengarten nicht mehr vorhanden. Vergl. Gebser a. a. O. S. 134. ff.

streckende fromme Bruderschaft armer Priester, welche nicht allein gegenseitige Unterstützung und Pflege in leiblichen Unfällen, sondern vornehmlich auch in Sittlichkeit und gemeinsame Förderung in geistlichem Wesen zum Ziele sich setzte.

Der schon erwähnte Domprobst Bartholomäus, der seit Jahren in die Verhältnisse des Landes eingeweiht und stets mit seiner Einsicht und rührigen Thätigkeit alles Edle und Erspriessliche gefördert hatte, folgte im Jahre 1358 dem frommen Bischof Jacobus. Seine edle und geistliche Gesinnung hinderte ihn aber nicht, im Geschnacke jener Zeit sich auch als einer jener ritterlichen Bischöfe darzustellen, wie sie das Mittelalter mit seinen romantischen Gestalten uns oftmals vorführt. Er begleitete gern das Ordensheer, wenn es zum Kampfe gegen die heidnischen Lithauer und ihre Verbündeten auszog und begeisterte durch seine Gegenwart den Muth der Vorkämpfer des Kreuzes. So war er z. B. Zeuge des denkwürdigen Kriegszuges im Jahre 1362, der mit der Eroberung und Zerstörung Rauen in Lithauen endete. Nicht minder sah ihn das folgende Jahr wieder auf der Kriegsfahrt nach Samaiten und so noch oft. Wie sehr er aber auch durch geistliche Dierde sein bischöfliches Amt zu ehren suchte, geht aus der Erweiterung des Cathedral-Gottesdienstes hervor. Denn er baute 1392 dem Apostel Andreas eine eigene Kapelle neben der Domkirche und stellte einen eigenen Vikar zur Verwaltung der Seelenmessen an, dem er zwölf Mark aus dem Kruge, der Mühle und einigen Feldern und Wiesen zu Medenau, so wie dem Walde zu Peyse anwies. Hoch beglückt mochte er sich auch fühlen, als im Jahre 1365 zwei nahe Verwandte Rynstuttes, vor seiner Grausamkeit fliehend, sich dem Orden zum Schutze übergaben, zum Christenthume übertraten und von ihm in seiner Hauptkirche in Gegenwart vieler edler Zeugen die feierliche Taufe annahmen.

Uebrigens schwiegen die Kriegsstürme nicht, denn Rynstutte und Olgierd gürteten immer von Neuem das Schwert gegen ihren verhassten Feind, den Orden, und diesen nöthigte seine Ritterpflicht zu Ehren des Kreuzes Christi stets zum Kampfe bereitzustehen. Zweimal war Rynstutte schon in die Hände desselben gefallen, aber immer war es ihm gelungen, sich seinen Feinden zu entziehen. Wie nahe nun auch das Samland den Grenzen Lithauens lag, so genoß es doch des Glückes, seit jenem räuberischen Einfalle verschont zu bleiben und erblühte unter den Segnungen des Friedens, konnte auch um so eher alljährlich seine wehrhafte Mannschaft zur Kriegsfahrt stellen. So dauerte es eine Reihe von Jahren hindurch, bis es abermals bestimmt war, den entscheidenden Würfel auf seinen Gefilden fallen zu sehen.

Immer höher war der gegenseitige Ingrimm der lithauischen Großfürsten und des Ordens gestiegen. Zur höchsten Wuth wurde

er in den Herzen jener gesteigert, als im Jahre 1369 der Hochmeister die Anwesenheit zahlreicher Kriegsgäste benutzend gegen die Memel aufbrach, um dort eine Burg als Schutzwehr an der Grenze aufzubauen. Rynstutte war ihnen indessen zuvorgekommen, denn der Orden fand seine Bauleute mitten im Werk begriffen, um ein festes Haus dort hinzustellen. Eiligst überfiel es der Hochmeister, zerstörte es und wandte das Material desselben zu seiner Burg an, welche den Namen Gotteswerder erhielt. Der tapfere Ritter Runo v. Hattenstein blieb als ihr Beschützer zurück. Aber kaum hatte das Heer ihn verlassen, als Rynstutte sich mit einer ansehnlichen Macht vor das Haus legte und es nach fünfwöchentlicher harter Belagerung endlich eroberte. Zu spät erschien der kühne Ordensmarschall Henning Schindkopf, um die Belagerten zu retten, wenigstens entriß er die Burg den Feinden wieder, drang tiefer in ihr Gebiet und brannte die Baierburg nieder. Solche Verluste bewegte die stolzen Lithauer zur Demuth. Als man nun über die Auswechslung der Gefangenen unterhandelte, da rief der Großfürst die spöttisch höhnen Worte: „Im Winter künftigen Jahres werde ich den Hochmeister in Preussen besuchen und dort euer Gast sein“ und der Ordensmarschall erwiderte ihm: „Ihr werdet uns willkommen sein und dermaßen empfangen werden, wie es billig einem so hohen Gaste geziemt.“ Aus solchen Worten leuchtete die drohende Zukunft hervor, deshalb blieben der Ordensmarschall und der Hochmeister ihrer eingedenk. Jedoch weil diesen andere Geschäfte auf seiner Burg abriefen, stellte er den wackeren Helden Henning Schindkopf zum lauernden Wächter des nördlichen Landes. Von seiner Burg zu Königsberg aus bereitete er Alles zu dem würdigen Empfange des zubringlichen Gastes vor.

Nicht ohne Grund mochte übrigens der Hochmeister zum Februar des folgenden Jahres 1370 ein glänzendes Ritterstechen in seiner Hofburg ausgeschrieben haben; es zog viele edle Herren aus fernem Landen herbei und wie leicht geschah es, daß wenn der Feind ins Land stürmte, sie zum ernstern Kampfe ihren hohen Wirthen begleiteten. Wirklich rüstete Rynstutte, dessen Burg Paslow vom Ordensmarschall auf einem neuen Zuge zerstört worden war, seit Anfange dieses Jahres mit unbeschreiblichem Eifer. Kampfluftige Krieger aus Lithauen und Samaiten, selbst Russen und Tartaren sammelten sich unter seinem Panier, so daß sein Heer bis zu siebenzig tausend Streitem stieg. Durch Kundschafter erfuhr der Ordensmarschall die drohende Rüstung und benachrichtigte den Hochmeister davon. Bald stand auch eine nicht minder ansehnliche Macht von vierzigtausend Kriegern bereit, welche aus Ordensrittern, Kreuzfahrern, Kriegsgästen und dem Landesaufgebot bestand. Der Hochmeister brach von Marienburg auf, aber ehe man den Feind erwartet hatte, traf ihn in Königsberg die Nach-

richt von dem plötzlichen Einfall der Heiden, die mit furchtbar zerstörender Wuth Alles vor sich nieder warfen. Mit einem Gewaltstöße gedachten die lithauischen Fürsten die Macht des Ordens zu erdrücken, daher hatten sie ihr Heer getheilt und wie der angeschwollene Strom die Dämme durchbricht und wild empört sich in die Niederung stürzt mit sich reißend, was friedfamer Fleiß der Menschen baute und pflanzte, so ergoß sich von Süden und von Norden der wilde Strom ins Preussenland. Durch die galindische Wildniß gedeckt war Rynstutte bei Ortelsburg eingedrungen, hatte das Schloß aufgebrannt und verheerte die Gegend mit grausamer Wuth, eilte aber mit reißender Schnelligkeit dem Pregel zu, um sich mit Dgierd zu vereinigen, dieser dagegen, begleitet von seinem Sohn Jagal und Neffen Witowd hatten die unwegamen Wildnisse von Samaiten unbemerkt durchzogen und brachen nun über das gefrorne kurische Haff in das unglückliche Samland ein. Erst jetzt kam die Schreckensnachricht nach Königsberg, so geschickt hatten sie ihre Annäherung zu verbergen gewußt.

Sofort brach am 17. Februar, es war an einem Sonntage, der kühne Ordensmeister nach dem kurischen Haffe auf und als er die Höhe von Quedenau erstiegen, da erschaute er die dampfende Lohe des Feuers, welches die unbeschützten Dörfer verzehrte. Mit zwanzig Reissigen aber begab sich der tapfere Ordensmarschall, seit Jahren der Schrecken der Lithauer, auf Kundschaft und brachte einen Gefangenen mit sich, welcher verkündete, daß das feindliche Heer sich bei Rudau gelagert habe. Augenblicklich brachen die Streiter des Ordens dahin auf. Eine flache Ebene erstreckte sich von dem Ordenshause Rudau nordwärts, von der Höhe von Laptau und einigen sanften Hügeln und gegen die See hin von Waldung umkränzt. Ganz in der Nähe lag das ansehnliche Dorf Tranzau. Hier fand der Hochmeister das feindliche Heer mit dem Rücken gegen den Wald gelehnt, den linken Flügel bildete russisches und tartarisches Kriegsvolk von Dgierd geführt, den rechten lithauisches und samaitisches unter Rynstutte's Befehle. Als nun der Meister sein Heer geordnet, stellte er selbst sich dem Vekttern, den Ordensmarschall aber jenem entgegen. Bei Weitem überlegen war der Feinde Zahl. Von beiden Seiten geschah nun der Angriff mit stürmischer Wuth. Unaufhaltsam wurde geschlachtet und schon deckten, als die Mittagssonne das wilde Würfelspiel beschien, Tausende das eisige Gefilde, aber noch immer war die Entscheidung nicht errungen, da als schon der Tag sich neigte, begannen Dgierds Schaaren zuerst zu wanken. Mit Blitzschnelle nahm der Hochmeister den Augenblick wahr und stürzte sich mit seinen Reitern auf sie, da widerstanden sie nicht mehr und in unordentlicher Flucht wandten sie sich gegen den Wald. Ihnen folgte der Ordensmarschall, während der Hochmeister zu den Seinen zurück-

kehrte und sie von Neuem Kynstutte entgegenführte, der noch Stand hielt. Als aber die kulmischen Paniere heranrückten, ward auch seine Ordnung durchbrochen und eine allgemeine Flucht bemächtigte sich jetzt des heidnischen Heeres. Bis tief in die Nacht hinein verfolgte es das Schwert des Ordens. Unterdessen hatte die heiße Blutarbeit einen hohen Preis gefordert. Der tapfere Henning Schindkopf, des Ordens kühner Marschall, der Lithauer Schrecken, stand nicht mehr an der Spitze seiner Schaaren. Als er nämlich Nlgierds Heerhaufen zurückdrängte und diese zwischen Tranzau und Mülsen sich noch einmal zu sehen versuchten, traf ihn, da er eben das Visir seines Helmes geöffnet, um die Stellung zu erspähen, ein tödtlicher Pfeil mitten ins Gesicht. Man eilte, den gefallenen Helden in die nahe Burg Laptau zu bringen, aber schon auf dem Felde entfloh der letzte Lebenshauch.

Über auch im Uebrigen war der Sieg des heißen Tages mit großem Verluste erkauft worden. Zwar bedeckten fünf- bis sechstausend, nach anderen sogar eilftausend Feinde das Schlachtfeld als Leichen und sehr viele waren in die Gefangenschaft gerathen, viele auch kamen auf der eiligen Flucht in den Wäldern und auf der leichten Eisdecke des Haffes um; dennoch hatten auch viele edle Ritter, sechsundzwanzig Komthure, zweihundert Ordensritter und sechstausend vom gemeinen Haufen die blutige Ehre des Tages mit dem Leben bezahlt. Der Zweck war aber erreicht. Nlgierd und Kynstutte kehrten in tiefer Betrübniß heim und das Land war von dem lästigen Feinde befreit. Weithin ertönte die Kunde von dieser Schlacht, von neuem Glanze strahlte der Orden, mit neuem Ruhme wurden die Namen christlicher Helden genannt, aber alle überstrahlte der des gefallenen Ordensmarschalls, dessen Leichnam nach Königsberg gebracht war und in der Kapelle der heiligen Maria Magdalena (auf dem heutigen Münzplatze) seine Ruhe gefunden hatte. Sein Andenken ehrte der dankbare Hochmeister durch eine Denksäule von schwedischem Steine, die sich auf der Stelle erhob, auf der er das Leben ausgehaucht und die mehrmals erneuert, endlich in unseren Tagen geziemend hergestellt den Wanderer, der von Tranzau nach Mülsen des Weges geht, an das blutige Werk des Tages erinnert, dem nicht allein das Samland, sondern vielleicht auch ganz Preussen seine Befreiung und den freudigen Fortgang seiner Kultur verdankte, während bei anderem Ausgange desselben diese wahrscheinlich mit den vielen Opfern des Tages zu Grabe getragen worden wäre. Seinen frommen Sinn bethätigte der Hochmeister dadurch, daß er nach dem Geiste seiner Zeit in den beiden, dem Schlachtfelde am Nächsten gelegenen Kirchen Rudau und Laptau\*) Seelenmessen für

\*) Wenn Caspar Schütz Fol. 81 die Nachricht mittheilt, daß diese beiden Kirchen zum Gedächtnisse der Gefallenen erst aufgerichtet seien, so beruht sie auf

das Heil der Gebliebenen anordnete und vor der Stadt Heiligenbeil in Natangen ein Kloster zur Ehre der Jungfrau Maria für Augustiner-Mönche stiftete.

Lange Zeit ist mit dieser Schlacht eine Sage in Verbindung gebracht worden, welche der Nothwendigkeit wegen hier ihren Platz finden möge um so mehr, da noch in neuester Zeit sich manche Geschichtsfreunde nicht von ihrem offenbaren Ungrunde überzeugen mögen, obgleich er mit siegender Kraft dargethan ist. \*) Es ist die Sage vom Hans von Sagan, einem Schustergesellen aus dem Kneiphof Königsberg. Es soll nämlich in der Schlacht das Ordensheer schon gewankt und sich zur Flucht gewandt haben. Da tritt dieser Schustergeselle, ein starker Mann, das fliehende Volk an, ermahnt es, bringt es zum Stillstand, ergreift selber eine Fahne und führt es von Neuem gegen den Feind und zum Siege, denn nun flüchtete das feindliche Heer. Solche mannhafte That des wackern Gesellen zu ehren, hat, so wird weiter erzählt, der Hochmeister sammt den übrigen Gebietigern ihm erlaubt, Etwas zu bitten und siehe, weil er eines kneiphöflichen Bürgers Sohn gewesen und im Kneiphofe gewohnt, hat er begehrt, daß alljährlich den Bürgern des Kneiphofes am Himmelfahrtstage auf dem Schlosse ein Festmahl bereitet würde, wobei außer bestimmten Gerichten Märzbier gegeben werden sollte. Solches Festmahl wurde das Schmeckbier genannt und hat allerdings lange Zeit hindurch bestanden, doch nicht des Hans von Sagan wegen, sondern nach alter Gewohnheit der Mälzenbräuer, welche das Bier zum Gebrauche für den Sommer schon im vorhergehenden Winter bis zur Osterzeit brauten und dann lagerten, wenn sie es aber anzapften, die Bürger zum fröhlichen Gelage versammelten. Da das Schloß seine eigne Brauerei besaß, so ist das Schmeckbier auf dem Schlosse wahrscheinlich nur eine Erwiederung der Einladung, welche die Bürger des Kneiphofs bei solcher Gelegenheit an den Hauskomthur, späterhin den Burggrafen erließen, wobei zugegeben werden kann, daß irgend eine besondere unbekanntere Veranlassung dieselbe stehend gemacht habe.

#### §. 11. Des Landes Blüthe und rascher Verfall. Heinrich von Plauen, Hochmeister.

Acht Jahre nach dieser eben besprochenen Schlacht, um wieder auf unseren Gegenstand einzulenken, also im Jahre 1378 schloß der Bischof Bartholomäus seine Augen, nachdem er durch seine

einem Irrthum. Des Pfarrers von Rudau geschieht schon im Jahre 1321 Erwähnung, die Kirche daselbst wird in einer Urkunde von 1354 als schon bestehend genannt. Vgl. Lindenblatt Jahrbücher S. 43.

\*) Vergl. Faber in d. Preuß. Prov.-Bl. Bd. 5 S. 17 ff.



zwanzigjährige Verwaltung sich einen ehrenvollen Namen erworben, denn als Bischof und Landesherr war er gleich eifrig für das Wohl der Seinen bemüht gewesen und die Erweiterung der Domgebäude in Königsberg, Verbesserungen des dortigen Schulwesens, bessere Stellung der Domherrn, so wie die zahlreichen Güterverschreibungen und manche andere Anordnungen gaben davon Zeugniß. Auch unter Dietrich I. Tyllo, seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle ward das begonnene Werk fortgesetzt, allein diesem waren nur wenige Jahre dazu vergönnt, da er schon 1385 zum höheren Wirken abberufen ward. Ihm war die schmerzliche Pflicht aufbehalten, nebst den übrigen der Landesbischöfe, Winrichs Leiche zu ihrer Bestattung in die St. Annengruft in Marienburg zu geleiten. Mitten aus seinem gesegneten reichen Wirken und aus liebevollen Sorgen für Begründung einer Anstalt zur Verpflegung armer Wittwen und Waisen rief ihn ein Schlagfluß am 23. Juni des Jahres 1382 zum besseren Leben, wohin ihm der Dank eines beglückten Landes und das bleibende Ehrengedächtniß seines ritterlichen, frommen und weisen Waltens während langer Jahre nachfolgten. Eine geraume Zeit hindurch blieb nun der samländische Bischofsstuhl unbesetzt, denn erst am 13. März 1387 nahm ihn Heinrich II. Kubal ein. Auch er wirkte sammt seinem Kapitel in gleichem Geiste fort, so daß sich wie in dem Ordens-, so auch in dem bischöflichen Antheile des Landes Wohlfahrt und gedeihliches Leben immer freudiger entfaltete. Ackerbau und Viehzucht, besonders Bienenzucht blühte, der Handel ward schwunghafter betrieben und äußerte seine günstige Rückwirkung auf Wohlhabenheit und Thätigkeit der Bewohner. Denn es war nicht bloß der Bernstein, der gerade in dieser Zeit nach Brügge in Flandern durch den Ordenschäffer einen blühenden Handel verursachte, auch manche andere Erzeugnisse des Landes, namentlich auch Honig und Wachs nahmen ihren Weg seewärts in ferne Gegenden und forderten den Bewohner zum fleißigen Betriebe auf. Unter solchen Umständen und durch Winrichs weises Walten begünstigt wuchs besonders Königsberg zu Reichthum und Ansehen empor, womit überall in den Handelsstädten jener Zeit sich der höhere Kaufmannsstand entwickelte, der in seinen Junkerhöfen sich von dem niederen Gewerbsstande ausschied und diesem die Gemeingärten zu seinen Zusammenkünften überließ.

Während so dem Bürger und Landmann eine schönere Zeit erblühte, umlagerten dunkle Wolken das gemeinsame preussische Vaterland. Die Kriegstreifen nach Lithauen hörten nicht auf, ohne entscheidendes Schlussergebniß blieben sie Raubzüge, welche stets dasselbe Bild der Verwüstung und des Greuels zeigten und gewiß das noch raschere Aufblühen des Landes verhinderten. Aber drohender thürmten sich die Gewitterwolken auf, als der erbitterte Feind des Ordens

Sagal oder Jagiel von Lithauen mit der Hand der schönen polnischen Königin Hedwig auch die polnische Krone empfing und so die beiden Länder unter seinem Scepter vereinigte, welche Preussen von dreien Seiten umfassen. Es geschah zur Zeit des Hochmeisters Konrad Zöllner v. Rotenstein im Jahre 1386. Wenig konnte es nützen, daß Witowd Kynstuttes Sohn gegen Jagiel erbittert eine friedliche Stellung zum Orden eingenommen. Sein bewegliches Gemüth ließ ihn die angelobte Treue brechen; mehrere Male fiel er verrätherischer Weise ab, obwohl er sammt den Seinigen im Ordenslande persönlichen Schutz gefunden hatte. Einstens als im Jahre 1391 der neue Hochmeister Konrad von Wallenrod seinen ersten Kriegszug nach Wilna unternahm und Witowd bei dem glücklichen Ausgange desselben die neuerbaute Burg Ritterswerder nebst anderen erhielt, wohnte seine Gemahlin im Schlosse Kremitten, bis sie gleichfalls nach Ritterswerder zog.

Eine Veränderung trat auch bald wieder in dem Besitze des samländischen Bischofsstuhles ein, denn unbekannte Gründe veranlaßten den Bischof Heinrich II. im Jahre 1395 seinem Amte zu entsagen, worauf Heinrich III. v. Seefeld ihm nachfolgte. Er erlebte die höchste Blüthe des preussischen Landes unter der Ordensherrschaft während der glanzvollen Regierung des weisen, friedliebenden und väterlich gesinnten Hochmeisters Konrad von Jungingen, denn sein Vorgänger war nach kurzer Regierung schon 1393 verstorben. Er hatte es verstanden, durch seine Nachgiebigkeit die Ungewitter, welche sich rund umher lagerten, zu beschwichtigen, während er alle Sorgfalt auf die Erhaltung und Beförderung der Landesblüthe verwandte. An dieser empfing auch das Samland seinen Antheil und es entwickelte sich zu seiner Zeit völlig der Reichthum, mit dem ein meistens trefflicher Boden unter sorgsamer Pflege und bei Möglichkeit des Absatzes seinen Bebauern belohnt. Denn der Handel dehnte sich noch mehr aus, da der Hochmeister thätig bemüht war, alle Hemmnisse desselben aus dem Wege zu räumen. So wandte er unter Anderem viele Zeit, Krieger und friedliche Unterhandlungen auf, um die Ostsee von den Seeräubern, den Vitalienbrüthern, welche sich auf Gotland zu großer Beeinträchtigung der Seefahrer festgesetzt hatten, zu säubern. Königsbergs Reichthum, der Luxus seiner Bewohner und seine Bedeutsamkeit in der Handelswelt stieg immer höher und bereitete so die Gewalt vor, mit welcher es auch sein Gewicht in die Wagschaale legte, die im folgenden Jahrhunderte über das Bestehen des Ordens in Preussen entschied. Es war die einzige Stadt von Bedeutung im Samlande, denn Fischhausen konnte nicht in Betracht kommen und andre gab es damals noch nicht. In der Nähe der Handelsstadt bildet das ländliche Leben den

Wiederschein des städtischen, daher Wohlhabenheit, Reichthum und äußere Wohlfahrt in den ländlichen Gewerben, die dem Handel dienen, seinen Grund und seine Stütze fanden. Die Verbindung mit Flandern durch den Bernsteinhandel wurde eifrig fortgesetzt. Neue Dörfer erhoben sich daher auf den wüsten Flecken, die sich noch immer vorfanden, besonders da auch von Zeit zu Zeit die Pest verheerend einbrach.

Im Samlande wurden die Bemühungen des Hochmeisters durch den einsichtsvollen Ordensmarschall Werner von Lettingen zu Königsberg, von dem zahlreiche Verschreibungs-Urkunden noch vorhanden sind, und eine Zeitlang während seiner zweijährigen Verwaltung durch den Vogt von Samland Ulrich von Jungingen, den nachmaligen Hochmeister, unterstützt, nicht minder von dem Bischof Heinrich III., der in dem neu gegründeten Dorfe Seefeld im Kumechnischen das Gedächtniß seines Namens zurückgelassen hat. Dieser stand bei dem Hochmeister in hohen Ehren, wir sehen ihn deshalb mit unter denjenigen Personen, welche zur Verherrlichung des Friedensschlusses mit dem Großfürsten Witowd auf Gallinwerder in dem Memelströme im Jahre 1390 ausgewählt waren. Wie ehrenwerth die Gesinnung des Hochmeisters gewesen, ersehen wir daraus, daß er es nicht verschmähte, persönlich in die von der Hofburg entfernter gelegenen Landschaften sich zu begeben, um sich persönlich von dem Zustande derselben zu überzeugen. So hielt er im Jahre 1402, während das Ordensheer gegen Garthen (Grodno) gezogen war und der Krieg in Samaiten und Lithauen mit neuer Kraft wüthete, einen friedlichen Umzug durch sein Land. Von Königsberg aus, wohin er mit großem Aufzuge und begrüßt durch ein Schreiben der Schüler des Ordenshauses eingezogen war und wo er durch fromme Werke seinen kirchlichen Sinn bethätigte, durchreiste er das Samland, überall mit frohem Jubel begrüßt, besuchte zuerst die berühmte Wallfahrts-Kirche zu Tubitten, wo die Reliquien der heiligen Jutta aufbewahrt wurden. Auch das Feld in der Nähe des Ordenshauses Rudau sah er, auf welchem die wilde Schlacht geschlagen war und spendete reiche Gaben an die Kirchen jener Gegend. Ein glücklicher Landesherr hatte er gesegnete Wohnungen seiner Unterthanen gesehen. In der That, in den günstigsten Verhältnissen befand sich das Samland am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts, aber es nahte auch ihm der zerstörende Wurm still und unbemerkt für die Menge, welche nur des Augenblickes genoß und die Größe des Ordens zu fest begründet anfaß, aber nicht verborgen dem tiefern und verständigen Blicke der Eingeweihten. Denn wenn auch Konrad's von Jungingen weise Mäßigung das von Polen drohende Unheil abzuwenden mußte, leicht konnte es anders werden, wenn der Herrscherstab in eine andere Hand überging. Es geschah, als er am 30. März

1407 das Zeitliche segnete und man wider seinen Rath seinen Bruder Ulrich von Jungingen zum Hochmeister erkor. Ihm mangelte die Ruhe des Gemüthes und die Klarheit der Einsicht in die dormaligen Verhältnisse; mit raschem kühnem Geiste wollte er die Entscheidung erzwingen, bereitete aber sich selbst und dem hehren Bau der Ordensherrschaft den Untergang. Auch der Feind des Ordens, der polnische König Jagiel oder Wladislaw, wie er sich jetzt nannte, dürstete nach der Entscheidung. So lange indes Konrad's weise Ruhe ihm den Vorwand zum Angriffe raubte, saß er daheim wie der Tiger der Wüste in seiner Höhle auf die nahende Beute lauernd. Als nun Ulrich es seiner Ritterschreie zuwider hielt, dem heuchlerischen, versteckten und mißtrauischen Gemüthe Wladislaw's auf gleiche Weise zu begegnen als sein Vorgänger, da fiel auf Tannenbergs Gefilden den 15. Juli 1410 der furchtbare Schlag darnieder, welcher dem Orden seinen Meister und fast alle Gebietiger, was aber mehr als alles dieses heißt, seine Blüthe raubte und ihn in seinen innersten Grundfesten erschütterte, so daß er sich nicht wieder zum vormaligen Glanze erhob. Fern von den Grenzen Samlands war die Schlacht geschlagen, es hatte daher nichts von dem Kriegsgerümmel gesehen, welches zahlreiche Heere begleitet, nur seine Schaaren hatte es mit zum blutigen Waffentanze gesendet und sah sie nicht mehr wieder. Aber die schmerzliche Kunde von dem entsetzlichen Unglück erscholl bis hieher und verbreitete Angst und Schrecken unter seinen Bewohnern. Denn bald auch folgte der Ruf des siegreichen Königs zur Unterwerfung und so sehr erschien dem erschrockenen kirchlichen Oberhirten, dem Bischof Heinrich, die gute Sache verloren, daß er muthlos und zagend als der erste unter den Landesbischöfen im Feldlager vor Marienburg, welches Plauen's kühner Geist dem Orden rettete, erschien, und durch einen Eidschwur sich zu des Königs Gehorsam verpflichtete. Das Land selbst jedoch blieb seinem alten Herrn getreu und wenn gleich auch Königsberg sich eine kurze Zeit in des Feindes Gewalt befand, es änderte sich die Lage der Sache gänzlich, als der Meister von Livland auf die Kunde der großen Bedrängniß, während Heinrich von Plauen das Haupthaus heldenmüthig vertheidigte, mit Heeresmacht herbeieilte. Da erhob sich ganz Samland und die angrenzende Landschaft Natangen gegen den barbarischen Feind Witowd, der in diese Gegenden entsendet war. Er mußte eiligst von der Passarge zurückkehren. Zwar blieb so das Samland von der feindlichen Verheerung verschont, dennoch trug es die entsetzlichen Leiden; die noch wehrhafte Mannschaft rückte ins Feld, ungeheure Leistungen an Geld und Lebensmitteln mußten dargebracht werden. Die ungewöhnliche Zeit erheischte auch ungewöhnliche Opfer der Treue. Daher wurden große Steuern und Abgaben gegeben, selbst die Kirchen blieben in solcher

Zeit der allgemeinen Noth nicht zurück. \*) Dennoch, wie hart auch das Schicksal sie traf, ertrugen Samlands Bewohner es willig und erwarben sich durch diese Treue und Ergebung das künftige sogenannte samländische Privilegium über freie Fischerei im kurlischen Haffe und freie Holzgerechtigkeit in den Waldungen des Ordens, welches der Hochmeister Heinrich von Plauen ihnen am Dienstag nach Cantate 1413 zu Marienburg ertheilte.

Es war schon eine der letzten Handlungen der hochmeisterlichen Gewalt Heinrich's, denn wenige Monate später trat er vom ruhmvollen Schauplatz ab. Die ernste Zeit, welche außer ihm nicht viele seiner Gebietiger begriffen, hatte ernste Mittel gefordert. Sie schienen durch die dringende Gefahr des Ordens gerechtfertigt, aber man erhob sich nicht mehr zu der Idee, welche den Glanz des Ordens als Strebepunkt ansah, man gab sich schmählicher Eigensucht hin und diese Macht bewirkte, daß man das hohe Verdienst Heinrich's um die Rettung der Ordensherrschaft bald vergaß. Man vergaß, daß er das sinkende Steuerruder des Staatsschiffes ergriffen und aufrecht gehalten, daß er allein das Haupthaus vor feindlicher Entweihung bewahrt, daß ohne ihn es vielleicht keinen deutschen Orden mehr in Preussen gegeben, ohne ihn die von erleuchteten Vorfahren mühsam errungene Höhe der Bildung durch polnische Barbarei zertrümmert worden wäre; — man suchte nur das eigne Ich. An der Spitze der Mißvergünstigten stellte sich der Ordensmarschall Küchmeister von Sternberg, der ehrgeizig nach der schwindelnden Höhe des Meisterstuhles strebte. Ihm gelang es auch auf dem Ordens-Kapitel vom 14ten Oktober 1413 durch schwere Beschuldigungen Heinrich von Plauen von dem Meisteramte zu entfernen und sich auf seine Stelle emporzuschwingen. Mit hoher Würde und der edeln Ruhe des Unschuldigen, der ein reines Bewußtsein in sich trägt, entsagte der verfolgte Held und verließ am folgenden Tage die Stätte seines Ruhmes, um das erbetene Komthuramt auf der einsamen dürftigen Engelsburg anzutreten; doch auch hierhin folgte ihm der Haß seiner Feinde besonders des neuen Hochmeisters, wie wir hernach sehen werden.

\*) Der Friedensschluß mit Polen 1411 legte dem Orden die Zahlung von 100,000 Schock Groschen auf und veranlaßte eine Steuerauslage durch's ganze Land; die Summe jedoch kam nicht zusammen. Nach zwei Jahren meldete der Hochmeister dem Deutschmeister, daß alles Geschoß von Gebietigern und Unterthanen zusammengebracht nur 64,000 Mark Pr. betrage, wozu sie alles gerechnet, was von Klöstern und Kirchen gegeben; davon habe man 39,400 Schock böhmische Münze bezahlt, aber mit Schaden, da keine Groschen dafür zu erhalten gewesen wären, doch fürchte er, daß er alle silberne Trinkgefäße, Gürtel, Ketten, Geschnitte, Kreuze, Monstranzen und andere Kleinodien würde einschmelzen müssen. Vgl. Lindenblatts Anmerkung zu S. 254.

Unter so stürmischen Ereignissen neigten sich die Tage des Bischofs Heinrich von Seefeld zu Ende. Sehr bald war er in den Gehorsam des Ordens zurückgekehrt und blieb bis zu seinem Tode sein treuer Anhänger und zugleich bemüht die der Wohlfahrt des Landes geschlagenen Wunden zu heilen. Als er nun 1414 entschlief, ließ sich ein gewisser Heinrich von Schaumburg, ein ehemaliger Kriegsmann, für die Summe von 3100 Mark das Bisthum vom Papste erkaufen. Er war nicht einmal Priester oder Ordensbruder, wurde auch nicht geweiht, verschwendete aber die Einkünfte und Güter des Bisthums, so daß als er glücklicher Weise nach zwei Jahren starb, während Pest und Hungersnoth das Land schwer niederdrückte, die nicht geringe Summe von 43000 Mark Schulden zurückließ. Das Bisthum fiel jetzt in die Hände des edeln Johannes II. von Salsfeld, der es in so traurigen Umständen überkam, daß die Kirche nicht die Mittel zu seiner Einsetzung (1417) befaß, vielmehr der Hochmeister Küchmeister von Sternberg, um der Armuth der Kirche willen und aus Liebe die Kosten zu der in Marienburg erfolgenden Krönung hergab. Auch lebte Johannes hernach in bitterer Armuth, um die Schulden seines Vorgängers zu tilgen. Ihn durchdrang ein geistlicher Sinn, der sich die Erhebung des Gottesdienstes angelegen sein ließ. So richtete er selbst in seiner Kathedrale eine Frühmesse zu Ehren der heil. Jungfrau und des Schutzpatrons der Kirche, des heil. Adalbert ein und wies dazu die Einkünfte des ihm zugefallenen Lehnsgutes Molleyme im Powundenschen an. Um dem bischöflichen Tische dadurch nichts zu entziehen, gab er an vier Orten neue Kruggerechtigkeit aus, namentlich in Kampaym (Kompehnen), Poyserorte (Peyse?), Eris-Kaym (Kl. Dirschkeim) und Kinau (Galtgarben), welche zusammen funfzehn Mark Zins erlegten.

Mit inniger Freude mußte der fromme Mann es ersehen, daß sein Beispiel Nachahmung fand. Ueberhaupt gab sich im Allgemeinen in den damaligen Zeiten der Noth das religiöse Bedürfnis durch größere Kirchlichkeit und kirchliche Spenden kund, aber im Besondern zeigte sich dieses durch den Aufbau eines neuen Gotteshauses am Gestade des Meeres. Der Ordensmarschall Ludwig von Lause nämlich gründete in den Jahren 1422 bis 1425 die Kirche zu St. Albrecht, wie sie gewöhnlich genannt wird. Unfern des Meeresgestades in der Nähe des Ordenshauses Hochstätt erhob sich das Gotteshaus auf dem Boden, den der fromme Märtyrer Adalbert oder Albrecht mit seinem Blute getränkt hatte und wurde mit vier Priestern besetzt, welche fortan den Gottesdienst mit aller Feierlichkeit besorgten und aus dem Decem und dem Dpfer, welches zuvor der Pfarre vor dem Ordenshause Hochstätt zugehört, so wie einigen Hufen Landes und Morgen Wiese die Mittel zu ihren und der Kirche Unterhalt empfingen. Bald erhob sich durch

die Gunst der Gläubigen die Stiftung. Aus der Nähe und Ferne zogen fromme Wallfahrer zu der geweihten Stätte, verrichteten ihre Gebete und spendeten ihre Gaben, so daß schon nach acht Jahren der Papst Eugenius eine Bulle erließ, in welcher die ganze Christenheit zur frommen Wanderung an den heiligen Ort ermuntert und der Pilger mit einem Ablasse von hundert Tagen belohnt wurde. Bald kam der Bischof von Krakau selbst hieher und Hohe und Niedere vereinten sich hier lange nachher zu gemeinsamem Gebete.

§. 12. Heinrich von Plauen in Lochstä. Bewegung des Landes gegen den Orden.

In demselben Jahre, in welchem diese Kirche gestiftet wurde, im Jahre 1422, erlag der Hochmeister Rüdiger von Sternberg der Last seines Amtes und entsagte ihm, nach dem er doch durch Frevel gerungen hatte. Die wichtigste Einrichtung, durch welche er sich ein bleibendes Denkmal für spätere Zeiten erworben hat, berührt auch das Samland, daher hier derselben Erwähnung geschehe. Die Wasserbindung durch das frische Haff, den Pregel, die Deime mit dem kurischen Haffe und dem Memelstrom wurde, wie noch jetzt, so damals schon als eine sehr wichtige erkannt. Der Deimesfluß, Samland's östliche Grenze, verband den Pregel mit dem kurischen Haffe, war aber durch seine Seichtigkeit und die Unregelmäßigkeit des Wasserzuges nicht ganz geeignet für die Schifffahrt. Deshalb ließ Rüdiger von Lubiau südwärts mehre Meilen lang ein neues Flussbett in gerader Richtung, dergleichen an andern Stellen das alte tiefer graben, so daß fast der ganze Fluß ein Kanal ward. Es war ein mühsames und kostbares Werk, da die neue Linie durch waldiges und morastiges Land ging, welches der Wasserleitung manche Hindernisse in den Weg legte. Doch wurden sie überwunden und das ganze Werk im Jahre 1417 ausgeführt. Woher aber nahm er die Kosten in jener Zeit der Bedrängniß? — Auch diese verschaffte er sich durch eine neue Einrichtung des Pfundzollens, des Seezollens von den ein- und ausgehenden Schiffen, der gleichmäßiger vertheilt wurde und so den Seefahrern und Handelsleuten nicht schwer fiel.

Auch wurde das Jahr der Vollendung der St. Albrechtskirche durch einen Todesfall bezeichnet, denn in ihm starb der ehrwürdige Bischof Johannes II. Ihm folgte Michael Junge, dessen Zeiten getrübt waren theils durch die innere Gährung in dem Lande, welche er endlich noch in offene Empörung gegen die Landesherrschaft ausbrechen sah, theils durch Mißthelligkeiten, in welche er mit dem Orden wegen endlicher Bervollständigung des bischöflichen Landestheiles verwickelt wurde und welche er von einem seiner eignen Vasallen Andreas Bogebde erlebte. Dieser begehrte die Lehngut, welches der Bischof für heimgefallen ansah und da die-

fer es ihm nicht übergeben wollte, fiel er mit bewaffneter Hand in des Bischofs und des Dom-Kapitels Güter Kobelbude, Quedenau und Trutenau ein, nahm das damals noch vorhandene Schloß zu Quedenau ein und beraubte es so wie die andern genannten bischöflichen Güter. Obgleich dieser Streit 1427 schon seinen Anfang genommen, war er nach acht Jahren doch noch nicht beendet.

Seit den Tagen Heinrichs von Plauen war übrigens der Glückstern des Ordens untergegangen, der edle Genius entschwinden, der in besseren Tagen ihn umweht hatte. Er war geflohen vor dem inneren Verfall des Ordens einerseits und dem Stolze der Städte und Landesritter andererseits. Daher trauern wir bei den Bildern, welche fortan die Geschichte des Ordens uns vorführt. An seine Spitze war nach Rüdigers Abdankung Paul von Kusdorf getreten, ein Mann mit edlem Willen, aber mit zu geringer Thatkraft für so schwere Zeiten begabt. Daher thürmte sich das Ungewitter immer näher und Gefahr drohender zusammen, bis es endlich unaufhaltsam losbrach und seine zerstörende Blitze niederwarf.

Es hatte sich seit der Tannenberger Schlacht der Orden noch nicht erholt, sondern in seinen Reihen gewaltsamer Weise gelichtet, im Innern durch Haber und Zwietracht, so wie durch Entfernung von der strengen Ordensregel zerrissen und geschändet, war er einer Ohnmacht anheimgefallen, welche gegen das immer kräftigere Auftreten der Städte und Landesritter nur als bemitleidenswerther Zustand erschien; gleichwohl vergaß man denselben und suchte durch Hochmuth und anmaßende Behandlung sein Gewicht geltend zu machen, wogegen die in dem Widerstreben gegen ihre ohnmächtige Landesherrschaft einigen Städte und Landesritter immer kühner das Haupt erhoben und immer kräftigere Sprache führten. So entstand allmählich ein unheilbarer Riß; denn der zwischen Nachgiebigkeit und Strenge schwankende Hochmeister verstand es nicht, seinen Fortschritt zu hemmen, obgleich er wohl das Beste des Landes in seinem Herzen trug. Zu tief ward er daher bekümmert, als endlich die widerstrebenden Unterthanen einen offenen Bund gegen ihre Herrschaft schlossen und sogar den Hochmeister nebst seinen Gebietern nöthigten, ihn mit zu unterschreiben. Da brach sein Herz und er entsagte dem Meisterramte. Daß aber in seinem Busen ein edles Herz geschlagen, davon giebt uns sein Benehmen gegen den entsetzten Hochmeister Heinrich v. Plauen redendes Zeugniß. Dieser war, wie erwähnt, nach seiner Entsetzung ins Komthuramt der Engelsburg gegangen, allein schon im nächsten Jahre am Dienstage vor Pfingsten mußte er seinen einsamen Zufluchtsort verlassen, weil man ihn verrätherischen Einverständnisses mit seinem Bruder beschuldigte, der sich zum Könige von

Polen geflüchtet hatte. Dieser war nämlich, nachdem er von dem Komthuramte in Danzig i. J. 1413 entlassen und seitdem das Pflageramt in Lochstädt geführt hatte, empört durch seines Bruders Zurücksetzung in Verbindungen eingegangen, welche desselben Befreiung bezweckten. Die Bettern des Verstoßenen, die Herrn Heinrich Reuß v. Plauen zu Grätz und Gera hatten sich für ihn verwendet und suchten, da sie von dem Hochmeister abgewiesen wurden, anderweite Hilfe. Der polnische König hatte solche verheissen, da nahm Heinrich v. Plauen sein bestes Geräth aus dem Hause Lochstädt zusammen, sandte es heimlicher Weise durch einige verbündete Kaufleute zu Schiffe fort und entfloß selbst zum Polenkönige. Man warf nun dem entsetzten Hochmeister vor, daß er um diese Umtriebe gewußt und selbst in heimliche Unterhandlungen mit dem Ordensfeinde sich eingelassen hätte und sandte ihn als Gefangenen auf die Brandenburg, wo ein einsames Gemach ihm als trauriger Aufenthalt diente. Ob mit Recht oder mit Unrecht jener Vorwurf ihm gemacht worden ist, hat die Geschichte nicht entschieden und leichtlich dürfte eben so viel dagegen als dafür sprechen, wiewohl wir geneigt sind, eher das Gegentheil zu glauben, da sein edler Geist gewiß dem Feinde widerstrebte, durch essen Bekämpfung er die unentreibbare Krone des Ruhmes sich erworben hatte. Acht Jahre lang schmachtet er in seinem öden Gefängnisse, ehe es sich ihm öffnete. Dieses geschah eben durch Paul v. Ruffdorf, dessen erste That als Hochmeister die Befreiung Heinrichs von Plauen ward. Er wies ihm jenseits des Haffes die Burg Lochstädt zum Wohnorte an und setzte ihm einen angemessenen Jahrgelt aus, zu welchem die Gebietiger ihre Beisteuer entrichten mußten und worüber er frei zu seinem Lebensunterhalte verfügen durfte. Da lebte er nun in stiller Zurückgezogenheit und frommer Uebung, die ihn oft in die geweihten Mauern der herrlichen Burg-Kapelle führte, wo er seine Gebete zu der Schutzherrin emporrichtete, an welche ihn selbst des einen Fensterbogens Umschrift erinnerte: „Maria gute hab uns in diner Hute.“ Dort sah er auch in der Nähe das neue Gotteshaus zu St. Albrecht entstehen. Bergelich suchen wir aber jetzt das Gemach, in dem er seinen Kummer standhaft getragen, doch wird der Schmerz des theilnehmenden Herzens gemildert, wenn wir vernehmen, daß ihm sogar noch das Pflageramt in Lochstädt anvertraut wurde, wiewohl er es kaum ein Jahr genoß, da er am Schlusse desselbigen Jahres 1429 entschlief. Seine irdischen Ueberreste empfangen die hochmeisterliche Ehre, wurden nach Marienburg geschafft und dort in der St. Annengruft feierlich bestattet. Seinem Andenken so wie der bei Tannenbergs Gefallenen widmete P. v. Ruffdorf 1432 eine Kapelle in Marienburg, so daß der Tod die Schmach wieder sühnte, welche man auf sein Leben geworfen. Uebrigens hatte er

auch die letzten Jahre, wenn schon in Freiheit so doch unter Noth und Leiden dahingebacht. Es sind noch Briefe von ihm aus jener Zeit vorhanden\*), welche einen milden ergebenen Geist athmen und auf den Leser einen rührenden Eindruck machen. In ihnen klagt er über seine große Dürftigkeit, so daß es ihm oft an der nöthigen Nahrung und Bekleidung mangelte und über die schändliche Behandlung, welche ihm von manchen Ordensgebietigern und Rittern zu Theil wurde, so daß er sich selbst über Beraubung von ihnen beschwert. Auch entzogen ihm die Gebietiger oft ihre Beiträge zum Jahrgelde zum Theil wohl wegen eigner Armuth, oft gewiß aber auch aus Widerwillen. Wie groß übrigens die allgemeine Noth und Armuth, des Landes gewesen, läßt sich auch aus dem Zustand des Hauses Lochstädt entnehmen, denn als Heinrich v. Plauen das Pflageramt antrat, fand er es „ganz ärmlich, das Haus baufällig, ohne Pferde und Vieh“.

Sein Nachfolger im Amte war der Herzog Konrad v. Sals, der vielleicht bis zum Tode des Hochmeisters es verwaltete, sich aber durch Thätigkeit für die Sache des Ordens auszeichnete und oftmals zu Geschäften im Auslande gebraucht wurde. Immer gefahrvoller drohte die Zeit, und erst der Tod des unversöhnlichsten Ordensfeindes Wladislaw Jagiel 1434 ließ einen friedlicheren Zustand in Betreff Polens erwarten. Desto weiter und tiefer verbreitete sich die Säkularung im Inneren des Landes selbst. Bei der wachsenden Bedeutung der Städte und dem zunehmenden Ansehen der aus den adeligen Gutsbesitzern bestehenden Landesritterschaft war es nämlich gekommen, daß schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in wichtigeren Angelegenheiten die Gebietiger ihres Beirathes sich bedienten. Die große Bedrängniß der Zeit hatte Heinrich von Plauen sogar bewogen, aus ihrer Mitte sich einen Landesrath beizugesellen, dem die Vertretung der Rechte und Freiheiten ihrer Stände oblag. Im Jahre 1430 erneuerte ihn Paul von Ruffdorf und es kam dahin, daß keine irgend wichtige Angelegenheit der Landesverwaltung ohne ihn behandelt werden konnte. Dadurch gewannen aber die Stände selbst, die Landesritter und die Städte, namentlich die großen einen Einfluß und eine Macht, welche von Jahr zu Jahr fortschritten und endlich 1440 jene für die Verhältnisse Preussens so folgenreiche Vereinigung zu Stände brachte, deren oben schon Erwähnung geschah. Vornämlich vom Kulmerlande war die Bewegung ausgegangen, dort war der Sitz der unzufriedenen Ritterschaft, deren widerstrebender Sinn sich schon in der Tannenberger Schlacht bemerklich gemacht hatte, da kulmische Ritter zuerst feig und verrätherisch die Fahnen des Ordens

\*) Bergl. Faber in Beitr. zur Kunde Preussens Bd. I. S. 89. ff.

verließen. Seitdem hatte die dort verbreitete geheime Gesellschaft der Eideskrieger das Mißvergnügen genährt und Anklang mit ihren Bestrebungen gefunden, besonders da auch die Städte Kulm und Thorn eine gleiche Gesinnung beseelte. Von dort aus suchte man das ganze Ordensland für den Bund zu gewinnen und nicht wenig trug zu dem glücklichen Fortgange desselben die innere Zerkürfnis des Ordens und die in vielen Konventen herrschende Sittenlosigkeit bei. Versagten doch selbst die Konvente von Königsberg, Brandenburg und Balga im Einverständnisse mit den mißvergnügten Ständen aufrührerisch den Gehorsam gegen den Meister.

Auch an die samländische Ritterschaft erging eine Aufforderung des Bundes zum Beitritte, fand aber wenig Anklang, obgleich die Städte Königsberg mit zu seinen eifrigsten Gliedern gehörten, vielmehr gelang es den Bemühungen des Ordensmarschalls Konrad von Erlichshausen, der zu Königsberg wohnte, sie in ihrer treuen Gesinnung zu bestärken und sie gab die ehrenwerthe Erklärung, daß sie von Niemand anders wissen wolle, als allein von dem Hochmeister, mit dem sie Leib und Gut zusetzen wolle, wiewohl man allerdings lieber sehen möchte, daß Eintracht im Lande sei. In gleicher Gesinnung finden wir sie auch später wieder. Die höchst weise Regierung Konrad's v. Erlichshausen, den die Chronik einen wahrhaften Friedensfürsten nennt, weil er mit nachgiebiger Milde einen sichern Ernst verband, wußte die Flamme der Unzufriedenheit noch niederzuhalten. Die Haltung des gesunkenen Wohlstandes, die Hebung des durch mancherlei Hindernisse beengten Handels, die Reinigung der allgemeinen Sittenverderbnis im Orden und in dem Lande und somit die Befriedigung besonnener Wünsche seiner Unterthanen machten den Gegenstand seiner eifrigsten Sorgen aus. Obwohl er bei seinem Antritte des Amtes gleich auf den Troß der kulmischen Ritterschaft stieß, so erfreute ihn dagegen die treue Ergebenheit der Niederlande d. h. der entfernteren Gegenden von Samland, Balga, Brandenburg, Rastenburg, welche er durch Vorrechte und Freiheiten noch mehr zu gewinnen suchte. Doch gährte allerdings auch hier mancher verderbliche Stoff wie im ganzen Lande, selbst auch in den bischöflichen Gegenden, so daß die Versuche zur Aufhebung des Bundes völlig mißglückten. Vergeblich mahnten auf der Tagfahrt zu Elbing im Anfange des Aprils im Jahre 1446 die Landesbischöfe in Gemeinschaft zur Loslösung von dem Bunde, der gegen göttliches und natürliches Recht, gegen kaiserliche und päpstliche Gesetze und Ordnungen bestehe; der Zwiespalt ward nur ärger. Dabei drückte eine grenzenlose Armuth nicht allein den Orden, dessen Häuser die Kammergefälle kaum zur Hälfte erhielten und die Bischöfe, unter denen Nikolaus v. Schöneck, der seit 1442 den samländischen Stuhl inne hatte, bei einer Aufforderung zur Gelbabgabe

erklärte, daß er in und außer dem Hause nicht mehr als 40 bis 50 Mark habe, auch den kleinen Landmann; nur einzelne Ordensritter befanden sich in Wohlhabenheit und Reichthum. Dem Handel gebrach es an regem Leben und die Städte klagten. Der Hochmeister suchte überall erweckend und belebend einzugreifen. Unter den Gesetzen, die er deshalb erließ, mag noch erwähnt werden, daß er mit großer Strenge den gesetzwidrigen Verkauf des Bernsteins und dessen unrechtmäßige Verarbeitung hart verpönte. Uebrigens trat auch dem Handel mit diesem Meeresprodukte manche Hemmung in den Weg. So hatten die Lübecker einen harten Einfuhrzoll darauf gelegt und es dauerte lange bis er aufgehoben wurde. Außer Lübeck und Brügge setzte man damals auch vielen Bernstein in Venedig ab. Am 7. November 1449 schloß endlich mit banger Ahnung erfüllt der Hochmeister Konrad von Erlichshausen, nachdem er die versammelten Gebietiger vor der Wahl seines Veters zum Hochmeister gewarnt hatte, sein müdes Auge. Mit Wehmuth hatte er die letzten Tage seines Lebens zugebracht, mit Wehmuth in die kommenden Tage geschaut, aber es folgte ihm auch nur eine gemeinsame Liebe des Volkes in die Gruft.

Von seinem frommen, gottergebenen Gemüthe, das sich in seiner ganzen Handlungsweise, zumal in seinen brieflichen Mittheilungen ausdrückt, erhielt auch die Adalberts-Kapelle bei Lochstä einen Beweis, indem er sich für die Vikare derselben um Erneuerung des vom päpstlichen Stuhle ertheilten Ablaßes, der zu ihrem Unterhalte diente, verwandte. Trotz seiner Warnung beriefen nach seinem Tode die Gebietiger Ludwig v. Erlichshausen, seinen Vetter zum Hochmeister. Zwar suchte er gleich im Anfange die schwankenden Landesglieder für sich zu gewinnen, unter anderem auch dadurch, daß er eine große Zahl in die Acht erklärter Verbrecher begnadigte, unter diesen allein 37 aus Königsberg, jedoch eilte die Sache des Ordens unaufhaltsam jetzt ihrem Verderben entgegen. Vergeblich erschien der Bischof Ludwig von Silbes aus Portugal als päpstlicher Legat zur Unterdrückung des Bundes und Herstellung des Friedens, denn in Rom war der Papst durch die betrübenden Nachrichten der zahllosen Pilgrime, welche auch aus Preussen gekommen waren, um des Segens des Jubeljahrs theilhaftig zu werden, erschreckt worden. Eben als zu Elbing eine Tagfahrt der Stände gehalten wurde, bereifte er das Ermland und Samland, um den kirchlichen Zustand genau kennen zu lernen und die Kirchen zu visitiren; vergeblich kamen päpstliche Bullen, welche die schärfsten Kirchenstrafen gegen die Bundesglieder befahlen, an die Landesbischöfe zur Bekanntmachung; man ließ sich jetzt nicht mehr von der betretenen Bahn ablenken, vielmehr griff die Spaltung und Zwietracht des Landes immer weiter um sich und drang selbst in die Verbindungen des häuslichen Lebens

verderbend ein; sie erreichte den höchsten Punkt. Man suchte von beiden Theilen auswärts Hilfe, der Orden bei dem Kaiser Friedrich III.; die Verbündeten dagegen ließen sich in heimliche Unterhandlungen mit dem polnischen Könige Kasimir III. ein; folgten jedoch noch des Kaisers Vorladung zum Richttage über die streitige Angelegenheit, aber als endlich im December 1453 der Kaiser ihren Bund für null und nichtig erklärte, da kannte der Aufruhr keine Grenzen mehr, Angst und Schrecken ging durchs Land, von beiden Theilen sah man kriegerische Rüstungen, in Königsberg drohte man dem Ordensmarschall Kilian v. Erdorf mit entschiedener Gegenwehr, hin und wieder gab es völligen Aufstand, Söldnerhaufen rückten ins Land. Und als nun Hans v. Baisen, der früher des Hochmeisters treuer Rath gewesen und schon längst eine zweideutige Stellung angenommen hatte, nunmehr offen zu des Ordens Feinden und an die Spitze der Bewegung trat, fiel die letzte Schranke. Den Friedensboten, welche in den ersten Tagen des Februars im Jahre 1454 vom Hochmeister nach Thorn gesandt wurden, brach man das gegebene Wort des freien Geleitens und schlug sie in Fesseln, das Ordenshaus zu Thorn wurde gestürmt und nach dem Abzuge der Ritter von Grunde aus zerstört. In derselben Zeit, während der Hochmeister zu Marienburg neuen Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens sich hingab, ritt am sechsten Februar, am Tage der Dorothea spät Abends zur Collacienzeit ein gemeiner Stadtknecht aus Thorn in den Hof der Marienburg und kündigte im Namen des ganzen Bundes dem Hochmeister und dem ganzen Orden den Gehorsam auf, einen Absagebrief übergebend, den Hans von Baisen mit den Bundeshäuptern und Eidesherren am vierten desselben Monats abgefaßt und mit seinem und der Stadt Thorn Siegel vollzogen hatte.

§. 13. Des dreizehnjährigen oder großen polnischen Krieges Anfang. Der Danziger Verbindung mit den Kneiphöfern.

Die Flammen, welche von der erstürmten Burg zu Thorn emporloderten, gaben das Zeichen zu dem allgemeinen Waffensurme, der sich jetzt zunächst auf die Burgen des Ordens stürzte und vorzüglich nach der Erstürmung der Hauptburgen strebte, zu denen Thorn gehört hatte. Königsberg erlag dem ersten Anlaufe der Altstadt und wurde den Polen übergeben, so daß Stibor von Baisen als Woiwode daselbst eingesetzt werden konnte. Die Ordensritter erhielten freien Abzug nach Lochstädt und die Erlaubniß, sich bis zum Frühlinge dort aufzuhalten. Doch hatte der Aufruhr vorzugsweise im Samlande keine feste Wurzel geschlagen. Schon früher haben wir gehört, wie seine Bewohner sich nur mit Versicherungen der Treue hatten vernehmen lassen, oftmals hatten sie dieselben nachher wiederholt und noch im verfloßenen Jahre war

von ihnen Niemand auf dem Tage in Braunsberg erschienen, den die Verbündeten angefaßt, um die Bewohner Samlands und Natangens vom Orden abzuführen. Gewiß hatte das ernste und ehrwürdige Verhalten des Bischofs Nikolaus v. Schöneck dazu beigetragen, welcher, obgleich mit dem Orden wegen der Theilung der Mehningen noch immer im Streite dennoch nicht abgelassen hatte, zur Treue gegen den Orden zu mahnen und selbst mit dem festen Beispiele voranging, so daß der Hochmeister ihn in besonderer Achtung und Ehre hielt und ihn selbst bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog. Schon früher hatte er ihn den Gesandten beigegeben, welche im Jahre 1446 mit dem damaligen Großfürsten Kasimir von Lithauen wegen mancher Beschwerden namentlich wegen des Pfundzollens, der bei Labiau erhoben wurde, unterhandelten, auch im Jahre 1448 hatte er ihn nebst anderen ehrbaren Leuten nach Rastenburg kommen lassen, um den ewigen Frieden zu beschwören. Die augenblickliche Noth und der harte Andrang konnte es daher nur verursachen, daß er auf eine Weile dem Orden entsagte, da in dem ersten Schrecken selbst die Ritterschaft von Samland einen Absagebrief an den Hochmeister erließ; doch bald kehrten sie zu ihrer Pflicht wieder zurück, wie wir hernach sehen werden.

Unterdesse eilten Hans und Gabriel v. Baisen nebst zehn anderen Gesandten nach Krakau, um das Land dem polnischen Könige als Oberherrn anzubieten. Er fand sich dazu bereit und stellte schon am 6. März die Urkunde aus, durch welche Preussen mit der Krone Polens vereinigt wurde, unter deren Bedingungen wir die für Samland merkwürdige finden, daß die bestehenden Zölle nicht minder das vom Orden ausgeübte Strandrecht gänzlich aufgehoben seien und die gestrandeten Güter dem Schiffbrüchigen wiedergegeben werden, dann aber dem Könige zufallen sollten, wenn sich kein rechtmäßiger Eigenthümer fände. Bald erschien dieser auch selbst in Preussen und empfing in Elbing die Huldigung des Landes, auch des Bischofs von Samland nebst denen von Pomesanien und Kulm. In Königsberg nahm nur sein Kanzler die Huldigung an. Anfangs war die Lage des Ordens höchlich bedrängt, als aber aus Deutschland zahlreiche Söldnerhaufen angelangt und diese mit Heinrich Reuß v. Plauen dem Hauptmann von Konitz am 18. September den polnischen König aufs Haupt geschlagen hatten, da wandte sich ein großer Theil der Bewohner, die nur durch Gewalt und Schrecken genöthigt, dem Orden entsagt hatten, wieder zu seiner Herrschaft zurück, unter ihnen auch die Landesritter Samlands und der Bischof Nikolaus, der selbst in Marienburg erschien und seine Kleinodien als Beihilfe zur Bezahlung der Söldner darbrachte.

Im Anfange des folgenden Jahres 1455 stand der König von Polen zum zweiten Male mit einem mächtigen Heer im südlichen Preussen, vermogte jedoch keinen Vortheil zu erringen. Eine große Anzahl Söldner befand sich unter seinen und der Verbündeten Fahnen und diese riefen stürmisch nach Geld. In solcher Bedrängniß ward von dem Gubernator der Lande Preussen, Kuno v. Baisen und dem übrigen Bundesrathe eine Steuer beschlossen, aus deren Ertrage die Forderungen der Söldner berichtigt werden sollten. Dabei geschah es nun, daß in dem Niederlande ein heftiger Unwille gegen solche unerwartete Beschwerung die Gemüther ergriff und sie dem Könige und Bunde noch mehr entfremdete. Selbst in Königsberg ward das Volk widerspänstig und zuerst in der Altstadt brach das Murren desselben offen aus, es verband sich bald mit der Neustadt Eöbenicht, in welcher man ebenfalls die neue Belastung drückend fand und bald auch mit mehreren der kleinen Städte in der Umgegend. Am 24. März kam es zum offenen Aufstande gegen den Rath der Altstadt, die feindlich gesinnten Rathsherrn wurden aus der Stadt gejagt, das Rathhaus fiel in die Gewalt der Bürger und die Thore gegen die Stadt Kneiphof, weil sie dem Bunde treu blieb, wurden verschlossen und besetzt. Eilig gingen auch Sendboten zu der Ritterschaft des Samlandes aus, um sie zur Vereinigung einzuladen, und fast dreihundert erschienen sogleich. So war der Abfall vollendet. Noch stand aber der Kneiphof widerstrebend und kampfsgerüstet da, bereit, sich aufs Aeußerste zu verteidigen, daher wandte sich jetzt alle Macht gegen ihn. Zum Hochmeister gesandt, kam zur Leitung des Angriffs der tapfere Ordenspittler Heinrich von Plauen aus dem Kulmerlande in's Niederlande. Dieser setzte von Brandenburg aus den tapferen und thätigen Pfleger von Lochstät, Grafen Hans v. Gleichen, über das Haff nach Lochstät und Fischhausen mit einem Heerhaufen hinüber, wo er mit Jubel empfangen wurde, in beiden Orten Besatzungen zurück ließ und von dem Bischof unterstützt, durch die kapornische Heide nach Königsberg eilte. Unterdessen war der Ordenspittler bis zum Haberberge, der Vorstadt des Kneiphofs, auf dem südlichen Ufer des Pregels vorgerückt; die Kneiphöfer aber hielten sich wacker, von den Danzigern, mit denen sie in vielfachen Handelsverbindungen standen und die für die Sache des Bundes die äußerste Thätigkeit entwickelten, mit Mannschaft, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen unterstützt.

Neue große Fahrzeuge (Pinken) mit bewaffneten Kriegsheuten, erfahrenen Schiffern und Bootsleuten kamen überdies ins frische Haff und nahmen den Altstädtern fünf wohlbeladene Fahrzeuge weg, rächten sich auch an den Samländern, indem sie das Dorf Kamstigall auf der Mehning und mehrere andere dem Orden und der Stadt gehörige Dörfer im südlichen Theile Samlands

verbrannten. Der Ordenspittler hatte jedoch wieder seine Stellung auf dem Haberberge eingenommen und setzte sich mit dem Samlande in ungehinderte Verbindung, indem er unterhalb der Stadt zwei Brücken über den Pregel baute und wohl besetzte. Zugleich hinderte er dadurch die Verbindung der Danziger mit den Kneiphöfern, denn als diese mit neuen Verstärkungen an bewaffneten Fahrzeugen herankamen, stürmten sie zwar die erste der Brücken, konnten aber die zweite nicht durchbrechen und mußten unverrichteter Sache heimkehren. Um den Kneiphöfern näher zu kommen, besetzte man große Weichselfähne und andere Fahrzeuge mit Brustwehren und Bollwerken und schloß den Kneiphof, der ringsumher vom Pregel umflossen wird, enger ein. Besonders zeichnete sich das Hauptschiff durch seine Größe und starke Bewehrung aus. Es war das Schiff des Hauptmanns, Herzogs Balthasar v. Sagan, der mit einem reifigen Hausen dem Orden zu Hilfe geeilt war und wacker für ihn kämpfte. Doch ließen es auch die Belagerten nicht an tapferer Gegenwehr fehlen. Als aber das Land umher dem Orden zugefallen und nur Memel noch am Bunde hielt, die samländischen Orte Taptau und Labiau zur Pflicht zurückgekehrt waren, mithin die Hilfeleistung immer schwieriger wurde, ja als endlich gelang, dem Feinde alle Zufuhr abzuschneiden, so daß sein Hilferuf vergeblich ertönte, da entschwand endlich nach einer heldenmüthigen Gegenwehr während vierzehn Wochen den Kneiphöfern der Muth und die Hoffnung. Mit schwerem Herzen traten sie mit dem Ordenspittler in Unterhandlung und am 12. Juli kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem die Stadt sich dem Orden wieder unterwarf und den Danzigern, die sich noch in ihren Mauern befanden, binnen acht Wochen freien Abzug gegönnt wurde.

Wie schwer sich aber die Bewohner des Kneiphofs auch an dem Orden vergangen hatten, so behandelte man sie nach ihrer Unterwerfung doch sehr mild, so daß ihnen gar keine Bußen aufgelegt, vielmehr ihre Privilegien in einer neuen Handveste bestätigt wurden. In gleicher Weise hatte man auch die Altstadt und den Eöbenicht behandelt und ihnen allen außer der Erneuerung ihrer Privilegien noch versprochen, daß der Orden nie Kriegsvölker ohne dringende Noth ins Samland legen und sie mit irgend welcher Zinsauslage beschweren wollte.

Uebrigens konnten die Kneiphöfer ihre alten Verbündeten nicht so leicht vergessen und noch in demselben Jahre erbaten sie sich von den Danzigern wieder Hilfsvolk, um ihre Besatzung zu versorgen und sich an den Altstädtern zu rächen, wozu wohl auch der Umstand mitwirkte, daß die livländische Hilfe sich wieder zurückbegeben und überdies auch ein Theil der Söldlinge Herzog Balthasars von Sagan ihn trotzig verlassen hatte. Ueberhaupt besetzte sich



die Stimmung im Volk nicht so schleunig, daß nicht immer noch Aufmerksamkeit nöthig gewesen wäre, besonders da von Seiten der Verbündeten stets neue Aufforderungen zum Abfalle einliefen, hin und wieder auch Gewaltthätigkeiten verübt wurden. Besonders konnten die Danziger es nicht vergessen, daß ihnen die Rettung des Kneiphofs nicht gelungen war.

Wiewohl in diesem Jahre der Gang des Krieges für den Orden überhaupt nicht ungünstig gewesen, so befand sich der Hochmeister dennoch in sehr dringenden Verlegenheiten, welche aus dem gänzlichen Mangel an Geldmitteln und dem unablässigen Dringen der Söldnerhauptleute, die bereits ungeheure Summen rückständigen Soldes zu fordern hatten, hervorgingen. Schon am 9. October des ersten Kriegsjahres 1454 hatte er sich daher zu einem schmerzlichen Schritte genöthigt gesehen, um die Gläubiger zu befriedigen, dem nämlich daß er ihnen eine Verschreibung ausstellte, durch welche er des Ordens Haupthaus Marienburg sammt allen Burgen, Länden und Leuten des Ordens in Preussen und wo derselbe sonst befehle, für die an Sold schuldende Summe verpfändete, wenn er bis nächsten Fastnachtstag seine Verpflichtung nicht lösen könne. Unter den Zeugen finden wir unseren Pfleger von Pochstätt Hans v. Gleichen, der nicht mit dem Söldnerführer Adolf v. Gleichen zu verwechseln ist. Auch ein Heinrich Keuß v. Plauen der Jüngere, Herr zu Greiz, findet sich unter den Söldner-Hauptleuten, an deren Spitze der kühne Ulrich Czirwenka, Herr v. Lebez und Bernhard v. Zinnenberg nebst anderen standen. Auf besondere Bitten und vornämlich durch die deutschen Hauptleute Nikolaus v. Woltersdorf und Georg v. Schlieben bewogen wurde die Zahlungsfrist verlängert, doch schon am 2. Mai ließen sich die Hauptleute den Schlüssel der Ordensburg übergeben und fingen an, sich als die Herren anzusehen, auch hörte man im Lande die schreckensvolle Kunde, daß sie das Schloß dem Polenkönige verkaufen wollten und wirklich dachten besonders die Böhmen daran, nur die Deutschen, vornämlich Herzog Balthasar von Sagan verwarfen laut die schmählische That. Jedoch trat dieser bei dem Hochmeister zu Ende dieses Jahres 1455 mit dem selbstsamem Verlangen hervor, daß ihm die Städte Königsberg, Pr. Gilaue, Kreuzburg, Heiligenbeil, Labiau und ganz Samland als oberstem Hauptmann, da der Ordensmarschall, einer der früher erwähnten in Fesseln gelegten Friedensboten, Kilian v. Erdorf sich noch immer nicht in Freiheit befände, eingeräumt, alle Ordensritter, Hauptleute und Unterthanen ihm zu Gehorsam verpflichtet und alle dort fallenden Zinsen und Abgaben zur Verwaltung übergeben würden. Es konnte ihm nicht gewährt werden, da der Ordenspittler Heinrich v. Plauen bei der Unterwerfung Samlands und Königsbergs ausdrücklich zugesagt hatte, daß es nie verkauft oder

verpfändet werden könnte. Nur mit Mühe ließ sich der Herzog beruhigen. Uebrigens ruhte des Kaisers Reichsacht und des Papstes schwerer Bannfluch auf den Verbündeten, auch Geistliche, welche vor Mitgliedern des Bundes Messe gelesen hätten, sollte der letztere treffen. So endete das Jahr. Das neue 1456 verging unter neuen Streifzügen; die Söldnerhaufen hausten furchtbar im Lande, da ihnen der Sold immer noch nicht gezahlt worden war; zu Königsberg saßen als Hauptleute der Herzog v. Sagan und der Herr v. Blankenstein in bitterer Noth und Armuth und das Samland, obgleich vor den verherrenden Zügen der Söldner behütet, litt doch unendlich unter der Last, welche die Gestellung der Kriegsleute und sonstige Beschaffung der Kriegsbedürfnisse auslegte. Auch erregte der päpstliche Bannfluch die unruhigsten Bewegungen, da der Pabst sich allein die Absolution vorbehalten hatte und die Geistlichen sich in großer Ungewissheit in Rücksicht ihrer kirchlichen Verrichtungen befanden. Der Bischof Nikolaus nämlich gehörte selbst zu den Gebannten, da er zu den Geistlichen gehörte, welche vor Mitgliedern des Bundes Messe gelesen hatten. Ueberdies konnte es nicht fehlen, daß die Feinde des Ordens eine Landschaft, welche so schnell ihrer Sache untreu geworden war und sich dem Orden jetzt wieder ganz ergeben zeigte, zu strafen suchten. Vor Allem bemühten sich die Danziger, welche den Verlust des Kneiphofs, in dem sie immer noch geheime Freunde besaßen, nicht verschmerzen konnten, Rache zu nehmen. Schon im Februar standen die samländischen Krieger unter den Königsbergischen Hauptleuten bei Rhein, welches Schloß von der Städte Volk belagert wurde und nach einem blutigen Kampfe gingen sie nach Rheden. Dafür erschienen die Danziger, zugleich um alle Hilfe von der See her abzuschneiden, alsbald vor dem Samlande und machten das alte Tief unfahrbar, indem sie etliche Schiffe mit Steinen beladen darin versenkten, drangen ins frische Haff bis gegen die Mündung des Pregel vor, stiegen hier, da sie die übrige Südküste des Samlands bewacht fanden, ans Land und brannten einen kleinen Ort nieder, kehrten jedoch ohne wichtige That zurück. Im August sandten sie abermals zur See Schiffe in den Memelfluß und fielen von hier in die Landschaft, schleppten unfähigen Raub hinweg und eilten dann wieder zurück. Gegen den Herbst hin erschien nochmals ein Haufe Danziger, landete bei Pochstätt, überfiel die naheliegenden Ortschaften bis Fischhausen und überließ sich jedem Greuel der Verwüstung. Doch schnell genug gelangte die Nachricht von diesem räuberischen Anfälle nach Königsberg, von wo der Hauptmann v. Blankenstein, schon durch den Ordenspittler vorher aufmerksam gemacht, sich dieser Gegend genähert hatte. Eiligst kam er heran und eben als die Feinde das Schloß Pochstätt erstürmen wollten, überfiel er sie unerwartet.

An dreihundert Krieger wurden erschlagen, viele ertranken in dem Gasse auf der Flucht zu ihren Schiffen, viele wurden gefangen genommen, unter ihnen die beiden Hauptleute. Die Kneiphöfer scheinen nicht ganz ohne Theilnahme bei diesem Einfalle der Danziger gewesen zu sein, wenigstens beschuldigte man sie des geheimen Einverständnisses mit ihnen, und leitete eine Untersuchung ein, in deren Folge auf Befehl des Herzogs v. Sagan und des Grafen v. Gleichen zwölf Rathsherren sammt ihrem Stadtschreiber und etliche aus der Bürgerschaft bei Lebensstrafe die Stadt und das Land meiden mußten.

Unterdessen stieg die Noth aufs Höchste. Die Bewohner des Landes lebten in der größten Dürftigkeit, die Zinsen und Abgaben fielen kaum zur Hälfte, die Söldner drängten unablässig um ihren Lohn und wiewohl der Herzog v. Sagan ausdrücklich dem schändlichen Benehmen der böhmischen und deutschen Hauptleute in Marienburg feierlich widersprach, so wiederholte er doch die Forderung, ihm das Samland mit seinen Einkünften zu überlassen, damit er daraus seinen Unterhalt ziehen könnte. Aber auch jetzt hielt der Ordensspittler an seiner gemachten Zusage fest. Neue Bewegung trat übrigens ein, als der Papst endlich dem Hochmeister und den Bischöfen von Kurland und Ermland die Vollmacht zur Absolution ertheilte und der Hochmeister dieselbe zu großem Gewinne benutzen wollte. Sein Kanzler, der Domherr Andreas Santberg war mit dem Geschäfte beauftragt, als im Anfange des Jahres 1457 der Bischof Nikolaus von Samland bat, ihn nebst seinem Kapitel und der Priesterschaft seines Sprengels die Absolution wegen ihrer unfreiwilligen Theilnahme am Bunde zu verschaffen. Der Kanzler begehrte viel Geld dafür, der Bischof aber erklärte, daß er bei seiner Armuth bereits 3000 Mark dem Ordensspittler Heinrich v. Plauen zu des Ordens Bedürfnissen gegeben habe, außerdem wäre das Land schon drei- bis viermal des Krieges wegen besteuert, so daß überall die größte Dürftigkeit herrsche, man könne daher nichts mehr erschwingen und sollte die geistliche Spende ihnen ohne Entgelt gewähren; wolle man es nicht, so möge man die Aufregung der Gläubigen beachten und bedenken, daß der Bischof auf einem anderen Wege wohl selbst sich die Absolution verschaffen würde. Wirklich drohte Aufruhr im Volke, so daß man den Bischof kostenfrei absolviren mußte und mehre Berathungen zu Königsberg und Fischhausen hielt, um ein Gleiches auch für alle Uebrigen auszuwirken. Doch scheint dieses fruchtlos geblieben zu sein, denn das päpstliche Bannurtheil blieb bis nach beendigtem Kriege in Kraft, wo es der neue Pabst Pius, der frühere Kardinal Aeneas Sylvius, eine Zeitlang ermländischer Bischof, aufhob.

#### §. 14. Des Krieges Fortgang und Schluß nach gänzlicher Erschöpfung.

In diesem Jahre fiel auch das Loos über die hehre Marienburg. Erwähnt ist es, daß sie verpfändet war und daß die Söldnerhauptleute bald an ihren und der übrigen verpfändeten Schloßer Verkauf an den Polenkönig dachten. Schon am 9ten December 1455 schrieb der Hochmeister diese schreckensvolle Kunde dem treuen Sander v. Baisen Herrn v. Thierenberg \*) und wirklich unterhandelten jene erst im Geheimen, dann offen, da der bedrängte Hochmeister außer Stande blieb, ihre täglich zunehmenden Forderungen zu befriedigen. Am 15ten August des Jahres 1456 war endlich der heillose Vertrag zwischen den Söldnerhauptleuten und dem polnischen Könige zu Stande gekommen, der das Herz des Preussenlandes dem Feinde übergab. Dabei hatte Hans v. Baisen so schlecht der Lande und Städte Vortheil wahrgenommen, daß diese die Hälfte der Löhnungssummen zu zahlen übernehmen mußten, indem es dem Könige an Mitteln gebrach. So büßten sie ihren Verrath noch mit schwerem Gelde. In verschiedenen Fristen sollte die Summe gezahlt werden. Bis dahin — es war am Pfingsttage des folgenden Jahres 1457 — blieb der Hochmeister in schmählicher Gefangenschaft der schimpflichsten Behandlung ausgesetzt. Am 6ten Juni aber ritten die ersten 600 polnischen Reiter auf den Hof der Marienburg ein, am selbigen Tage noch vertrieb man den tief gedemüthigten Hochmeister aus seinem Sitze und am folgenden zog der König Kasimir in die Burg, um die Huldigung anzunehmen. Fortan saßen dort die Verräther Hans von Baisen als der Lande Gubernurator, und Ulrich Czirwenka als des Schlosses Hauptmann. Mit ihnen beginnt die Entweihung des erhabenen Hauses, deren Fluch zu lösen erst der neuesten Zeit vorbehalten war, nachdem was durch Frevel getrennt und entzweit gewesen, wieder durch den großen Geist eines erhabenen Fürsten des Preussenlandes vereint und verbrüderet worden war. In demselben Remter, in welchem jetzt der Verrath dem polnischen Könige Kasimir huldigte, brachte nach etlicher Jahrhunderte Verlauf Vertrauen und Liebe dem großen Könige Friedrich II. von Preussen die Weihe dar. Was in jener Zeit verunehrt, vernichtet und in den Staub getreten, das ist, wenn auch nicht in dem Umfange, so doch in dem Glanze der Vorzeit wieder aufgerichtet worden. Und wo man reden wird von der Erneuerung des Ordens-Haupthauses zu Marienburg, da wird man auch reden von dem erhabenen Königshause Friedrich Wilhelms des dritten, denn unter seinem Schutze und seiner Huld ist in unseren Tagen das Herrlichste vollbracht.

\*) Wahrscheinlich war es das Thierenberg im Samlande, denn ein anderes gab es nicht.

In die öde Welt hinausgestoßen, verlassen von Freunden, ja beraubt selbst des Nothdürftigen, geschweige des Glanzes kam der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, nachdem er zuerst nach König sich gewendet, auf heimlichen Wegen durch Wald und Gebüsch nach Mewe zurück, überschaute unter schwerem Kummer des Herzens noch einmal die Zinnen seiner verlassenen Marienburg, bestieg dann eines armen Fischers Kahn und fuhr im Dunkel der Nacht die Rogat entlang ins frische Haff, entkam dort glücklich den kreuzenden Schiffen der Danziger und langte tiefbetrübt auf dem Ordenshause in Königsberg an. Fortan wurde dieses zum Haupthause und zu des Hochmeisters Wohnsitz erkoren, dadurch aber auch der Hochmeister in nähere Beziehung zum Samlande gebracht.

Der schmäbliche Verlust des Haupthauses, die empörende Behandlung des Hochmeisters, das Elend, in welchem er angelangt, bewegte seine Anhänger und Freunde tief. In mehren Theilen des Niederlandes, in Samland und anderen Gegenden traten daher Lande und Städte alsbald zusammen, um wegen Anordnung einer Verbrauchs- und Einkommenssteuer zur Hilfe für den bedrängten Landesherrn zu berathen. Ueberdies auch durfte man die Hoffnung zur Wiedergewinnung Marienburgs nicht aufgeben, denn dort kämpfte der wackere Bürgermeister der Stadt, Bartholomäus Blume mit heldenmüthiger Aufopferung gegen die Polen und Verbündeten. Es galt kein Säumen, es galt schnelle und kräftige Unterstützung der Bedrängten, ja es mußte, sollte der letzte Versuch nicht mißlingen, kein Opfer gescheut werden, so viel es auch fordern mögte. Daher gingen die treuen Männer des Samlandes mit ihrem Hochmeister in den Kampf für die Marienburg, daher gaben sie was sie vermogten zur Besteuerung,\*) aber es lastete die Noth schwer auf eines Jeden Schulter

\*) Wie gering dennoch beim besten Willen wegen der herrschenden Armuth diese ausfiel, geht aus dem Schreiben des Pflegers v. Kochsät an den Komthur v. Ebbing, den Ordenspittler Heinr. Neus v. Plauen, datirt Dienstag nach Himmelfahrt 1458 hervor. Er meldet ihm wie viel für Marienburg an Geschoß eingekommen. Aus Samland giebt er an, 1. an altem Gelde: aus Schaken 5½ Mk. 3 Scoter. Raimen 15 Mark 15 Scot. 10 Pfennige. Sermau 12 Mark. Kremitten 19 Mk. 4 Sc. Rubau 6 Mk. 17 Sc. 3 Pf. Pobethen 17 Mk. 16 Sc. Baldau 15 Mk. 2 Sc. Der Domprobst 5 Mk., derselbe noch 26 Mk. Die Altstadt 60 Mk. Der Kneiphof 70 Mk. 2. an neuem Gelde: aus Schaken 36 Mk. 16 Scoter. Raimen 10 Mk. 17 Sc. Sermau 19 Mk. Kremitten 17 Mk. 17 Sc. Pobethen 2 Mk. 17 Sc. Baldau 18½ Mk. Ebbrecht 25 Mk. Um diese Zeit gilt nur die kleine Mark zu 6½ Sgr. Die ältere Mark war eine Mark Silbers von 16 Loth, so daß dieselbe 24 Gulden oder 36 neuere Mark zu 20 Groschen enthielt. Ein Scoter enthielt 1 Gulden. Die neuere oder kleine Mark, die in spätern Zeiten im Gebrauch war enthielt 4 Bierbung, 20 Groschen, 24 Scoter, 60 Schillinge, 90 Pfenn, 180 Pfennige. Mag man übrigens die Besteuerung berechnen nach welchem Münzfuß man wolle, so bleibt dieselbe doch für die Landschaft und besonders für das Bedürfnis sehr gering. Das erwähnte Schreiben ist im Rdn. S. Nr. Schieb-lade LVI. 8.

und es dauerte bis ins nächste Jahr 1458, ehe sie vollendet war, aber sie reichte keineswegs für das Bedürfnis hin. Man beschloß einen allgemeinen Kriegszug zur Befreiung Marienburgs und rüstete Alles. Nur auf des Bischofs Nikolaus Bitte ließ der Meister eine hinlängliche Streitmacht zum Schutze Königsbergs und des Samlandes unter dem Hauptmann v. Blankenstein zurück. Denn schon war die besorgliche Nachricht eingegangen, daß in Samaiten alles Kriegsvolk aufgeboten, der Strand von samaitischen Haufen bereits besetzt sei und Königsberg wie Memel bedroht würden. So stieg die Noth sehr hoch, auch der Hochmeister lebte in Königsberg in höchster Bedrängnis und mußte den Rath der Altstadt selbst um Speise und Trank ansprechen. Die Samaiten standen drohend an den Grenzen, auf dem Lande herrschte die bitterste Armuth, der Hauptmann Volkelt Röber in Tappiau berichtete, sein ausgehungertes Kriegsvolk sei nicht mehr im Laume zu halten, es drohe ins Samland zur Plünderung einzufallen und Marienburg wurde vom polnischen Könige hart belagert. Vergeblich versuchte der dänische König Christian I. einen Frieden zu stiften, die Verhandlungen zu Danzig so wie die in Fischhausen mit dem Bischofe zerschlugen sich ohne Erfolg. Ebenso blieben die Friedensversuche, die zu Kulm im folgenden Jahre 1459 unternommen und zu denen ebenfalls der Bischof von Samland und der in diesem Kriege thätige Ordenspittler erschienen waren, fruchtlos, nur einen Waffenstillstand erlangte man. Als indessen am Schlusse des Jahres Hans von Baifen gestorben, neigten sich zwar auch die anderen Theile zum Frieden, aber er kam dennoch nicht zu Stande. Marienburg hielt sich, aber auch Wehlau, welches dem Orden wieder entsagt hatte und allen Aufforderungen zur Umkehr hartnäckig widerstand. Der Hochmeister beschloß daher, diese Stadt zu belagern. Eine ansehnliche Streitmacht von Söldlingen und Dienstmännern aus dem Samlande und Niederlande eilte über Tappiau, um die Brücke über den Pregel zu besetzen, während der Hauptmann zu Tappiau mit einer Anzahl Feuerschiffe sich der Stadt näherte. Königsberg sandte Mannschaft und Schiffe, doch widerstand die Stadt mit großem Muthe. Unterdessen stellten die Marienburger um Hilfe und der Hochmeister eilte dorthin, aber vergeblich. Durch Verrath fiel die Stadt am sechsten August in die Hände der Polen. Der letzte Held von Marienburg, der treue Bürgermeister Bartholomäus Blume, verhauchte unter dem Beile polnischer Henker sein Leben. Dagegen kam Wehlau einige Wochen später wieder in des Hochmeisters Hand, obgleich die Danziger, Eßlinger und Braunsberger der Stadt zu Hilfe eilten, besonders durch häufige Anfälle der Ufergegenden vom Haffe her den Bischof und die Bewohner von Samland beschäftigten und so an thätigerer Unterstützung des Hochmeisters hinderten.

Der Krieg hatte sich längst schon in einzelne Fehden und Raubzüge aufgelöst, blieb es jetzt nicht weniger, ja die Unordnung nahm in dem Lande immer mehr überhand, denn das Ansehen des Hochmeisters war durchaus vernichtet, unter den Ordensrittern herrschte jeder Frevel. Die Hauptleute der Söldner hausten im Lande wie Feinde, Ordnung und Sicherheit fehlten überall; es gab keine festen Bande mehr. Die Ordensvölker sannten auf Ueberfall und Raub und Verrath in Danzig. Die Danziger, Braunsberger und Elbinger beunruhigten das Samland mit ihren Streifzügen und hätten sich gern wieder Königsbergs bemächtigt. Noch aber gab es keine Aussicht zur Beendigung des furchtbaren Krieges, denn der polnische König lag mit neuen Völkern an der Grenze Preussens und ein planloses Kriegsgetümmel ging durchs ganze Land. Mittlerweile versuchte man den Frieden auch wieder zu erlangen, aber die ungemäßigten Forderungen des polnischen Königs hindernten jeden Vergleich. So dauerte es noch mehrere Jahre fort, während von Samland aus ein großer Theil der Unterstützungen floß, deren der Hochmeister zum ferneren Widerstande bedurfte.

Daher finden wir seine Dienstmannen im Jahre 1462 vor Frauenburg, welches von den Polen besetzt war und vom Hochmeister selbst belagert wurde. Während dessen schickten die Danziger und Elbinger Hilfe; um aber den Hochmeister abzulenken, bedrohten sie wieder das Samland und landeten Sonnabends vor St. Lorenztag bei der Nacht vor des Bischofs Stadt Fischhausen. In aller Frühe, noch ehe Jemand seine Ankunft inne geworden, stieg ein Haufe auserlesener polnischer und deutscher Mannschaft ans Land, drang in die Stadt, erstürmte das Rathhaus, beraubte dieses und die Kirche, nahm die heiligen Geräthe und Kleinodien mit sich und drang auch in die Häuser der erschrockenen Bürger, um seine Habsucht zu befriedigen. Als nun über den Raub unter den Haufen eine Zwietracht sich entspann, da befahlen die Hauptleute die unglückliche Stadt anzuzünden. Sie brannte nieder, nur die Kirche und des Bischofs Burg blieb verschont. Aus den rauchenden Trümmern eilte der räuberische Haufe unbestraft auf seine Fahrzeuge und entkam glücklich. Nur eines blieb zurück, ward vom Winde nach Frauenburg hinüberschlagen und fiel dort mit seiner ganzen Beute und Mannschaft in die Gewalt der Ordensknechte. Der Hochmeister mußte übrigens die Belagerung Frauenburgs aufgeben und seitdem schwand ihm der letzte Glücksstern, der hin und wieder seine Unternehmungen noch begleitet hatte. In diesem Jahre noch wollte man die Danziger züchtigen und unternahm von Samland aus einen Kriegszug dahin, indessen wie Alles, blieb auch dieser ohne glücklichen Erfolg. Im nächsten Jahre 1463 wurde Samland abermals durch einen Ueberfall erschreckt. Am 28. September schifften die Elbinger mit ihrem

mit polnischem Volke unter Anführung des polnischen Hauptmanns Jon Schalski hinüber. Sie wußten, daß zur Michaeliszeit in der St. Adalberts Kapelle das Fest der Kirchweihe gehalten würde und daß sich dann gewöhnlich eine zahlreiche Menge Kirchfahrer dort versammelte, gingen daher bei Kamstigall ans Land und zogen sich in dem Dunkel der Nacht und von Wald geschützt bei Lochstät vorüber zu der Kirche. Wirklich fanden sie dort eine große Menge Andächtiger, machten viele von ihnen grausam nieder und führten andere in Gefangenschaft. Auch der bekümmerte Hochmeister Ludwig von Erlichshausen befand sich eben dort, um sein Gebet zu verrichten; fast wäre auch er in die Hände der Feinde gefallen, hätte ihn nicht die Schnelligkeit des Pferdes, welches der Bürgermeister der Altstadt ihm schleunig gegeben, gerettet; sein Wagen mit dem darauf befindlichen Geräthe ward zum Raube der Feinde. Diese zogen verheerend noch in jener Gegend umher, plünderten und raubten und führten eine Menge Vieh und anderes Gut mit sich fort. So kläglich sah es damals aus, daß solche Frevelthat fast unter den Mauern der Ordensburg Lochstät geschehen konnte.

Noch öfter kamen solche Raubzüge in den übrigen Kriegsjahren vor. Jedoch die Samländer waren stets auf ihrer Hut, so namentlich noch, als kurz vor dem Friedensschlusse der Hochmeister seine letzten Kräfte anstrengte, um Mehlsack zu gewinnen. Da setzten die Danziger, Frauenburger und Elbinger abermals über, fanden aber die Küste so bewacht, daß sie nicht zu landen vermochten. Uebrigens war die Noth jetzt unbeschreiblich hoch gestiegen. Der Hochmeister forderte vom Samlande, fast seiner einzigen Hilfsquelle, fortwährend ungeheure Leistungen, wie z. B. aus dem Aufgebot zur Heeresfolge hervorgeht, welches er noch Montag nach heil. drei Könige 1464 an die Freien erließ; auch den Bischof ging er zum Destern mit der Bitte um Hilfsleistung an Geld und Mannschaften an. Aber auch dieser befand sich in bitterster Armut und vermochte jetzt nichts mehr darzubringen, wie der Pfleger von Lochstät Georg Graf von Henneberg Dienstag vor Michael 1464 berichtet \*). Solche allgemeine Noth, welche durch die Gewaltthatigkeiten der hungrigen unbezahlten Söldner noch vergrößert wurde und deren Ende bei dieser Art der Kriegführung nicht abzusehen war, weckte den allgemeinen Wunsch des Friedens in den Gemüthern derer, die noch nicht Alles verloren hatten. Daher betrieben die Städte Königsberg und die Ritterschaft Sam-

\*) Vgl. Holz Verzeichnisse der Ordensbeamten, Manuscript in d. Königl. G. Arch. in der Reihe der Pfleger von Lochstät. Einige andre sind noch nachgewiesen in Gebauer's Mittheilung über das Ordenshaus Lochstät. S. Pr. Prov. Bl. Bd. XIX.

lands das Werk des Friedens, welches in einigen Tagfahrten auf der frischen Mehring im Jahre 1465 verhandelt wurde, mit großem Eifer. Als sie aber das Gelingen desselben vereitelt sahen, brach ein allgemeiner Unwille hervor. Die Verzweiflung trieb zu offener Empörung. Die Bürger standen auf, der Adel folgte, man drohte die Städte dem Polenkönige zu übergeben und von dem Orden abzufallen. Es stand jetzt Alles auf dem Spiele. Nur ein unvorsichtiger Zug und auch das letzte Besitztum des Ordens in Preussen ging verloren. Da eilte der rastlose Ordensspittler mit dreihundert Reifigen herbei und stillte nur dadurch den Aufruhr, daß er siebenzig Bürger und sechsundzwanzig vom Adel gefangen nahm, sechs Räubersführer hinrichtete und die übrigen bis zu ihrer Auslösung in verschiedne Schlösser legen ließ.

Gänzlich erschöpft und ohne Macht stand nun der Orden im Jahre 1466 da, nachdem auch Königs gefallen. Schon längst sehnte sich das erschöpfte Land nach Ruhe; von seinem Drängen genöthigt nahm daher der Hochmeister endlich den Frieden an, der nach dreizehnjährigem, das Mark des Landes verzehrenden Raubkriege ihm unter Vermittelung des päpstlichen Legaten Rudolph, Bischof v. Coebenthal angeboten wurde. Zu Thorn ward er am 19ten October 1466 geschlossen, besiegelt und verkündet. Wie tiefe Wunden hatte der durch ihn beendigte Krieg geschlagen! Der Verlust im ganzen Lande erscheint als ungeheuer, wenn man vernimmt, daß von den 21000 Dörfern, welche das alte Ordensland gehabt hatte, nur noch 3013 geblieben waren und diese noch meistens entvölkert und verödet, wenn ferner 1019 Kirchen verwüstet da standen. Samland durfte solche Verluste weniger beklagen. Zwar hatten die verschiedenen Einfälle der Danziger im Süden und der Samaiten im Norden auch hier manches Dorf verwüstet, indessen war es doch nie der eigentliche Schauplatz des Krieges geworden und vor dem wildesten Treiben der Söldner durch die streng gehaltene Zusage bei seiner Unterwerfung geschützt geblieben. Wo ihnen Schlösser und Güter verpfändet gewesen, hausten sie wie Feinde. Wir wissen von keiner Kirche, die damals zerstört worden wäre, wiewohl mancher Name alter Dörfer seitdem verschwunden ist. Gleichwohl glich das Land einer Einöde. Unzählige seiner Bewohner waren in der Ferne unter dem Schwerte der Feinde gefallen, fleißige Hände dem Landbau entzogen, die ungeheuern Leistungen an Geld und anderen Kriegsbedürfnissen hatten sein Mark aufgezehrt, dazu zeigte sich auch hier die traurige Folge verworrener Zeiten, daß der Sinn für Ordnung, Recht und Sittlichkeit im Volke gesunken. Und doch sah es hier nicht so trübe aus, als in den anderen Gegenden des Vaterlandes.

Solchen Kummer überlebte Ludwig v. Erlichshausen nicht. Zu hart hatte der Wechsel des Glücks und des Unglücks ihn ge-

troffen, zu tief ihn ins Elend, das überall ihm hohläugig entgegenstarrte, gestürzt. Beschränkt auf Samland und einen kleinen Theil des Landes südlich vom Pregel, vertrieben aus seiner glanzvollen Herrenburg, verstoßen in die bitterste selbst leibliche Noth, wohl auch gequält von dem Bewußtsein, solch bitteres Elend mit verschuldet zu haben, versiel er in eine unheilbare Schwermuth und schon am 4ten April 1467 erlag er seinem Schmerze. Seine Leiche fand ihre Ruhestätte in dem Chore des Domes zu Königsberg.

#### §. 15. Dietrich v. Cuba und Heinrich Keffle v. Richtenberg.

Der rastlose Ordensspittler Heinrich Neus v. Plauen ward sein Nachfolger, vorerst nur unter dem Namen eines Statthalters, denn sein edler Sinn, der während des Krieges Alles aufgebieten hatte, um die Schmach abzuwenden, wollte sich nicht unter das polnische Lehnscepter beugen, wie es der ewige Friede von Thorn bestimmte. Mit rastloser Thätigkeit ergriff er zweckdienliche Maßregeln, theils um die rückständigen Soldzahlungen zu leisten oder auf andre Weise durch Güterverleihungen die Söldnerhauptleute zu befriedigen; theils um noch manche nach dem Frieden unerledigt gebliebene Sachen zu ordnen. Daher sehen wir ihn und mit ihm einige Bevollmächtigte des Adels aus Samland und den Städten Königsberg schon im Jahre nach dem Friedensschlusse auf der Tagfahrt zu Elbing dafür thätig, wo auch der gedrückte Zustand des Bürgers und Landmanns Gegenstand der Berathung wurde. Vielen gab man Erlaß der rückständigen Erb- und Zinsgelder, schloß jedoch ausdrücklich die Bewohner der von der Natur reich begabten Werder und des weniger verheerten Samlandes davon aus. Rastlos für die Heilung der geschlagenen Kriegswunden bemüht, suchte er mit edelem Stolze die Schmach der Lehnsuldigung von sich abzuwenden und verzögerte deshalb die Meisterwahl. Als diese endlich geschah und die Huldigung nun nicht länger verschoben werden konnte, reiste er nach Petrikau, um sie zu leisten, starb aber auf der Rückreise am 2ten Januar 1470 zu Mohrun am Schlagflusse. Auch seine Asche fand im Dome zu Königsberg ihre Ruhestätte. In derselben Zeit, nur wenige Tage später schloß auch der ehrwürdige Bischof Nikolaus I. v. Schöneck seine Augen, nachdem er siebenundzwanzig Jahre sein Amt als geistlicher Hirte und treuer Landesherr geführt. Wie er schon in den stürmischen Zeiten des Abfalls und des Krieges eine ehrenwerthe Anhänglichkeit an den Orden offenbarte und für ihn keine Opfer scheute, zugleich aber auch das Beste seiner Unterthanen stets im Auge behielt, so benutzte er noch die wenigen Jahre seit dem Frieden unablässig dazu, die tiefen Wunden, welche jene Vergangenheit geschlagen hatte, nach Möglichkeit zu heilen und wirklich gelang es ihm zu seiner großen Freude. Denn als er das

Zeitliche segnete, standen seine Kirchen wieder mit den schönen Geräthen zum Gottesdienste geschmückt da, seine Schlösser waren wohlbesetzt und reichlich mit Vorräthen gefüllt, das Land bevölkert und Alles aufs Beste bestellt. Aus seiner Zeit schreibt sich auch die Lehre der älteren samländischen Kirchen her, wiewohl sie schon vor Ausbruche des Krieges gegründet wurde. Die Gegend in welcher sie sich erhob, gehörte zwar dem Ordensgebiete an, doch konnte schwerlich ein solches Werk ohne seine Mitwirkung gelingen. In dem alten Lande Bethen nämlich, welches zuletzt in dem Kampfe zur Eroberung Samlands erlegen, siedelten sich allmählig neue Bewohner an, nur geistliche Pflege blieb ihnen noch fern. Daher ward hier 1450 unfern des Meeresufers ein Gotteshaus nur klein und ärmlich, aber fest gegründet und dem heiligen Lorenz gewidmet\*). Noch steht es da, zwar erweitert, aber dennoch ärmlich ohne Thurm, den die unaufhörlich über die Höhe, auf welcher sie steht, streifenden Stürme niedergeworfen haben, den Fischern auf der hohen See ein glückliches Wahrzeichen, so lange sie es im Auge behalten können.

An des verstorbenen Hochmeisters Stelle trat Heinrich Keffle von Richtenberg unter traurigen Aussichten, denn noch bei Weitem nicht alle Schuldforderungen der Söldner waren getilgt und diese wurden immer dringender. Nichts fruchtete es, daß man auf dem Landtage von 1470 eine Land- und Stadt- Accise auf ein Jahr bewilligte, wobei zum ersten Male für die vom Lande eingehenden Gegenstände eine Thor- Accise in Königsberg vorkommt. Zwar benutzte man den Ertrag lediglich zur Tilgung der Söldnerforderungen, dennoch reichte er nicht hin. Eine besonders drohende Stellung behaupteten die Böhmen und unter ihnen der Hauptmann Musigt von Swynau, der es sogar 1472 wagte mit bewaffneter Hand sich an die Spitze der frechen Mahner zu stellen und mit ihnen das Städtchen Soldau unfern der polnischen Grenze zu besetzen. Eilig brach der Ordensmarschall mit einem aufgebotenen Haufen, meistens samländischen Bauervolkes und losen Gesindels dorthin auf und ließ durch den Komthur von Holland die Anführer in ihrem Zufluchtsorte angreifen, allein diese vertheidigten ihn wacker, ja vernichteten, als jener schimpflich abziehen mußte, die Schaar durch unerwarteten Ueberfall bei Liffacken. Denn jenes lose Gesindel floh noch ehe der Angriff geschehen und die wenigen Ritter erlagen der Uebermacht oder fielen in des Feindes Hand. — „Schicket, so schrieb jetzt der Kirchenvogt von Samland an den Hochmeister, um neue Schaaren bittend, nicht solche

\*) Diese Jahrzahl ist aus einem alten Manuscripte des Kirchenarchives entnommen, nähere Nachrichten haben sich bis jetzt, auch im Königl. Geh. Archiv noch nicht auffinden lassen.

unredliche Bauern, als wir sie jetzt gehabt, wodurch andere Leute verrathen werden, denn so es an Ernst geht, so ist es mit solchen Leuten verlorenes Spiel. Bietet die großen Junker in Samland auf, die da sonst viel reden können, daß sie selbst ausziehen nach Laut ihrer Briefe und nicht ihre Pflugknechte aussenden, wie sie jetzt gethan haben.“ Allein der Hochmeister wollte nicht noch einmal so gewagtes Spiel unternehmen und suchte durch gütlichen Vergleich die Sache zu beendigen.

Unterdessen befand sich seit dem Herbste des Jahres 1471 auch der neue Bischof von Samland auf seinem Stuhl. Zwar hatte nach Nikolaus Tode das Dom-Kapitel eines seiner Mitglieder, Michael Schönwald, erwählt, allein der bisherige Ordens-Profurator zu Rom Dietrich von Cuba auch seine Wünsche nach dem erledigten Bischofsstige erhoben und während er die Bestätigung des Erwählten bewirken sollte, sie sich selbst vom Papste verschafft. Mit schlaun Scheingründen bemäntelte er sein Verfahren vor dem Hochmeister, der so wie das Kapitel sich fügte. Dietrich sah bei seiner Erhebung wohl nicht auf den geistlichen Segen, der sich durch ihn über einen ausgedehnten Sprengel verbreiten sollte, sondern ehrgeizige und habgüchtige Pläne walteten in seiner Brust, wie wir späterhin sehen werden, wenn auch die Meinung Mancher zu weit gehen mochte, daß er nach der hochmeisterlichen Würde selbst gestrebt habe. So viel ist gewiß, daß er das geistliche Hirtenamt vorläufig hintansetzte und erst ein Jahr später dasselbe durch sein persönliches Erscheinen im Bisthum antrat; aber auch jetzt ging seine Sorge auf Anderes hin, ja er ergriff mit Freuden nach einem Jahre die Gelegenheit abermals sein Bisthum zu verlassen, als der Hochmeister ihm auf sein schlaues Ansuchen das früher geführte Profurator-Amt zu Rom von Neuem auf ein Jahr übertrug. Allerdings vermochte er durch seine Einsicht, Verschlagenheit und Sachkenntniß in den verwickelten Verhältnissen des Ordens, die ihres Vertreters bei der päpstlichen Kurie fortwährend bedurften, viel zu nützen, allein seine wahre Absicht enthüllte sich bald, als schon im Februar des Jahres 1473 der Hochmeister von ihm ersucht wurde, ihm fünftausend ungarische Gulden zur Auslösung gewisser Ablaßbullen vorzustrecken, die er ins Land mit bringen wolle. Wo sollte dieser jedoch solche Summe hernehmen? drückten doch die Goldschulden noch mit zentnerschwerer Last. Dennoch versprach er Rath zu schaffen, wenn die Rückzahlung aus den Ablaßgeldern geschehen sollte, überdies der Bischof mit dem Papste und dem Orden zu gleichen Theilen den Ertrag empfangen. Wahrscheinlich wußte Dietrich anderen Rath, denn im Sommer dieses Jahres kamen die zwei Bullen in Preussen an, wohin er sich selbst bereits früher begeben hatte.

Sie eröffneten einen schmählichen Streit, dessen Vorwurf länger als die Tage des Bischofs währte. Die eine dieser Bullen nämlich erlaubte den Bewohnern Königsbergs und des samländischen Sprengels, desgleichen den Ordensbrüdern den Genuß von Butter- und Milchspeisen in den Fastentagen, sofern sie sich zur Wiederaufhilfe der zerrütteten Kirche in Samland mildthätig zeigten. Viel wichtiger indessen erwies sich der Inhalt der andern, denn diese ertheilte allen denjenigen vollständigen Ablass für alle Sünden und Vergehungen, ja selbst für die schweren Todsünden, deren Ablass sonst dem päpstlichen Stuhle vorbehalten waren, welche am Feste der Empfängniß Mariä und am Sonntage Judica von der ersten bis zur zweiten Vesper in der samländischen Kathedrale beichten und mit mildreichen Händen zur Aufhilfe der verarmten Kirchen, ihrer Gebäude u. s. w. ihre Gaben spenden würden.

Offenbar hatte der Bischof die Verhältnisse des Bisthums in viel grellerem Lichte erscheinen lassen, als die Wirklichkeit erlaubte, um nur zu seinem Zwecke zu gelangen und dieses war so vollkommen geschehen, daß der Papst nicht allein diesem Bischof und für die jetzige Zeit, sondern auch für seine Nachfolger und alle kommenden Zeiten jene Erlaubniß ertheilt hatte. Um so größere Wichtigkeit gewann sie in den Augen des Hochmeisters. Der Orden besaß selbst gewisse Ablässe, deren Wirkung, wenn nicht zerstört, doch gewiß gemindert werden mußte, überdies sollten die jetzigen ja nur dienen, um den Finanzen des ehrgeizigen und verschwenberischen Prälaten aufzuhelfen und seiner Habsucht zu fröhnen. Wieviel also in seinen Säckel fiel, um soviel ärmer ward das Land und zum Theil auch der Orden, für die der Hochmeister die äußerste Sparsamkeit herbeizuführen eifrigt sich bemühte, weil die Schuldenlast noch immer ungeheuer war. Deshalb bat er den Bischof zunächst die Bekanntmachung der Bulle noch anstehen zu lassen, bis er sich mit seinen Gebietigern darüber berathen. Dasselbe geschah auf einer Tagfahrt zu Heiligenbeil, wo man dem hochfahrenden Prälaten den Vorwurf machte, daß er, während er doch mit Vorsorge für des Ordens Bestes beauftragt gewesen, desselben vergessen und ihn nicht in die Bewerbung um die Bulle eingeschlossen habe, wogegen er sich mit Scheingründen vertheidigte. Auch die Stände traten hier des Hochmeisters Ansicht bei. Ueberdies weigerte sich der Bischof, in seinem Gebiete den auß ganze Ordensland ausgeschriebenen Schoß erheben zu lassen. Neue Verhandlungen folgten, neue Vorwürfe, namentlich von Verachtung der hochmeisterlichen Würde, desgleichen von Uebergriffen über seine geistliche Gerichtsbarkeit wurden ihm gemacht. Von Neuem erbot er sich die Hälfte des Ertrages mit dem Hochmeister zu theilen, sobald er tausend Gulden zur Tilgung seiner Schulden eingenommen, dennoch kam es zu keiner Einigung, besonders da auch der

Ordensmeister von Livland gegen des Bischofs Habsucht, Eigennutz und Eidesverletzung in einem Briefe an den Hochmeister eiferte und es als einen Hohn für den Orden erklärte, wenn der Bischof den Ablass allein für sich behielte, vielmehr die Widerrufung dieser Bulle und die Erwerbung einer andern, für den ganzen Orden, begehrte.

Hartnäckig verweigerte auch ferner der Bischof die Erhebung des für den Söldnerhauptmann von Swynau ausgeschriebenen Schoßes, der überhaupt spärlich einging, daher die Noth des Hochmeisters bei dem nahenden Zahlungstage nicht minderte. Da hielt dieser nochmals mit den angesehensten Landesrittern zu Tappiau eine Berathung über die ärgerliche Streitsache, in deren Folge der Bischof mit den Vornehmsten seiner Lehnsleute und seines Kapitels nochmals zur gütlichen Beilegung nach Königsberg eingeladen wurde. Allein er erschien erst nach nochmaliger Einladung und zog in feierlicher Prozession mit Kreuze und Fahnen und festlichem Gefolge, von der Geislichkeit und einigen Rathsherrn geleitet unter Vortragung der päpstlichen Ablassbulle und eines Legatenhutes über den Steindamm an der Nikolauskirche vorüber zur Stadt hinein. Am andern Tage, als der Hochmeister zu Schlosse inmitten der Angesehensten der Landesritterschaft und der Gebietiger seiner wartete, da begehrte der stolze Mann als päpstlicher Legat und Referendar feierlich eingeholt zu sein, er wolle sonst gar nicht vor dem Hochmeister erscheinen.

Als er nun endlich nach Erfüllung auch dieses Begehrs ankam, fiel manch schmähendes Wort aus seinem hochfahrenden Munde über den Orden und den Hochmeister, der drei mal vergeblich um die Erhebung des Schoßes und um Aufschub der Bekanntmachung der Bulle ersuchte. Da erhoben sich die Landesritter von des Meisters demüthiger Bitte bewegt und riefen: „Nun so wollen wir den Hochmeister bei seiner Herrschaft behalten, wie sonst ein Meister gehalten worden ist und wollen daran Leib und Gut sehen“. Und als sie nun eifrig des Meisters Sache sich annahmen, erklärte der Prälate, zu anderer Zeit den Schoß erheben lassen zu wollen, die Bekanntmachung der Bulle anstehen zu lassen, selbst den Ertrag desselben zu theilen.

Nicht anders als die livländische Ordensbrüderschaft durch ihren Meister sprach sich jetzt auch die in Deutschland durch den Deutschmeister über den Ehrgeiz, die Hoffahrt und „Leibeswollust“ des Bischofs verwerfend aus, der sein Prokurator-Amt treulos gemißbraucht und durch Bestechung die Bulle und den Legatenhut sich ausgewirkt, dadurch aber eine ungeheure Schuld auf sich gewälzt habe. Wußte man doch, daß er zur Deckung derselben viele Kostbarkeiten und Gelder der Kirche entfremdet, einen schönen Bi-

schofsstab, einen Inful oder Krone verkauft und andere Geräthe und Schätze für sich verwandt hätte. \*)

So blieb der Streit in der Schwebe, als mit dem Beginn des Jahres 1474 das Gerücht sich umhertrug, daß der Bischof heimliche Entfernung aus Preussen beabsichtige; wirklich begab er sich angeblich wegen der zu Fischhausen herrschenden großen Sterblichkeit nach Donau, aber man fing auch einen Brief an ihn auf, aus dem deutlich sein Vorhaben hervorging, sich mit Hilfe des Pfalzgrafen Friedrich von Baiern nach Deutschland zu flüchten und eine schwere Anklage gegen den Hochmeister beim Papste zu betreiben. Unter falschem Scheine erklärte er diesem, daß er nach Rom gehen wollte, um eine andere Bulle auszuwirken, die zugleich den Orden mit betreffen sollte. Am sechzehnten Februar aber erließ er aus seinem Bischofshofe zu Königsberg ein Schreiben an die übrigen Bischöfe, theilte ihnen den Inhalt der vielbesprochenen Bulle mit und forderte sie auf, ihre Gläubigen zur Gewinnung des auf Sonntag Judica in seiner Kathedrale zu ertheilenden Ablasses zu ihrem Seelenheil zu veranlassen. Es geschieht, der erwähnte Sonntag kommt und Tausende strömen von fern und nah zu den Beichtstühlen des Bischofs und seiner Gehilfen; reicher noch als er es gedacht, fallen die milden Spenden der Gläubigen. „Es fiel, erzählt die alte Ordenschronik, ein überschwenglich großes Geld, daß der Bischof mochte denken, wenn der Tage viel im Jahre kämen, wollte er lieber Bischof zu Samland als Kardinal zu Rom sein. Es ist aber ein Herzeleid, daß Geld und Gut ein so feindselig Ding ist, daß es schwerlich unangefochten bleibt.“

In der That betraf ihn unerwartet schweres Leid. In seinem Geiste befand er sich mit den Schätzen in der Ferne. Wirklich war Alles zu seiner Entweichung bereit. Ein Karthäuser-Prior, Vater Johannes aus dem Kloster Paradies in Pommerellen war gewonnen und bereit, ihn in einem Karthäusermönchs-Habite als seinen Diener auf seinem Wagen mit den gesammelten Schätzen heimlich durchs Land nach Frankfurt an der Oder oder nach Stettin zu bringen. Das wußte der Hochmeister, da des Bischofs aus dem Schlosse Thierenberg ausgefertigter und mit dem aufgegebenen kurzen Antwortvermerke des Priors zurückgekommener Brief \*) in seine Hände gefallen war. Um nun der Wegschaffung des Geldes aus dem Lande vorzubeugen, ließ er ihn schon am folgenden Tage nach Beirath seiner Gebietiger auf dem Bischofshofe gefangen nehmen und in sein Schloß zu Tappiau in Gewahrsam legen,

\*) Man giebt an, daß die Kleinodien und Geräthe, die er in Königsberg und Danzig versteht gehabt, 20,120 Mark preuß. betragen haben.

\*\*) Dieser lautete nur fiat ut petitur, wie der Bischof ausdrücklich in seinem Briefe verlangt hatte.

das eingesammelte Ablassgeld aber einziehen. Die allgemeine Meinung billigte des Meisters Verfahren gegen den widerspännigen und ehrgeizigen Prälaten, obgleich der Hochmeister vorausah, daß ihm bei dem Papste mancherlei Verwickelungen deshalb drohten. Um ihnen begegnen zu können, ließ er durch die Angesehensten des samländischen Adels, durch die Bürgermeister, Rathsherren und Gemeinen der Städte Königsberg, später auch durch das Domkapitel beglaubigte Zeugnisse ausstellen über den günstigen Zustand des Bisthums, den Dietrich vorgefunden, über seine Verschwendung kirchlicher Güter, durch welche er das Bisthum in bedeutende Schulden gebracht, ja sogar über eine Pfandverschreibung an eine gewisse Margarethe, die ihm aus bösen Anlässen von Deutschland her nachgefolgt war. Auch über seine ehrgeizigen Pläne enthielten diese Zeugnisse manches Wort. Hatte er doch wirklich versucht sich Anhang zu verschaffen, um die hochmeisterliche Würde sich anzueignen und die Mitglieder des Domkapitels, die seinen Wünschen nicht entsprachen, zu entsetzen, um an ihre Stellen geflügige Kreaturen zu bringen. Ja die Klagen gegen den gefangenen Bischof häuften sich und es fand sich, daß er eine Anzahl Bücher aus der Ordensbibliothek zu Tappiau, die er als Prokurator empfangen, ebenfalls vergeudet hatte.

Allerdings gelangte das Gerücht von dem an der geweihten Person verübten Frevel bald zu den Ohren des Papstes und veranlaßte die nähere Untersuchung. Noch während diese im Gange war, etwa nach halbjährigem Aufenthalte zu Tappiau, starb der Bischof plötzlich. Anfangs nämlich hatte man ihn in leidlichem Verhafte gehalten, vielleicht erwartet, daß er sich demüthigen werde, allein weit entfernt versuchte er vielmehr durch die Flucht sich seinem traurigen Geschicke zu entziehen. Der Schloß-Kapellan besuchte ihn oft in seiner Einsamkeit, ihm vertraute er daher seinen Plan. An einem Seile wollte er sich bei nächtlicher Stille aus dem Fenster herablassen, Vertraute sollten in der Nähe sich verborgen halten und ihn dann heimlich und sicher davon geleiten. Mit heuchlerischer Theilnahme unterstützte der Kapellan die Sache, allein am entscheidenden Tage hinterbrachte er sie den Wächtern des Bischofs und sie wurde vereitelt.

Auf die Nachricht davon versammelte der Hochmeister seinen Rath um sich, was jetzt zu thun sei. Da hörte man die Stimme der Ehrfurcht noch, welche rieth, sich nicht an des Bischofs Person zu vergreifen, allein sie wurde von den Feinden übertäubt und so sein Tod beschlossen.

Zwei Ordensritter mit dem heimlichen Auftrage dazu versehen begaben sich nach Tappiau, führten den Bischof in ein finstres Kerkergebölde, wo er, wie erzählt wird, stehend, mit Händen und Füßen an die Wand geschmiedet und von aller Nahrung ent-



blößt, dem furchtbaren Hungertode Preis gegeben wird. Von wüthendem Hunger gepeinigt, zerfleischt er sich die Schultern mit den Zähnen. Wenn in der nahen Kirche das Glöcklein ertönt zum heiligen Dienste, ruft er vergeblich zu Gott um Erbarmen, einmal so laut, daß selbst das Volk in der Kirche aufmerksam wird, allein sein Leiden endet erst mit dem Tode.

Das tiefste Geheimniß ruhte auf dieser grauenvollen That, denn jene zwei Ordensritter wußten allein darum. Diese brachten auch die Leiche wieder in das erste Gefängnißgemach zurück, man hörte sogar, daß der Bischof an der herrschenden Pest gestorben sei und sah nach etlichen Tagen die Leiche mit bischöflichen Ehren aus dem Schlosse ziehen und nach Königsberg zur Bestattung in der Domkirche führen. Dem Papste und dem Deutschmeister wurde die Nachricht seines natürlichen Todes gegeben. Doch bald verbreitete sich die Kunde von dem Hungertode und der Papst gerieth in grimmigen Zorn, ließ sich jedoch bald wieder beruhigen, als sieben dazu vom Orden erkaufte Männer die natürliche Todesart beschworen. Diese Verachtung folgte ihnen, als sie zurückkehrten, denn die Wahrheit kam doch an den Tag, als jene zwei Ordensritter von den Gewissensbissen gequält in der Beichte ihre Theilnahme an der Missethat bekannten. So lautet die Erzählung von dem Tode des Bischofs, wie sie auf Grund alter Chroniken von sämtlichen Geschichtschreibern Preussens bis in die neuere Zeit selbst beibehalten worden ist. Die Ehre des Ordens zu retten ist jedoch der neueste Erforscher der vaterländischen Geschichte nicht erfolglos bemüht gewesen.\*) Denn wenn gleich das Gerücht des Hungertodes sich bald nach dem Hintritte Dietrichs im Munde des Volkes verbreitete, so scheint solcher Vorwurf dennoch mit schlagenden Gründen abgewiesen worden zu sein. Nach diesen nämlich ist höchst wahrscheinlich der Bischof, der damals in Königsberg und anderen Städten durch Samland bis nach Lithauen hinein herrschenden Pest unterlegen. Wenigstens ließ der Hochmeister durch Notar und Zeugen die Leiche besichtigen und den Thatbestand feststellen und gab auch selbst in der an den Deutschmeister gerichteten Meldung des Todes die herrschende Pestseuche als die Ursache desselben an, ja beauftragte ihn auf Grund der gerichtlichen Zeugnisse den Orden vor übler Nachrede zu schützen. War daher vorauszusetzen, daß, wenn auch der Hochmeister mit schmählicher Lüge umgegangen wäre, doch die gerichtlichen Personen ihrer Pflicht vergessen haben würden. Sie hätten, falls die Spuren der Selbstzerfleischung sichtbar gewesen, gewiß nicht diesen Umstand unberührt gelassen, doch findet sich nichts davon erwähnt. Auch berichtet ja der Hochmeister mit aller Offenheit den natürlichen Tod des Bischofs, was er wohl schwerlich mit so

\*) Voigt's Geschichte Preussens Bd. IX. S. 73. ff.

dreister Stirne hätte wagen dürfen, wenn es sich nicht so verhalten, besonders da noch Mitwiffer im Orden selbst vorhanden gewesen. Auch der Umstand, daß durch die Beichte dieser Weiden die schreckliche That ans Licht gekommen sein soll, widerspricht der Sicherheit eines Beichtgeheimnisses, dessen Verletzung dem Priester schwere Strafe bringt. Selbst die Sage von den sieben Zeugen ist verdächtig, denn welcher Ehrenmann hätte sich zum falschen Zeugnisse brauchen lassen und welchen Mann aus niederem Volke hätte man in Rom überhaupt zum Zeugen angenommen? — Aus schriftlichen Urkunden, die das Ordensarchiv enthält, läßt sich keine Gewißheit der schrecklichen Unthat entnehmen, auch kümmerte sich der römische Hof nicht weiter um die Sache.

Mag nun aber auch der Vorwurf langsamer Hinmordung des Bischofs ungegründet sein, den können wir dennoch nicht von dem Schatten des Hochmeisters wälzen, daß die grausame Behandlung desselben in dem finstern Kerker ihn entehrt. Trat er nicht das Recht und die Billigkeit mit Füßen? Versündigte er sich nicht an dem Glauben jener Zeit, der wenigstens im Volke noch lebte und in dem Bischöfe den Geweihten des Herrn, ja den Spender großer Gnadengaben erblickte? Schmälerete er dadurch nicht noch mehr das Vertrauen zu dem Orden, das schon so tief gesunken war? — Uebrigens hatte es nicht an Theilnahme für den gefangenen Bischof im Volke selbst gefehlt, sogar aus der Ferne bezeugte sie sich, indem die Stadt Frankfurt an der Oder für seines mitgefangenen Domherrn Klaus von Kruder Freilassung bat.

Den erledigten Bischofsitz erhielt sehr bald nach dem Hintritte Dietrichs der Ordens-Prokurator Johannes v. Rehwinkel, der das Bisthum allerdings in der traurigsten Verfassung übernahm, denn es war mit Schulden überhäuft und die Kirchen entbehrten ihres Schmuckes und Geräthes. Er erfreute sich aber noch ferner des Vertrauens, da er öfter noch als Vertreter der Ordenssache in Rom und an andern Orten wirkte, wie er denn gegen Ende des Jahres 1476 sich auch zum Könige von Ungarn Mathias begab, um ihn für den Orden wegen seiner Streitigkeiten mit Polen zu gewinnen; eben diese hinderten auch den Hochmeister Heinrich von Nichtenberg für die Förderung des gebrochenen Volkslebens thätiger zu sein. Es muß uns vielmehr mit Schmerz erfüllen, wenn er freilich durch die unermessliche Noth gezwungen das grausame Strandrecht wieder einführte, welches den Schiffbrüchigen seiner aus den Meeresfluthen geretteten Habe völlig beraubte. Wohlthätig wirkte er jedoch darin für viele Bewohner des Samlands, daß er die den Gutsbesitzern dieser Landschaft von Ludwig von Erlichshausen und Heinrich Reuß von Plauen schon gegebene Zusage erfüllte, daß in den magdeburgischen Lehnen hinfort das Erbrecht auch auf die weibliche Linie übergehen sollte, indem die älteste Tochter das Erbe nehmen und sich an einen ebenbürtigen

Mann verheirathen konnte, der für die übrigen Vöchter zu sorgen verpflichtet war. Auch legte er in dem neuen balgaschen Tief den Zoll an, blieb aber bis an sein Ende in der höchsten Bedrängniß wegen der noch vorhandenen Soldner Schulden, so daß er oft selbst seine Komthure um einige hundert Gulden bitten mußte, die Bitte der Geistlichen an der St. Adalberts-Kapelle um Beihilfe aber nicht erfüllen konnte, die in schlechter Wohnung, dem Umgestüm des Meeres ausgesetzt unter Noth und Armuth seufzten. Sein schmerzlich bewegtes und durch auszehrende Krankheit in den letzten Tagen geschwächtes Leben endete am 20. Februar 1477, wie die Sage verkündet, nicht ohne tiefen Gewissensschmerz, der in dem Todeskampf seiner erhitzen Einbildungskraft Bilder des Schreckens vormalte. Den gefangnen Bischof sah er in der Fiebergluth wieder, wie er den Wagen bestieg, um nach Tappiau geführt zu werden und die Worte hörte er wieder, die damals aus dem Munde jenes gekommen sein sollen: „Herr Hochmeister, ich lade euch in der Stunde meines Todes vor das ernste Gericht Gottes, da mir und meiner Kirche Antwort zu geben von aller Gewalt.“ Jetzt war seine Todesstunde gekommen und gleichsam um den Ernst jener Mahnung zu dämpfen, soll er ausgerufen haben: „Auf! den Harnisch her! Sattelt die Säule! Die Pfaffen haben mich vor Gottes Gericht geladen, ob ich mich erwehren könnte.“

#### §. 16. Die letzten Hochmeister in Preussen. Der kleine polnische Krieg und seine Folgen.

Jetzt folgte Martin Truchseß von Weßhausen und trug den Scheinglanz seiner Würde unter neuen Nöthen und Mühseligkeiten dahin. Das Land blieb erschöpft, für seine Wiederherstellung konnte bei der Schwäche und fortdauernden Geldnoth des Ordens Nichts geschehen. Zu tief hatten die Wehen des Krieges das innere Leben des Landes ergriffen, als daß ohne äußere Aufhilfe ihre Nachwirkungen hätten gehoben werden können. Wie im Ordenslande sah es im Bischoftheile aus. Denn Johann III. befand sich, wie schon gesagt, einen großen Theil des Lebens noch in auswärtigen Geschäften für den Orden. Geistliche Pflege für sein Bisthum ging also von ihm nicht aus und wie es um den Zustand seines Landes ausgesehen, läßt sich aus seinen häufigen Klagen über Geldnoth und Mangel an Einkünften entnehmen. So bietet der Blick ins Samland nur ein trübes Bild. Die zahlreichen Burgen wurden nur mit Mühe vor dem Verfall geschützt, einige hielt man keiner Fürsorge mehr werth, wie Wargen und Kudau und überließ sie ihrem Schicksale. Viele Dörfer lagen noch verödet, denn es fehlte in dem menschenleeren Lande an arbeitsamen Händen. Am 5. Januar 1489 trat der Hochmeister

von dem Schauplatz ab zur ewigen Ruhe. Ihm folgte Johann von Tiefen, der ehemals Pfleger in Schaken gewesen, später in die höheren Aemter eingetreten und jetzt als Hochmeister dem Lande durch eine neue Landesordnung aufzuhelfen bemüht war, an der es bei der gesunkenen Sittlichkeit und bei der herrschenden Geselofsigkeit wahrlich sehr noth that, allein die Geldnoth blieb dieselbe und erwies sich zum Theil jetzt als Folge der Einbuße, welche die Handelsabgaben am Tief erlitten. Der König von Polen nämlich begehrte freie Durchfahrt für seine Waaren, denn er behauptete, daß das Tief nach dem ewigen Frieden ihm gehöre und er damit den Orden nur aus besonderer Milde belehnt habe; auch machten die Elbinger Ansprüche auf dieselbe Vergünstigung und holländische Fahrzeuge genossen sie schon seit längerer Zeit. Der Pfundzoll war und blieb immer ein Gegenstand des Neides und der Streitigkeit am polnischen Hofe. Auch des Bernsteins wegen, dessen Gewinn durch die Bernsteindrehergewerke in Danzig und Elbing einträchtig wurde, herrschte oft Streit. Im Jahre 1496 aber verkaufte der Hochmeister in seiner Bedrängniß die Hälfte des Bernsteins an zwei Augsburger Kaufleute auf sechs Jahre für festgesetzten Preis, wogegen jene sich zu Borschüssen verpflichteten. Im nächsten Jahre 1497 am 23. Februar starb nun der geachtete Freund des Hochmeisters, der Bischof von Samland nach mehr als zwanzigjähriger segensreicher Verwaltung.\*) Als aber der samländische Domherr Nikolaus Kreuder zu seinem Nachfolger erwählt und bestätigt worden, so war eine der ersten Amtshandlungen desselben, auch den Hochmeister feierlich zu bestatten, der als Lehnsmann mit seinem Fähnlein dem polnischen Könige auf dem Türkenzuge gefolgt in Lemberg an einer bössartigen Ruhr unerwartet verstorben war. Ein Jahr lang blieb jetzt das hochmeisterliche Amt erledigt. Der Orden suchte Mittel sich dem lästigen Lehnsverbande mit Polen zu entziehen und glaubte ein solches in der Wahl eines angesehenen deutschen Fürsten zum Hochmeister gefunden zu haben. Daher ward am 29. September des Jahres 1498 der Herzog Friedrich von Sachsen zu dieser Würde erkoren. Er kam an, suchte sich der Leistung des Huldigungseides zu entziehen, der Polenkönig mahnte, dagegen sandte der Hochmeister eine Botschaft gen Thorn, mit ihr auch den Bischof Nicolaus II. um sein Verfahren zu rechtfertigen. Es kam indessen zu keiner Entscheidung, da der König in Thorn starb. Zwar forderte sein Nachfolger, als er 1506 zur Huldigung nach Preussen zog, auch den Hochmeister dazu auf, allein dieser entging ihr, indem er das

\*) Bei seinem Leichenbegängnisse ertönte zum ersten Male die schöne große Glocke des Domes, welche er selbst vor fünf Jahren hatte gießen lassen, und die noch jetzt ihrer ersten Bestimmung dient.

Land verließ. Obwohl er wieder zurückkehrte und zu Memel eine neue Landesordnung mit seinen Gebietigern und Bischöfen berieth, verließ er das Land dennoch wieder, um in Deutschland für die Losstrennung der Lande Preussen von Polen zu wirken. In der That hegte man dort am kaiserlichen Hofe und bei den Reichsfürsten viel Theilnahme für den Orden, allein die verwickelten Verhältnisse des Reiches hemmten die Thatkraft und so blieb die Sache ohne Erfolg. Daher verzögerte sich seine Rückkehr, bis er endlich dort auch starb. Aus seiner Zeit aber schreibt sich manche Erneuerung her, die auf seinen landesväterlichen Sinn schließen läßt. So bleibt die Vermuthung, daß das Ordenshaus Lochstädt, welches wegen seiner Lage am frischen Haffe wichtig erachtet werden mußte, in neueren Zeiten aber noch größere Bedeutsamkeit erhielt, weil in ihm bei der Beschränkung des Ordens auf eine geringere Zahl Burgen ein größerer Konvent außer dem Bernsteinmeister, der seit langer Zeit dort gewohnt, seinen Sitz erhalten hatte, daß dieses Ordenshaus damals hergestellt und nach Kräften geschmückt wurde. Auch die nahe St. Adalberts-Kapelle erfreute sich seiner frommen Theilnahme, indem er ihr im Jahre 1504 einen kostbaren auf Kreidegrund gemalten Altaraufsatz mit Darstellungen des Märtyrertodes Adalberts verehrte, welchen jetzt noch die Schloßkapelle von Lochstädt als ältestes Kunstdenkmal dieser Art in Samland bewahrt. Für diesen Zweck gab er die Einkünfte des ganzen Amtes hin, desgleichen den Gewinn des Bernsteins, der freilich in jenem Jahre nur 4400 Mark einbrachte, in der That aber eine edle Aufopferung, wenn man bedenkt, wie gering in jener Zeit die Einkünfte des Landes ausfielen, wie wenig sie zur Wahrung des fürstlichen Ansehens hinreichten.\*) Um dieselbe Zeit waltete auch Nicolaus II. in seinem Bisthum mit musterhafter Treue und suchte mit besonderem Eifer die äußeren Verhältnisse günstiger zu gestalten und die Schulden des Bisthums zu tilgen, die aus der schlechten Verwaltung und den vielen Unfällen der Vergangenheit herrührten. Das Ansehen, in welches er sich dadurch versetzte, lenkte daher die Wahl des pomersanischen Kapitels, als der Bischofsstuhl erledigt war, auf ihn. Wahrscheinlich aber lehnte er den ehrenvollen Antrag ab und bald darauf am 2. Juli des Jahres 1503 schied er aus seinem segensreichen Wirken, um in die bessere Welt hinüber zu gehen. Nur als eine vorübergehende Erscheinung erblicken wir Paul von Wath auf dem samländischen Bischofsstuhle, denn schon 1505, kurz nachdem seine Bestätigung

\*) Am 16. Januar 1506 zerstörte ein in der Rathsstube des Schlosses zu Tapiau ausgebrochenes Feuer einen Theil des Schlosses und mit ihm eine Menge wichtiger Urkunden, im Besonderen die Registranten der Jahre 1504 und 1505, ein unersehlicher Verlust für die Geschichte dieser Jahre.

von Rom angekommen, starb er an der Pest dahin und Günther von Bünau ward sein Nachfolger. Dieser, aus Meissen stammend und Domprobst zu Merseburg, genoß das volle Vertrauen des Hochmeisters, daher er alsbald, als dieser sich aus dem Lande hinwegbegab, um der Lehnshuldigung zu entgehen, in den Rath trat, der unterdessen die Landesverwaltung besorgte. Leider wissen wir nichts Näheres von seiner Wirksamkeit, nur darin hat er sich sein Andenken erhalten, daß er seine Kirche zu Thierenberg mit einem Altare schmückte, der noch jetzt dem heiligen Orte dient und kein gemeines Kunstwerk jener Zeit genannt werden darf. Irrungen, in welche er mit einigen Ordensbeamten und selbst mit dem Hochmeister gerieth, blieben ohne nachtheiligen Einfluß auf sein Verhältniß, veranlaßten ihn aber, auf eine gewisse Zeit in sein Vaterland zurückzukehren, während er die Verwaltung seines Landes durch seinen Vetter besorgen ließ. Dort überfiel ihn eine tödtliche Krankheit, welche zu Merseburg am 16. Juli 1518 seinem Leben ein Ende machte.

Längst war sein Gönner, der Herzog Friedrich durch dessen Vermittelung er die bischöfliche Würde erlangt hatte, voran gegangen. Schon am 14. December 1510 war dieser zu Rochlitz im Meißener Lande zum bessern Leben entschlafen. Mit weiser Umsicht hatte er die Verwaltung des Landes geführt und alle Mittel in Anwendung gebracht um das Ordensland aus seiner traurigen Lage zu retten. Die Landeskultur, Sicherung des Bernsteinertrages, Bewehrung des Landes in den drohenden Zeiten und Losreißung von dem beengenden Lehnsschoke Polens machten sein Bestreben aus. Daher sehen wir z. B. die Pferdezuucht in blühendem Aufschwunge, wozu Kobbelsbude, Grünhof und andre Orte Gelegenheit darboten. Die Bettelmönche, die das Land durchschwärmten, erhielten keine Erlaubniß, sich dem Strande zu nahen, damit sie nicht unbefugt Bernstein einsammelten; auch als er die Kriegsbereitstellung im Jahre 1507 kurz vor seiner Abreise nach Deutschland für sein Land gab, bedachte er das Samland, dessen Anführer für den Fall des Krieges der Hauskomthur von Königsberg Berthold von Altmannshofen und die Edeln Christoph Röder und Dietrich Waisel sein sollten. Als Jagdfreund liebte er das Samland und ließ die Falkenzucht eifrig betreiben, wie denn auch oft die acht Kämmerer dieser Landschaft die Küche mit Wildpret versorgen mußten, an dem es damals noch reichen Ueberfluß gab. Uebrigens drang er durchaus auf Sparsamkeit im Haushalte und genaue Verwaltung der Einkünfte, deren Ertrag sich damals überhaupt nur auf 15133 Mark belief, wozu Königsberg 1000 Mark, Schaken 500 Mark, das übrige Samland 2450 M., der Bernstein nur 4400 beitrugen, während manche Aemter Nichts einbrachten, wie Lochstädt, welches Alles verbaute. Dennoch reichten sie für das Be-

dürfnis nicht aus. Unter solchen Umständen mochte er sich nicht zurückgesehnt haben, besonders da seine Verwickelungen mit der polnischen Krone die Hoffnungen des Ordens für sein Emporkommen nicht erfüllten. Dieser eilte nun durch seine Gebietiger und die Bischöfe von Samland und Pomesanien die neue Wahl zu vollziehen, sobald nur die Trauerkunde eingelaufen war. Schon am letzten Tage des Jahres sah man sie in Heiligenbeil vereint, um das fromme Werk der Todtenfeier anzuordnen und über die Wahl zu entscheiden. Sie fiel auf einen jungen Fürsten, dessen mächtige Verwandtschaft geeignet schien, des Ordens heisse Wünsche zu erfüllen und auf den der verstorbene Hochmeister im Vorgefühl seines nahenden Todes die Blicke gelenkt hatte. Es war der Markgraf Albrecht von Brandenburg, ein zwanzigjähriger Jüngling, der zwar eine Dombherrnstelle im Erzstifte Köln bekleidete, aber dennoch im Geiste jener Zeit den Uebungen der Waffen nicht fremd blieb, daher er in ritterlichen Tugenden hervorglänzte und eben in der Begleitung des deutschen Kaisers Maximilian von der Belagerung Mantua's zurückgekehrt war. Sein Vater Friedrich regierte in Anspach, sein Vetter Joachim Nestor in der Mark Brandenburg als Kurfürst, der König von Polen Sigismund war sogar sein Oheim, denn seine Mutter Sophia war des Königs Schwester. Der Kaiser achtete den ritterlichen Jüngling und die Reichsfürsten stimmten seiner Erwählung bei. Welch günstigere Aussichten konnten sich dem tiefgesunkenen Orden darbieten, als die Hilfe und der Beistand so mächtiger Freunde, wenn Albrecht die hochmeisterliche Würde annahm und die Bedingung einging, das verhasste Lehnverhältniß gegen Polen nicht anzuerkennen? Eine Gesandtschaft reiste nach Deutschland und nachdem des Vaters Bedenklichkeiten wegen der Würde des hochmeisterlichen Amtes beseitigt, dem Sohne selbst der Beifall des Kaisers und der Reichsfürsten für den Fall der Annahme bekannt geworden, diese auch glänzende Versprechungen hinzugefügt hatten, entschloß sich Albrecht endlich, in die Wünsche des Ordens einzugehen. Am 13. Februar des folgenden Jahres 1511 schon legte er in dem Ordenskloster zu Bschillen in Sachsen das Ordenskleid an und trat dadurch in die Würde des Hochmeisters ein, die er bekanntlich als der letzte in Preussen bekleidete. Noch ein Jahr lang verzog er in Deutschland, ehe er sich ins Ordensland begab, denn verschiedene Verhandlungen mit dem polnischen Könige mußten ihm erst den Weg bahnen. Mittlerweile hatte das Ruder des Staates sich in den Händen der Regenten befunden, auch war von diesen die Huldigung für den neuen Landesherren empfangen. Endlich im Herbst des Jahres 1512 erscholl die Kunde von des Hochmeisters Ankunft. Ihr entgegen zogen der Bischof von Samland und des Landes Regenten, begleitet vom Jubel des Volkes, welches den nahenden

Landesherrn als den Begründer neuen Heils begrüßte. Aber er zog in Trauerkleider in seine Hauptstadt Königsberg ein, denn seine Mutter war vor Kurzem verstorben. Alles Bestreben ging jetzt auf die Befreiung von dem Lehnverhältnisse gegen Polen aus und gestützt auf die Zusagen der deutschen Fürsten verweigerte Albrecht nicht nur die Lehnshuldigung, sondern rüstete, als Sigismund unabänderlich auf die Haltung des Thorer Friedens drang, im Stillen zum Kriege, obgleich das arme Land nur geringe Mittel dazu darbot. \*) Unstreitig in der Absicht diese zu erhöhen, wandte er gleich anfangs sein Augenmerk auf den Bernsteinergewinn, der in den letzten Jahren gar wenig abgeworfen hatte, und suchte ihn dadurch sicherer und größer zu machen, daß er außer dem Bernsteinmeister, dessen Amt Leo von Waiblingen auf Hochstätt jetzt verwaltete, noch mehre Aufseher am Strande einsetzte und bald auch den Strand in einzelne Bezirke theilte, von denen zu seiner Zeit Krecke, Nodums, Lasnicken, Kukhe oder Kuik, Palmnicken, Ampe (Krattepellen) und Thierskeim auf der Westküste genannt werden. Die Nordküste achtete man noch zu wenig, weil der Gewinn auf ihr allerdings viel geringer als dort ausfällt.

Vergeblich mahnte der König den Hochmeister an seine Pflicht. Mit erfolglosen Verhandlungen gingen die Jahre 1513 bis 1518 dahin, da schien es diesem Zeit, endlich durch das Schwert die lange gewünschte Entscheidung herbeizuführen, deshalb reiste er im November des Jahres 1519 nach Berlin, trat hier seinem Vetter, dem Kurfürsten Joachim alle seine Anrechte auf die Neumark ab, wogegen dieser ihm Unterstützung und freien Durchzug seiner Söldner angelobte.

Raum war nun mittlerweile der zu Thorn angelegte Tag der Huldigung von ihm unbeachtet vorübergegangen und er wieder in seine Hauptstadt zurückgekehrt, als von den Hauptleuten des polnischen Heeres im December 1519 die Abfahrgriefe erschienen, denen die Krieger auf dem Fuße folgten, indem sie in den Süden des Ordenslandes, in das unbeschützte Bisthum Pomesanien einbrachen und jeden Schritt durch beispielloses Rauben und Morben und jeglichen Frevel an der Menschheit bezeichneten, denn das polnische Heer bestand aus einem Gemenge von Heiden und Christen, Polen, Tataren, Böhmen und Schlesier, die in ihrem wilden ungezügeltten Sinne und Wesen übereinkamen. So begann auf

\*) Viele Schlösser befanden sich in dem flüchtigsten Zustande, unter ihnen noch immer das wichtige Hochstätt, welches der Hochmeister daher den drei Vögeln Leo, Adrian und Faustina von Waiblingen, die sich seit längerer Zeit dem Orden als Beamte verdient gemacht hatten, gänzlich einzuräumen gedachte, wenn sie es neu ausbauen wollten. Späterhin geschah dieses wirklich. Siehe Gebauer in d. Prov. Bl. Bd. XIX.

furchtbare Weise der kleine oder sogenannte zweijährige polnische Krieg, den nur Greuelszenen, keine regelmäßige Kriegsführung auszeichnen.

Der Hochmeister hatte seit Jahren nach Kräften für den Beginn des Krieges gesorgt. Söldnerhaufen waren in Deutschland erworben, verschiedener deutscher Fürsten Zusagen auf Unterstützung erfolgt, selbst mit dem Zaaren von Moskau, Basilei Iwanowitsch, dem alten Feinde Polens, bestand ein Freundschaftsbündniß erst seit dem Sommer 1518, wo Albrecht seine Botschafter feierlich in der Burg zu Labiau empfangen hatte. Um die Küste zu schützen, namentlich das Seetief, dessen Versenkung, wie es hieß, die Danziger beabsichtigten, war der dänische Hauptmann von Gothland, Severin Norby um Beistand ersucht und hatte ihn zugesagt. Das Land selbst hatte seine Wehordnung empfangen und schon seit geraumer Zeit für den Ausbruch des Krieges sich bereiten können. Gleichwohl war der Hochmeister der gewaltigen Uebermacht nicht gewachsen, denn manche Versprechungen blieben unerfüllt, so daß er, als der Kampf begann, fast auf sich beschränkt stand. Kaum geschah dieses, als er mit der ganzen Kraft seines Geistes das ihm zu Gebote stehende Mittel zur Vertheidigung seines Rechtes zu benutzen beschloß. Eilig beauftragte er den Bischof von Samland, die Nehring zu besetzen, um sie gegen den Ueberfall der Danziger zu beschützen. Auch ließ er mit des letztern Zustimmung die Kleinodien der Kirchen aus Samland und Natangen nach Königsberg bringen und dort einschmelzen, um damit die ersten Kosten des Krieges zu bestreiten, während Befehle dazu auch an die Aemter der übrigen Landestheile ergingen. Denn einen brennenden Krieg zu führen hatte der polnische König beschlossen; ihm wollte man das Mögliche entgegensetzen. Der Hochmeister, nachdem er in ritterlicher Sitte diesem den Absagebrief zugesandt, was der König verabsäumte, eröffnete seinerseits den Feldzug, als er am ersten Januar des Jahres 1520 bei düsterem Wetter durch Ueberfall sich der Stadt Braunsberg bemächtigte. Es kann hier nicht der Ort sein, den Gang des Krieges zu verfolgen, da wir hier nur das Samland im Auge behalten. Es loberte aber bald das wilde Kriegsfeuer im pomesanischen und ermländischen Bisthume überall. Das Kriegsglück schwankte bald zu des Einen bald zu des Andern Seite. Auch zur See hatten die Danziger den Kampf begonnen und einen Heerhaufen von fünfhundert Mann auf die Nehring gesandt, um von dort einen Einfall in das Samland zu versuchen. Diesmal jedoch schützte es die Wachsamkeit des Bischofs, der alsbald die Feuerzeichen von Berg zu Berg lobern ließ und das Landesaufgebot versammelte, doch nicht zu hindern vermogte, daß die Danziger sich zu Meistern des Meeres und des Hafes machten.

Diese hatten nämlich in Erfahrung gebracht, daß des Hochmeisters Rath Dietrich von Schönberg sich mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg verständigt hätte, einen ansehnlichen Kriegshaufen desgleichen eine bedeutende Summe Geldes ihm zur See nach Preussen zu senden. Als bald faßten sie den Rath, dieses Vornehmen zu hintertreiben, rüsteten verschiedene Fahrzeuge aus, mit denen sie längs der Nehring kreuzten und endlich, um jegliche Verbindung zur See zu hindern, am 17. März das alte Tief von Balga unfahrbar machten, indem sie etliche alte Fahrzeuge darin versenkten. Wenige Tage darauf versuchten sie auch Gleiches an dem neuen balgaschen Tief, ein kriegerischer Kunstgriff, den sie schon im großen polnischen Kriege zu bedeutendem Schaden der Ordensangehörigen ausgeübt hatten. Allein der Hochmeister ward von der Gefahr noch zeitig unterrichtet, eilte mit hinlänglichem Kriegsvolke herbei und schoß einige der feindlichen Fahrzeuge in den Grund, nachdem der wehende Nordsturm, der zunächst das Vorhaben der Danziger verhinderte, schon Tags zuvor vier Fahrzeuge auf den Strand geworfen hatte und ein anderes in Flammen aufgegangen war. Die schon versenkten Schiffe und Steinkisten warf der Sturm wieder hinaus, so daß die Feinde mit Verlust umkehrten, die Bewohner Samlands dagegen ihren Schutzpatron, den heiligen Udalbert, für seine Rettung priesen, denn diesem schrieb man sie zu.

Während von dieser Seite der Feind abgewiesen wurde, rückte er im Bisthum Ermland weiter vor, durchschnitt Natangen und sandte einzelne Streifzüge selbst schon bis in die Vorstadt Königsbergs, um sie in Brand zu stecken; man wollte die Hauptstadt gewinnen und gleichzeitig mit den Danzigern, die von der See her andrängten, das Samland überfallen und erdrücken. Am zweiten Pfingsttage erschien, während die Erschöpfung des bedrängten Landes schon hoch gestiegen, endlich sogar das ganze polnische Heer vor Königsberg, nachdem auf die Nachricht von seiner Annäherung der Haberberg und die Vorstadt bis an die Zugbrücke und mit ihr das St. Georgshospital und die Kirche niedergerissen worden waren. Die polnischen Hauptleute fordernten jetzt die Uebergabe der Stadt, Rätze und Gemeinen wiesen sie aber mit Ernst ab; ebenso entließen die Samländer die an sie mit der Aufforderung zur Unterwerfung gesandten Boten.

Der Feind rückte nun dicht vor die Stadt, verließ sie jedoch wieder, als zahlreiches Geschütz ihm entgegen donnerte und zog sich bis Haffstrom zurück, um von dort mit Hilfe der Danziger ins Samland überzusetzen, aber auch hier empfing ihn die wachsame Mannschaft. Zu gleicher Zeit brannten die Danziger Memel nieder und drohten von dieser Seite her das Samland zur Unterstützung der Polen zu überfallen.

Während dieser Ereignisse hatte zu Thorn das Friedenswerk begonnen und der Hochmeister von den Ständen gedrängt, überall das Bild des Elends und keine Möglichkeit erkennend, den letzten ihm verbliebenen Landstrich, das Samland, zu retten, entschloß sich endlich zu dem schweren Schritte, selbst zum Könige nach Thorn zu gehen. Schon schien er hier dem Drange der Zeitumstände und der ernststen Willenserklärung des Königs nachgeben zu wollen, als plötzlich die Nachricht einging, daß der König von Dänemark Christian der Zweite einen wehrhaften Haufen von 2500 Kriegern ihm gesandt habe, dieser bereits in Samland gelandet und in Königsberg eingetroffen sei, ein noch viel größerer Söldnerhaufe von 15000 Mann unter Wolf von Schöneberg und dem Grafen von Eisenberg aber aus Deutschland heranrückte. Nichts hält jetzt mehr den jugendlich ungestümen Sinn des ritterlichen Herrn, er bricht die Unterhandlungen ab, verläßt eilig die Stadt und eilt nach Königsberg, um den Kampf von Neuem zu beginnen. Neue Verheerungen und Grausamkeiten bezeichnen wieder den blutigen Gang der Heerhaufen; zwar erheben einige Siege noch des Hochmeisters Muth, allein in Wahrheit verschwendet sich seine Kraft mit jedem Tage mehr in einzelnen nutzlosen Gefechten. Da erscholl die Nachricht von der Annäherung des großen Söldnerheeres, das sich mit dem Hochmeister zu vereinigen begehrte und deshalb einige Fähnlein auf der Mehning bis ans Tief entsenden wollte, um damit den Hochmeister einzuholen. Die Vereinigung jedoch mißlang und so zerstreute es sich wieder nach vergeblichem Angriffe auf Danzig.

Mit dem neuen Jahre 1521 versiegten die Hilfsquellen Albrechts völlig, die Sehnsucht nach Frieden regte sich allgemein, selbst der König schien erschöpft und dem letzteren geneigt, daher begannen die Unterhandlungen wieder, besonders da Kaiser Karl der Fünfte und König Ladislaus von Ungern ihre Vermittelung anboten. Unter solchen Umständen kam endlich am 5. April ein vierjähriger Waffenstillstand zu Stande, der vorläufig dem zerstörenden Verheerungskriege ein Ende machte. Die letzte That verübten noch während der Unterhandlungen die Danziger, indem sie die Kriegsfahrzeuge des Ordens aus dem frischen Haffe in den Pregel trieben und an der Mündung dieses Flusses eine Kriegsjacht der Kneiphöfer nach siebenstündigem Kampfe nahmen.

Wie kurz nun auch das Waffengeräusch gedauert hatte, so unendlich schwere Folgen zog es doch nach sich. Der größte Theil des Ordenslandes lag furchtbar verwüstet daneben, nur Samland hatte den räuberischen Feind in seinen Grenzen nicht gesehen. Dennoch wie ungeheure Lasten hatte es nicht tragen müssen, so daß auch hier das Elend überall in furchtbarer Gestalt einherging. Wird der Schaden, den Preussen in diesem Kriege erlitt, auf 400000 Mark gerechnet, so trifft sicherlich Samland ein sehr großer Theil

davon. Aber außerdem hatte der Hochmeister selbst noch 174,200 Mark daran gewendet und diese für jene Zeit ungeheure Summen fruchtlos vergeudet. Ueberdies dauerten die Bedrängnisse und Sorgen fort. Viele Söldner blieben nämlich unbezahlt und zogen als hungriges Raubgesindel durchs Land. Neue Auflagen wurden gemacht und doch war es wie erwähnt schon so weit gekommen, daß die Kirchen ihr sämmtliches Silbergeräth und sonstige Kleinodien nach Königsberg hatten geben müssen, um dort eingeschmolzen zu werden. Selbst die Kathedrale blieb nicht verschont, sogar des Bischofs Hirtenstab, 38 seine Mark schwer, wanderte mit andern Kleinodien in die Münze. Der Hochmeister opferte nicht minder sein Silbergeschirre zu diesem Zwecke.

Wie groß mußte nicht die Noth sein, wenn der Bischof, jetzt seit Günthers Tode im Jahre 1518 Georg v. Polenz, der täglichen Nothdurft entbehrte, so daß er von der St. Georgen-Kapelle in Labiau einhundert und fünfzig Mark borgte und darüber an den Hochmeister schreibt: „Hätte ich noch mehr Geldes zu leihen überkommen, ich wollte es angenommen haben, denn ich's wie E. F. G. wissentlich, wohl bedürftig. Ich hab auch seit der Zeit meine silberne Schüsseln und andre Kleinodien müssen verpfänden und versetzen, damit ich in diesen schweren Läufern mein Haus habe können erhalten.“ Klagte der Bischof so, wie mogte es in den Häusern der Unterthanen aussehen! — Zwar waren sie von der Verheerung durch feindliches Gesindel verschont geblieben, allein ihres Landes Bewachung rief sie in die Waffen und auf die Burgen und nöthigte sie, stets gerüstet zu sein. Der vorige Hochmeister schon hatte eine Kriegsordnung für den Fall des Kampfes mit Polen gegeben und sicherlich gründete sich die neue darauf. Nach ihr bildete das Samland einen Theil der fünf Kriegsbezirke des Landes, Orte genannt, denn außer dem eigentlichen Samlande rechnete man noch das Land nordwärts vom Pregel zum samländischen Orte. In jenem waren die Schlösser Königsberg, Labiau, Fischhausen und Lochstädt zur Bemannung und Bewehrung auszuweisen, während man die Menge der im Innern des Landes liegenden Burgen, wie Labiau, Schaken, Powunden, Rubau, Waldau, Kremitten, Neuhausen, Wargen, Germau unbewacht stehen lassen mußte. Auch mußten die Küsten wohl verschantzt und mit Wehrmännern besetzt sein, um dem drohenden Feinde die Landung zu verwehren; nicht minder bildeten die Reifigen des Samlandes den Kern der Ordenskrieger. Wie aber des Landes Noth stets auf den Landesherrn beengend und hemmend rückwirkte, so auch hier. Albrecht selbst befand sich oft in den größten Verlegenheiten, um seinen Hofstaat zu erhalten und die Mahnungen der gierigen Söldner zu befriedigen. Wie traurig es mit ihm aussehen mußte, läßt sich aus dem einen Zuge wohl entnehmen, der mit seiner be-

Kanntes Herzensgüte, mit seinem edeln Sinne wahrlich sich nicht vereinigen, sondern nur aus der Menge der Drangsale, die auf ihn einstürzten, einigermaßen erklären, wiewohl nicht rechtfertigen läßt. Er hielt nämlich strenger als je auf die Ausübung des grausamen sogenannten Strandrechtes. In allen Ostseeländern war dasselbe zwar stets in äußerster Strenge ausgeübt worden, so daß alle gestrandeten Güter für Eigenthum der Herrschaft galten, allein der Orden, von edeln Grundsätzen ausgehend, hatte in seinen besseren Tagen stets billigere Gewohnheiten befolgt und sich mit einem mäßigen Bergegelde begnügt, nämlich mit einem Drittheil des Werthes der geborgenen Güter, ja nur mit einem Viertel, wenn das Schiff auf den Grund gelaufen war, sogar, wenn die Schiffer selbst die Bergung vollbrachten, jede Abgabe erlassen. Die schweren Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts, welche ihn stets in Geldnoth sahen, riefen aber die Erneuerung und größere Strenge in Ausübung des Strandrechtes hervor, so daß es gewöhnlich ward, daß der Bernsteinmeister zu Lochstädt als Oberaufseher des Strandes in jedem einzelnen Strandungsfalle sich Verhaltungsbeehle einholte. Mit noch größerer Strenge hielt Albrecht seinem Bernsteinmeister Hans Fuchs, der das Amt seit 1513 nach Leo v. Waiblingen, obgleich dieser noch in Lochstädt blieb, führte, zu strengster Aufmerksamkeit an. Die Jahre 1515, 1516 und 1518 waren reich an Strandungen gewesen und hatten ein Namhaftes eingebracht. Als daher in dem folgenden Jahre diese Einnahme geringer wurde, sprach der Hochmeister seinen Tadel über den Bernsteinmeister aus, daß er die Strandknechte nicht genugsam anhielte, diese den Strand nicht gehörig bewachten und nicht gleich bei der Hand wären, wenn ein Schiff sich in Gefahr befände, viele auch entkommen ließen. Das reine Menschengefühl empört sich bei solcher Kunde. Was aber geschieht nicht, wenn die Drangsale den Menschen dem Edeln entwöhnen und gegen Recht und Wahrheit abstumpfen? Solche Zeit lag schwer auf dem unglücklichen Lande. Später änderte Albrecht dieses Strandrecht ab und wie erzählt wird auf eigenthümliche Veranlassung. Einst kehrte er nämlich von Dänemark zu Schiffe zurück, da erhob sich auf dem Meere ein gewaltiger Sturmwind, der die Wogen hoch aufthürmte und das Schifflein, auf dem Albrecht fuhr, in große Gefahr des Untergangs brachte. Es entging ihm, da der Sturmwind sich legte. Damals aber ward sein Gemüth tief bewegt, denn er hatte die Gefahr des Schiffbruchs selbst erfahren und gesehen, daß Menschenmacht nichts gilt gegen das empörte Element, wenn nicht Gottes Gebot das Meer bedrängt. Von da ab gab er den Befehl, daß wenn ein Schiffbrüchiger sein Eigenthumsrecht an die gestrandeten Güter und Waaren sicher nachweisen könne, sie ihm wiedergegeben und er nur den Leuten,

welche die Güter mit Mühe und Gefahr aus der See zur Bergung gebracht hätten, für gethane Arbeit ein billiges Bergegelde zu zahlen schuldig sein solle.

Solche Unbilben hatte der Krieg gegen Polen hervorgerufen. Er ist die letzte, ohnmächtige Anstrengung des deutschen Ordens für sein Bestehen in Preussen. So nimmt der edle König der Thierwelt, der den Tod in seinen Adern schon fühlt, noch einmal die letzte Kraft zusammen, um den Feind, der die tödtliche Wunde geschlagen, zu erdrücken, aber sinkt kraftlos nieder in den Staub, denn schon ist das Feuer seines Auges, die gewaltige Spannkraft seiner Sehnen erloschen. Er muß unterliegen. Auch der Orden mußte am Ende unterliegen, seit auf Tannenbergs Gefilden die tödtliche Wunde ihn getroffen, welche des Landes Verrath an die Krone Polen unheilbar gemacht. Er hatte übrigens die weltgeschichtliche Aufgabe seines Daseins erfüllt und so die Zeit durchlebt, welche ihm gemessen war. Mit der Entwicklung derselben zu neuen Zuständen stand er in Zwiespalt und dieser Zwiespalt mußte ihn tödten. Zwar hatte er auf sein Land eine ungeheure Last des Elends gewälzt, aber auch diese mußte getragen werden, als nothwendiger Durchgang zu einer neuen und schöneren Gestaltung. Sie ist den Wehen zu vergleichen, ohne welche keine Geburt geschieht, auch keine Geburt in der Zeit und ihren Zuständen. Sie kamen in der Periode, welche jetzt beginnt und in welcher vom Samlande aus der erste helle Schein ausging, der das Bessere ahnungsvoll verkündet.

Ehe wir aber auf sie übergehen, sei es erwähnt, daß der Hochmeister noch immer nicht an seines Ordens Rettung verzweifelt im Jahre 1522 sein Land verließ um auf dem Fürstentage zu Nürnberg überhaupt in Deutschland selbst für seine Sache thätig zu wirken. Ihn begleitete der Bischof Job. v. Dobeneck aus Riesenburg und der Oberkompan Friedrich v. Heideck, des Landes Regentschaft aber legte er auf die Schultern seines treuesten Freundes und Rathgebers, des samländischen Bischofs Georg von Polenz.

## Dritter Zeitraum.

Seit der Kirchenverbesserung bis in die Gegenwart. 1523  
bis 1840.

## Erste Abtheilung.

Die Zeit der herzoglichen und kurfürstlichen Regierung bis 1701.

§. 17. Die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse und der Staatsregierung. — Albrecht der erste Herzog. — Georg v. Polen, der erste evangelische Bischof von Samland.

Die nächste Zeit, welche jetzt zu betrachten uns vorliegt, ist eine der wichtigsten für die Entwicklung der preussischen Geschichte. Das alte morsche Gebäude des Ordens und seiner Herrschaft, schon aus allen seinen Fugen geschoben, stürzt völlig zusammen, eher als seine Burgen, unter denen die meisten ihn überlebt haben, nicht bloß jene Krone derselben, das ehemalige Haupthaus an der Mogat, sondern auch viele andre, unter denen einige selbst jetzt noch unerschütterlich stehen. Auf den Trümmern der gesunkenen Ordensherrschaft erhebt sich eine fürstliche, die unter Albrechts des Älteren erleuchteter und weiser, aber von schweren Drangsalen beengter Regierung einen sicheren Grund des späteren Emporblühens legt, besonders da ein neuer milder Geist gereinigten Christenthums mit dem Fürstenthron zugleich in des Volkes Herzen seinen Altar baut und beide aufs Innigste vereint. Menschliche Leidenschaft, welche alles Edle trübt, droht auch hier dem guten Werke Erschütterung, aber die Vorsehung macht, daß es unter schweren Kämpfen dennoch sich herrlich erhebt. Sie hat jenen Winkel Europas am Ostsee-Strande ausersuchen, seinen Namen einstens gewichtvoll mit in die Waagschale der Völker dieses Erdtheils einzulegen, darum bleibt er bewahrt, erhebt sich mehr und mehr, unzertrennlich verschwistert mit einem andern Fürstenthume, bis der große Geist eines seiner gemeinschaftlichen Beherrscher die bedrückende Fessel polnischer Lehnshoheit niederwirft, ein anderer ihm mit der Königskrone einen neuen Glanz verleiht, der im Laufe der Zeiten an innerer Klarheit und an Werth gewinnt, seine erquickenden Strahlen immer weiter schießt, segnend ferne Völker zu einem Brudervereine verbindet und so dem preussischen Namen den wohlverworbenen Rang unter den nordischen Großmächten verleiht, den er zum unauslöschlichen Ruhme jetzt behauptet.

Dies mit wenigen allgemeinen Umrissen das Bild der Entwicklung der preussischen Fürstentherrschaft. Nun werden wir zugestehen müssen, daß ein so kleiner Landstrich wie Samland ohne Selbstständigkeit, nur unveräußerlicher Theil des großen Ganzen

wenig oder nichts für solche Entwicklung beitragen konnte und es dürfte scheinen, als wenn die innere Theilnahme für seine Geschichte jetzt völlig schwinden müßte. Allein es ist doch gewiß, daß es mit dem großen Ganzen mitgelitten und die Entwicklungsgrade mit durchschritten hat und in so fern schon die Theilnahme rege hält. Aber es giebt auch einzelne Ereignisse und Zustände, welche zu ihm in innigem Bezuge stehen und der näheren Beachtung werth erscheinen. Wir erinnern im Voraus daran, daß von hier aus die Kirchenverbesserung ihren Anfang in Preussen nahm, daß hier die schwedisch-polnischen Kriege in den noch vorhandenen Wehrschanzen ihre bleibenden Denkmäler zurückgelassen haben, hier die Begründung des Landschulwesens seinen ersten gedeihlichen Boden fand, Ereignisse, die mehr oder weniger auf die Entwicklung des äußeren und inneren Volkslebens von Einfluß geworden sind.

Wir wenden uns zu der Kirchenverbesserung als dem mächtigen Hebel der neueren Verhältnisse. Sie fand in Preussen einen durch mancherlei günstige Bedingungen wohl vorbereiteten Boden.

Das Licht, welches nach Gottes allwaltendem Rathe von Wittenberg in Sachsen, wo es durch einen unscheinbaren aber von Gott in Wahrheit erwählten Mann, Dr. Martin Luther am 31. Oktober 1517 angezündet wurde, nach allen Gegenden Europas seinen erweckenden und milden Strahl verbreitete, gelangte auch bald nach Preussen. Theils erreichte es durch Prediger seine Grenzen, wie denn schon im Jahre 1518 in Danzig die gereinigte Lehre verkündet wurde, theils kam es durch die Schriften Luthers dahin, welche in ihrer gläubig vollen Kräftigkeit und hohen christlichen Einfalt, in ihrer überwältigenden Wahrheit einen so erhabenen Geist athmeten, daß sie überall von Hohen und Niedern mit frommer Begierde ausgenommen wurden. Derselbe Fall fand in Preussen Statt. Man suchte sie, las sie eifrig und zündete so einen Funken an, der bald zur reinsten Flamme emporloderte. Zu den Männern, die solche Wirkung an sich selbst erfuhren, gehörte der seit dem Jahre 1519 bestätigte Bischof v. Polen, den wir bereits aus seiner Theilnahme für des Ordens Sache kennen, ein Mann, welcher nicht allein seiner ausgezeichneten Persönlichkeit wegen zu den Würdigsten seiner Zeit, sondern auch seiner besondern Wirksamkeit wegen als preussischer Reformator zu den leuchtenden Sternen am geschichtlichen Himmel Preussens gerechnet werden muß und deshalb wohl werth erscheint, daß wir seinen Lebensumständen einige Aufmerksamkeit schenken.

Georg v. Polen, ums Jahr 1477 oder 1478 geboren, stammte aus einem edeln sächsischen Geschlechte des Meißnerlandes, dessen Nachkommenschaft dort noch jetzt blühet. Auf der Geschichte seiner Jugend ruht undurchdringliches Dunkel. Nur soviel ist gewiß,



daß sein reger Geist ihn schon früh nach Italien, unter dessen mildem Himmel Künste und Wissenschaften gedeihlich gepflegt wurden, rief und daß er dort den Rechtswissenschaften oblag, wahrscheinlich auch dort schon den Grad eines Lizentiaten der Rechte erwarb. Seine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit und Beredsamkeit bahnten ihm den Weg an den Hof des Papstes Julius des Zweiten, an dem er Gelegenheit fand, mit eigenen Augen die stitliche Entartung und geistige Versunkenheit des höheren Klerus zu schauen, welche wenige Jahre später in Luthers reinem Gemüthe den hergebrachten Glauben an römische Heiligkeit zerstörte. Er verließ aus unbekanntem Beweggründen die vielversprechende Stellung, vertauschte die friedliche Feder mit dem kriegerischen Schwerte und folgte dem edeln ritterlichen deutschen Kaiser Maximilian I. auf seinen Heereszügen, wußte aber dieses Fürsten Aufmerksamkeit auf seine Kenntnisse zu lenken, so daß er ihn in einigen wichtigen Angelegenheiten als seinen Gesandten benutzte. Während dieser Zeit befand sich in den kaiserlichen Heereslagern als ritterlicher Jüngling der Markgraf Albrecht v. Brandenburg und zwischen beiden gleichgestimmten Männern schloß sich das innige Herzensbündniß, welches ungestört bis zum Tode währte. Er folgte daher dem fürstlichen Freunde, als dieser die hochmeisterliche Würde des deutschen Ordens annahm und trat mit ihm zugleich in den Orden ein, worauf er bald, versehen mit des neuen Hochmeisters Aufträgen, welcher der polnischen Angelegenheiten wegen noch in Deutschland verweilte, ins Preussenland zog und zum beständigen Unterhändler der eben genannten Angelegenheiten ernannt, auch auf Veranlassung der Landesregenten mehrmals mit Aufträgen zu dem Hochmeister zurückreiste. Nachdem dieser selbst ins Land gekommen, befestigte sein edler, wahrheitsliebender und ergebener Sinn ihn immer mehr in dem Vertrauen seines Freundes, so daß er auch jetzt wieder öfters in Rom und Deutschland als Verfechter der Ordenssache gegen Polen auftrat. So treue Dienste suchte der Hochmeister dankbar zu vergelten. Daher ernannte er ihn im Jahre 1515 zum Hauskomthur in Königsberg, wodurch ihm zugleich die Freude ward, sich seines Rathes zu jeder Zeit bedienen zu können, auch beschenkte er ihn mit 170 Mark Erbgeld vom Gute Powarben im schafenschen Kammeramte. In seiner Eigenschaft als Hauskomthur erblickten wir ihn unter den edeln Herren und Rittern, welche das große Tourner, das der Hochmeister in der Fastenzeit des Jahres 1518 feierte, mit ihrer Gegenwart und ihren Kämpfen verherrlichten. Es war wohl das letzte, dem er als Ritter beiwohnte, denn bald darauf erfolgte der Tod des Bischofs Günther in Merseburg und diese Gelegenheit ergriff Albrecht, um seinem treuen Freunde die vielfach geleisteten Dienste würdig zu belohnen. Auf seinen Wunsch erwählte ihn das Domkapitel zum Bischöfe, doch

ging die Bestätigung von Rom erst in dem folgenden Jahre ein, so daß seine feierliche Krönung erst am 29. Juli 1519 in der Kathedrale zu Königsberg vor sich gehen konnte. Kurz vorher hatte er noch der letzten feierlichen Prozession beigewohnt, welche in Königsberg vorgekommen. Sein Geist hing nicht an solchen äußeren Formen ohne inneren Gehalt.

Bereits sah es kriegerisch in seinem Bisthume aus und bald auch wurde sein Wirken durch den polnischen Krieg getrübt. Wie er aber früher schon unablässig bemüht gewesen, dem Markgrafen seine treue Ergebenheit zu bezeugen, so verdoppelte er jetzt noch in der verhängnißvollen Zeit des Krieges seine Anstrengung. Mit Rath und That stand er ihm bei, seine Reifigen gab er hin, seine Schiffe ließ er in gehörigen Vertheidigungszustand versehen, die Küstengegenden wohl bewachen, von jedem wichtigen Ereignisse theilte er dem Hochmeister schleunige Kunde mit und nahm innigen Antheil an dem wechselnden Gange des Kriegsglückes, wie sich unter Anderem aus der Hoffnung und Freude ergiebt, mit welcher er dem Hochmeister schreibt, daß ein Schiff des Königs von Dänemark im Sudauer Winkel mit Hilfe angekommen sei. Daß der trübselige Fortgang des unglücklichen Kampfes ihn selbst in die veinlichste Lage versetzte, er indessen willig auch diese ertrug, ist bereits früher erwähnt worden. Einen glänzenderen Beweis des Vertrauens konnte er aber nicht empfangen, als den Albrecht ihm bezeugte, indem er während seines Aufenthaltes in Deutschland in den Jahren 1522 bis 1525 die Last der Regentschaft ihm allein übertrug. Er konnte sie keinem Würdigeren übergeben, als dem hochgeachteten und erprobten Bischof von Samland. Dieser benutzte nun die neue einflußreiche Stellung so vortheilhaft, daß unter seinem Schutze die innere Umgestaltung des Volkes begann, welche aus der Kirchenverbesserung unaufhaltsam hervorging.

Es konnte nämlich nicht fehlen, daß ein so wohl unterrichteter und besonnener Mann voll heiliger Wahrheitsliebe und voll heiligen Eifers für sein hohes Amt, dazu mit Welt- und Menschenkenntniß ausgerüstet, wie Georg von Polen war, mit aufrichtiger Theilnahme die merkwürdigen Ereignisse verfolgte, welche in dem Heimathlande alle Gemüther, sowohl der Großen wie des Volkes wundersam bewegte. War ja doch schon in Danzig ein Jahr nach Luthers entschiedenem Auftreten die neue Lehre offen verkündigt und mit glühendem Beifall aufgenommen worden, waren doch der eiserne Bischof, wie Job v. Dobeneck Bischof von Pomesanien genannt wurde und selbst der Bischof Fabian von Ermland den Ansichten Luthers nicht entgegen, wie hätten sie des samländischen Bischofs sein gebildetem Geiste, der nach Licht und Wahrheit auch in Sachen des Glaubens strebte, unbekannt bleiben können? Daß

dieses nicht der Fall gewesen, zeigte sich schon, als 1520 unter seinem Schutze die Braunsberger die römisch gesinnte Geistlichkeit vertrieben und einen evangelischen Prediger aus Danzig annahmen. Seitdem aber waren die Schriften Luthers in Menge erschienen. Aus ihnen schöpfte Georg v. Polen, als aus der reinsten Quelle. Gleichwohl prüfte er mit weiser Mäßigung die neue Lehre und ging um so tiefer in ihren helleren Geist ein. Andererseits fand er im Herzen des Volkes solchen Anklang und solche Empfänglichkeit, daß es kaum eines äußeren Anstoßes bedurfte, um wie im Fluge die Umgestaltung des kirchlichen Lebens zu Stande zu bringen, wemgleich einzelne Widerstrebende immer noch blieben. Die Regentschaft gab ihm die erste Gelegenheit dazu, auch öffentlich für dieselbe sich thätig zu zeigen. Ohne Geräusch in aller Stille waren die Gemüther der seiner Obhut anvertrauten Gläubigen dem reineren Christenthum zugeführt, die Geistlichen der samländischen Kirche gewonnen, so daß auch nicht von einer Kirche ein Widerstreben bekannt geworden. Man begann mit Recht erst bei der Umbildung des inneren Menschen und ließ die alte Form anfangs bestehen. Jedoch nicht allein auf Samland erstreckte sich jetzt des Bischofs Thätigkeit. Ueberall begünstigte er die Predigt des Evangeliums und sorgte für Verkündiger derselben, wo er vermochte. So wünschte er selbst einen erleuchteten Lehrer aus Sachsen in seiner Diocese zu haben. Der Wunsch wurde durch Friedrich v. Heibek Luthern vorgetragen und so kam Johann Brismann, ein ehemaliger Franziskaner, der in Wittenberg selbst von Luthern gelernt hatte und entschieden evangelischer Gesinnung war, übrigens ein beredter, gelehrter und gemäßigter Mann nach Königsberg und predigte zum erstenmale am 27. September 1523 nach evangelischer Weise. Durch ihn wurde Georg von Polen unstreitig noch vertrauter mit Luthers Lehre gemacht und völlig den Sagen der römischen Kirche entfremdet. Am ersten Weihnachtsfeiertage desselben Jahres trat er daher selbst in seiner Kathedrale auf und predigte in einfacher biblischer Weise die Grundlehren der evangelischen Kirche, erkannte seine Verpflichtung allezeit selbst seiner Gemeinde zu predigen, da er aber solches zur Zeit nicht thun könne, so fährt er fort, habe er an seiner Statt einen gelehrten und der heiligen göttlichen Schrift erfahrenen Mann Dr. Johann Brismann verordnet, der das reine Gotteswort predigen solle. „Diesen höret, sprach er endlich, sammt den Andern, die euch auch Gotteswort klar ohne Menschentand predigen. Ich will auch so viel mir Gott verleihen wird, thun.“

Wenige Wochen darauf am 28. Januar 1524 erließ er die wichtige Verordnung für alle Kirchen Preussens, daß in der Landessprache gepredigt und getauft werden solle, die Geistlichen vorzüglich die Schriften Luthers, besonders die deutsche Uebersetzung

der heiligen Schriften und deren Erläuterungen lesen möchten, versprach auch, gleiche Sorge für die polnisch, lithauisch und preussisch Redenden tragen zu wollen. Am nächsten Oster- und Pfingstfeste predigte er wieder gegen Fasten, Ablass, Seelenmesse, Fegfeuer und Mönchswesen und erklärte, wie er diese Dinge ehemals selber geglaubt, nunmehr aber als verwerflichen Irrthum erkannt habe. So wirkte er in entschiedener, wahrhaft evangelischer Gesinnung, welche sich wohl nicht schöner aussprechen kann, als in den Worten seines Schreibens vom 29. Juli des Jahres 1524 an den Rath der Stadt Neidenburg, denn die näheren Städte bedurften der Mahnung nicht mehr, in ihnen war das Werk der Kirchenverbesserung dem Wesen nach vollendet. „Nachdem wir nicht allein geneigt sind, schreibt er, und von wegen unseres gnädigen Herrn Hochmeisters uns schuldig erkennen in zeitlichen und vergänglichlichen Dingen euch rätlich und behilflich zu sein, so erkennen wir uns aus christlicher Liebe noch vielmehr verpflichtet, was eurer Seelen Heil und Seligkeit betrifft zu betrachten und dasselbe zu befördern. So haben wir euch als unseres gnädigen Herrn getreuen Unterthanen zu gut nicht mögen unterlassen, so Gott der Allmächtige sein Licht in diesen letzten Zeiten wieder scheinen läßt, euch einen evangelischen Prediger zuzuordnen, auf daß ihr von dem alten Wege zu dem guten Christo geführt werdet und befehlen euch denselbigen Prediger anzuhören, das Wort Gottes, darin unsrer Seelen Seligkeit gelegen, nicht zu verschmähen, auf daß uns Gott auch nicht von unserem Anliegen und Bitten jetzt und in unserem Letzten verschmähen möge.“

So ward die Kirchenverbesserung geräuschlos und ohne Aufruhr — denn die Bilderstürme, welche Amandus in Königsberg veranlaßte, wurden bald durch seine Entfernung unterdrückt — eingeführt. Im Samlande gab es 1524 keine Kirche mehr, welche dem päpstlichen Glauben angehangen hätte, vielmehr wurde überall die evangelische Predigt verkündigt, so daß der Pfarrer Valentin in Legitten sich rühmte, er habe noch nie anders als das laute Wort Gottes gepredigt. Man taufte allgemein in deutscher Sprache, schaffte die Seelenmessen ab, nahm die Nebenaltäre, deren einige auch in den Landkirchen überall sich vorfanden, heraus und richtete den Gottesdienst nach einfacher evangelischer Weise ein. Indessen that es im Samlande auch noth, das Licht des Evangeliums durch eifrigere Belehrung den Herzen der Menschen näher zu bringen, denn in dem Volke gab es noch eine Menge solcher Leute, die nur der altpreussischen Sprache mächtig, ja selbst noch manchem heidnischen Aberglauben und Unfuge ergeben waren. Um sich diesen verständlich zu machen, hatte man zwar auf der ermländischen Synode von 1497 sogenannte Tolken oder Dolmetscher angeordnet, indessen theils war diese Einrichtung noch nicht sehr lange im

Gänge, theils erwies sie sich ohne besonderen Erfolg. Wie konnte die Predigt zum klaren Verständnisse kommen und ins Herz eindringen, wenn sie Satz für Satz von dem Volke wiederholt wurde? Es mußte dieses eher noch die Andacht stören als sie bilden. Uebrigens behielt man diese Einrichtung bis ins Jahr 1603 bei und die Kirche zu St. Lorenz ist eine der letzten gewesen, aus welchen sie allmählig verschwand. Dabei hatte es nun nicht fehlen können, daß unter dem Volke wenig vom wahren Christenthume und nur eitles Formwesen zu finden war, die natürliche Folge der bisherigen Behandlung des Christenthums in der römischen Kirche.

Unterdessen verweilte der Hochmeister noch immer in fernen Landen, ohne der Erfüllung seiner Wünsche näher zu kommen, daher wirkte er auch noch nicht selbstthätig für die kirchliche Umgestaltung, wohl aber hatte er sie erfahren und freute sich im Stillen über ihren raschen Fortgang. Denn sein von Natur edles und frommes Gemüth war in Deutschland besonders durch Andreas Pfander's begeisterte Predigten in Nürnberg für die neue Lehre gewonnen und hatte durch persönliche Zusprache des großen Reformators Luther selbst vollkommene Entschiedenheit gewonnen. Der Letztere hatte sogar noch einen lodernen Funken in seine Seele geworfen, als er ihm gerathen, das Ordenskleid abzulegen und als weltlicher Fürst sein Land zu regieren. Als nun auch von Seiten des polnischen Königs ein ähnlicher Antrag geschah, der vierjährige Waffenstillstand mit Polen sich seinem Ende zuneigte ohne Aussicht auf kräftige Unterstützung aus Deutschland, überdies auch im Lande selbst die Stimmung für die Veränderung sprach, da ereignete es sich, daß der polnische König Sigismund den deutschen Orden wegen verweigerter Lehnshuldigung des Preussenlandes für unwürdig erklärte und dasselbe, soweit es der Orden inne gehabt, seinem Neffen Markgrafen Albrecht als weltlichem Herzoge zu Lehen gab. Am Palmsonntage den 10. April des Jahres 1525 empfing der neue Herzog zu Krakau in glänzender Versammlung die feierliche Beselzung. Mit froher Erwartung vernahm das Land die neue Kunde, selbst die meisten Ordensritter trugen ihr Kleid nur mit Widerwillen und traten jetzt gern in den weltlichen Stand, in dem sie als Beamte oder Gutsbesitzer einer erfreulicheren Zukunft entgegen gingen. Die Ordensgüter wurden ihnen zur Versorgung gegeben. So erhielten die Brüder v. Waiblingen das Haus Lochstädt und traten es später an Anton von Borke gegen eine städtische Verschreibung ab. Nur einzelne Ritter verließen mißvergnügt das Land und gingen nach Deutschland, wo der neu gewählte Hochmeister Walter v. Kronenberg in Mergentheim seinen Sitz aufschlug.

Allgemeiner Jubel begrüßte den neuen Herzog, als er in sein Land und am 9. Mai in seine Hauptstadt Königsberg einzog.

Die evangelische Freiheit war gesichert, ein neues Leben verhieß die Zukunft. In der That war die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse fast überall im Samlande längst schon vollendet, als Albrecht ankam. So schnell war sie vor sich gegangen, daß Luther rühmte: „Siehe Welch ein Wunder! In vollem Laufe und mit vollen Segeln eilet das Evangelium nach Preussen, wohin es nicht gerufen, wo es nicht gesucht wurde.“ Dieser rasche Erfolg ist vornämlich das Werk des samländischen Bischofs, weshalb Luther gleichfalls mit hoher Freude schreibt: „Endlich hat auch ein Bischof Christo die Ehre gegeben und verkündet das Evangelium, nämlich der von Samland.“ Daß es diesem Manne mit der Kirchenveränderung kein loses Spiel galt, daß sie aus der Tiefe seines Innersten hervorging, sehen wir weiter daran, daß er freiwillig sich des Glanzes und der Macht entäußerte die ihm seine bischöfliche Würde verlieh. Bald nach der Ankunft des Herzogs traten nämlich die Stände des neuen Herzogthums zur Berathung in Königsberg zusammen, unter ihnen als des Landes Prälaten die beiden Bischöfe von Samland und Pomesanien. Auf diesem Landtage trat Georg v. Polenz plötzlich im Beisein aller Versammelten auf und übergab in einer ausführlichen Anrede das Bisthum Samland mit aller seiner bischöflichen Herrlichkeit und Dignität sammt Land und Leute dem Herzoge, weil es, wie er in bewundernswerther Selbstverleugnung erwähnte, nach christlicher Ordnung und evangelischer Freiheit einem Bischöfe nicht gebühre, so viel Herrlichkeiten zu besitzen und hat nur, ihn gleich einem andern Edelmann, seinem Stande gemäß zu versorgen. „Solches Alles, so erzählt nun die Geschichte weiter, nahm der Fürst zu gnädigem Gefallen an und sagte dem Bischof seine Bitte zu mit öffentlicher und solenner Protestation, daß der Bischof von Samland frei und ungenöthigt, willig und ohne alles Anregen solch Bisthum übergeben habe, er auch den Bischof nie darum angeredet, gebeten oder zu solcher Uebergabe genöthigt, daß er mit Gott dem Allmächtigen und ihnen Allen so zugegen, bezeugen wollte.“ Ihm bezeugte es der Bischof selbst in der ersauten Versammlung und wir erkennen billig in solchem Benehmen die Allgewalt des Evangeliums, wenn ihm Eingang in Geist und Gemüth verstatet ist. Es wandelt den innern Menschen um und erhebt ihn zunächst zu christlicher Demuth. Zu Michaelis erfolgte die Uebergabe des bischöflichen Landes, nämlich im eigentlichen Samlande der Vogtei Fischhausen und der Kammerämter Medenau, Thierenberg, Powunden und Laptau, so daß das ganze Samland hinfort nur einem Landesherren gehorchte. Vorläufig wohnte der Bischof, nunmehr nur mit seinem kirchlichen Amte beschäftigt in dem bisherigen Sommeraufenthalte der Domherren, in dem Schlosse Neuhausen, bis ihm die in ein herzogliches Amt verwandelte Kom-

thurei Balga eingeräumt war, während seine bisherige Wohnburg zu Fischhausen hinfort als fürstliche Domäne diente. Das Domkapitel folgte des Bischofs Beispiele und so kam auch Neuhausen in des Herzogs Besitz und wurde ein Lieblingsaufenthalt desselben.

Auf jenem Landtage wurde übrigens die Hulldigung der Stände in Gegenwart polnischer Abgeordneter sowohl dem Könige als dem Herzoge geleistet, überdies die nöthige Umwandlung in der Landesverwaltung berathen. In der Hauptsache blieb sie wie ehedem. Die Ordensgüter wurden in landesherrliche Domänen umgestaltet, aus deren Einkünften der herzogliche Hofstaat und die Verwaltung bestritten werden sollte. Die fünf obersten Gebletgerämter wurden in die Aemter des Landhofmeisters, Obermarschalls, Oberburggrafen und Kanzlers von Preussen verwandelt, aus welchen der oberste fürstliche Rath bestand, der zugleich die einzelnen Zweige der Verwaltung beaufsichtigte, in Königsberg aber seinen Sitz hatte. Die Komthureien, Vogteien, Pflieger- und Kammerämter des Ordens gingen in Landrathsämter oder Amtshauptmannschaften und in Domänenämter über. Unter jenen zählte man elf; wiederum die vier ersten Brandenburg, Tapiau, Schaaken und Fischhausen hießen als die wichtigsten des Landes Hauptämter. Ihre Inhaber bildeten mit den vier genannten Regiments- oder Oberräthen die oberen Landräthe und standen an der Spitze der Verwaltung. Drei dieser Hauptämter lagen im Samlande. Außer ihnen gab es hier folgende Aemter: Bernsteinamt Lochsät, später in Germau und endlich in Palmnicken, die Aemter Dirschkeim, Kaporn, Grünhof, Laptau, Kaimen, Neuhausen, Labiau und Waldau.

Bald auch wandte Albrecht den kirchlichen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zu, indem er am 6. Juli als evangelischer Landesherren eine allgemeine Verordnung erließ und den beiden Bischöfen die Anfertigung einer Kirchenordnung aufgab, welche diese im December den Landständen vorlegten, worauf sie mit dem neuen Jahre eingeführt wurde. Die verwickelten äußeren Verhältnisse nöthigten ihn indessen auf seiner Hut zu sein und veranlaßten eine Reise zu seinem Schwager, den Herzog von Liegnitz, um dessen Hilfe für die ferneren Verhandlungen mit Kaiser und Reich in Anspruch zu nehmen. Während dieser, die im August begonnen, ereignete sich jene vorübergehende Störung der Ruhe, welche unter dem Namen des samländischen Bauernaufstandes bekannt ist. Ihm sei die nächste Erzählung gewidmet.

#### §. 18. Bewegung der Landleute in Samland. 1525.

Man ist geneigt gewesen, die jetzt mitzutheilende Begebenheit als Wirkung des Zündstoffes anzusehen, welcher sich von Schwa-

ben aus durch ganz Deutschland verbreitete und hat von feindlicher Seite die Kirchenverbesserung als Urheberin des Frevels angeklagt. Mit Unrecht. Es liegen keine Zeugnisse dafür vor, wengleich zugegeben werden muß, daß der Begriff der evangelischen Freiheit als einer geistigen in den bewegten Gemüthern noch nicht zum klaren Bewußtsein gelangt war. Vielmehr lag der wahre Grund im Samlande, wie überall in dem unnatürlichen Verhältnisse der Bauern, die unter dem härtesten Drucke seufzten. Sie waren Hörige der Gutsbesitzer, der Landesritterschaft, welche nur aus Edelleuten bestehend sich zu einer schwindelnden Höhe der Macht emporgehoben hatte, auf welcher sie selbst dem Ansehen der Landesherrschaft zu nahe trat und mit Verachtung auf die übrigen Stände blickte, unter denen die Städte damals vorerst Bedeutung besaßen. Mit diesen machte man gemeinsame Sache, wenn es das gemeinsame Interesse der Machtbeschränkung der Landesherrschaft galt. Der Landmann, von beiden verachtet, auf seine alten Privilegien gestützt, wenig bekümmert um Staatshändel, baute seinen Acker, kam aber dabei in ein Verhältniß der Abhängigkeit, in welchem seine Rechte mit Füßen getreten wurden. Das Beispiel, welches von dem polnisch gewordenen Preussen herüberleuchtete, hatte gewirkt. Dort führte man die in Polen geltende Leibeigenschaft unvermerkt ein, die unter der weisen und milden Herrschaft des Ordens nicht aufkommen konnte, und hier erstrebte man ein Gleiches, wozu die letzten verworrenen Zeiten des Ordens freieren Raum gönnten. Die Edelleute behandelten ihre angehörigen Bauern als leibeigen, die landesherrlichen Beamten nicht minder. Daher kamen die gerechten Klagen über harte und gehäufte Frohndienste, grausame Behandlung, Ueberschreitung des Jagdrechtes, wodurch die Felder schonungslos zertraten wurden und ähnliche Unbilden. Die allgemeine Hoffnung besserer Zeiten, welche alle Gemüther nach der Umwandlung des preussischen Landes in ein weltliches einnahm, bewegte auch den hartgedrückten Landmann. Wie sehr gerecht seine Klagen gewesen, entnehmen wir aus dem Umstande, daß der fromme Bischof Polen schon bald nach Antritt seiner Regentschaft die Noth der Bauern ins Auge faßt und Verfügungen erläßt, welche die Erleichterung des kläglichen Zustandes derselben bezwecken. Jedoch seine Stimme verhallte und die Noth des unterdrückten Landmannes dauerte fort, nicht allein im Samlande, sondern auch in den übrigen Theilen Preussens. Es geschah zufällig, daß hier gerade der Zunder zuerst Feuer fing. Es scheint aber auch, als wenn ehrgeizige Bürger der Städte Königsberg, welche mit den samländischen Bauern des Handels wegen in vielfache Berührung kamen, zum gewaltsamen Ausbruche der Gesinnung durch vorgepiegelte Theilnahme getrieben hätten, während sich auf dem Lande

selbst unruhige Köpfe fanden, welche in falschem Eifer oder aus ehrgeizigen Absichten das Feuer im Geheimen anschnürten, wobei sie absichtlich von der neuen Lehre einen falschen Gebrauch machten, auch den Leichtgläubigen vorspiegelten, als beschütze der Herzog selbst die Bestrebungen gegen den Adel, denn gegen diesen richtete sich die feindselige Bewegung.

Niemandem mochte die Noth so zu Herzen gehen, als dem Müller Kaspar in Kaimen. Auf dem Schlosse zu Kaimen saß der fürstliche Amtmann Andreas Rippe. Man gab ihm Schuld, des Müllers Bruder grausamer Weise gemordet zu haben, und so mag auch Rachegefühl das Gemüth Kaspars bewegt haben. Aber der Amtmann war auch wegen seiner Grausamkeit allgemein verhaßt. Da geschah es, daß er bei der regnichten Erntezeit das Getreide trotz der Bitten der Scharwerkspflichtigen, naß vom Felde einfahren, nach einigen Tagen jedoch wieder heraustragen, zum Trocknen ausbreiten und abermals einführen ließ. Darüber beschwerten sich die armen Bauern bitter, wenn sie zur Mühle kamen, denn dort fanden sie williges Gehör und tröstliche Zusprache. In des Müllers Brust wogte es von schweren Gedanken gewalthätiger Befreiung von dem Joche des Adels. Es schien ihm die Zeit reif geworden, er theilte daher einigen Vertrauten seine Pläne mit und im Stillen ging die Gährung von Dorf zu Dorf. In der Abenddämmerung des zweiten Septembers, eines Sonnabends, fandte er seine Vertrauten zu Pferde in die nächsten Dörfer, deren Bewohner zu einer Versammlung in bevorstehender Nacht an dem Krüge vor Kaimen zu berufen, Boten sollten dann weiter reiten und unter Androhung selbst von Mord und Brand die Landleute zum Beitritt nöthigen. Die Nacht kam und wirklich harrete der Müller der Seinen, da war es Mitternacht und noch Niemand zugegen. Schon wollte er unmutig heimkehren, als er Getöse durch die stille Nacht vernahm, hineilte und einen großen Haufen von mehreren Tausenden beisammen fand. Ein Irrthum hatte gewaltet. Als bald ergreift der Müller das Wort und in begeisterter kühner Rede erzählt er die Bedrängniß, wie es aber jetzt der Wille Gottes und des Landesfürsten sei, daß sie selbst von ihrem Joche befreien sollten; sie bedürften der Edelleute nicht, wollten gerne Gott und dem Fürsten gehorchen, aber jene wären nur da, um den armen Bauersmann zu plagen. Weil sie denn Gott und sein heilig Evangelium und des Landesfürsten Gunst und Willen auf ihrer Seite hätten, so sei die Zeit der Erlösung gekommen; wem Freiheit und Eigenthum lieb wäre, der möge ihm folgen.

So sprach er und seine Rede gefiel den deutschen Landleuten wohl, nur die preussisch redenden verstanden sie nicht und als sie ihnen erklärt wurde, fragten sie vorsichtig nach Beweis, daß es

also des gnädigen Fürsten Willen sei. Der Müller zog einen Zinsbrief mit desselben Siegel hervor und wies ihn ihnen hin. Da sie nun dieses erblickten, hielten sie sich überzeugt, „denn die armen Leute waren durch solche Briefe sogar furchtsam, wenn auch der wenigste Stallbube kam und zeigte einen Zedel, mußten sie zu allen Geschäften auf sein“ sagt ein Zeitgenosse.

Sogleich schritt man zur That. Nach dem Schlosse zog der Haufen; zuerst drang der Müller mit acht Gefährten durch eine bekannte, offene Pforte unfern der Schleuse in dasselbe ein, öffnete schnell von innen die Thore und ehe noch Jemand die nahe Gefahr ahnen konnte, befand sich der ganze Haufen im Schloßhofe. Voran der Müller, Rache erfüllt; ihm nach der verwegenste unter ihnen, des Schulzen Sohn aus dem nahen Brasdorf. So dringen sie in die Wohnung, wo der Amtmann durch das Getümmel erweckt eiligst aus dem Bette springt und die Thür öffnet, aber schnell ergriffen und genöthigt wird mit geringer Bekleidung den Anführern zu folgen. Ueberdies haben die Andern die Wohnzimmer und Stallungen erbrochen und Waffen, Kleidungsstücke und die Pferde des Amtmanns geraubt. Mit seinem Harnisch und mit Dreiecken (dreikantigen Degen) gerüstet sitzen die Führer zu Pferde und höhnen die Gefangenen in roher Lust. Der Sonntagmorgen war herangebrochen, zur Kirche, die in dem nahen Dorfe Bothenen liegt wandte sich die Menge. Noch schlief der Pfarrer Paul Sommer, aber an seine Thür ward gestürmt. „Auf, auf Herr Pfarrer, so hörte man rufen, Ihr sollt der christlichen Gemeinde das reine Wort Gottes predigen und seid nicht mehr ein Heuchler, wie zuvor, sondern ein evangelischer Prediger und predigt das Wort Gottes lauter und klar.“ Aufgeschreckt erschien er und als er den wilden Haufen erblickt, mahnt er sie zu warten bis die Kirchzeit wäre, dann wollte er einläuten und Kirche halten, wie es recht sei. Aber die Menge tobt, schließt sofort einen Kreis auf dem freien Plage vor der Schule und nöthigt ihn zur Predigt. Da wählt er das siebente Gebot zum Gegenstande seiner Rede und straft sie mit ernstem Wort. Sie hören mit Ruhe bis zum Ende, aber fruchtlos bleibt des redlichen Pfarrers Ermahnen, die geraubten Dinge abzugeben, den Junker in Freiheit zu setzen und friedlich in ihre Wohnungen zurückzukehren, sie zwingen ihn selbst sogar, trotz alles Sträubens mitzuziehen. Dann wird beschlossen, der Gemeinde Königsberg den Beginn des Aufstandes mitzutheilen, wozu sich der Schulmeister aus Kaimen versteht, selbst aber gen Labiau zu ziehen, wo man den Adel zuerst anzugreifen gedenkt. Von Edelhof zu Edelhof stürmt man fort. Unterwegs findet man Herrn Hans v. Söken von Drosden, der eben zur Kirche fährt und nimmt ihn gefangen. Zwar will er sein Schwert ergreifen, doch Andreas Rippe hindert ihn um größeres Uebel zu

vermeiden, man setzt beide Edelleute auf Göhens Wagen und führt sie als Gefangene mit sich fort.

So näherten sich die Aufrührer dem Kirchdorfe Legitten, dort ist eben Gottesdienst und der Adel des Kirchspiels zahlreich versammelt. Zum Glück bemerken etliche gute Leute den nahenden Zug und theilen es dem Volke mit, dieser wiederum dem Pfarrer Valentin, der eilig die Predigt schließt und die versammelten Edelleute warnt, so daß diese Zeit gewinnen, ehe der Zug herangekommen, nach Labiau zu entfliehen. Vor allen suchte man jetzt Thomas Reimann und Gregor von der Trenke, aber in Legitten fand man Niemand mehr. Dafür mußte der Pfarrer Valentin büßen, man nöthigte ihn gleichfalls dem Zuge zu folgen, der sich jetzt nach dem Schlosse Labiau wandte, unterwegs aber noch mancherlei Unfug verübte, vorzüglich die Keller der Edelhöfe erbrach. Unter andern überraschte man auf empfangene Kunde den „langen Görgen“ zu Bringen, der eben Kindtrauschmaus ausgerichtet und viele des benachbarten Adels bei sich versammelt hatte, nahm ihn gefangen, verjagte die Gäste und verzehrte die bereitete Mahlzeit. Als man nun gedachte, sich Hauptleute zu wählen, fiel solche Wahl auf die beiden Pfarrer, doch diese wiesen wie billig die dringende Zumuthung ab, ja dem kaimenschen gelang es sogar, aus dem Getümmel sich heimlich zu entfernen, nur Valentin begleitete sie weiter theils gezwungen, theils in der wohlgemeinten Absicht, durch seine Gegenwart größere Greuel zu verhüten. Vor Labiau angelangt wurde der Hauptmann von dem fürstlichen Amtmann Hans von Röber ermahnt, sich nicht an Sr. Durchlaucht Amt und Leuten zu vergreifen; so sie etwas mit dem Adel zu thun hätten, würden sie es wohl wissen, sonst auf irgend eine Weise auszurichten. Er wolle ihnen aber Brot und Bier zur Labung schicken. Und siehe, so wenig war man sich seines Zweckes und Ziels bewußt, daß man um etlicher Tonnen Bier willen sich von Labiau hinweg gen Tappiau wandte, wohin bereits Boten abgesendet waren.

Während dieser beklagenswerthen Vorgänge waren am Nachmittage desselben Tages die beiden Boten des Landvolkes, unter ihnen der Schulz Krause von Brasdorf in Königsberg angelangt, aber wie erstaunten diese, als sich hier Niemand ihrer annehmen wollte. Endlich wurden sie an den obersten Diener der Altstadt Peter Scharf, der eben Besuch von Jakob Alerwangen, Bürgermeister von Elbing hatte, gesandt und beide wiesen sie weiter aufs Schloß zu den fürstlichen Räten, von denen nur zwei sich gegenwärtig befanden. In Gemeinschaft mit dem Hosprediger Dr. Speratus berief man überall die Landräthe nach Königsberg, aber diese so wie ein großer Theil des Adels suchten von Furcht ergriffen eine Zuflucht auf den Burgen, diejenigen aus Samland

meistens in Fischhausen, die aus Natangen, da auch hier schon das Gerücht des Aufstandes umherlief, in Preussisch Eylau. Am andern Morgen entließ man die beiden Abgeordneten der Bauern wieder nach Hause. In Schönwalde stürmte der Krause in die Kirche und rief dem Pfarrer Johannes Russe oder Woymann, der eben auf der Kanzel stand, zu: „Sieh zu Pfaffe, daß du das Wort Gottes rein predigst und klar an den Tag bringst oder dieser Dreiecker und dein Bauch soll ein Ding werden.“ Darüber erschrak der Pfarrer und die Gemeinde heftig und eilten den Gottesdienst zu schließen. Unterdessen trafen abermals drei Briefe an namhafte Bürger der Städte Königsberg von den Bauern ein mit der Anfrage, wessen man sich an der dortigen Bürgerschaft zu versehen habe. Diese überlieferten die Briefe ihrem Bürgermeister und eiligst wurden die Gemeinen berufen, um etwanige Theilnehmer an der Bewegung der Landleute zu entdecken, in dessen alle betheuereten ihre Unkenntniß und begehrten strenges Gericht wider die Schuldigen. Die Bürgermeister verwundert, nicht aufs Schloß zur Berathung eingeladen zu sein und argwöhnend, die Städte der Mitwisserschaft beschuldigt zu sehen, begaben sich Nachmittags selbst dorthin, um sich von jedem falschen Verdachte zu reinigen, dann aber um gemeinschaftlich die dringende Angelegenheit zu berathen. Hier fanden sie die größte Bestürzung, denn das Gerücht vergrößerte die Sache und schon hieß es, daß auch in Natangen das empörte Landvolk aufstehe. In der That schien die Gefahr äußerst groß; doch über die Mittel, ihr zu begegnen, konnte man sich gar nicht vereinen. Am folgenden Tage dauerten daher die Berathungen fort, bis die Bürgermeister der fürstlichen Räte Bitte, sich persönlich zu dem empörten Hausen zu begeben nachgaben, besonders da auch die Bürgerschaft gleicherweise eindrang, sich der Sache anzunehmen, ob sie vielleicht noch friedlich beigelegt und die Bauern mit ihren Beschwerden auf des Fürsten Rückkehr vertröstet werden könnten.

Unterdessen war der Hausen (so nannte man die Bauern) durch fortwährenden Zuwachs bei Weitem vergrößert über Kremitzen in die Gegend von Tappiau gedrungen, hatte überall die Edelhöfe überfallen und geplündert, wo es möglich gewesen auch die Edelleute gefangen genommen und mit sich geführt. Er befand sich in Waldau, als Lazer, der Stadtdiener, um sicheres Geleit für die Botschaft der Städte zu begehren erschien, jedoch den Hausen in ordnungslosem Zustande und nur vom Pfarrer Valentin die begehrte Schrift mit der Weisung erhielt, am nächsten Donnerstage möge die Botschaft sicher in Neuhausen erscheinen, wo sich der Haufe dann befinden würde. Nun wählte man am nächsten Tage den 6. September die Bürgermeister der drei Städte Nikolaus Richau, Lorenz Plate und Paul Mangerau nebst ihren

Kompanen und etlichen anderen ehrbaren Leuten der Bürgerschaft und diese begaben sich noch am selbigen Tage nach dem eine Meile entfernten Neuhausen, fanden jedoch die Bauern nicht mehr, denn diese schwärmten bereits weiter. Es kam die Kunde, daß sie nach Schaken sich gewendet; eiligst begaben sich die städtischen Abgeordneten dorthin, allein hier hauste ein zweiter Haufen, der einen gewissen Hans Gehrke sich zum Anführer erkoren. Er hatte sich des Schlosses Schaken bemächtigt, einen alten Ordensherrn Jakob Reif, der dort mit seinem Diener und dem Kammerer allein gewohnt, gefangen genommen und unter dem Vorwande, es dem Landesherrn treu zu bewahren, vierzig Fischern aus der Schakenschen Witte und aus Posinicken in Obhut und Schutz übergeben, war jedoch selbst weiter gezogen. Als daher die städtischen Gesandten nach Schaken kamen, fanden sie nur noch jene Vierzig, aber überall die redendsten Zeugnisse des Greuels, den der zügellose Haufen verübt. Diese eilen unterdessen durchs Powundensche und Laptawische nach Pobethen, um des Bischofs Bruder Hans v. Polenz, der hier vorläufig das Amt verwaltete und als ein Tyrann über den Bauersmann galt, zu fangen. Allein ihm war glückliche Kunde gekommen und er bereits nach Fischhausen geflüchtet, ehe die tobende Menge heran kam. Da ließ man seinen Rachedurst an den toten Ueberbleibseln aus, die Geräthe wurden zertrümmert, die Vorräthe geraubt, das Schloß selbst beschädigt, so daß es seitdem wüste gelegen und völlig dahingefunken ist. Jetzt sieht man nur noch Weniges von der äußeren Mauer. Jenseits gab es wenige Edelleute und Beamte, daher wandte man sich wieder in die Nähe von Königsberg zurück. Dort lag der andere Haufen, nachdem er von Waldau über Neuhausen sich ins Wargensche begeben und wartete des neuen Zuzuges aus der medenauschen, thierenbergischen und fischhausenschen Gegend. Mit diesem wollte man sich jetzt vereinigen.

Die Abgeordneten von Königsberg rasteten in Tranzau, in dem nahen Zinkenhof eine Abtheilung der Bauern; von der andern wußte man nicht, wo sie hauste, als noch des Abends die Nachricht einging, daß auch sie sich in der Nähe befände. Am andern Morgen Donnerstag vereinten sich beide, um der Gesandten Vorschläge zu vernehmen. Eben hatten sie sich zu gemeinsamem Gottesdienste versammelt und der Pfarrer Valentin predigte vor ihnen auf freiem Felde, als die Bürgermeister erschienen. Sogleich ging man auseinander und nach gepflogener Berathung, weil der Raum hier beschränkt, auch die Gegend keinen Unterhalt mehr für die Menge darbot, bat man sie, nach Altkaymen (Alkehnen) im Wargenschen zu folgen. Sie nahmen es willig an, der Pfarrer aber blieb bei ihnen.

Auf dem Wege trafen sie neue Verwüstung, die Höfe zerstört, Thüren und Fenstern erbrochen, das Vieh getödtet und verstümmelt, das Hausgeräthe umhergestreut, kurz überall Bilder des Entsetzens und zügelloser Lust.

In Alkehnen bat Gehrke im Namen der Landleute um der Abgeordneten Antrag. Darauf ergriff Nikolaus Michau der Bürgermeister der Altstadt das Wort und stellte in einer herzlichen Fräftigen Anrede vor, man wäre in der Stadt nicht wenig durch die Nachricht von ihrem Beginnen erschreckt, deshalb hätte man sich die beschwerliche Reise nicht verdrießen lassen, um ihnen zur Verhütung größerer Uebel Besseres zu rathen. Sie möchten sich nur erinnern aus den alten Geschichten und Kriegen, namentlich dem letzten, da die Polen schon im Rosengarten bei Fischhausen gehaust, wie sie unstreitig verloren gewesen, wenn sie sich nicht gegenseitige Liebe und Treue bewiesen hätten, wie innig ferner die Städte Königsberg zu jeder Zeit mit ihnen verbunden gewesen und daraus entnehmen, daß sie es jetzt nicht anders als gut mit ihnen meinen könnten. Sie sollten doch des Glends, welches vom letzten Kriege her noch immer auf ihnen laste, gedenken, ebenso des Friedensvertrages und der Huldigung, die sie dem Landesfürsten geleistet, dergleichen, daß dieser sich jetzt zu des Landes Wohlfahrt im fremden Lande befinde. Sie sollten sich bedenken, daß der Adel jetzt Ursache gewonnen habe, sich über sie zu beschweren, da sie gewaltsamer Weise seine Höfe zerstört, seine Vorräthe geraubt, sein Vieh hinweggeführt und beschädigt, seine Kellern und Kammern erbrochen und Nichts geschont hätten. Sie sollten auch an Weib und Kind gedenken, Haus und Hof; zum großen Theil liege die Frucht ihres sauern Schweißes noch auf dem Felde. „Worauf habt ihr euch, so fragte er zuletzt, es sei heute oder morgen, zu verlassen? Eure Gewalt ist viel zu wenig, bei allen Nachbarn, die alle wider Euch sind, ist kein Trost zu suchen. Darum lieben Freunde, ist unser herzliches und treuliches Bedenken, Rath und gute Meinung, von diesem unbedachten schrecklichen Vornehmen abzustehen und Euch auf andre Wege, wie Christen gebühret, weisen zu lassen.“

Der trohigen Worte fielen manche als Antwort auf solche Neben wie unter anderen: „Wir wollen die Nester zerstören, daß die Krähen keine Zungen mehr darin ziehen sollen. Uns ist der Landesfürst für einen Herrn genug und dürfen den Adel für keine Obrigkeit achten, denn sie halten nichts, was sie zusagen.“ Dennoch erklärten sie sich bereit auf die Zurückkunft des Landesfürsten zu warten, in der Hoffnung, daß dieser sich ihnen gnädig erzeigen, sie vor aller Gewalt und Bedrückung beschützen und ihnen zum Recht verhelfen werde, damit sie nicht höher denn von Alters her gewesen gezwungen würden; baten auch die Räte der Stadt um

ihren Beistand bei fürstlicher Durchlaucht. Nach weiterer Berathung wurde für gut erkannt, sich mit dem Adel zu vereinigen, wie es bis zur Zurückkunft des Herzogs gehalten werden sollte. Man bestimmte Quedenau als den Ort der Zusammenkunft. Hierauf eilten die städtischen Abgeordneten in die nahe Stadt, deren Thürme bis auf den Berathungsplatz ernst hinüberwinkten, und aufs Schloß. Sogleich flogen die Boten ins Land, besonders nach Fischhausen, wo die geflüchteten Edelleute sich beisammen befanden, um sie von der Berathung des folgenden Tages zu benachrichtigen. Aber nur wenige erschienen dazu; selbst von den Bauern, deren Zahl in Alkehnen bis auf 6000 bis 8000 geschätzt wurde, hatten viele sich nach Hause begeben, so daß nur etwa 3000 auf der Anhöhe bei Quedenau gegenwärtig waren. Bei ihnen fanden sich auch die fürstlichen Räte und etliche Boten der Städte ein. Die Bauern, nur bemüht, der Bedrückungen der Edelleute erledigt zu sein, begehrten scharwerksfrei, nur unterthänig ihrem Landesherren zu werden, doch stellten sie die ganze Sache dem letzteren bei seiner Ankunft anheim und begehrten nur, daß der Adel bis zu dieser Zeit sich nicht rächen sollte. Solches wurde zugesagt und froher Hoffnung voll gaben sie jetzt die Gefangenen frei, nicht minder die geraubten Kleinodien und anderen Dinge sämmtlich zurück, stimmten in den Gesang ein: „Nun bitten wir den heiligen Geist“ und zogen ruhig davon an ihre Arbeit. So ward nach wenigen Tagen zwar die Ruhe wiederhergestellt, aber das Gericht blieb nicht aus.

Nach etlichen Wochen im Oktober kehrte der Herzog ins Land zurück, schon unterwegs traf ihn die Kunde von dem Aufstande des Landvolkes, denn viele Edelleute reisten ihm entgegen und theilten ihm mit grellen Farben die Thatsache mit, so daß er erschrocken in Preuß-Holland verblieb und den König von Polen, desgleichen den Bischof von Heilsberg um Truppen zur Unterdrückung der Empörten bat. Und doch harrete jetzt das Landvolk mit großer Ungebuld des Landesfürsten, auf den es seine Hoffnung setzte. Nicht wenig hinwegwiederum erschrecken die Königsberger, als sie vernahmen, daß sie selbst dem Landesherren wegen geheimer Theilnahme verdächtigt worden wären und sandten alsbald Abgeordnete nach Preuß. Holland, welche nicht allein ihre Unschuld erwiesen, sondern auch neue Versicherungen der Treue und Ergebenheit hinzusetzten und dadurch den Herzog bewegten, die zugesagten Hilfstruppen der Polen abzuschreiben, sich selbst aber in seine Hauptstadt zu begeben. Am Tage Simonis Judä den 28. Oktober ritt er, von fünfhundert Reitern des pomesanischen und natangischen Adels begleitet in die Stadt und erließ noch am selbigen Tage eine Aufforderung an die samländischen Bauern, am nächsten Montage auf dem Felde bei Lauth zu erscheinen, um ihre Be-

schwerden gegen den Adel vorzubringen, sich selbst aber wegen der Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen. In der Nacht darauf trafen gerade die polnischen Kommissarien Achatius von Czemen und Georg von Baisen mit dem Diplom für ihn als Herzog ein.

Mit allen seinen Gästen und mit dem reisigen Haufen auch etlichen Geschützen, rückte nun der Fürst am bestimmten Tage zum Sachheimer Thore hinaus, stellte dort neben dem Kupferteiche seine Mannschaft auf und begab sich selbst näher nach Lauth, wo ein Haufe von etwa viertausend Bauern der kommenden Dinge wartete. Auf die erste Aufforderung, die Waffen abzulegen und sich auf Gnade oder Ungnade des Fürsten zu ergeben, erfolgte Gehorsam, denn die meisten hatten ja nur in dem Wahne der Mitwisserschaft des Herzogs an dem Aufruhr Theil genommen; von den Rädelsführern, welche die Edelleute nannten, wurden drei sofort von mitgebrachten Scharfrichtern hingerichtet, die übrigen aber gefesselt nach Königsberg geschleppt und in die Gefängnisse gelegt. Die Uebrigen wurden mit der Weisung entlassen, daß ihre Klagen und Gebrechen untersucht werden, sie aber dafür sorgen sollten, daß auch die nicht erschienenen Bauern ihre Waffen zum Martinstage einlieferten. Am nächsten Tag starben noch acht unter dem Richtschwerte, unter ihnen der Kraufe von Brasdorf und der Krüger Wernecke aus Pobethen. Später büßten noch drei ihre Schuld mit dem Leben. An funfzig der Gefangenen mußten eine harte Geldstrafe erlegen, nicht minder viele der reichen Krüger, Schulzen und Köllmer. Der Müller Kaspar wurde später nach Raimen geführt, dort enthauptet und sein Haupt und Leib zum Schrecken öffentlich aufgestellt. Gebräke wurde im folgenden Jahre aus dem Lande verwiesen. Am Längsten blieb der Pfarrer Valentin in Haft und verdankte sein Leben so wie seine Freilassung nur dringenden Bitten und Zeugnissen seiner Unschuld.

Um jene Zeit auch wurden die Huben, welche zur Altstadt Königsberg gehörten mit einer Verpflichtung beschwert, welche als Strafe ihrer Theilnahme ihnen zufiel. Die Bauern, welche hier wohnten, hatten sich nicht zurückhalten lassen, dem aufrührerischen Landvolke beizufallen, sie hofften auch von städtischen Frohndiensten, namentlich von den Holzfuhrern zur städtischen Ziegelei sich zu befreien. Als nun der Aufstand gedämpft war und die Untersuchungen begannen, zog man auch die Hübener gefänglich ein, entließ sie aber wieder, indem man ihnen und ihren Nachkommen zur Strafe und zum Gedächtnisse auslegte, jährlich eine Last Hafer zum Besten der Stadt auszusäen. Wie lange diese Einrichtung bestanden haben möge, haben wir nicht in Erfahrung bringen können.

Die während der Untersuchungen und Bestrafungen der Schuldigen laut und lauter gewordenen nicht ungerechten Klagen und



Beschwerden über des Adels Bedrückung und eigenes Gerechtigkeitsgefühl nöthigten endlich den Landesfürsten, auf einem besondern Landtage dieselben zu untersuchen. Er ward zu Königsberg ausgeschrieben. In zahlreicher Menge erschien die Ritterschaft, ein schlimmes Zeichen; sie sollte Beklagter und Richter zu gleicher Zeit sein. Zwar kamen auch die Städte hinzu und diese waren günstigere Richter, aber zu wenig an der Zahl; selbst ertliche Dorfschaften waren einberufen und wurden gründlich verhört. Man nigfache Verletzungen der verbrieften Rechte der Bauern kamen zur Sprache und gaben dem Herzoge die traurige Einsicht in die Gerechtigkeit ihrer Beschwerden, deshalb ermahnte er die Edelleute von ihrem gefaklosen und ungerechten Benehmen abzulassen. Aber was nützte es? Als die Verhöre neuer Dorfschaften, namentlich der Bauern eines Herrn von Kreuz viel mehr und schwerere Gebrechen kund gaben, da wußte der Adel den Fürsten zu bewegen, zuerst die städtischen Abgeordneten aus den Sitzungen des Landtages zu entfernen, indem man sie als gleichgesinnt mit dem aufrührerischen Landvolk darstellte, überdies noch vorgab, daß wenn die Bürger über den Adel Gericht halten könnten, dieser um alle seine Rechte kommen würde. So ging alle Hoffnung für das Landvolk verloren und wie wenig der Landtag seinen Zweck erreicht, deutet der erwähnte Zeitgenosse an, wenn er sagt: „Danach kam der Bauersmann in so große Beschwerde, in Abbruch ihrer alten auch vorgeschriebenen Gerechtigkeiten, bei fürstlicher Durchlaucht (d. i. bei den fürstlichen Beamten) sowohl als beim Adel, daß sie es zu langen Zeiten danach nicht verwinden noch vergessen konnten und ward ihnen ihr Zusammenrotten gar eine schwere Last ihr Lebelang.“ Der Bauer wurde immer mehr in das Verhältniß der Erbunterthänigkeit zurückgedrängt, aus welchen ihn Preussens hochherzige Könige in edelmüthiger Anerkennung menschlicher Rechte und weiser Fürsorge für wahre Beglückung der Völker nach Jahrhunderten befreit haben und unter denen Friedrich Wilhelm des Dritten Namen überall erhaben steht, weil er dem Werk die Krone aufsetzte und den Bauer zum freien Eigenthümer seines Erbes erhob. Der Segen solcher Großthat erblüht, wohin das Auge in die Grenzen seines Landes blickt.

§. 19. Albrecht's fernere Regierung. Befestigung der evangelischen Lehre. Zwiespalt der Geistlichen.

Gedämpft war die kurze wirkungslose Störung der Ruhe des Landes. Unablässig blieb Albrecht bemüht seinem Lande die Segnungen der neuen Verfassung zu geben; wie verwickelt aber auch die weltlichen Händel wurden, so verlor er doch die junge Pflanzung des evangelischen Christenthums nicht aus den Augen, vielmehr trat er an die Spitze derer, welche für ihre Befestigung zu wir-

ken sich berufen fühlten, unter denen wir neben den beiden Landes-Bischöfen Georg von Polen und Erhard von Queis die als die preussischen Reformatoren sonst genannten Geistlichen: Dr. Joh. Brisman, Paul von Sprettern oder Speratus und Johann Polander (Graumann) zu Königsberg namhaft machen. Der letztere hatte des stürmischen Amandus Stelle in der Altstadt ersetzt, der durch seine aufregenden Predigten die gewaltsame Zerstörung des Graumönchen-Klosters am Pregel und andern Unfug veranlaßt hatte.

Das Samland forderte vorzüglich noch sorgfame Beachtung. Mit der heidnischen altpreussischen Sprache, welche hier ihren letzten Zufluchtsort gefunden hatte, blieb noch manches heidnische Wesen zurück. So kam z. B. im Dorfe Kantau noch die heidnische Bockheiligung vor. Woher sollte auch Licht kommen. Bei den Kirchen bestanden zwar Schulen, doch wurde Niemand genöthigt, sie zu benutzen. Ueberdies läßt sich auch von den Schulmeistern wenig erwarten, wenn sie ihr Amt nur nebenher betrieben, wie es z. B. in Pobethen geschah, wo dem Schulmeister kurz vor der Reformation noch Krugwirthschaft und Hökerei vom Orden verschrieben wurde. Die Geistlichen kümmerten sich auch wenig und ihre unverständliche Predigt konnte den Schaden nicht ersetzen. Ueberdies währte es lange Zeit, bis tief ins Innere des Volkslebens eingedrungene Irrthümer und Gebrechen daraus bis auf die letzte Spur vertilgt sind. Den preussisch redenden Landleuten hatte man zumal noch gar keine Fürsorge zugewandt. Solchen Schaden erkannte Albrecht und mit ihm Georg von Polen, daher dankenswerthe Bemühungen zu seiner Heilung von ihnen ausgingen.

Daß der Herzog den Landesbischöfen die Anfertigung einer Kirchenordnung nicht um Zwangeswillen, sondern damit Alles sein ordentlich hergehe, aufgegeben hatte, ist bereits erwähnt worden. Auf dem Landtage, der im Dezember des Jahres 1525 gehalten wurde, legten sie dieselbe, eine Nachbildung der lutherschen, vor und erlangten die allgemeine Genehmigung. Nach ihr sollte die heilige Schrift in den Kirchen vorgelesen, der lateinische Kirchengesang eingeschränkt, der deutsche dagegen eingeführt werden, die Predigt nur deutsch gehalten und wo undeutsche Gemeindeglieder vorhanden wären, sollten die Tolken den Pfarrern beigeordnet sein; überdies enthielt sie die nöthigen Vorschriften über die einzelnen amtlichen Handlungen. In ihr trat der evangelische Geist lauter und klar hervor; sie mußte ihn immer mehr und mehr in den Gemüthern zu dem klaren Bewußtsein bringen, welches die evangelische Kirche so hoch über die katholische erhebt. War so für das Innere der jungen Kirche herrlich gesorgt, so wandte man sich nun zum Aeußeren, als man in einer Landesordnung, die von Land und Städten verfaßt wurde, auch der Stellung der Geistlichen gedachte, ihnen ihre bestimmten Kirchsprengel zur geistlichen Pflege und gewisse Ein-

künfte zutheilte. Schon im März des Jahres 1526 erhielt Paul Speratus und Adrian von Waiblingen, der mit seinem Bruder Leo, dem ehemaligen Bernsteinmeister, das Amt Lochstädt zur Firmarie (Versorgung im Alter) erhalten hatte, von dem Herzoge und dem Bischofe den Auftrag umherzureisen und diese Ordnung einzuführen. Von jener Zeit her schreibt sich mithin die gegenwärtig noch bestehende Eintheilung der Landschaft in Kirchsprengel, denn nur hin und wieder sind einzelne Dtschaften abgezweigt und andern Kirchen zugewiesen worden. Meistens aber erzieht man bei ihnen das alte Verhältniß aus dem Umstande, daß der Decem an die alte Kirche gezahlt wird. Dergleichen findet z. B. bei St. Lorenz und H. Kreuz in Bezug auf einige Dtschaften des pobethenschen und germauschen Kirchspiels statt. Aus jener Zeit schreibt sich ferner das Grundeigenthum der Pfarreien her, das nach Vorgang der kulmischen Handveste überall mit vier kulmischen Hufen ausgeworfen wurde und noch besteht, obwohl es an vielen Orten durch meistens jetzt unerforschliche Umstände verkleinert worden ist, wie z. B. bei Germau. Auch auf weitere Begründung von Schulen nahm man Bedacht.

Das Jahr 1529 bedrohte das neue Herzogthum mit einem schweren Verluste. Es herrschte nämlich die sogenannte englische Schweißkrankheit, eine verheerende Seuche, welche ihren verderblichen Lauf durch den größten Theil Europas genommen und auch in Preußen 30000 Opfer forderte, unter ihnen den Bischof von Pomesanien Erhard von Queis. Als mitten in der Rathssitzung etliche der Versammelten vor den Augen des Herzogs todt niedersielen, verließ er eilend Königsberg und begab sich in das frei gelegene Schloß zu Fischhausen. Aber hier ereilte ihn selbst die Geißel des Himmels und warf ihn nieder, so daß er mehrere Stunden lang schon erstarrt dalag und das Gerücht seines Todes sich verbreitete. Jedoch seine starke Leibesbeschaffenheit rang sich hindurch; auch seine erkrankte Gemahlin wurde gerettet.

Mit neuer Kraft strebte jetzt Albrecht nach seinem hohen Ziele in kirchlicher und weltlicher Beziehung. Eine Frucht davon zeigte sich wieder in den Provinzial-Synoden, welche er im Jahr 1530 veranstaltete, und deren eine, welche die Geistlichkeit Samlands in sich begriff, zu Königsberg abgehalten wurde. In Folge dieser geistlichen Synoden erschien in demselbigen Jahre eine erneuerte Kirchenordnung. Sein frommer landesväterlicher Sinn ruhte nicht und zeigte sich vor Allem groß, wo es die geistige Bildung seines Volkes galt, für welche er selbst mit unerhörter Freigebigkeit opferte, so daß sein Land sich hohen Segens hätte erfreuen müssen, wenn ihm nicht die Stände manche bittere Stunde bereitet hätten, indem sie nach unumschränkter Gewalt und möglichster Unterdrückung des landesherrlichen Ansehens strebten. Dennoch konnten

se Albrechts Eifer für Befestigung und Belebung des evangelischen Christenthums, seine Fürsorge für geistige Weckung bis in die untern Klassen des Volks nicht hindern. Hieraus gingen die Kirchenvisitationen hervor, welche er den Bischöfen auflegte. Er bereiste selbst das Land, um den Zustand der Kirche in Augenschein zu nehmen, während wir wissen, daß Georg von Polen; 1543 eine allgemeine Visitation in den Aemtern Fischhausen, Lochstädt und Schafen unternahm, welche für das Gedeihen des Evangeliums von entscheidendem Einflusse wurde, indem es ihrem Ergebnisse wohl zugeschrieben werden muß, daß Albrecht von Neuem sein Augenmerk auf die Altpreussischen im Samlande wendete, und da der Erfolg seiner bisherigen Bemühungen den Erwartungen nicht entsprochen hatte, im Jahre 1545 die Uebersetzung einiger Hauptstücke des lutherischen Katechismus besorgen und sie zu Nutz und Frommen der Altpreussen herausgeben ließ. Dieser Katechismus enthielt die zehn Gebote, die Glaubens-Artikel und die Einsetzungs-Formeln der Sakramente. Eine besondere Ausgabe wurde davon in samländischer Mundart veranstaltet, als sich herausstellte, daß die Sprache der ersteren im Samlande wenig verstanden wurde. Im Jahre 1561 ließ er sogar den ganzen kleinen lutherischen Katechismus durch den Pfarrer Abel Will zu Pobethen ins Altpreussische übertragen, um so dem religiösen Bedürfnisse entgegen zu kommen. Er ist das letzte Ueberbleibsel der längst verschwundenen Sprache geblieben. Wie 1544 die Universität zu Königsberg von ihm gegründet wurde, hauptsächlich um seinem Lande tüchtige Prediger und Schulmänner zu geben, so munterte er auch auf zur Benutzung derselben und der Schulen und verordnete selbst, daß die Söhne altpreussischer Eltern, wenn sie studiren würden, aufhören sollten, leibeigen zu sein, ja wenn sie den Kirchen und Schulen oder sonst dem gemeinen Nutzen dienen würden, für ihre Personen und Güter frei sein sollten.

Bei allen diesen edlen Bestrebungen standen der samländische Bischof Georg von Polen; und der Domprediger D. Brismann ihm kräftig zur Seite. Doch diese Männer wurden ihm jetzt in kurzer Zeitfolge geraubt. Am ersten Oktober des Jahres 1549 entschlief zuerst Dr. Johann Brismann, der in den letzten Jahren die Geschäfte des samländischen Bisthums unter dem Titel eines Präsidenten des Bisthums geführt hatte. Vorgerücktes Alter hinderte Georg von Polen; zuletzt, denselben mit aller Kraft vorzustehen, weshalb er sie gern abtrat und die letzten Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit auf dem Schlosse Balga zubrachte. Doch waren auch seine Tage gezählt und schon am 28sten April des folgenden Jahres 1550 folgte er im zweiundsiebzigsten Lebensjahre seinem Gehilfen in die Gruft, die ihm in seinem Dome bereitet war, wo noch jetzt beider Männer Ehrengedächtniß bewahrt

wird. Durch den Tod dieser beiden Männer wurde der Herzog Albrecht seiner treuen Stützen und Rathgeber beraubt. Zwar war kurz vorher Andreas Osiander aus Nürnberg hieher gekommen und hatte das Predigtamt bei der Altstadt empfangen und noch hing Albrecht mit großem Vertrauen an ihm, wie er einstens von ihm für das Evangelium gewonnen war, allein Osianders Hefigkeit regte jenen furchtbaren theologischen Zwiespalt an, der mit den traurigsten Folgen für die Ruhe des greisen Herzogs verknüpft war. Auch sein im Jahre 1552 erfolgter Tod endete sie nicht, denn seine Ansichten, die so heftig angefochten wurden, fanden in dem Hofprediger Dr. Funk einen thätigen Vertreter. Es handelte sich um theologische Spitzfindigkeiten über die Auffassung der Lehre von der Rechtfertigung und der Buße. Jedenfalls wäre der Streit nicht so furchtbar geworden, hätte Osiander in christlicher Demuth und Nachgiebigkeit seine Ansicht vertheidigt. So aber verdarb seine Hefigkeit Alles. Ueberdies mischte sich Parteienwuth in den Streit, da der Herzog für Osiander gestimmt war, besonders als er eine neue Kirchenordnung erscheinen ließ, welche im Wesentlichen mit der alten übereinstimmte, aber die Geistlichkeit aufregte, weil sie osiandrisch sein sollte. Der Zwist drang auf die Kanzeln der Kirchen und in die Gemeinen ein, obschon viele selbst von den Pfarrern auch sich für die Osiandristen erklärte. Unter ihnen finden wir auf der Synode zu Königsberg im September 1554 aus dem Samlande den schon bekannten Abel Will aus Pobotzen, ferner Johannes Marius aus Schaken und Erhard von Quednau. Durch diesen beklagenswerthen Zwiespalt wurde der gemeine Mann, der die Aufregung sah, ihren Grund oder Ungrund aber nicht begreifen konnte, in seinem Glauben irre und das freudige Wachsthum der evangelischen Kirche schmählich gehindert, so daß wirklich in jener Zeit der Papst Pius VI. die Hoffnung hegte, das Land Preussen in den Schoß seiner alleinseligmachenden Kirche zurückkehren zu sehen, allein hierin irrte er gar sehr. Eben das äußerst strenge Halten an Luthers Lehre rief den Streit hervor, der immer weiter und weiter selbst ins häusliche Leben zerstörend eindrang. Er verbitterte die Tage des edeln Herzogs, der sich des reinsten Bestrebens bewußt war. Hiezu kam nun noch, daß die Landstände ihn für ihre eigne Pläne zu nutzen suchten. Sie hatten bedeutende Vorrechte schon errungen, doch gelüstete ihnen nach größeren und immer kühner traten sie mit ihren herrschsüchtigen Plänen und anmaßenden Forderungen hervor, vereinigten sich auch jetzt mit den Feinden des Osiandrismus, so daß weltliche Händel sich in den kirchlichen Unfrieden einmischten. Hiedurch geschah es, daß der altersschwache Herzog sein Vertrauen auf die ihn umgebenden Räthe des Landes verlor und dieses mehr und mehr Ausländern zuwendete, unter denen der Hofprediger Funk jetzt an der Spitze

stand, neben ihm Schnell, Horst und Steinbach, zu welchen seit 1560 sich Scalichius gesellte. Dieser, ein kühner Betrüger, seiner Geburt nach ein Kroat, im Alter von siebenundzwanzig Jahren, nannte sich Paul Scalichius oder Scalitz und erschien als ungarischer Magnat an dem Hofe Albrecht's, mit kühner Gewandtheit sich empfehlend als Verfolgter um des Glaubens willen. Seine Abkunft führte er auf die italienische Fürstenfamilie della Scala zurück, nannte sich einen Großfürsten der Hunnen und von mütterlicher Seite einen Verwandten Albrecht's, obschon er der ärmlichen Hütte eines Schullehrers entsprossen war und eigentlich Jelenich hieß. Das edle Gemüth des Herzogs gab sich dem Verfolgten offen hin, dieser aber umstrickte ihn mit seinen betrügerischen Künsten, so daß er täglich mehr in der Gunst desselben stieg und sich zugleich den Rächen desselben unentbehrlich zu machen wußte. Durch die seine List, mit der er durch diese für seine Zwecke unter dem Scheine der Fürsorge für den alten Fürsten wirkte, gelang es ihm das Ansehen der Regimentsräthe völlig zu untergraben, so daß diese sich von den Geschäften zurückzogen, aber rachedurstig nach dem Augenblicke der Strafe sehnten. Mittlerweile sorgte Scalichius für sich, indem er den Fürsten bewog, ihm nicht allein ein bedeutendes Grundstück in Königsberg zu schenken, das noch seinen Namen Scalichienhof, oder wie der gemeine Mann spricht, Skalitzkenhof führt, sondern auch die Stadt Kreuzburg mit einem bedeutenden Landgebiete zu verschreiben.

Den Bemühungen der preussischen Landstände, an deren Spitze Albrecht Truchseß von Weßhausen stand, gelang es endlich, zur Untersuchung ihrer Beschwerden vom Könige von Polen einige Kommissarien zu erlangen. Im Sommer 1566 erschienen diese und sogleich richtete sich die Untersuchung gegen die fürstlichen Räthe. Vergebens war es, daß der Landesfürst die Verantwortlichkeit für ihre Handlungen auf sich nahm, vergeblich hernach sein Bitten, als man sie, ohne ihnen genügende Vertheidigungsmittel zu gewähren, selbst nicht einmal in der gefeglichen Form des Rechtes zum Tode verurtheilte und des landesherrlichen Ansehens so wie der Rücksicht, welche sie der ehrwürdigen Person des fürstlichen Greises schuldig waren, uneingedenk, das Urtheil an Funk, Schnell und Horst vollzog. Steinbach entging ihm wegen Krankheit, mußte aber das Land verlassen. Auch Scalichius, das nahende Ungewitter erkennend, entzog sich dem wohlverdienten Geschick, indem er sich von Neuhausen aus seinen Aupassern zu entziehen wußte. Neben vielen weltlichen Händeln wurden nun verschiedene kirchliche entschieden, namentlich wurde nun wieder die Einsetzung von Bischöfen dem Fürsten aufgelegt, der seit Georg's von Polenz und Paul Speratus Tode nur Präsidenten angeordnet hatte, weil er es für rathsam hielt, die bischöfliche Würde ein-

gehen zu lassen. Osiander und Johannes Kurifaber hatten die Präsidentschaft des samländischen Bisthums geführt. Man ordnete die bischöflichen Einkünfte an, überwies zu solchem Zwecke das nahe bei Königsberg gelegene Gut Spittelhof, freie Fischerei-Gerechtigkeit im frischen Haff und Pregel mit Ausnahme des Lachs- und Störfangs, ferner vier Last Roggen, sieben Last Malz, zwanzig Last Hafer, sechs Tonnen Honig und jährlichen Gehalt von 1500 gute Mark aus der herzoglichen Rentkammer. Zu dieser Stelle wählte man den aus den osiandrischen Streitigkeiten als wüthenden Gegner Osiander's bekannten, dem Fürsten persönlich verhassten Dr. Mörlin, der eben als Superintendent in Braunschweig wirkte; aber der edelmüthige Herzog vergab ihm sein früheres Unrecht und bestätigte die Wahl. Tief gebeugt stand er jetzt am Spätabende seiner Tage da, sein häusliches Leben gewährte ihm kein Glück, sein öffentliches Leben war in dem innersten Marke zerstört, denn von dem Undank und der Herrschsucht hochstrebender Unterthanen sah er seine schönsten Zwecke vereitelt, seine edelsten Bestrebungen gehindert, selbst die schöne Pflanzung der evangelischen Kirche durch niedrige Zanksucht engherziger Geistlichen in ihrem freudigen Wachstume, mit welchem sie begonnen, aufgehalten. Vorzüglich war sein Herz gebrochen durch den Sieg, den die Stände auf dem letzten Landtage errungen, in Folge dessen er seiner Rathgeber beraubt, in die Hände der obersten Rätthe fiel, die sein Ansehen schonungslos hintansetzten. Dazu kam noch, daß das Land in dem Jahre 1567 von einer beispiellosen Dürre heimgesucht wurde, welche die Aussicht auf Ernte verzehrte und schon im Herbst eine allgemeine drückende Hungersnoth erzeugte, zu deren Schrecknissen sich noch eine ansteckende Seuche gesellte. Um ihr zu entgehen begab sich der Herzog in sein Schloß zu Tapiau und endete hier am 20sten März des Jahres 1568 in dem hohen Alter von achtundsiebzig Jahren seines Lebens und sechsundsingzigsten seiner für Preussen glorreichen Regierung. An demselben Tage, sechszehn Stunden später entschlief auch seine Gemahlin auf dem Schlosse Neuhausen, ohne daß sie seinen Tod erfahren hätte. Dorthin hatte sie sich zurückgezogen, um den Kränkungen der hochfahrenden Oberrätthe zu entgehen, vor welchen sie das Ansehen ihres Gemahls nicht einmal mehr zu schützen vermochte. Die irdischen Ueberreste beider fürstlichen Personen wurden nach Königsberg gebracht und dort am fünften Mai gemeinsam in die Fürstengruft der Domkirche beigesetzt. Dr. Voit, ihr Beichtvater, hielt ihnen die gebührende Gedächtnisrede, in welcher er ihre Verdienste in treuer Liebe schilderte. Wer jetzt in den Chor der Domkirche eintritt, geht über dem Gewölbe der Fürstengruft einher, deren Eingang ein gewaltiger Leichenstein deckt. Dort ruht Albrecht's Hülle. Aber an der östlichen Mauer erhebt sich bis zur Höhe von

mehr als vierzig Fuß ein kunstvolles Denkmal von Marmor, das unter den Denkmälern jener Zeit eine ehrenvolle Stelle einnimmt und wahrscheinlich von Jakob Bink, einem von Albrecht hoch geachteten Künstler herrührt. An ihm erblickt man den erlauchten Fürsten in betender Stellung dargestellt. Ein Schauer der Ehrfurcht ergreift das Gemüth, wenn der Blick auf ihn fällt, dessen von Gott erfüllte Seele nur Frömmigkeit und Liebe athmete und der anvertrauten Menschheit nur Segen zu bringen bemüht war. Zugleich wird der Beschauer an seine erlauchte Familie erinnert, denn zu beiden Seiten stehen die kunstvollen Denkmäler seiner beiden Gemahlinnen Dorothea und Anna Maria. Auf der ersteren lesen wir die Worte, mit welchen ein großer König unserer Zeit, Friedrich Wilhelm der Dritte seinen letzten Willen krönte: „Meine Zeit mit Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“

Aus Albrecht's Landesverwaltung heben wir hier noch das auf die Bernsteinverwaltung Bezügliche, insofern diese das Samland im Besondern angeht, hervor. Es ist früher angedeutet worden, daß zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, je größer die Noth des Ordens und dringender die Anforderung, alle Einkünfte zu nutzen, desto strenger auch mit der Ausübung der Bernsteinverwaltung verfahren wurde. Die Gesetze gegen unbefugte Bernsteinsammler wurden sehr hart, man erhängte sie am Strande. Diese Bestrafungsart blieb auch zu Albrecht's Zeiten. Mit der Abtretung der bischöflichen Landesrechte übergab Georg von Polen auch seinen Anspruch auf den Bernsteingewinn, der sich auf ein Drittheil belief. Seitdem blieb nun Lochstädt die einzige Niederlage und der Sitz des Bernsteinmeisters, dessen Amt Sigismund Fuchs fünfundsingzig Jahre lang, von 1513 bis 1568, führte. Im letzteren starb er, wenige Tage nach dem Hintritte des Herzogs, am 2ten April, wahrscheinlich an der Pest. Sein Vetter Sigismund Fuchs erhielt es nach ihm und verwaltete es bis zu seiner Verlegung nach Germau. Daß bereits mehrere Strandwächter und Bezirke eingerichtet waren, ist gleichfalls erwähnt. Während der Ordensherrschaft hatte man, um Bernsteinentwendungen zu verhüten, den Stein in rohem Zustande in den Handel gebracht und die Ansiedelung von Bernstein Drehern untersagt, ja sogar als in Danzig sich ein Gewerke derselben angesetzt, dagegen Beschwerde geführt. Albrecht jedoch unterstützte die Kunst, welche während seiner Regierung sich zu Königsberg festsetzte und veranlaßte dadurch, daß ein Theil verarbeiteten Bernsteins jetzt in den Handel mit dem Auslande gegeben wurde. Seit 1533 jedoch, nachdem er schon früher für gewisse Preise den Bernstein einigen Danziger Kaufleuten überlassen, übergab er ihn dem Paul Jaske nebst zwei andern Kaufleuten in Danzig unter sehr unvortheilhaften Bedingungen. Nur den Hauptstein, den besten, den man

jetzt mit dem Namen Sortiment bezeichnet, behielt er sich vor, dagegen die übrigen Sorten überließ er ihnen zu geringen festgesetzten Preisen. Außer dem genannten Paul Jascki finden wir 1546 noch einen Gregor Jascki als Theilnehmer der Pacht. Der durch die Reformation verminderte Absatz veranlaßte indessen die Pächter zur Kündigung, so daß der Herzog sich genöthigt sah, unter noch ungünstigeren Bedingungen einen neuen Pachtvertrag mit Paul Jascki zu schließen, dem es freistand, andere Kaufleute als Theilnehmer aufzunehmen. Dieses geschah auch anfangs, später aber blieben er und seine Nachkommen, unter welchen Israel und Andreas Köhne genannt Jascki sehr häufig erwähnt werden. Unterm 9. Dezember 1550 wurde dieser neue Vertrag zu Stande gebracht, der länger als ein Jahrhundert die freie landesherrliche Benutzung des Bernsteinregales beschränkt hat, denn obwohl er den Hauptstein nicht in sich begriff, sondern diesen dem Landesherrn zu freier Verwendung überließ, so sollten die Pächter doch auch diesen vorzugsweise zum Kaufe erhalten. Die übrigen Arten sollten ihnen zu den nicht bedeutenden Preisen überlassen werden, welche der auf ewige Zeiten geschlossene Kontrakt festsetzte, nämlich die Tonne Bastard für 194 Mark 14 gr. (42 Rthlr. 8 Sgr.), die Tonne Drehstein für 140 Mk. 5 gr. (31 Rthlr. 5 Sgr.), die Tonne gemeinen Stein für 50 Mk. (11 Rthlr. 3 Sgr. 4 Pf.) Außerdem hatten sie das Recht, auch die Herabsetzung dieser Preise noch zu verlangen, wenn der Werth des Bernsteins sinken möchte. Zu ihren Verpflichtungen gehörte, daß sie 3000 Mark als Unterpfand erlegten, alle zehn Jahre 4000 Mark von der Pacht vorauszahlten und in Nothfällen dem Herzoge mit Geldlieferungen unterstützten, die ihnen an der Pacht angerechnet und wenn diese nicht ausreichte, durch Waldwaaren ersetzt werden sollten. Leider sank sehr bald in Folge der Ueberschwemmung Europas durch das neu entdeckte Silber Peru's der Geldwerth so tief, daß der Gewinn kaum die Kosten der Verwaltung betrug.

#### §. 20. Albrecht Friedrich, zweiter Herzog Preussens und seine Zeit.

An der gemeinsamen Gruft ihrer erlauchten Eltern standen Albrecht Friedrich der junge Herzog und seine Schwester Elisabeth, beide noch im jugendlichen Alter, die letztere jedoch zwei Jahre vor jenem voraus. Albrecht Friedrich war in dem reizend gelegenen Lustschlosse Neuhausen am 29. April 1553 geboren, zählte also jetzt erst funfzehn Jahre, als das Schicksal ihn zum Herrscher seines Landes berief. Indessen unter der edeln Pflege seiner erhabenen Eltern war er aufgeblüht zu einem Jünglinge, an den sich eine reiche Hoffnung knüpfte. Niemand konnte es ahnen, daß diese Hoffnung so schmählich zertrümmert werden würde, als

es später geschah, wiewohl allerdings seine nächste Umgebung sich Unheil verkündend um ihn drängte. Diese, aus der mächtigen Adelspartei bestehend, hoffte jetzt das fürstliche Ansehen und die fürstliche Macht völlig niederzuwerfen, da ihr nur ein junger unerfahrener Fürst entgegenstand. Je unerwarteter dieser nun eine innere Kraft entwickelte, welche ihrem Spiele den Untergang zu bereiten schien, desto mehr bemühte sie sich, auch ihre Kräfte zu verstärken und trat mit immer größerer Heftigkeit auf.

Des verstorbenen Vaters Wille hatte die Regimenträthe zu Vormündern des unmündigen Sohnes verordnet, bis er sein achtzehntes Jahr erreicht haben würde, als Obervornund aber den polnischen König ernannt; indessen die fremde Einmischung fürchtend und desto leichteres Spiel erhoffend erklärten die Stände den jungen Fürsten für fähig, unter Leitung der Regimenträthe selber die Zügel der Regierung führen zu können. Polen erhob keinen Widerspruch, und so wurde Albrecht Friedrich in ein abhängiges Verhältniß versetzt, welches allmählig den kräftigen Lebenskeim vergiftete und jene unheilbare Krankheit erzeugte, die sein langes Leben mit unablässiger Qual erfüllte. Vorzüglich wurde die Zwiebrucht zu heftiger Flamme angeregt, als im Jahre 1571 der samländische Bischof Mörlin starb. Er hatte zu jenen starren Eiferern gehört, welche das Wesen des Glaubens in äußere Formen setzten, und um ihretwillen lieber den milden Liebesgeist des Evangelium's ersticken ließen, ehe sie auch nur eine Satzung aufgaben oder duldeten, daß es von Anderen geschähe. Daher besaß er auch keine Liebe, vielmehr entfremdete der Glaubenszwang, den er durch eine den Geistlichen vorgeschriebene Eidesformel auflegte, desgleichen seine schonungslose Verfolgung aller Andersdenkenden, unter denen auch manche Edelleute sich befanden, die Gemüther mehr und mehr von ihm, so daß man ihn den preussischen Pabst nannte und seinen Tod durch ein an der Thüre der Domkirche angeheftetes Spottgedicht feierte. Der Fürst, der in der bischöflichen Würde nur einen Verbündeten des übermüthigen Adels erkannte, wollte diese Gelegenheit ergreifen, um die früher schon stattgefundene Präsidenschaft des Bisthums wieder herzustellen, und dieselbe seinem Beichtvater dem Dr. Voit, dem Einzigen fast, dem sein Herz Vertrauen schenkte, der aber in dem Geruche der Kezerei bei den Gleichgesinnten Mörlin's stand, zuzuwenden. Die Stände jedoch bestanden auf Beibehaltung der bischöflichen Würde; als aber der Fürst nicht undeutlich merken ließ, daß er gesonnen sei, auch diese dem Dr. Voit zu übertragen, beeilten sie sich solchem Beginne mit aller Macht entgegen zu arbeiten. Benediger (Venetus) der Bischof von Pomesanien berief eilig eine Wahlversammlung, zu welcher außer den Oberräthen und andern von Adel und Städten auch vierundzwanzig Pfarrer erschienen. Aus Samland waren

unter andern die Pfarrer von Schafen, Fischhausen, Tapiau und Neuhausen gegenwärtig, nicht minder die Bögte Alexander von Rauschke aus Schafen und Hans v. Wittmannsdorf aus Fischhausen. Auch hatten die Stände des samländischen Kreises Wolf Friedrich Erbtruchseß und Freiherrn zu Waldburg und Friedrich Reimann abgeordnet. Niemand ging auf des Fürsten Wünsche ein, dennoch schwankte die Wahl zwischen Venetus dem Bischof von Pomesanien, Eilemann Heshusius und einigen andern minder wichtigen Namen. Für den letzteren entschieden sich indessen die meisten Stimmen, obgleich selbst unter den samländischen Abgeordneten keine Uebereinstimmung herrschte, denn es stimmten namentlich der Pfarrer von Neuhausen und die beiden Edelleute von Waldburg und Reimann für Venetus gegen Eilemann Heshusius. Wohl nicht ohne Grund darf man bei ihnen eine weniger heftige Gesinnung voraussetzen. Für Eilemann Heshusius sprach allerdings die Empfehlung, welche der sterbende Mörlin für ihn ausgesprochen hatte, allein sein aus ununterbrochenen Streithändeln bekannter unruhiger, zankfüchtiger und störrischer Sinn machten ihn nicht geeignet für eine Stellung, welche mit kräftigem, aber auch mildem Geiste zugleich die Angelegenheiten der Kirche lenken soll. Ueberdies hatte der Herzog, bekannt mit seinen kirchlichen Zänkereien und namentlich von seinen Verwandten und andern Fürsten Deutschlands gewarnt sich entschieden gegen ihn ausgesprochen. Man achtete dessen aber nicht, hoffte vielmehr in ihm einen neuen und kräftigen Genossen für die ehrgeizigen Vergrößerungspläne zu gewinnen. Der Herzog versagte der Wahl seine Bestätigung; man ließ die Sache noch ruhen, nahm sie aber im Jahre 1573 wieder auf, als ein Landtag in Königsberg abgehalten wurde und drang jetzt durch, indem man dem Herzoge die nöthige Geldunterstützung versagte, wenn er nicht einwilligte, doch behielt er sich die förmliche Bestätigung noch bis nach seinem bevorstehenden Beilager vor. Eine größere Kränkung bereitete man ihm aber, als man endlich die Entfernung des ehrwürdigen, seinem Herrn ergebenen David Voit durchsetzte, und nun einen gewissen Johann Wigand, einen starren Eiferer mit Heshusius ins Land rief und ihm Voit's Stelle gab.

Unterdessen nahte die Zeit der Vermählung Albrecht Friedrich's mit Marie Elenore, Tochter des Herzogs Wilhelm v. Kleve. An der Seite der Gattin hoffte er kräftiger den Stürmen des Lebens widerstehen zu können und sich so eine bessere Zukunft zu bereiten. Allein ein herbes Mißgeschick schlug ihn darnieder. Auf dem erwähnten Landtage hatten Abgeordnete des Adels den städtischen ein Gutachten überreicht, um sie dahin zu bewegen, den Herzog bis zum dreißigsten Lebensjahre in Vormundschaft zu halten, und seine Handlungen unter die Aufsicht eines besonderen von den

Ständen ihm beigeordneten Rathes zu stellen, überdies auch eine an sich unwürdige Einschränkung seines Hofstaates zu verlangen. Wohin diese Vorschläge zielten, war von selbst klar. Kaum gelangten sie daher zu den Ohren des gekränkten Landesherren, als sein Gemüth sich völlig verdüsterte, nachdem schon vorher seit einiger Zeit sich Spuren des Mißmuthes eingefunden hatten. Erneuerte Kränkungen vermehrten diesen. In der That suchte man Alles geflissentlich hervor, um ihm wehe zu thun; vorzüglich zeichnete sich in solch' unedelm Beginnen der Landhofmeister Jakob Truchseß aus. Einst saß nun der Herzog bei Tafel von fremden Gesandten, welche der Vermählung wegen gekommen waren, umgeben. Da bemerkt er am Ende der Tafel einen unbekanntem Mann. Wer ist es? fragt er seinem Kämmerer. „Der Bischof Heshusius,“ lautete die Erwiderung. Plötzlich springt er auf; mit dem Rufe: „Husius, Husius! fort, nur fort!“ stürzt er in sein Gemach. Wohl mußten die fremden Gesandten solcher Behandlung wegen sich wundern, aber wer mag sich nicht empört fühlen durch des Landhofmeisters schöne Rede: „Daran liegt nicht viel! Er hat noch heißes Blut und wenn sich Heshusius nur nach seiner Zusage hält, so werden wir mit ihm wohl zufrieden sein.“ Eben dieser Truchseß hatte die empörende Frechheit gehabt, den noch immer nicht bestätigten Bischof gegen des Herzogs Willen zur Tafel zu führen. Auch wurde derselbe ohne die Bestätigung erlangt zu haben von Venetus in der Domkirche in sein Amt eingeführt. Düstere noch wurde des jungen Herzogs Geist. Ueberall nur sah er Unheil, Niemandem schenkte er Vertrauen, Niemanden fand er, der sich ihm freundlich nahte, da kam zu Neuhausen, wo man ihn eben zur Zerstreung hingeführt hatte, die Krankheit zum völligen Ausbruch, welche zuletzt in entschiedenen Blödsinn überging. Mittlerweise war die Braut angelangt, allein neue Kränkung ward ihm bereitet, da man ihm nicht einmal sein Lieblingspferd zum Entgegenreiten vorgeführt hatte. Kaum bewegte man ihn dazu, die Trauung vollziehen zu lassen.

Die unerwartete Krankheit des jungen Herzogs veranlaßte bald den Markgrafen Georg Friedrich v. Anspach, sich nach Königsberg zu begeben, um die Ursache derselben zu erforschen und geeignete Mittel anzuwenden. Der Herzog selbst beklagte sich oft in seinem Trübsinn über Vergiftung, und wirklich ging die Rede davon auch unter dem Volke, die dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß die Regimentsräthe mit unergründlicher Theilnahmslosigkeit die geeigneten Mittel zur Heilung abwiesen. Namentlich erzählte man sich, daß am ersten Februar des Jahres 1573 der Fürst sich nach Fischhausen begeben habe, um der Hochzeitfeier der Tochter des dortigen Burggrafen beizuwohnen, zu der sich der Adel zahlreich eingefunden. Der Fürst sei auch dort und heitern

Muthes gegenwärtig gewesen, habe selbst an der Mummerei Theil genommen, allein durch Tanz und Wein leidenschaftlich aufgereggt einen kühlenden Trank erhalten, der so traurige Wirkung geäußert habe. Auch behauptete damals ein Weib, das man für eine Hexe hielt, man habe um Pfingsten dem kranken Herrn nach einem Bade einen Trank gereicht, der ihn hätte völlig wahnsinnig machen oder tödten müssen, wenn er ihn ausgetrunken, wenigstens habe der fürstliche Apotheker gesagt, wer diesen Becher leere, müsse in neun Tagen sterben oder von Sinnen kommen. Die Frau erbot sich den Kranken durch Bäder zu heilen, doch kaum erfuhr es die Geistlichkeit, als diese sich widersetzte. Heshusius meinte, es wäre viel besser, der Fürst werde nimmer gesund, als daß ihm durch das verdächtige Weib geholfen werde. Sie ward als Hexe des Landes verwiesen und der Mann, welcher sie aufs Schloß gebracht, mußte seiner Theilnahme wegen Kirchenbuße thun, der Apotheker Dr. Jacob aber sein Amt verlassen, da so schwere Beschuldigung auf ihm ruhte. Immer bedenklicher verschlimmerte sich der Zustand des Kranken, indessen fehlte es an Hilfe. Die Königsberger Aerzte versuchten sie vergeblich, die Geistlichkeit wollte durch Gebete helfen, allein sie fruchteten nichts.

Im nächsten Jahre sandte der Herzog von Kleve einen geschickten Arzt nach Königsberg, der den Kranken in vier Wochen herzustellen übernahm. Doch kaum war er angelangt, als Tilemann Heshusius mit der Geistlichkeit gegen ihn zu Felde zog und seine augenblickliche Entfernung verlangte. Die geängstete Gemahlin Albrecht's Friedrich mit den Bürgern widersetzte sich solchem empörenden Verlangen und Fortunatus — so hieß der Fremde — begann seine ärztliche Behandlung. Sie wirkte wundersam. Der düstere Himmel entwölkte sich, der Geist der Schwermuth wich, das Gemüth ward freier, und schon erregte die Umgebung seine innere Theilnahme, schon fand er Freude in der Gesellschaft seiner Gemahlin, schon bestieg er wieder sein Roß und tummelte es, so daß alle Gutgesinnte mit freudiger Hoffnung des Fortunatus Bemühungen völliges Gelingen zusagten. Je deutlicher hingegen seine glückliche Behandlung hervortrat, desto lauter und stürmischer ertönten auch die Anklagen der Gegner, zu denen der Neid jetzt noch die Königsberger Aerzte hinzufügte. Sie setzten eine förmliche Klageschrift gegen ihn auf, worin sie behaupteten, daß er nur mit des Teufels Hilfe seine Kur vollende und als er nun gar sich noch an ihnen thätlich vergriff, verjagten ihn die Regimentsräthe aus dem Lande, ohne auf die Bitten der Fürstin, der Klevischen Gesandten und anderer zu achten. Da schwand die letzte Hoffnung, Albrecht Friedrich versiel wieder in seine düstere Schwermuth zurück und hat sie bis an seinen späten Tod getragen. In den lieblichen Gefilden des Samlandes weilte er wie in seiner Jugend so

in seinen späteren Tagen noch oft, aber weder ihr erquickliches Bild, noch der Hauch der reinen Luft, die kühlend von den nahen Ufern des Meeres weht, vermochten den untergegangenen Stern der Seele wieder heraufzubeschwören. Dort endete der unglückliche Fürst auch seine qualvollen Tage.

Der samländische Bischof Heshusius übrigens unterhielt mit empörendem Eifer die Zwietracht der Geistlichkeit und die Kegerjagd, denn jeden, der sich nicht in die Fessel seiner Ansicht schmiegen wollte, verfolgte er als ein unwürdiges Glied der Kirche. Wir erstaunen über den ungeistlichen Hochmuth, mit welchem er dem erstgeborenen Töchterlein Albrecht Friedrichs die Taufe versagte, weil der König von Polen und Herzog von Kleve, welche dem römisch-katholischen Glauben zugethan waren, Pathen desselben sein sollten und beklagen den lieblosen Angestüm, mit welchem er wieder die Anhänger der Lehre Kalvins, deren es mehre im Lande gab und welche man mit dem Namen Sakramentirer brandmarkte, verfuhr. An der Spitze der letztern stand Friedrich von Aulack, ein angesehenes Mitglied der Ständeversammlung und in der Gegend von Kaimen ansässig. Schon zu Mörlins Zeiten war er seiner Meinung wegen angefochten worden, jetzt aber fiel Heshusius ihn mit verdoppelter Wuth an, forderte die Stände auf, ihn aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen, schickte einige Geistliche an ihn ab, um ihn anderes Sinnes zu machen, forderte, als dieses nichts fruchtete, ihn selbst vor sein bischöfliches Gericht und entließ sich, als auch dieses erfolglos blieb, in einer furchtbaren Bannformel, welche am 23. Januar 1575 nicht allein in der kaimenschen Kirche, zu welcher Aulack eingepfarrt war, vom Pfarrer Johann Baumgart, sondern auch in der Schloßkirche und den drei Hauptkirchen zu Königsberg nach beendigter Predigt öffentlich vorgelesen werden mußte. Dort hieß es: „Wir erklären hiemit im Namen und auf Befehl unseres Herrn Jesu Christi, welcher spricht, welchen ihr die Sünde behaltet, denen sind sie behalten, Joh. 20, obgenannten Friedrich von Aulack in den öffentlichen Bann, versagen ihm die Gemeinschaft der hochwürdigen Sakramente, schneiden und sondern ihn ab als ein todttes Glied von der Kirche, übergeben ihn dem Satan und verkündigen ihm ausdrücklich, daß er keinen Theil am Reiche Christi habe, vermahnen und gebieten auch allen gläubigen Herzen an Christi Statt, daß sie den Friedrich von Aulack meiden sollen u. s. w.“ Von Rom aus hätte der Bannstrahl nicht heftiger geschleudert werden können, als hier geschah, doch fruchtete er nichts. Aulack blieb seiner Ansicht getreu, wenngleich eine Zeitlang ausgeschlossen von dem öffentlichen Leben. Aber wer wird nicht wehmüthig bewegt, wenn er solche Verblendung sieht, solchen Eifer mit Unverstand, der, wenn er einer guten Sache gebient hätte, unendlichen Segen gestiftet haben

würde. So aber diente er nur dazu, religiöse Engherzigkeit und Finsterniß zu erneuen, und welche Wirkung er erzeugte, entnehmen wir schon daraus, daß der Aberglaube im Volke und bei der Geistlichkeit tief gewurzelt stand. Mit vieler Treuerzigkeit erzählt ein schlichter Mann jener Zeit, daß man damals zu Tapiau und Wehlau viele Hexen eingezogen und daß eine derselben, „die Katerkopfsche“ bei der Auffahrt nach dem Bloßberge an der Spitze eines Kirchturmes sich einen Behen abgestoßen habe. Wie anders war es doch im Samlande geworden seit einem halben Jahrhunderte, als der erleuchtete Bischof v. Polen; mit mildem Geiste das Licht des Evangeliums und die Gewissensfreiheit in die Gemüther der ihm anvertrauten Gläubigen zu pflanzen bemüht war. Damals fing der Baum an seine hoffnungsvollen Blüthen zu treiben, welche jetzt der Krebs unverständigen Eifers für den todten Buchstaben und heillose religiöse Befangenheit zerstörte. Wie verwirrt übrigens die Zeit in dieser Beziehung war, läßt sich daraus entnehmen, daß der glaubenseifrige Bischof Heshusius bei Gelegenheit einer Schrift gegen die Calvinisten selbst des Irrthums angeklagt und in Folge des dadurch entstandenen Streites zwischen den sogenannten „Abstraktisten und Konkretisten“ im Jahre 1577 seines Amtes entsetzt wurde und demnach das Land verließ. Das samländische Bisthum erhielt jetzt keinen besonderen Bischof mehr, sondern die Verwaltung desselben wurde dem pomesaniischen, Dr. Joh. Wigand mit übertragen. Unter seiner Vermittelung suchte man die ärgerlichen Streitigkeiten zu heben und glaubte unter anderen auch darin ein Mittel gefunden zu haben, daß man die in Deutschland, wo gleichfalls im Schooße der lutherischen Kirche Streitigkeiten wegen der Lehre obwalteten, entworfenen, sogenannte Eintrachtsformel, eine Schrift darüber, wie es fernerhin mit der Lehre der Kirche gehalten werden sollte, annahm und 1579 allen Geistlichen und Schullehrern zur Befolgung gab. Zu mehrerer Versicherung ließ man die Schrift unterzeichnen, was denn auch von denen in Samland geschah. Biewohl bisher der blödsinnige Herzog immer noch allein an der Spitze der Regierung stand, so wurde es bei der fortschreitenden Verschlimmerung seines trostlosen Zustandes allen deutlich, daß die Regierung in seinen Händen nicht bleiben könne. Wie sehr nun auch die Gemahlin des Herzogs nach derselben strebte, so entschied man sich am polnischen Hofe doch lieber für den nächsten Lehnsvetter, den Markgrafen Georg Friedrich von Anspach, der denn auch im Jahre 1577 die vormundschaftliche Regierung des Herzogsthum; erhielt und im Frühlinge des folgenden Jahres in Königsberg seinen Sitz nahm.

Mit kräftiger Hand griff der neue Regent die Zügel der Verwaltung an und bald sah man das Uebergewicht des Adels in angemessene Schranken zurückgewiesen, obgleich dieser sich dage-

gen auflehnte, und selbst drei seiner angesehensten Mitglieder, an der Spitze den oben genannten Friedrich v. Kulack an den polnischen Hof sandte und dort Beschwerde führte. Er starb in der Verbannung. Schon gleich eine der ersten Arbeiten des Markgrafen war eine neue Landesordnung, durch welcher das häusliche und öffentliche Leben gesichert wurde. Ihr folgte im Jahre 1581 die erste Bernsteinordnung, welche zum Theil zwar nur die bisher bestandenenen Wohnheitsrechte in Gesetzesform zusammenfaßte, aber auch einiges Neues veranlaßte. So wurde namentlich das Bernsteinamt, welches bisher noch in Lochstädt seinen Sitz gehabt hatte, nach dem Schlosse Germau verlegt, das unbenutzt dastand und seinem Verfall entgegen ging. Der Bernsteinmeister Sigismund Fuchs und seine Nachfolger hatten fortan ihren Sitz daselbst. Sieben Strandreiter und zwei Kammerknechte ordnete das Gesetz an. Sie mußten den Bernstein, welchen die Einsaßen sammelten, gegen eine gleiche Menge Salz eintauschen und in die Bernsteinkammer zu Germau abliefern. Offenbar zweckmäßiger befand sich hier die Hauptverwaltung des Bernsteins, als dort in Lochstädt, welches zwar dem ergiebigsten Theile nahe genug, von dem übrigen indessen viel zu entfernt lag, als daß eine hinlängliche Aufsicht geführt werden konnte. Die Strafen für die Entwendung des Bernsteins blieben sehr hart. Zum Schrecken der Einsaßen erhoben sich zahlreiche Galgen auf den Höhen des Meeresstrandes, dem Uebertreter des Gesetzes einen schmachvollen Tod androhend. Eine große Einschränkung erlitt der Bernsteinergewinn durch den Kontrakt der Tassen, welcher daher zu verschiedenen Streitigkeiten Anlaß gab, wenigstens suchte der Markgraf alle Mittel hervor, ihren alleinigen Handel soviel als möglich zu hindern, doch sank mit dem Geldwerthe auch der Bernsteinwerth immer tiefer. Später im Jahre 1589 wurden auch die Verhältnisse der Fischer auf der See und den Haffen durch eine Ordnung neu geregelt, nachdem durch besondere Bevollmächtigte die nöthigen örtlichen Untersuchungen angestellt und die älteren Bestimmungen durchgesehen waren. Auch für Belegung des Ackerbaues, des Handels, der Schifffahrt, Anbau wüster Plätze sorgte der Markgraf mit rüstiger Thatkraft, der sich übrigens seit 1586 nicht mehr in Königsberg, sondern in Anspach befand und von dorthier die Regierung Preussens lenkte. Ein Jahr darnach starb nun auch der pomesaniische Bischof Wigand, der, wie bekannt, seit Heshusius Entsetzung des samländischen Bisthums Verweser gewesen war und jetzt endlich drang Georg Friedrich mit dem Gedanken der Aufhebung der bischöflichen Würde in Preussen durch, den schon Albrecht der Ältere und der Jüngere auszuführen vergeblich gesucht hatten. Konsistorien traten an die Stelle der Bischöfe; das samländische erhielt seinen Sitz in Königsberg, die Einkünfte des



Bischofs wurden zur Verbesserung der Universität und Begründung neuer Schulen verwendet. Seitdem erlosch die bischöfliche Würde und wenn sie in späterer und neuerer Zeit wieder ins Leben gerufen wurde, so unterschied sie sich wesentlich von der damaligen. Unter dem weisen kollegialischen Walten des Konsistoriums milderten sich allmählig die theologischen Parteigegensätze und in friedlicherer Weise entwickelte sich das Leben der Kirche.

Die gesegnete Regierung Georg Friedrichs dauerte bis zu seinem Tode am 26. April 1603. Mit ihm erlosch sein Stamm und seine Länder in Franken fielen an zwei Brüder des Kurfürsten von Brandenburg Joachim Friedrich. Diesem aber gelang es durch schweres Geld die Kuratel über den noch lebenden Herzog Albrecht Friedrich von Polen zu erlangen. Der Adel zwar widerstrebte von Neuem, weil er seine herrschsüchtigen Absichten abermals vereitelt sah, wußte schlauer Weise den Kurfürsten vom Landtage 1605 zu entfernen und beschloß endlich eine Gesandtschaft nach Warschau, an deren Spitze der Amtshauptmann von Schaken Otto von Gröben stand und deren Kosten aus den Staatsgeldern der Landkasten zu Osterode und Bartenstein entnommen wurden, wobei es allerdings auffällt, daß man nicht auch den zu Königsberg plünderte, der den Herren am Nächsten stand. Widerstanden hier vielleicht die Kastenherren der unerlaubten That? — Uebrigens half das Bemühen Otto's v. Gröben nichts, der König von Polen blieb standhaft und als jener nach Hause zurückkehrte, fand er sein Schloß zu Schaken durch eine Feuersbrunst zerstört, aus welcher seine Gattin kaum das nackte Leben gerettet hatte. Der Adel erneuerte seinen Widerstand, als unerwartet am 18. Juli 1608 Joachim Friedrich das Zeitliche segnete und sein Sohn Johann Sigismund sich um die Kuratel bewarb, die Städte standen ihm zur Seite und so gelang es ihm im Frühjahr 1609 dieselbe zu gewinnen; die Mitbelehnung über Preussen erkaufte er durch schwere Opfer, zu welchen unter andern gehörte, daß er in Kriegzeiten die preussische Küste des Samlandes durch vier Schiffe decken sollte. Neun Jahre lang dauerte der stürmische Streit zwischen den Ständen und dem Kurfürsten, als endlich am 27. August 1618 der sechsundsechzigjährige „blöde Herr“ wie man Albrecht Friedrich nannte, zu einem besseren Leben abgerufen wurde. Er starb auf dem Schlosse Fischhausen. Jetzt aber kam der Augenblick, der über das fernere Schicksal Preussens entschied, welches hinfort mit unzertrennlichen Banden an das Kurhaus Brandenburg geknüpft wurde. Erst am 6. Februar des folgenden Jahres erfolgte die feierliche Bestattung der Leiche in der Domkirche zu Königsberg, doch schmückt kein Denkmal seines unglücklichen Namens das Gotteshaus. Zwar sind Nachrichten vorhanden, nach welchen bereits der Marmor für ein solches herbeigeschafft, doch

weiß man nicht, aus welchen Gründen es nicht zu Stande gekommen. Wahrscheinlich hinderten es die Stürme und Bebrängnisse der nächsten Jahrzehnten. Nur seinen Sarg von Zinn bewahrt noch die südliche Gruft des Domes.

### §. 21. Die Schwedenkriege.

Die Vereinigung der polnischen und schwedischen Krone auf dem Haupte Sigismund des Dritten aus dem Hause Wasa, der seit 1587 schon die erstern getragen, aber für sie dem lutherischen Glaubensbekenntnisse seiner Vorfahren entsagt hatte, streute der Funken der Zwietracht zwischen die Reiche Polen und Schweden, der durch die 1604 erfolgte Thronentsetzung desselben in Schweden und die damit verbundene Ausschließung seiner katholisch erzogenen Nachkommen von der Nachfolge angefacht zu heller Kriegesflamme emporschlug, welche fast ein Jahrhundert hindurch den bittersten Kampf unterhielt, wie einstens der Streit Lithauens und Polens gegen den deutschen Orden um Samaitens Besitz. Es konnte nicht fehlen, daß Preussen inmitten zwischen den kämpfenden Parteien gelegen und Unfall von Polen in diese Verhältnisse mit verwickelt wurde, welche zunächst freilich der Landeswohlfahrt die tiefsten und schmerzhaftesten Wunden schlugen, doch den sicheren Grund seiner nochmaligen Erhebung durch die Lösung der polnischen Lehnspfesse, welche endlich brach, legten.

Auf Schwedens Throne saß seit 1611 der edle Gustav Adolf sich seiner inneren Kraft bewußt und für seines königlichen Namens Ehre, wie für die Befreiung des in Deutschland unterdrückten protestantischen Bekenntnisses gleichmäßig begeistert, doch nicht anerkannt von Polens König Sigismund. In Liefland und Esthland tritt er zuerst für seine Rechte und so lange sich hierauf der Schauplatz seiner Thätigkeit beschränkte, schien den Ständen Preussens keine Gefahr zu drohen. Als er jedoch nach beendigtem Waffenstillstande 1625 sich südlicher hinabzog, um ins Herz des feindlichen Landes zu dringen, als Samagiten bereits sich in den Händen des nordischen Regers befand, da sahen die preussischen Stände die Nothwendigkeit ein, endlich auf des Landes Beschützung zu denken, welches seewärts dem ersten Angriffe des Feindes offen stand, weshalb schon im Sommer desselben Jahres verschiedene Entwürfe zur Befestigung des Seetiefes, als des Eingangs in Samland und die übrigen Landschaften gemacht wurden.\*

Im Februar des folgenden Jahres 1626 versammelte man sich zu Marienwerder, um geeignete Mittel zu berathen, besonders

\*) Wuzke im Prov.-Bl. Bd. 9 S. 52 giebt aus alten Regierungsacten an, daß man im Juli 1625 schon viele Projecte und Zeichnungen zur Anlage der Befestigungswerke in Pillau gemacht habe und daß auf den meisten angemerkt sei: „dieses Muster ist viel zu enge oder klein.“

um die nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen. Man beschloß, hier dem Lande eine schwere Kriegsteuer aufzulegen, sie wurde ausgeschrieben, doch nicht leicht zusammengebracht, da die Wunden aus vergangenen Zeiten keinesweges überall geheilt worden. Ueberdies reichte sie auch nicht einmal für das Bedürfnis hin. Noch hoffte man indessen dem drohenden Sturm durch friedliche Vermittelungen zu beschwichtigen, als plötzlich, ehe man sich dessen versah, der Feind sich im Samlande befand.

An einer andern Stelle denn ehemals hatten sich die Sturmfluthen des Meeres einen Durchweg durch die frische Nebrung gebahnt. Der alte hatte eine Zeitlang bei dem Dorfe Pillau, dem jetzigen Alt-Pillau, Statt gefunden, sich aber seit 1510, in Folge anhaltender Stürme, die den beweglichen Sand hineintrieben, verflacht und verlandet, jedoch das neue Tief wenige tausend Ruthen südlicher sich gebildet. In aller Eile hatte man die Erdzunge, welche von Pillau sich hierher erstreckte, mit einigen noch unvollendeten Schanzwerken und einem Blockhause besetzt und einhundert und vier Soldaten unter dem Befehle des Oberstlieutenant von Hohendorf zurückgelassen, jedoch nicht einmal mit hinlänglicher Munition versehen. Hier nun erschien unerwartet am sechsten Juli der schwedische König selbst mit einer ansehnlichen Kriegsflotte von achtzig Schiffen, stieg mit zahlreicher Mannschaft ans Land und bemächtigte sich nach dreistündigem Gefechte des Platzes. Nicht ohne Grund wählte der umsichtige Feldherr gerade diesen Punkt zur Landung. Am Seetief gelegen, das den einzigen Eingang ins frische Haff und durch dieses die Wege nach Königsberg, Elbing und die Weichselniederung öffnete, bot er ihm nicht allein die erwünschteste Gelegenheit zur Verbindung mit dem überseeischen Heimathlande dar, sondern auch einen trefflich gelegenen Waffenplatz, von dem aus es leicht war, nach den verschiedensten Gegenden hin den Feind anzufallen. Ueberdies reichte er ihm auch Mittel des Bestehens dar, denn die ein- und ausgehenden Kauffahrer mußten die freie Fahrt durch schweren Zoll erkaufen. Der polnische König kannte die Wichtigkeit des Ortes, daher er schon auf dem Landtage von 1620 die alte Bedingung in Erinnerung brachte, daß Preussen zur Beschützung des Strandes vier Schiffe zu halten verbunden sei. Wirklich kaufte auch der Kurfürst Georg Wilhelm, welcher mittlerweile auf Johann Siegmund gefolgt war, von der Stadt Danzig vier große Schiffe und bemannte sie bei Annäherung der Gefahr; allein ein trauriges Schicksal waltet über ihnen. Eines strandete bei heftigem Sturme und die übrigen drei konnten der feindlichen Macht nicht widerstehen.

So befand sich Gustav Adolf im Besitze eines sehr wichtigen Platzes, allein nicht feindliche Gesinnungen gegen Preussen, dessen Herrscher ihm durch zarte Bande der Verwandtschaft nahe verbunden

den war und für welches als protestantisches Land eine mächtige Stimme in seinem Innern sprach, hatten ihn hiehergelenkt. Nur einen sicheren Waffenplatz begehrte er und dazu die Ueberzeugung, daß er im Rücken keinen Angriff fürchten dürfte. Aus diesem Grunde forderte er von den preussischen Regimentäräthen in Königsberg nur Neutralität in diesem Kriege; sie jedoch, da sie des Kurfürsten Willen nicht kannten, wagten nicht dieselbe einzugehen, nur die Städte Königsberg nahmen das Anerbieten für sich an, während jene noch unterhandelten. Ohne sich jedoch hiedurch hindern zu lassen, setzte der König über das Haff nach Elbing und dem polnischen Preussen über. Dahin beschied er auch die Gesandten der preussischen Regierung, an deren Spitze der Vogt von Fischhausen, Landrath Fabian v. Borke stand. Noch sind die Unterredungen des berühmten Königs mit diesen Männern in den Schätzen des geheimen Archivs aufbewahrt.\*) Man wird ergriffen von der Zartheit des Sinnes, die sich in der Rücksichtnahme auf seinen Schwager den Kurfürsten Georg Wilhelm ausspricht, nicht minder von der Frömmigkeit seines Gemüthes und der Festigkeit des Sinnes, mit welchem er auf seinen wohlüberlegten Forderungen bestand. Ein vorläufiger Waffenstillstand bis zur Entscheidung des Kurfürsten ward das Ergebniß der Unterhandlungen. Pillau aber blieb in des Königs Gewalt, ja dieser erweiterte sofort die vorgefundenen Werke und hielt sie mit ansehnlicher Mannschaft besetzt.

Was hätte aber auch Preussen vermocht, da seine Vertheidigung so schwachen Händen anheim fiel. Dreihundert Reiter und siebenhundert Krieger zu Fuß machten die ganze Macht aus, welche zu Gebote stand und das Landesaufgebot der waffenfähigen Mannschaft fiel so kläglich aus, daß man eine allgemeine Musterung für unräthlich hielt, weil sonst die trostlose Schwäche des Landes dem Feinde offenbar und er zu strengeren Maßregeln veranlaßt werden konnte. Zwar langte der Kurfürst selbst in dem nächsten Jahre 1627 mit 4000 Mann zu Fuße und 600 Reitern in Preussen an und verstärkte die Befagung der zunächst bedroheten Strandgegend, namentlich der Schlösser Lochstädt und Fischhausen, allein diese geringe Macht konnte nicht Widerstand leisten. Dagegen wurde sofort alle Zufuhr durch das Seetief bei Pillau abgeschnitten und schwedische Soldaten durchzogen verheerend das nahe Land. So brannte damals der Oberst Kaldenbach das fürstliche Vorwerk St. Lorenz nieder. Noch immer schwankte der Kurfürst, auf welche Seite er sich neigen sollte. Theils band ihn sein Lehnsverhältniß, theils fürchtete er im Falle des glücklichen Ausgangs für Polen die Rache desselben. Da erschien am 18. Mai der tapfere Schwedenkönig, der im Herbst des vorhergehenden Jahres nach Stock-

\*) Faber: Preuß. Sammlungen Bd. 3. Gebauer, Samland.

holm zurückgekehrt war und dem ausgezeichneten Kanzler Axel Oxenstierna die Leitung des Krieges während seiner Abwesenheit überlassen hatte, wieder in Pillau und führte sechs neue Regimente mit. Sofort sandte er wegen der kriegerischen Stellung, welche der Kurfürst angenommen, Boten nach Königsberg mit der Frage, ob man die Neutralität wolle oder nicht. Die Städte Königsberg scheuten den Krieg und erklärten sich sofort von Neuem für sie, nur die Regimentäräthe verzögerten die Antwort und veranlaßten neue Unterhandlungen. Noch während derselben, um ihnen einen schnelleren Ausschlag zu geben und in seinen Plänen nicht gehindert zu werden, ließ der König von der Mehring und Pillau her seine Truppen ausbrechen, Wogram besetzen und bis ans alte Tief bei Lochstädt durch den dichten Wald vordringen. Fast unter den Mauern der Burg warf er eine Verschanzung auf und schloß diese selbst am 18. Juni ein. In ihr befanden sich, um bei den Verhandlungen dem Könige und dem Schauplatze des Krieges näher zu sein, die fürstlichen Räte sammt den Abgeordneten der Landschaft. Die kleine Besatzung vermochte die edeln Herrn vor der Gefangenschaft nicht zu schützen und so sahen sie sich genöthigt, in die Wünsche des drängenden Feindes einzugehen, aber erst am 6. August erklärte der Kurfürst seinen Beitritt zu dem dort geschlossenen Neutralitäts-Vertrage, der vorläufig nur auf fünf Monate Geltung erhielt, später jedoch wieder erneuert wurde. Vermöge dieses Vertrages blieb Pillau in den Händen der Schweden als Unterpfand der Treue zurück, drei Regimente behaupteten als Besatzung eine drohende Stellung, erweiterten die Verschanzungswerke und legten den Grund zu einem neuen Orte, der unfern des alten Dorfes Pillau hier entstand. Manche Fischer nämlich aus diesem Dorfe und andere Leute verließen durch die Hoffnung auf Gewinn aus dem Verkehre mit der Besatzung gelockt ihren bisherigen Wohnort und siedelten sich auf dem Hafen neben der jungen Festung an. Seitdem hieß jener Ort Alt-Pillau, dieser Neu-Pillau oder Pillau schlechweg. Dort verblieben von alten Zeiten her noch die Seelootsen mit ihren Geräthschaften; auch befand sich dort neben dem versandeten Tief noch die Pfundbude zur Erhebung des Seezolls. Später wurden sie nach dem neuen Orte verlegt.

Unterdessen litt das Land sehr. Die Besatzung des Seetiefs durch feindliche Macht und die Erhebung eines erhöhten Pundzoll's, durch welchen Gustav Adolf einen großen Theil seiner Kriegskosten deckte, zerstörte den Handel; der ungewisse, zwischen Krieg und Frieden schwankende Zustand forderte unzählige Opfer an Geld und Kriegsmitteln, die von diesen ungeplünderten Gegenden in höherem Maße geleistet werden mußten; die Krieger, unter welchen der andauernde Kriegszustand und die Entfernung des

Königs die Bande der Zucht löste, streiften, wie bereits angedeutet, im Lande umher und beeinträchtigten nicht allein den Bernsteinergewinn, sondern auch den Wohlstand des Landmannes durch Raub. Der Krieg aber zog sich noch in die Länge. Im folgenden Jahre 1628 erschien der König abermals mit neuen Verstärkungen in Pillau und eilte, während er zwei Drlogschiffe nach Memel sandte, um das dortige Tief zu sperren, selbst ins Lager nach Dirschau. Hier zwang ihn die Noth, seine Truppen in das herzogliche Preussen einzulegen, weil es im polnischen am Unterhalt gebracht, so daß der Kurfürst fast allein auf Samland beschränkt wurde, ja als die Schweden jene Gegend verließen, rückten die verheerenden Horden der Polen in dieselbe ein. Der Kurfürst wandte die äußersten Mittel an, um den Zustand der Dinge nur einigermaßen erträglich zu machen. Dennoch stieg das Elend des Landes zu einer gräßlichen Höhe, so daß man an irdischer Hilfe verzweifelte und den Beistand des Himmels durch allgemeine Fuß- und Betttage herabzusehen sich bemühte. So kam das Jahr 1629 heran. Jetzt schien der König, der am 31sten Mai wieder in Pillau angelangt war, die größte Kraft entwickeln zu wollen, um die Entscheidung herbeizuführen. Da er immer noch nicht dem zweideutigen Benehmen des Kurfürsten traute, ließ er plötzlich Lochstädt und Fischhausen mit starker Mannschaft besetzen und verbreitete dadurch nicht geringen Schrecken unter der Bevölkerung der ganzen Gegend; aus Livland stieß Jacob de la Gardie mit neuen Hilfstruppen zu ihm und vermehrte das Entsetzen. Da gelang es endlich den vereinigten Bemühungen, vorläufig einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Noch am 14. September hielt der König mit seinem Schwager dem Kurfürsten zu Fischhausen eine Zusammenkunft, um die näheren Bedingungen zu verhandeln und am 24sten desselben Monates segelte er von Pillau nach seiner Heimath zurück. Am 29sten kam nun auch zu Altmark der Waffenstillstand mit Polen zu Stande, der auf sechs Jahre geschlossen einem Frieden gleich. Andere Sorgen nämlich bewegten das königliche Herz des kriegerischen und frommen Gustav Adolf. Der Noth- und Hilferuf, der von dem protestantischen Deutschland über das Meer herübergeklungen war und die furchtbaren Greuel, welche dem protestantischen Glaubensbekenntnisse, dem Gustav Adolf mit klarem Bewußtsein und mit aufopfernder Treue ergeben war, in Deutschland den Untergang drohten, bewegten sein Gemüth. Er fühlte sich berufen als Verfechter des gereinigten christlichen Glaubens sein gutes Schwert zu ziehen und es in die Wagschale des Krieges zu legen, der seit 1618 dort mit furchtbarer Wuth um des Glaubens willen entbrannt war. Es dächte ihm jetzt nothwendiger für die bedrängte Kirche, als für die weltliche Ehre seines von Polen angefochtenen königlichen Namens

den heldenmüthigen Kampf zu bestehen. Am vierten Juli des folgenden Jahres 1630 landete er mit 15000 auserlesenen Kriegern auf deutschem Boden an der Insel Rügen und weihte den heiligen Kampf durch demüthiges Gebet. „Er war mit kleiner Schaar zu einem großen Werke ausgezogen,“ sagt ein neuerer Schriftsteller von ihm.

Unterdessen schien der mehrjährige Waffenstillstand allen Seiten, denen Preussen erlegen, ein heiß ersehntes Ende zu bringen. Allein dem war nicht so. Wenigstens das Samland mußte noch lange das härteste Elend erdulden. Nach den Bestimmungen des Vertrages nämlich blieb dieses in den Händen der Schweden. Nicht blos Pillau mit seinem befestigten Hafen und seinem Pfundzolle, sondern auch Lochstädt und Fischhausen mit ihrem ganzen Gebiete und derjenige Theil der schafenschen Vogtei, der mit der kurischen Nehrung, dem kurischen Haffe und dem fischhausenschen Vogtei-Bezirkte grenzte, blieben unter schwedischer Sequestration, nur die geistlichen Stiftungen und die Kirchen behielten ihre Rechte ungeschmälert, woraus ein helles Licht auf das fromme Gemüth des Königs fällt. Bei Weitem der größere Theil des Samlandes stand mithin unter schwedischer Verwaltung und litt nunmehr unfählich unter den Unbilden der schwedischen Krieger. Sie behandelten es wie erobertes Land. In vielen Stellen richteten sie Wehrschanzen auf.<sup>\*)</sup> Vielleicht gedachten sie, dieses Land dem ihrigen für immer einverleibt zu sehen; vielleicht sorgten sie für den Fall der Fortsetzung des Krieges, da das Lehnverhältniß und die Unentschlossenheit des Kurfürsten auf Erneuerung der Feindseligkeiten hinzuweisen schien. Wir kennen den eigentlichen Zweck derselben nicht mehr. Welcher es aber auch gewesen sein möge, so viel ist gewiß, daß die Seufzer der leidenden Bewohnerschaft, die sie bauen mußte, an ihnen hingen, wovon die Sage noch im Volke insofern lebt, als an den Anblick der Schwedenschanzen der Gedanke schwerer Leiden sich knüpft.

Wie strenge Mannszucht auch der König anbefohlen hatte, so schwand sie allmählig unter den Händen der untern Befehlshaber ganz und gar, da man das strafende Auge des Königs fern wußte.

<sup>\*)</sup> Wir sind geneigt, das Entstehen der sogenannten Schwedenschanzen in diese Zeit zu versetzen, da bestimmte Nachrichten darüber fehlen. Sie finden sich nur in dem westlichen, also von den Schweden sequestrirten Theile des Samlandes, sind mit vieler Geschicklichkeit auf Anhöhen angelegt, welche die Ebenen beherrschen und alle mit Wall und Graben in einem umlaufenden Viereck gebaut, wie z. B. bei Dargen, Gdnicken, Ziegenberg, Polirben zu sehen ist. In dieser Zeit lebten die Schweden hier als Herren und konnten dergleichen Maßregeln durch Zwang gegen den Landmann leicht ausführen. Vorher waren sie auf die Pillauer Landzunge beschränkt gewesen, die sie jedoch, wie erwähnt, gleichfalls bei Lochstädt durch Schanzen befestigt hatten. Der Name der Schwedenschanzen lebt noch im Munde des Volkes.

Uebrigens entartet stets das rauhe Kriegshandwerk die Gemüther. Kein Mittel konnte man den Gewaltthätigkeiten der Schweden entgegensetzen, überdies wies ihnen ja der Vertrag dieses Land zum Unterhalte an. Sie sogen es daher in roher Kriegsweise aus, so daß die Nachwehen noch bis in die spätesten Zeiten dauerten. Ganze Ortschaften verödeten und wo einstens der Pflug seine Furchen zog, erhob sich der Bäume kräftiger Wuchs. Daher die Erscheinung, daß wir hin und wieder noch jetzt auf Waldboden die Spuren ehemaliger Beackerung finden. Wie schrecklich die Noth gewesen, läßt sich daraus entnehmen, daß bei dem Landtage von 1632 ermittelt wurde, daß allein der samländische Kreis aus den Kriegsjahren die ungeheure Summe von 431715 Mark bewilligter Abgaben aus Armuth rückständig geblieben war. Im Gefolge solchen Elendes pflegt Krankheit und Seuche stets die Menschheit zum Uefersten zu bringen. So geschah es auch hier und um die Noth noch furchtbarer zu steigern, trat Mißwachs und unerhörte Theuerung ein. Unter so grausamem Gesichte verfeufzte das Land die Jahre des Waffenstillstandes, der zu Stumsdorf am 15ten September 1635 auf sechsundzwanzig Jahr verlängert wurde. Der für das Samland wichtigste Punkt bestand in der Aufhebung der Sequestration und der Abtretung Pillaus. Jedoch nicht Gustav Adolf mehr schloß diesen neuen Vertrag, sondern seine Tochter und Nachfolgerin Christine. Er hatte am 16ten November 1632 auf dem Schlachtfelde bei Lützen mitten auf der Siegesbahn sein ruhmvolles Leben geendet, in demselben Jahre, in welchem auch Sigismund von Polen gestorben und Wladislaw IV. auf den Thron seines Vaters gelangte, so daß beide Fürsten, welche den Krieg begonnen hatten, seine vorläufige Beendigung nicht mehr erlebten.

Noch während der Verhandlungen wurden die sequestrirten Theile von den Schweden geräumt und so athmete das Land wieder freier. Nur Pillau nebst dem dazu gehörigen Theile der Nehrung blieb noch bis zur völligen Abschließung des Vertrages in den Händen der Schweden zurück. Als diese im folgenden Jahre erfolgte, ward es geräumt, doch mußte der Kurfürst für die angelegten Festungswerke die Summe von 10000 Thalern an Schweden bezahlen. Die Nachwehen des Kriegszustandes äußerten sich zunächst in den nothwendig gewordenen neuen Auflagen, um die Söldner zu bezahlen. Man bewilligte von den noch bewohnten Häusern in den Städten drei Gulden, nur Fischhausen und Memel blieben davon ausgeschlossen, weil diese Orte gänzlich verarmt waren. Das platte Land glich einer Wüste und erlag fast seinem Elende. Um der großen Geldnoth abzuhelfen, erbaute der Kurfürst jetzt in dem neuen Orte Pillau eine Likentammer und führte einen neuen Seezoll unter dem Namen der Schiffs- und Festungsgelder ein. Dennoch störte diese Einrichtung die Schifffahrt und

den Handel, welche völlig ins Stocken geriethen, als endlich Polen neidisch über den Gewinn und habüchtig nach dem fremden Gelde nach langen Streitigkeiten die Abtretung der Seezölle von Pillau und Memel im Jahre 1639 durchsetzte und ihre Erhebung durch polnische Beamte betreiben ließ.

So schien äußerlich wenigstens für eine Reihe von Jahren Erholung und Ruhe vergönnt; innere Kämpfe der Stände, deren Macht durch den neuen Herrscher Preussens, den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm seit 1640 gebrochen wurde, hinderten freilich das schnelle Gedeihen. Aber jene äußeren Verhältnisse droheten immer noch mit schwerem Ungemach. Denn die Kronen Schweden und Polen hatten noch nicht förmlichen Frieden geschlossen, ja Johann Kasimir, ehemals Jesuit und Kardinal, seit 1648 Nachfolger seines Bruders auf dem polnischen Schattenthron, erneute die alte Zwietracht, indem er Karl X. Gustav, zu dessen Gunsten 1654 die dem von ihrem Vater mit seinem Blute vertheidigten Glauben abtrünnige Christine der schwedischen Krone entsagte, nicht als König von Schweden anerkannte, sondern sich selbst sogar den Titel desselben aneignete. Seit dem westphälischen Frieden, der dem dreißigjährigen Kriegsgreuel in Deutschland im Jahre 1648 beendigt hatte, besaß Schweden Ruhe und einen Haltplatz für seine Unternehmungen gegen Polen in den pommerschen Landen, welche es noch besetzt hielt. Daher erneuerte Karl X. von dieser Seite her schon im Jahre 1655 den polnischen Krieg. Friedrich Wilhelm, als Held und Staatsmann gleich groß, durchschaute die drohenden Verhältnisse früh und befahl deshalb schon fünf Jahre vorher, die Festungen Pillau und Memel mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln zu versehen und sie unter jeden Umständen für den Fall des Krieges zu behaupten. Johann Kasimir, die Wichtigkeit beider Orte eben so erkennend, versprach seine Unterstützung dazu. Als nun wirklich, nach den vergeblichen Unterhandlungen, in welchen der polnische König die Abtretung Livlands als Bedingung der Anerkennung festhielt, der Krieg in dem bezeichneten Jahre ausbrach, eilte auch Friedrich Wilhelm die Vertheidigung seines Landes zu ordnen. Außer seinen stehenden Truppen, welche er auf Staatskosten zu halten anfang, sollten von den adeligen und kölnischen Gütern die Ritterdienste geleistet, überdies das Landesaufgebot in Bereitschaft gehalten werden. Ueberall erblickte man kriegerisches Treiben, allein es drohte bei der schwachen Bevölkerung eine völlige Verödung, wenn die geforderten Mannschaften zusammenträten. Daher schritt die Bewaffnung nur langsam vorwärts und noch ehe sie beendigt werden konnte, loderten die Feuerzeichen von Hügel zu Hügel durch das Land empor, denn schon überschwemmten die schwedischen Kriegsgeübten und gewohnten Schaaren den Süden von Ostpreussen, so daß der Kurfürst

nothgedrungen, um sein Land nicht noch größeren Drangsalen Preis zu geben, in den Vertrag zu Schippenbeil willigte, welcher die polnische Lehnshoheit in eine schwedische verwandelte und nicht allein Sicherheit vor schwedischer Gewalt, sondern auch die Hälfte des Seezölles von Pillau und Memel, den der König in Beschlag genommen, zusagte, überdies den Kurfürsten von der Verpflichtung entband, den Seestrand durch vier Schiffe bewachen zu lassen. Noch enger knüpfte das Schutz- und Trutzbündnis von Marienburg den Kurfürsten an Schweden. Dennoch wurde das Land öder und öder, Seuchen und Hungersnoth kehrten in die verwüsteten Orte ein und trugen unsägliches Elend überall hin. In bleichem hohläugigem Antlitz durchschlich es dürre Stäten, von welchen die Spuren des ersten schwedischen Krieges noch nicht völlig verwischt waren. Zwar blieb der Schauplatz des Krieges von den Grenzen Preussens und im Besonderen des Samlands fern, dennoch hielten die schwedischen Zollbeamten in Pillau, so wie die schwedischen Kriegsschiffe am Strande des Meeres das Bild desselben gegenwärtig. Ueberdies forderte die Unterhaltung des preussischen Hilfsheeres von dem ausgefogenen Lande die furchtbarsten Opfer. Aber alle Grenzen der Vorstellung überstieg die schreckliche Verheerung des Landes durch die mit den Polen vereinten wilden Tataren-Horden, welche im Jahre 1656 von Passenheim bis Ragnit das Land überschwemmten und zwar das eigentliche Samland nicht mehr, aber doch auch einige Gegenden berührte, welche man damals zu den samländischen Kreisen rechnete, denn seit der herzoglichen Regierung theilte man das Land in den oberländischen, natangischen und samländischen Kreis. 249 Flecken, Höfe und Dörfer nebst 37 Kirchen sanken in Schutt und Asche, 23000 Menschen erlitten einen grausamen Tod, 34000 wurden in ferne Gegenden zu ewiger Sklaverei hinweggeführt, und da die Verheerer hinweggezogen waren, ließen sie Hungersnoth und Seuchen zurück, so daß abermals 80000 Menschen einen qualvollen Tod erlitten. Das ganze Land, auch die verschont gebliebenen Gegenden, glich einem einzigen Trauerhause, es fehlte an Thränen, solchen Jammer zu beweinen. Und woher nun die Hilfe nehmen, die den wunderbar Geretteten so dringend Noth that? — Zwar suchte der schwedische König so ungeheure Verluste dem Kurfürsten durch Abtretung der Lehnshoheit einigermaßen zu entschädigen, welche der Vertrag zu Labiau, einem Städtchen an der Grenze des alten Samlandes, am 30sten Oktober 1656 befestigte, ebenso durch Abtretung des ganzen Seezölles, der in Pillau und Memel erhoben wurde, allein was konnte dieser Gewinn für den Augenblick wenigstens nützen, wo tausend und abermals tausend thränenvolle Augen nur auf den Herrscher blickten? Wir mögen auch hier einen Maßstab für die ungeheure Verarmung des Landes entneh-

men, wenn wir hören, daß Königsberg, die ehemals blühende, reiche, in Luxus übermüthige Handelsstadt, so tief herabgesunken war, daß die Regimentsräthe das ganze Vermögen derselben auf keine halbe Million Thaler anschlugen und ihre Bewohner durch soldatische Gewalt angehalten werden mußten, von ihrer geringen Habe noch mitzutheilen, damit Soldaten und Pferde nicht verhungerten.

Als Schweden im wechselnden Kriegsglücke endlich zu ohnmächtig erschien, um den Sieg zu gewinnen, hielt es Friedrich Wilhelm für seines Landes Wohlfahrt angemessen, dem schwedischen Bündnisse zu entsagen und sich von Neuem an Polen anzuschließen. Mit Freuden nahm ihn Johann Kasimir auf. Der Vertrag zu Wehlau vom 19ten September 1657, welcher späterhin zu Bromberg bestätigt wurde, zerbrach die polnische Lehnspfelle und Preussen stand wieder frei da wie ehemals. Fast aber wäre noch während dieser Verhandlungen die Festung Pillau, in welcher im vorhergehenden Jahre Karl Gustav's Gemahlin vom Kurfürsten feierlich aufgenommen war, in die Hände der Schweden gefallen, welche erzürnt über den Abfall ihres bisherigen Bundesgenossen den Schlüssel der Meerfahrt durch Ueberfall an sich zu bringen suchten. Damals bedeckte dicke Buchenwaldung, von welcher ein herrlicher Ueberrest noch bei Neuhausen vorhanden ist, die Gegend von Alt Pillau bis Hochstätt, nicht minder die frische Nehring bis Altief. Unter dem Schutze derselben gedachten die Schweden die Festung von beiden Seiten zu erdrücken, allein der Anschlag mißlang durch die Achtsamkeit ihres Befehlshabers Pierre de la Cave, der, um sich vor ähnlichen zu sichern, den unseligen Entschluß faßte, die nahe Waldung zu vertilgen. Es geschah. Somit legte er den Grund zu der Versandung der Landzunge, welche sie jetzt zu einer traurigen Einöde umgestaltet und der Kultur entzogen hat. Wenn der Sturm die beweglichen Sanddünen hinwegweht, erblickt man noch den fruchtbaren festen Unterboden. Dieser für Preussen unbeschreiblich verheerende Krieg endete mit dem Frieden von Oliva am 3ten Mai 1660. Freier athmete jetzt das gedrückte Volk wieder auf und blickte sehnsuchtsvoll einer bessern Zukunft entgegen.

Dennoch blühte Samland nicht wieder so schnell auf, die Wunde hatte zu tief ins Mark getroffen und wurde durch den kriegerischen Geist des großen Kurfürsten und die zur Unterhaltung eines immer zunehmenden stehenden Heeres erforderlichen Geldopfer noch lange offen gehalten, denn man hielt diesen Landestheil für den fruchtbarsten und vermögendsien, legte ihm daher stets mehr Auflagen als den übrigen auf. Wie sehr sich daher der Kurfürst auch bemühte, den Anbau des Landes auf jede mögliche Weise zu befördern, so blieben dennoch aus dieser Zeit viele

Orte verwüstet liegen. Ueberdies bedrohte die fortbauende Zwietracht zwischen Polen und Schweden stets wieder das Land, obgleich der Feind seine Grenzen nicht mehr betrat.

Eines der merkwürdigsten Schauspiele erlebte aber im dritten schwedischen Kriege das Samland. Es war das auf Schlitten zum Siege eilende Heer mitten im Winter des Jahres 1679. Der Kurfürst belagerte noch im Spätherbste 1678 die Stadt Stralsund im schwedischen Pommern, als die Nachricht einlief, daß Preussen durch die Schweden von Samaiten her höchlich bedroht werde und der General-Lieutenant v. Görzke nicht im Stande sei, der drängenden Gewalt zu widerstehen. Nach schnellem Entschlusse nimmt er 3000 seiner sieggewohnten Krieger, eilt mit unerhörten Märschen in wenigen Tagen nach Marienwerder. Schon am 10. Januar steht er hier, um Verstärkungen an sich zu ziehen. Die Feinde haben Memel in Brand gesteckt, des Landes Aufgebot zerstreut und ihre Vorposten bereits bis Insterburg und Friedland hinausgeschoben. Da vernehmen sie die unerwartete Kunde von der plötzlichen Ankunft des gefürchteten Helden von Fehrbellin und ziehen sich eiligst in ordnungsloser Flucht zurück. Görzke ihnen nach, der Reiter nimmt einen Fußsoldaten zu sich aufs Pferd, das Landvolk sammelt sich mit Sense und Dreschflügel und so wird der flüchtige Feind hinweggetrieben. Aber nicht umsonst will des Kurfürsten Mannschaft den beschwerlichen Wintermarsch gemacht haben und murt, daß sie ohne Arbeit heimkehren soll. Da wird der Untergang des schwedischen Heeres beschlossen. Auf zahlreichen Schlitten wird das Fußvolk gesetzt und über das gefrorne frische Haff gefahren, die Reiter sprengen daneben. So geht es mitten durch das erstaunte Samland bis Labiau. Dort stehen neue Schlitten, das thatendurstige Heer über das Eis des kurischen Haffes nach Gilge zu führen. Zwar versuchen die Schweden bei Tilsit sich zu setzen, allein panischer Schrecken treibt sie jetzt nach Kurland zurück. Ihnen nach eilt Görzke und mit zahlreichen Gefangenen und großer Beute kehrt er zurück, das schwedische Heer ist vernichtet. So war Preussen in zehntägigem Kriege — fast erinnert er an den zehntägigen holländisch-belgischen Krieg in neuester Zeit — gesäubert, und mit geringer Mühe, fast wie in einer Lustfahrt, denn frohen Muthes hatte die Gemahlin, der Kurprinz und der Hofstaat den Kurfürsten auf der eiligen Kriegszeit begleitet.

Von dem letzten schwedischen Kriege, der unter Karl's des Zwölften ruhmvoller Regierung in den Jahren 1703 und 1704 geführt wurde, blieb das Samland völlig unberührt, da nur das Ermland sein Getümmel erfuhr. Der damalige Herrscher von Preussen nahm keinen Theil am Kampfe. Seit Karl's des Zwölften Tode sank die Macht Schwedens zusammen und kein Krieger betrat mehr mehr unsern heimischen Boden. Die geschlagenen

Bunden heilten allmählig und der große Kurfürst wandte alle Mittel einer weisen Verwaltung an, um dafür zu wirken und daß er nicht vergeblich nur nach dem Lorbeerkranz des Helden, sondern auch nach der Krone des weisen Herrschers gerungen, hat die Folgezeit deutlich gelehrt.

§. 22. Blick in die inneren Verhältnisse des Landes während der Kriegszeit. Bürgerliches.

Es mag nun wohl geziemen nach solchen Wirren eines lange dauernden Krieges den Blick auf das innere Leben und die Verwaltung des Landes zurückzulenken. Obwohl eine geraume Zeit unter Waffengeräusch dahingegangen war, so hatten die Landesherren, Georg Wilhelm sowohl als auch und in noch höherem Maße Friedrich Wilhelm, nie unterlassen immer größere Ordnung in die Verwaltung des Landes zu bringen, um die Wunden des Krieges nach Möglichkeit zu heilen. Vorzüglich blieb das Gewerbe des Landmannes ein Gegenstand treuer Fürsorge, besonders da dieses unter den bestehenden Zeitverhältnissen sehr litt. In vorzüglich ungünstigen Verhältnissen befand sich der Bauer, welcher von den fürstlichen Beamten und den Edelleuten in schmerzlicher Unterdrückung gehalten wurde. Um diesem Uebel zu steuern, erließ daher Georg Wilhelm schon am 13ten December 1619 eine strenge Verordnung, in welcher die Mißbräuche amtlicher Gewalt, unter denen die Verwaltung der Domänen und das Verhältniß der Unterthanen litt, hergezählt und die Hauptleute, Kammerer, Amtschreiber und Burggrafen dringend angehalten werden, ihr Amt abzuwarten und für jeden Schaden zu stehen. Es wurde ihnen untersagt, sich der fürstlichen Schlösser und Gemächer bei ihren Gastereien zu bedienen, um Schaden an Gebäuden und Geräthen zu verhüten, auch nicht die Unterthanen zur Gefellung von Fuhrn oder Lieferung von Lebensmitteln oder sonst auf andere Weise dabei zu mißbrauchen, ebenso den Amtschreibern ausdrücklich verboten, im Amtsbezirke eigene Güter oder Vorwerke zu besitzen, „denn, so heißt es dort, wir guten Bericht haben, daß solches mit unserm und unserer armen Unterthanen schlechtem Nutzen zugehet.“ Der erste schwedische Krieg, welcher den größten Theil Samlands in fremde Gewalt brachte, nährte andere Sorgen, als die für das innere Wohl. Mit erneuerter Thätigkeit griff Friedrich Wilhelm gleich bei seinem Regierungsantritte das Werk an und verschiedene Verordnungen erschienen kurz nach einander. Namentlich erwähnen wir der Landordnung vom Jahre 1640, welche zwar sein kurfürstlicher Vater noch bekannt machen ließ, dessen Ausführung jedoch ihm zufiel und in deren Gefolge viele Verordnungen hervortraten. So nach zwei Jahren die Amts-

nehmen, den man damals zum Samlande rechnete. Man zählte nämlich nach den Amts-Artikeln folgende Ämter: Schaken, Laptau, Grünhof, Dirschkeim, Lochstät, Fischhausen, Kaporn, Neuhausen, Raimen, Labiau, Tappiau, Waldau, Taplacken, Insterburg, Salau, Georgenburg, Ragnit, Tilsit und Nemel, von welchen die sieben letzteren außerhalb der Grenzen des alten Samlandes lagen, Fischhausen und Schaken aber noch als Vogteien ausgezeichnet waren. Mit strengster Sorgfalt ordneten diese Amts-Artikel die Verwaltung der landesherrlichen Domänen, so wie die Pflichten der Haupt- und Amtsleute und der Amtseingesessenen.

Einen andern Gegenstand der Aufmerksamkeit bot die Verwaltung der landesherrlichen Forsten dar. Seit der herzoglichen Zeit stand ein Oberforstmeister an der Spitze derselben und Wiltznishbereiter besorgten unter seiner Leitung die eigentlichen Aufschlagsgeschäfte. Indessen trat einer geregelten Verwaltung das samländische Privilegium entgegen, welches ohne Maß und Ziel ausgeübt worden zu sein scheint, da eine gesetzliche Beschränkung oder Unterordnung unter amtliche Befehle nicht Statt fand, vielmehr Jeder holtte, wie ihm beliebte. Solchem Unfuge, der den landesherrlichen Forsten den Untergang drohte, stellte sich zuerst im Jahre 1615 eine jetzt nicht mehr vorhandene Holzordnung entgegen, welche zwar für Samland ausgegeben, jedoch nur wenig beobachtet wurde. Deshalb erschien am 30sten März 1624 eine neue Holzordnung für den schakenschen und fischhausenschen Vogtei-Bezirk. Man ging auf die Bestimmung des samländischen Privilegiums zurück, nach welcher diejenigen nur, die nicht eigene Hölzung und Weide besaßen, diese in denjenigen landesherrlichen Forsten erhielten, welche nicht gehegt wurden. In diesen stand ihnen auch die freie Weide zu, „ausgenommen die Hegewälder, die wir immer vor allen Dingen zu des Landes Nothdurft wollen hegen“, wie es im Privilegio heißt. Die Beamten der Landvogtei Schaken und der Vogtei Fischhausen wurden beauftragt, den benöthigten Einsaßen Holzzettel über ihren Bedarf auszustellen und diese sollten die Wiltznishbereiter anweisen, jedoch nicht in den verbaunten und jetzt gehegten Waldungen der fischhausenschen und kapornschen Heide, ebenso wenig im Sarkauer Walde. Die Leute aus den Ämtern Fischhausen und Kaporn sollten das Holz in ihrer Nähe erhalten, die aus der Gegend von Grünhof, Laptau und Schaken aus geeigneten Forsten, doch sollte man genaues Augenmerk haben, daß nicht Besitzer eigener Waldung freies Holz erhielten. Gleichwohl nahm der Holzangel zu, daher auch später noch die Verordnungen wegen Benutzung der Forsten erneuert wurden. Die Bestrebungen der Landesherrschaft um eine geregeltere Forstverwaltung scheiterten immerfort an den ungemessenen Forderungen der mit dem bekannten Privilegium versehenen Besitzer. Daher entstanden oft-

mals Klagen über Beschränkung derselben, welche endlich eine besondere Untersuchung veranlaßten. Unter dem 7. November 1696 ertheilte der Kurfürst Friedrich III. seinen beiden Oberforstmeistern von Schlieben und von Oppen (dem letztern hatte er das Dorf Drotten zu adeligen Rechten verliehen) den unmittelbaren Befehl, das ganze Samland zu bereisen und eine genaue Untersuchung des Privilegiums bei den einzelnen Gutsbesitzern vorzunehmen. Ein jeder, der auf dasselbe Anspruch machte, sollte gehalten sein, die ursprüngliche Verleihungs-Urkunde vorzulegen und forthin nur nach dem genauen Buchstaben derselben behandelt werden.

Die Jagd blieb wie in den ältesten Zeiten noch immer ein Vorrecht des Landesherrn und des Adels. Im Besondern liebte Georg Wilhelm dieselbe und hielt sich ihretwegen häufig in den Amtshäusern Samlands auf, vornämlich in Neuhausen und Fischhausen. Besonders das erste benutzte er als Jagdschloß mit seinen Gesellschaften. Daher finden wir aus seiner Zeit bereits Bestimmungen über die kurfürstlichen Jagdgehege und die erwähnte Holzordnung von 1624 setzt ausdrücklich fest, daß die Gegend bei Schaken bis zum Rosenbusch einerseits und bis zur Post\*) andererseits zum Hasengehege geschont werden sollte, ebenso um Grünhof bis nach Kranzkrug und längs der See bis nach Warnicken, daß die Wildnißbereiter und Hasenheger darauf sehen sollten, daß diese Gehege nicht verletzt würden. Da sich ferner im Kammeramte Taptau ein Bruch durch Elennstand auszeichnete, so sollte dieses durch Hölzung nicht angegriffen werden. Ein anderes Hasengehege befand sich in der Vogtei Fischhausen um das Schloß herum bis an die Haide nach der fischhausenschen Kobbelbude (Stuterei) und nahm auf der andern Seite die ganze Küstengegend von Pillau, Pochstät, Germau, Dirschkeim bis nach Warnicken ein, wo es sich an das bereits genannte Gehege angeschlossen. Die Verordnung vom 28sten Juli 1642 schärfte Strafen für Jagdfrevel ein und legte harte Geldbußen für diejenigen auf, welche zum ersten Male bestraft wurden, so für einen Uuer 100 Gulden Ungrisch, ebenso viel für einen Hirsch oder Elenn, für ein Schwein und einen Bären 50 Gulden Ungr., für einen Hasen, Fuchs, Biber 10 Gulden Ungr. Bei erneuerten Klagen wegen Jagdfrevel wurde die Strafe bedeutend erhöht. Auch Friedrich III. liebte die Jagdgehege Samlands, allein die Entfernung von Königsberg schränkte ihre Benutzung ein. Zudem forderte allmählig die vorschreitende Kultivirung des Bodens ihre Rechte, auch wendete sich der Sinn von der übermäßigen Jagdausübung mit der

\*) Der Rosenbusch besteht noch jetzt als geringes Gesträuch, fast das einzige in der Nähe des Amtes Schaken, die Post als ein zur Oberförsterei Greiben gehöriges Forstrevier.

Zeit ab, besonders da das jagdbare Wild in Folge der großen Nachstellung mehr und mehr verschwand. Jedoch benutzte man die kurische Nehring, die damals noch mit Wald bestanden war, als Zufluchtsort für dasselbe, besonders für Hirsch- und Rehwild.

Die Ausübung der Fischerei unterwarf man ebenfalls der Bestimmung landesherrlicher Verordnungen. Die See und die beiden Haffe beschäftigten einen namhaften Theil der Bewohner mit diesem Nahrungszeige. Die Fischerei auf dem frischen Haffe beachtete man anfangs nicht, ebenso wenig die auf der See, die auf dem kurischen Haffe indessen, von woher die Landesherrschaft ihren Fischzins erhielt, weshalb die dortigen Fischer Küchensischer genannt wurden, erhielt schon 1583 ihre erste Ordnung, welche 1589, da sie wenig befolgt wurde, von Georg Friedrich erneuert werden mußte. Die neu revidirte „Haab- und Fischordnung“ von 1640 aber dehnte sich über die Fischer beider Haffe aus, bestimmte nur beiläufig die Preise für die Seefischer, sicherte einerseits die Ausübung des Gewerbes, so wie andererseits die Bewohner vor Uebervorteilung bei dem Verkaufe. Fischmeister, wie der Burggraf zu Rossitten, der Fischmeister zu Labiau und Fischhausen wachten über ihre Ausföhrung.

Auch die Bernsteinverwaltung erfuhr manche Veränderung. Der große Kurfürst, überall bedacht seine Einkünfte zu mehren, fand den Bernsteinergewinn vorzüglich in den letzten Jahren durch die unbefugten Einsammlungen der schwedischen Soldaten und durch das Privilegium der Tassen zu einer solchen Unerheblichkeit zurückgeföhrt, daß er mit aller Strenge auf die Verwaltung des Bernsteinregales sann. Ueberdies klagten auch die Landstände darüber, daß der eigentliche Gewinn vom Bernstein nur wenigen Ausländern zu Gute käme. Daher bemühte sich Friedrich Wilhelm, vor allen Dingen in der Verwaltung desselben freie Hand zu erhalten. Wirklich wußte er 1642 durch eine bedeutende Entschädigung die Tassen zur Entfagung von ihrem Privilegium zu bewegen, worauf nun seine Bernsteinordnung vom 20sten Februar 1644 erfolgte, welche in vielen Stücken nur eine Erneuerung der älteren von 1581 enthielt. Außer dem Bernsteinmeister in Germau wurde ein zweiter in Memel angeordnet, die Zahl der Strandreiter vermehrt, ihnen Kammerknechte beigeßelt, welche sowohl auf die Einsammlung des Bernsteins, als auch auf die gestrandeten Schiffsgüter, im Besondern aber über die Strandbauern strenge Aufsicht führen mußten. Alle Strandeinsassen und Alle, welche ihres Gewerbes wegen den Strand besuchen mußten, wurde ein Eid aufgelegt, keinen Bernstein auf irgend welche Weise zu entwenden. Um den heimlichen Handel mit diesem Steine, wie ihn die Leute schlechtweg nannten, zu hindern, sollten in Pillau keine Bernsteinarbeiter, in Königsberg nur zwei geduldet werden. Neuester schwere Stra-



fen sind auf die Entwendung selbst gesetzt. Geldstrafen, Staupenschlag, Verweisung aus der Strandgegend, selbst aus dem Lande, Todesstrafe durch den Strang sollte das Verbrechen hindern. Die Galgen blieben schreckend auf dem hohen Ufer des Meeres stehen und damit der Frevel schneller bestraft werden könnte, wurde das noch jetzt bestehende, mit dem Land- und Stadtgericht zu Fischhausen vereinigte Strand- und Bernsteingericht angelegt, welches einen Fiskal zum Richter und sechs Gerichtsverwandte zu Beisitzern, seinen Sitz aber damals in dem Schlosse zu Germau, wo der Bernsteinmeister wohnte und sich die Bernsteinkammer befand, erhielt. Später, in der Bernsteinordnung von 1693, wurde sogar das Spazirengelchen am Strande bei Strafe von achtzehn Gulden untersagt. So harte Maßregeln konnten dennoch den zu mächtigen Reiz unerlaubten Vortheils nicht besiegen, nur noch listiger und schlauer ward der Strandbewohner, um sich in den Besitz des kostbaren Gesteines zu setzen und Veruntreuungen blieben nie aus. Es wurzelte jener Wahn tief in den Herzen der Strandbewohner, daß Entwendung des Bernsteins, dessen Erzeugung Niemandem solche Arbeit und Mühe verursachte, wie z. B. der Ackerbau, kein Verbrechen sein könne; was „das wilde Wasser“ im Brausen des Sturmes ans Tageslicht bringe, gehöre der Hand, die es aufnimmt, — ein Wahn, den zu brechen die Jetztzeit erst beginnt, nachdem sie durch Verpachtung des Strandes an seine Bewohner die schwer beengenden Fesseln gelöst hat.

Alle diese Veränderungen in der Verwaltung waren das Ergebnis von Landtagen, welche sehr häufig zu Königsberg und an andern Orten gehalten wurden, als deren Seele der Kurfürst Friedrich Wilhelm erscheint. Obgleich sein kriegerischer Sinn ihn vielfach in auswärtige Händel verwickelte, welche die Lorbeeren seines Ruhmes mit immer neuen Blüthen schmückten, die ihm besonders seit der berühmten dreitägigen Schlacht bei Warschau vom 18ten bis 20sten Juli 1656 das ganze Europa entgegenrug, so überwachte und leitete sein kräftiger Geist dennoch die Verwaltung seiner beiden entfernten Länder. Seit einem Jahrhunderte hatte sich die Stellung der Landesherrschaft und der Stände gegen einander völlig verändert. Schon Georg Friedrich begann die Macht der letzteren, die während der früheren Zeit weit über ihre Schranken hinausgetreten waren, niederzuhalten, dennoch hatten sie in der bewegten Folgezeit ihren Widerstand erneuert, aber mit stets geringerem Erfolge, da innere Spaltungen sie zertheilten. Wie eigenwillig sie sich noch zuweilen zeigten, sehen wir zu Zeiten Georg Wilhelms, wo zu der auf den 15ten Januar 1629 angelegten Ständeversammlung trotz der verwickelten obwaltenden Landesverhältnisse nur sieben Kammer ihre Abgeordneten schickten. Aus dem schakenschen, welches zu diesen gehörte, erschienen nur drei Mitglieder des Adels und v. Bögen

auf Drosden im Raimenschen schlug die Stelle eines Abgeordneten gar aus. Nach Fischhausen mußten mehre Boten mit Einladungen gesandt werden, ehe sich die Ritterschaft des Amtes zur Theilnahme bewegen ließ und doch mußte dieser am Meisten bedrängten Bewohnerchaft an heilsamen Veränderungen und Maßnahmen viel gelegen sein. Der große Kurfürst trat mit kräftiger Seele dem Widerstreben gegen seine großartigen Pläne entgegen und brach die Macht der Stände zum Heile des Landes, so daß mehr und mehr sich das Gegenbild Albrechts des Aelteren darstellte und der Frevel, der an ihm und seinem edeln Sohne verübt worden war, seine gerechte Strafe fand. Natürlich kamen bei den Ständeversammlungen Beschwerden über Beeinträchtigungen der alten Freiheiten und Rechte zur Sprache. Unter diesen müssen wir auch diejenigen des im Samlande weit verbreiteten Kölmerstandes erwähnen. Man hatte diese nämlich in früheren Zeiten mit zu den Berathungen gezogen und dadurch der Ritterschaft einen Zuwachs an Macht gegeben, da ihre beiderseitigen Wünsche und Hoffnungen meistens übereinstimmten und viele Mitglieder des Kölmerstandes in manchen abhängigen Beziehungen zu solchen aus der Ritterschaft standen. Auf Veranlassung des großen Kurfürsten aber war es gewöhnlich geworden, diese Männer nicht mehr zu den Versammlungen zu ziehen, indessen eifersüchtig auf ihr ständisches Recht begehrt sie wieder Zutritt, allein ohne Erfolg. Auf dem Landtage von 1669 erschien sogar ein Kölmer Pankritius aus dem ragnitschen Kreise im Namen seiner sämmtlichen Standesgenossen im Samlande mit der Erklärung, daß sie ein Mitglied der Ritterschaft zur Vorlegung ihrer Beschwerde und Vertretung ihrer Rechte erwählt hätten. Zwar nahm sich die Ritterschaft ihrer Sache an, allein auch dieser Versuch blieb ohne Erfolg, ebenso wie der im Jahre 1691 unter Friedrich III. erneuerte. Besonders seit der Erlangung der Souveränität traten die Stände in das Verhältniß nur berathender Unterthanen, zu dem sie ursprünglich berufen waren, zurück und ungehindert ging der große Kurfürst seinen hohen Plänen nach, welche ihn zum Begründer der Größe Preussens machten. Die Gegenwart muß in manchen seiner Handlungen Willkühr erkennen, allein der Glanz der Folgezeit hat sein Bestreben gerechtfertigt und stets wird sein Name unter Preussens gefeierten Herrschern zu den gefeiertsten gehören, stets jeder Preusse ihn mit Stolz aussprechen und seinen Ruhm verkündigen hören.

Die furchtbare Verwüstung des Landes, welche der Druck der schwedischen Sequestration erzeugt und die fortbauernde Last der Schwedenkriege in steigendem Maße immer weiter getragen hatte, konnte er freilich nicht aufheben. So tiefes Elend verlangte eine längere Zeit der Ruhe, als ihm vergönnt wurde. Gleichwohl

müssen wir die landesväterliche Fürsorge preisend anerkennen, mit welcher er die wüsten Hufen neuen Bebauern übergab. Bald waren es Rittergüter, bald kölmische und bäuerliche Erben, welche er neuen Besitzern verschrieb, dennoch blieb die Zahl der wüsthügeligen Hufen, wie bereits früher angedeutet worden ist, noch sehr groß. Um die sehr gesunkene Bevölkerung zu heben, gab er auch einzelne Stücke der Wildnisse — so nannte man die landesherrlichen Forsten — zur Urbarmachung den sogenannten Chatoulbauern oder Kölmern, deren Zahl nicht gering im Samlande ist. Sie machten einen Mittelstand zwischen den scharwerkspflichtigen Bauern und den Kölmern aus und standen in polizeilicher Beziehung unter der Forstbehörde, an welche sie auch ihren Grundzins abtrugen. Häufig übernahmen ihre Besitzer das erbliche Amt der Waldwärtter oder Unterförster, wovon die letzten Spuren noch bis in die neueste Zeit geblieben sind, bis man den Nachtheil solcher Einrichtung erkennend die Erbllichkeit des Amtes aufhob. Nicht ohne Grund darf man übrigens annehmen, daß die Ansetzung der Chatoulbauern zur Häufung der Klagen über Beeinträchtigung des samländischen Privilegiums Veranlassung gab, wovon schon oben geredet ist. Eine besondere Fürsorge wandte der Kurfürst dem äußersten Punkte des Samlandes zu, wo in der jüngsten Vergangenheit ein geringer Anfang des Anbaues geschehen war und legte so den Grund zu dem schnelleren Wachsthum der wichtigen und freundlichen Stadt Pillau. Schon im vierzehnten Jahrhunderte begegnen wir ihrem Namen. Er bezeichnete das Dorf, das jetzt zum Unterschiede von ihr Alt-Pillau genannt wird. Daß im Jahre 1510 sich durch den Durchbruch der schmalen Nehring südlich jener Hafen gebildet hatte, den Gustav Adolf der größeren Befestigung werth hielt, ist bereits erwähnt. Zwar erkannte schon Albrecht der Ältere die Wichtigkeit desselben und stellte ein Blockhaus neben das neue Tief, doch mochte dieses wohl nicht mehr bestehen, als die Befürchtung des schwedischen Einfalles die Aufmerksamkeit wieder dahin lenkte und die wenigen Verschanzungen veranlaßte, welche Gustav Adolf vorfand. Zu den Fischen, welche des Verkehrs wegen sich neben der jungen Festung ansiedelten, gesellten sich bald Seefahrer und andere Personen, welche ihr Gewerbe mit dem Handels- und Seewesen verband und auf den neu entstehenden Hafentort hinwies. Der große Kurfürst setzte sehr großen Werth auf die Befestigung Pillaus, daher entstanden neue Festungswerke, welche den Ort nicht allein größer, sondern auch sicherer machten. Noch im Jahre 1673 ließ er die Wälle mit Quadersteinen auslegen, welche er aus dem verfallenen Ordenshause Balga auf dem südlichen Ufer des frischen Haffes ausbrechen und auf Holzrähnen herüberführen ließ. Nicht minder wirkte er günstig auf die Blüthe des daneben entstandenen Fleckens ein, indem

er die Loosten, die von Alters her noch immer im Dorfe Pillau wohnten und eine Menge von anderen Beamten herüberzog. Zu größerer Sicherung des Hafens führte er auch an dem Ufer des Meeres den ersten Leuchthurm auf. Obgleich nun Pillau zwar erst mehre Jahrzehnte später in die Reihe der Städte eintrat, so darf doch schon von des großen Kurfürsten Regierungszeit das eigentliche Wachsthum der Stadt gerechnet werden. Sobald die Kriegsstürme schwiegen, blühte der Handel und mit ihm der junge Hafentort wieder freudiger auf und so große Aufmerksamkeit schenkte man ihm und seiner Umgebung, daß man damals schon Vorkehrungen machte, um das bewegliche Sandbett des Seetiefs zu befestigen und die mögliche Versandung auch dieser Durchfahrt zu verhindern. Man weiß, daß ein Baumeister Neumann schon damals Dämme zum Schutze derselben erbauen mußte.

Welches Gewicht der große Kurfürst auf diesen Ort legte, geht auch daraus hervor, daß er ihn zum Ausgangspunkte seiner großartigen Pläne machte, die einen ausgebreiteteren Seeverkehr mit den Staaten Europa's und eine Theilnahme an dem außer-europäischen Kolonial-Wesen bezweckte, mithin Preussen auch in die Reihe der Seemächte stellen sollte. Unter Aufsicht des holländers Raule als Marinedirector rüstete er bekanntlich seit 1676 hier auf der neu angelegten Schiffswerfte eine kleine Flotte aus, welche nicht allein Kriegsfahrzeuge, sondern auch für den auswärtigen Handel bestimmte Rauffahrer enthielt. Es ist hier nicht Zweck, näher auf diese Unternehmungen selbst einzugehen, namentlich auf die Begründung der Kolonie Groß-Friedrichsburg an dem Vorgebirge der drei Spitzen auf der Küste von Guinea. Nur so viel sei gesagt, daß Pillau der Ort war, von welchem diese Unternehmungen ausgingen und im Jahre 1680 das Geschwader von sechs Fregatten auslief, welches unter Befehl des Cornelius van Beveren an der spanischen Küste kreuzen und der Silberflotte auflauern sollte, um schuldige Hilfselder mit Gewalt zu erzwingen und wohin auch wirklich die erste Prise, ein vor Ostende gewonnenes spanisches Schiff von sechszig Kanonen aufgebracht wurde. Die kriegerischen Unternehmungen von Pillau aus endeten jedoch mit der Rückkehr der Flottille aus dem portugiesischen Hafen von Lagos.

Nichten wir nun noch einen Blick auf das häusliche Leben jener Zeit, so muß als bemerkenswerther Zug der herrschende Eurus in Kleibern und anderen Lebensbedürfnissen angeführt werden, der einestheils die Behauptung bestätigt, daß gerade in bedrängten Zeiten der menschliche Sinn sich in Eitelkeiten behagt und unter äußerem Glanze die Mängel wahrer Wohlhabenheit zu verstecken bemüht ist, anderentheils aber auch Zeugniß giebt, daß das Samland wenigstens einem großen Theile nach einen Reichthum innerer Ge-

benkraft besitzt, der durch die Drangsale jener Zeit nicht ganz erschöpft werden konnte. Nicht bloß die vornehmeren Stände glänzten in eitlem Prunke bei Gastmählern, Jagden und anderen Gelegenheiten, sondern auch die niederen beeiferten sich, namentlich in Kleidern und bei Gastmählern ein überflüssiges Gepränge zur Schau zu tragen. Solchem Ueberschreiten des gehörigen Maßes suchte man daher in früheren Zeiten durch Kleiderordnungen entgegenzuwirken, und wir müssen uns billig verwundern, wenn noch den Kölmern und Freien verboten werden mußte, in seidnen mit Sammet verbrämten Wamsen einherzugehen, ihren Frauen und Töchtern Gold- oder Silbergeschmeide, „wie das vor Alters gebraucht ist worden,“ desgleichen sammetne Gürtel mit vergoldeten Senkeln und Spangen beschlagen, zu tragen erlaubt wurde, Bauerfrauen ihren Ehrenrock von lundischem Gewande mit silbernen Knöpfen, Gürteln, Senkeln, vergoldet oder nicht vergoldet, Korallen und Paternoster tragen durften und selbst Dienstknechte Sammet und Seide zu tragen versuchten oder es ihren Herrn mit den unmäßigen Pluderhosen gleichthun wollten. Solche Kleiderordnungen gab man 1640, 1696, selbst noch 1710, als die herrschende Pest nicht einmal den ungeheuern Luxus zu dämpfen vermochte, den man in Kleidern und bei häuslichen Ausrichtungen trieb. Allein wie läßt sich menschliche Thorheit und Eitelkeit durch polizeiliche Gesetze unterdrücken? — Man hat seitdem aufgehört, dergleichen zu erlassen und wohl daran gethan, obgleich auch in späteren, besonders in unseren Tagen wieder das Ueberschreiten standesgemäßer häuslicher Einrichtung zu rügen bleibt. Uebrigens wohnte altväterliche Sitte in den Häusern und Gebräuchen des Samländers.

### §. 23. Fortsetzung: Kirchliches.

Fragen wir endlich noch nach dem kirchlichen Leben in jenen Tagen, so bietet dieses manchen erfreulichen Fortschritt dar. Die deutsche Sprache hatte allmählig das Uebergewicht über die altpreußische gewonnen. Mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts verschwanden daher die Dolken aus den Kirchen, indem ihr Amt sich jetzt als völlig überflüssig erwies und wenn bei der Kirche zu St. Lorenz noch bis 1602 eines solchen Erwähnung geschieht, so darf angenommen werden, daß er hier am Längsten in Thätigkeit geblieben sei. In den größeren Gemeinen standen in Folge einer Bestimmung der Kirchenordnung von 1544, welche für die Lithauer und Undeutschen Kapläne einzusetzen befahl, jetzt solche den Pfarrern zur Seite. In Pobethen finden wir schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Paul Sunder in solchem Amte. Einige Jahre später ordinierte der Bischof Mörlein Christoph Waltern zum Kaplan in Schafen. Im Jahre 1606 trat Johann Neander in Fischhau-

sen zuerst in dieses Amt, welches sich bei der pobethenschen Kirche nur bis 1711 erhalten hat, während in den beiden andern dasselbe noch heutiges Tages besteht.\*) Auch bei Powunden kommt 1553 Ignatius Fink als Pfarrer vor, der seinen Sohn zum Kaplan hatte, wiewohl späterhin eines solchen nicht weiter Erwähnung geschieht.

Die Zahl der Kirchen war um zwei vermehrt worden; unter ihnen bringen wir zuerst die Alt-Pillauer zur Erwähnung, welche als Tochterkirche der zu St. Albrecht beigelegt wurde. Ihre Stiftung verdankte sie dem Markgrafen Georg Friedrich, der sie am 7. Mai 1598 einweihte und ihr den Namen „zum Heilande“ beilegen ließ. Die Entfernung Alt-Pillaus von der nächsten Kirche zu St. Albrecht und der Zusammenfluß von Seefahrern an dem Orte legte wohl die Nothwendigkeit auf, ihm eine eigene gottesdienstliche Stätte zu widmen. Sie stand nicht lange. Es betraf sie bald das schwere Mißgeschick, daß in der Nacht vom dritten auf den vierten August 1657 der Blitzstrahl sie entzündete und gänzlich einäscherte. Siebenzehn Jahre lang entbehrte die Gemeinde ihres eigenen Gotteshauses und mußte während dieser Zeit die nahe Pfundbude (Zollhaus) als Ort ihrer Versammlungen benutzen. Am Tage der Einäscherung endlich und im Jahre 1674 legte der Landrath und Vogt von Fischhausen Georg Wilhelm v. Kreuzen den Grundstein zu der neuen Kirche, die im nächstfolgenden Jahre am achten September ihrer Bestimmung übergeben werden konnte und noch jetzt von Stürmen umbraust und wandelbaren Sanddünen umlagert derselben dient.

Kaum war nach Beendigung der schwedischen Sequestration die Festung Pillau in die Hände der preußischen Regierung zurückgekehrt, als dieselbe für das kirchliche Bedürfniß der Besatzung Sorge trug. Schon die Schweden hatten eine Kirche von Brettern erbaut, so daß mit dem Jahre 1636 Michael Weiß, als der erste angestellte Pfarrer sein Amt in ihr antreten konnte. Mehrfach erneuert und in würdigere Verfassung gesetzt, diente sie seit 1695 als Simultankirche für die mittlerweile aus Lutherischen und Reformirten entstandene stets zunehmende Stadt- und Festungsgemeine. Denn obwohl schon 1641 das Bedürfniß eines reformirten Gottesdienstes für die Bewohnerschaft sich herausgestellt hatte, so erlaubte doch der starre Glaubenszwang jener Zeit die schnelle brüderliche Vereinigung zur Benutzung des Gotteshauses damals noch nicht. Mit aller Macht stritten die Lutherischen wider die Einführung des reformirten Gottesdienstes, bis sie endlich im Jahre 1690 nachgaben, worauf Abraham Rütts, „ein unstudirter Steckenröster“ wie Arnold in seiner Kirchengeschichte sich auffallend aus-

\*) Genau genommen freilich auch bei Fischhausen nicht mehr, wieweil noch ein zweiter Prediger vorhanden ist. Dieser bekleidet indessen eigentlich nur das Rektoramt und ist dabei Hilfsprediger für den Pfarrer, ohne die alten Kaplanseinkünfte zu beziehen.

drückt, zum Prediger angenommen wurde. Noch ehe das erwähnte Simultanverhältniß eingeführt, waren auch die Beziehungen der neuen Kirchgemeinen zu dem Pfarrer von Alt Pillau geregelt worden. Da ursprünglich der pillauische Haken zu dem Bezirke des Pfarrers von St. Albrecht und Alt Pillau gehörte, auf ihm aber eine neue Gemeinde sich bildete, die sich, weil sie einen Geistlichen besaß, den Pflichten gegen jenen gern entzog, überdies auch die Bewohner der frischen Mehning, welche ehedem ebenfalls sich nach Alt Pillau und St. Albrecht gehalten hatten, in ihren kirchlichen Anliegen lieber an den näher wohnenden Geistlichen der Festung sich wandten, so wurde eine gesetzliche Bestimmung darüber dringend nothwendig. Sie kam bei der Visitation der Kirchen in der Vogtei Fischhausen, welche der Erzpriester Jakob Teucher unter Beistand des Landrathes und fischhausenschen Vogtes Christoph v. Ködern im Jahre 1667 abhielt, zu Stande. Der Kexes vom 24. Januar, den die preussische Regierung unterm 21. April des folgenden Jahres bestätigte\*), ordnete die Verhältnisse in der Art, daß die Einwohner auf dem Haken und auf der frischen Mehning ihrer Pflichten gegen den Pfarrer von St. Albrecht enthoben und gänzlich dem Festungsgeistlichen überwiesen wurden, wodurch eigentlich erst das Recht als besondere Kirchengemeine zu gelten feststand. Alt Pillau dagegen verblieb dem bisherigen Pfarrer. Die gegenseitigen kirchlichen Beziehungen blieben darin nur noch bis in die neuesten Zeiten herein bestehen, daß die neue Gemeinde sich noch des Kirchhofes der alten auf der Anhöhe bei Alt Pillau bediente, bis vor wenigen Jahren unter dem Schutze gedeihender Dünenbepflanzungen es möglich ward, auf dem flachen Sandlande des Hafens näher an der Stadt und Festung für diese einen gemeinsamen Friedhof anzulegen.

Kurz darauf trat die Kirche von St. Albrecht aus der Reihe der brauchbaren aus. Der Zahn der Zeit nagte an ihrem Bau seit vielen Jahrzehnden, und obschon sie in der Weise der alten Zeit von Feldsteinen aufgeführt gewesen, so widerstand sie zuletzt doch nicht mehr. Zehrende Nordweststürme hatten schon längst im Vereine mit den tobenden Fluthen in der Nähe des Kirchleins das Küstenland, das, wie man sagt, sich vordem fast eine Meile weit erstreckt hat, hinweggerissen. Jetzt drohte ihm selber der Untergang. Nach Martini des Jahres 1669 erhoben sich rasende Seestürme, und nachdem sie drei Tage hindurch mit furchtbarster Wuth getobt, warfen sie das wankende Kirchlein am 24. November nieder. Es war eben Sonntag, die Gemeinde andächtig versammelt und der Pfarrer Heinrich Basolt auf der Kanzel bei der Predigt beschäftigt, als das drohende Unglück herein-

\*) Abschriftlich in den Kirchen-Akten von Zenkitten.

brach. Noch blieb Zeit genug, daß die erschrockene Versammlung das erschütterte Haus verlassen konnte, ehe es einstürzte. Da sank es in Schutt und Staub und ist nicht wieder hergestellt worden. In geringer Entfernung davon nämlich stand das alte Schloß Hochstät mit einer freundlichen hochgewölbten Kapelle geschmückt. Seit Untergang der Ordensherrschaft hörten die gottesdienstlichen Uebungen in ihr auf, sie lag wüste und verödet. Jetzt aber wurde sie ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, indem die Gemeinde von St. Albrecht sie zu ihrer Pfarrkirche erhielt. Was aus den Trümmern der eingestürzten Kirche gerettet wurde, erhielt hier seinen Platz, namentlich der kostbare Altaraufsatz, den der Hochmeister Herzog Friedrich von Sachsen voll frommen Eifers im Jahre 1504 der Kirche verehrt hatte.

War so für das Bedürfniß der Gemeinde, so gut es thunlich gewesen, gesorgt, so geschah es auch für den Pfarrer, der seine Wohnung bisher neben der Kirche, wo auch die Pfarräcker lagen, gehabt hatte. Allein diese versandeten durch die entsetzlichen Stürme, und bald nachdem die Kirche verschwunden, verschwand auch die Wohnung ihres Dieners, indem er seinen neuen Sitz in dem nahen Dorfe Zenkitten fern von seinen beiden Gotteshäusern erhielt.

Auf einen allgemeinen lebendigeren Sinn für die Kirche läßt die Erscheinung schließen, daß sich während und besonders zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in fast allen Gemeinen eine rege Thätigkeit entwickelte, um die Kirchen neu einzurichten und zu schmücken. Es scheint, daß die menschlichen Gemüther sich bewogen gefühlt haben, in den obwaltenden Drangsalen darin eine Tröstung zu suchen oder für die günstigeren Hoffnungen, die ihnen aus der Zukunft entgegenleuchteten und für die schwer errungene Befreiung von den Lasten der Schwedenkriege und des polnischen Lehnsverbandes dem Himmel durch solche thätige Weise ihren Dank darzubringen. Fast in allen Kirchen finden wir noch die Spuren jener Theilnahme der Gemeinde, welche oft sogar verschwenderisch opferte, um ihr Gotteshaus in würdigen Zustand zu versetzen. In Germau, wo man seit dem letzten Jahrzehend des sechzehnten Jahrhunderts den südlichen Flügel des zum Theil verfallenen Schlosses zur Kirche eingerichtet und mit Chor und Thurm versehen hatte\*), fing man, wie es scheint, zuerst an, denn der neue Altar, den die Gemeinde mit nicht geringem Kostenaufwande aus freiwilligen Beiträgen erbaute, stammt aus dem Jahre 1616 her. In Kumeppen finden wir das Jahr 1676, in St. Lorenz 1686, in Medenau erst 1704 als die Erbauungszeit der Altäre angegeben. Nachdem Fischhausen schon im Jahre 1606

\*) Vergl. Gebauer in den Preuss. Prov.-Bl. „über die Kirche zu Germau“ Bd. 17. S. 57.

seinen alten, noch aus der Zeit des katholischen Glaubens herstammenden Altar mit einem neuen, dem in der Königsbergischen Domkirche nachgebildeten vertauscht hatte, folgten auch die meisten übrigen Kirchen des Samlands, nur Lochstädt und Thierenberg besaßen noch ihre alten Altäre, während diese in andern Kirchen entweder nur ein Seitenplätzchen erhielten oder auch gänzlich aus ihnen entfernt wurden. Außer der fast durchgängigen Erneuerung der Altäre, welche mehr oder weniger das Abbild des genannten wiewohl nur im Kleinen enthalten, baute man neue Kanzeln, schmückte die Decken mit Schildereien, die Sitze und Emporen mit neuem Anstriche und selbst kostbarer Goldverzierung und Alles dieses nur aus freiwilligen Beiträgen; man schenkte auch silberne und goldene Geräthe für den Kirchendienst und in diesem Allen spricht sich eine solche Theilnahme für die Kirche aus, daß man sich billig darüber freut, aber auch schmerzlich eingesteht, daß andere Zeiten andere Sinnesweise erzeugt haben. Schwerlich ist seitdem wieder so Dankenswerthes und so Allgemeines für die Kirchen geschehen. Doch wollen wir damit nicht den Stab über die Folgezeit oder die Gegenwart brechen. Während sich der fromme Sinn damals mehr in solchen Aeußerlichkeiten gefiel, ist er später und namentlich in der neueren Zeit mehr auf das innere Leben gewiesen und hat auch darin, wiewohl mit manchen Schwankungen, bemerkenswerthe Früchte auf dem christlichen Gebiete hervorgebracht. Jene Zeit, von unerfreulichen theologischen Zänkereien ununterbrochen erfüllt, war in der That nicht geeignet, dem inneren Leben eine kräftige und dauernde Nahrung zu geben, denn das starre Halten an der sogenannten Reinheit der Lehre, welches jede auch noch so geringe Abweichung von dem hergebrachten Buchstaben mit dem Banne der Ketzerei brandmarkte und den freien Forschungsgeist in enge Grenzen einzwängte, verdampfte die Gemüther und hinderte den freien Erguß christlich frommen Lebens und Strebens mannigfach. Jene mit dem heftigsten Eifer fortgeführten Zänkereien blieben nämlich leider nicht, wie sie doch immer sollten, auf den Kampfplatz der Gelehrten beschränkt, sie nahmen die Kanzeln ein und drangen so Unheil bringend ins Volk. Diesem alle wahre Aufklärung hindernden Unwesen ist der Aberglaube zuzuschreiben, der tief in den Charakter des Volkes eingeprägt, selbst in den Landordnungen noch Vorschriften zur Verhinderung von eingebildeter Zauberei und der alten Hochheiligung nöthig machte und schwer einem helleren Lichte wich und noch weicht. Mit bösen und guten Geistern umgab sich namentlich die rege Einbildungskraft und noch jetzt bewahrt wenigstens die Sage manchen Zug, der hieraus sein Licht empfängt. Einen heillosen Teufelsglauben beförderte freilich noch die allgemeine Denkweise jener Zeit, daher wir aus ihr leider sogenannte Hexenprozesse, eine

der Schandsäulen, welche der menschliche Wahn sich gestellt hat, berichten müssen. So befahl am 16. October 1671 das Hofgericht zu Königsberg, einer sogenannten Hexe die Kleider auszuziehen und ihre Haare zu scheeren, ehe sie auf die Folterbank gelegt wurde, weil darin leicht Mittel verborgen gewesen sein konnten, sich mit Hilfe des Bösen gegen die Schmerzen der Tortur unempfindlich zu machen. Dester wurden dergleichen Personen „wegen ihrer grausamen begangenen und ausgeübten Teufelei und Zantelei halber mit Feuer vom Leben zum Tode“ verurtheilt. Selbst Mädchen im Kindesalter, die man fleischlicher Vermischung mit dem Teufel beschuldigte, starben einen solchen grausamen Tod. In Fischhausen ereignete sich im Jahre 1693 die letzte Hinrichtung dieser Art an einem Bauerweibe aus Kompehnen.

Bevor wir diesen Abschnitt beschließen, müssen wir nun noch einer kirchlichen Einrichtung gedenken, welche in ihren Keimen zwar bis über die besprochene Periode hinausreicht; ihre feste Begründung und ihr Wachsthum aber in derselben empfieng und in ihren Folgen für christliche Bildung, namentlich der heranwachsenden Geschlechter unberechenbaren Segen gestiftet hat. Es ist die der sogenannten Gebetverhöre, welche in diesem Zeitraume ihren bestimmten Anfang nahmen. Schulen gab es ja immer nur noch wenige, die Benutzung der bestehenden blieb dem freien Ermessen eines Jeden anheimgestellt und fiel mancher Ursachen wegen besonders auf den Dörfern fast ganz weg. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Geistesbildung auf einer sehr niedrigen Stufe stehen blieb, selbst die kirchlich-religiöse Erkenntniß unter solchen Einflüssen Schiffbruch litt. Schlimmer noch als im eigentlichen Samlande stand es in dieser Beziehung in den dazu geschlagenen lithauischen Aemtern. Deswegen wurde bald nachdem der Vertrag von Stumsdorf die Befürchtung erneuter Kriegsunruhen auf sechsundzwanzig Jahre entfernt hatte, von der Regierung dieser Gegenstand ins Auge gefaßt und um den kirchlichen Zustand genau kennen zu lernen, eine Visitation in jenen Gegenden angeordnet, welche unter Vorsitz des Obermarschalls Ahasverus von Brandt und mit Zuziehung anderer hoher Beamten der Erzpriester von Insterburg M. Petrus Nicolai und der Pfarrer von Grünwalde aus Petersdorf, ein gekrönter Dichter, im Jahre 1638 abhielten. Ein weitläufiger Rezes über den Befund der Kirchen im insterburgischen und in den andern lithauischen Aemtern wurde mit den geeigneten Vorschlägen zur Abhilfe der Mängel abgefaßt und dieser, der mit vieler Gründlichkeit in die Sache einging, mit landesherrlicher Genehmigung auch den Kirchen des labiauischen und schakenschen Amtes zur Nachachtung aufgegeben. So empfieng das Samland die erwähnte kirchliche Einrichtung. Das dritte Kapitel handelt „vom Gebeth“ und darin wird den Pfarrern auf-

gegeben, alljährlich zwischen Michaelis und Advent in dem Kirchspiele umherzufahren, in allen Dörfern desselben die Leute durch die Potabell (Kirchenbiener) und Rathmänner (Schulzen) zusammenzurufen und Katechismus-Examina anzustellen oder, wie es genannt wurde, das Gebet zu vernehmen. Schon die ältesten Kirchenordnungen legten den Pfarrern die Pflicht auf, dergleichen Prüfungen in den Dörfern ihrer Kirchspiele abzuhalten, allein in solcher Bestimmtheit und in eigentlicher Geseßkraft war sie noch nicht ausgesprochen worden\*), als hier geschah. Mit großem Eifer hielt man seitdem auf die Gebetverhöre, wie noch aus dem Kirchenvisitations-Rezesse der Vogtei Fischhausen vom Jahr 1667 zu ersehen ist. Bis auf den heutigen Tag haben sie sich erhalten, wo die Prediger, von ihrem Nutzen durchdrungen, sie aufrecht erhalten wollten. Daß sie Segen gebracht haben und bringen, bedarf nicht erst einer besonderen Auseinandersetzung; es liegt zu klar am Tage. Sie werden indessen jetzt nicht mehr für alle Bewohner des Dorfes, sondern nur für die Jugend und das Gesinde gehalten. Wie sehr aber diesen beiden eine Nachhilfe in der christlichen Erkenntniß, Zucht und Sitte nothwendig ist, davon überzeugt sich Jeder leicht durch den Augenschein. Ueberdies gewähren sie dem treuen Geistlichen eine vortreffliche Gelegenheit zur Ausübung der besondern Seelsorge bei den älteren Personen seiner Kirchorte, so daß in der That zu wünschen wäre, ihre Wichtigkeit würde auch von allen Gemeingliedern erkannt, allein wie man mehr und mehr der unmittelbaren Einwirkung des geistlichen Amtes sich zu entziehen bemüht ist, so hat man auch diese Einrichtung für veraltet zu halten angefangen, jedoch mit großem Unrechte, denn das Gute kann nie veralten. Dennoch geben wir zu, daß ein Krebschaden sich durch die Gastgebote eingeschlichen

\*) Es heißt wörtlich: „die Pfarrer sollen alle Jahre zwischen Michaelis und Advent in den Kirchspielen nach Befehl der Kirchenordnung herumfahren, in allen Dörfern ihres Kirchspiels die Leute durch die Potabell und Rathleute convociren und eine Woche nach der andern, was sie gelernt eine jegliche Person, es sey Mann oder Weib, beydes Jung und Alt, keine ausgenommen im Gebeth insonderheit examiniren; dennoch aber nicht hort, streng oder sturrisch mit ihnen procediren und verfahren, sondern sanftmüthig und bescheiden mit denselben als mit schwachen, furchtsamen und noch ungelübten Leuten umgehen und so sie nicht Alles so ganz fertig und bald können, ihnen sanftmüthig ein- und fortkommen, damit sie nicht schüchtern gemacht und von solchem nothwendigen Exercitio und nützlichem Examine abgeschreckt werden mögen — In dieser Verhörung des Gebeths aber sollen die Pfarrer ein Büchlein halten, darinnen sie ein jedes Dorf und Menschen aufzeichnen, wie sie in ihrem Gebet bestehen, was sie können und wie sie von Jahr zu Jahr zunehmen, auf daß sie also ihre anbefohlene Schäflein und ihren prosectum jährlich tanquam in tabula ersehen und wissen mögen, auch der Erzpriester in den visitationibus desto bessere Nachricht wegen ihres angewandten Fleißes sehen und erspüren könne.“

hat, welche der rohe Sinn der Vergangenheit an die ernste Handlung knüpfte und welche als Ehrensache von Seiten der Einfassen angesehen und noch vielfach beibehalten, von Ungünstigeren aber als Vorwurf benützt werden, um die Gebetverhöre als verderblich darzustellen. Sie entstanden aus der an sich lobenswerthen Sitte, den Pfarrer und die versammelten Nachbarn mit einer Mahlzeit zu bewirthen und dienten dazu, ein freundlicheres Vernehmen unter einander und eine genauere gegenseitige Kenntniß der Personen hervorzubringen. Wenn sie in den Schranken weiser Mäßigung blieben, so fielen sie den Gastgebern nicht schwer, besonders da die Dorfsnachbarn in bestimmter Reihenfolge jährlich in der Aufnahme des Pfarrers und der Dorfgemeine wechselten, womit die Bestellung der Fuhre für den Ersteren verbunden blieb. Diese einfachen Mahlzeiten arteten aber bei zunehmender Wohlhabenheit in verschwenderische Gastgebote aus, welche nach Entfernung des Seelsorgers oft Tage lang dauerten. Dennoch blieb es ja in der Gewalt eines Jeden, sie entweder völlig aufzugeben oder doch in solcher Weise auszurichten, daß sie nicht beschwerlich werden konnten. Und so ist es noch. Finden wir daher gegenwärtig hin und wieder das Bestreben, sich der Haltung der Gebetverhöre zu entziehen, so liegt in Wahrheit der Grund nicht in den von Tiedemanns Belieben abhängigen damit verbundenen Mahlzeiten, sondern tiefer, nur versteckt, in dem Mangel an kirchlichem Sinne und in dem Bestreben, sich der kirchlichen und seelsorgerlichen Einwirkung als unverträglich mit vermeinter Aufklärung dieser Zeit zu entziehen.

### Dritter Zeitraum.

#### Zweite Abtheilung.

Die Zeit der Königsherrschaft von 1701 bis in die Gegenwart.

#### §. 24. Ereignisse aus Friedrich des Ersten und Friedrich Wilhelm des Ersten Regierungszeit.

Seit dem 24. April des Jahres 1688 ruhte der ruhmgefrönte Held und Herrscher Friedrich Wilhelm bei seinen Ahnen, seit derselben Zeit saß auf seinem Throne sein Sohn Friedrich, in der Reihe der Kurfürsten gezählt der Dritte, in der Reihe der Könige der Erste. An seinen Namen knüpft sich zuerst der Glanz der Königswürde, zu welcher er sich und seine erlauchten Nachfolger auf dem Throne erhob, durch sie auch schuf er Königsberg seine Geburtsstadt zu einer wirklichen Königsstadt um, indem er in ihr

nicht nur die prächtigen Krönungsfeierlichkeiten veranstaltete, sondern sie auch zur Haupt- und Residenzstadt seines Königreiches Preussen erhob. Der achtzehnte Januar des Jahres 1701 war der merkwürdige Tag, welcher die wichtige Veränderung feierte, indem Friedrich I. sich an diesem in der Schloßkirche die Königskrone aufsetzte. Große Festlichkeiten waren ihm schon vorangegangen, neue folgten ihm nach, denn der Sinn des Herrschers liebte das Schaugepränge. Zu diesem gehörten auch die solennen Jagden, welche er in den nahen Wildgehegen von Moditten anstellen ließ. Ueberhaupt liebte er dieses Vergnügen und so oft er sich in Königsberg aufhielt, weilte er gern in dieser Gegend, wo er sich zwei Jagdhäuser, Friedrichshof am Ausflusse des Pregels ins frische Haff und Friedrichsberg in geringer Entfernung von diesem hatte aufbauen lassen. Das letztere führt noch gegenwärtig seinen Namen, das erstere ging bald in die Hände des als General in Königsberg lebenden Herzogs von Holstein über und empfing von ihm seinen jetzigen Namen. Jenes blieb königl. Domäne und wurde erst in neuerer Zeit veräußert. Der König schenkte dem Samlande in mancher Beziehung seine Aufmerksamkeit. Der junge Ort Pillau blieb stets ein Gegenstand derselben, so daß er zusehends emporblühte; ebenso befanden sich, ehe noch Lithauens Bestimmung zur preussischen Pferdezucht, wie bald darauf geschah, erkannt und erfaßt war, die landesherrlichen Stutereien in den samländischen Domänen Grünhof und Kobbeldude, welche nicht unbedeutend gewesen sein können, wenn Friedrich im Jahre 1690 nach seiner Huldigung allein aus Grünhof hundert schöne Pferde nach Berlin mitnahm. Freilich eignet sich dieses reich gesegnete Gut vorzüglich dazu, wie noch in neuerer Zeit bewiesen worden ist.

In Friedrichs des ersten Regierungszeit fällt die furchtbare Pest, welche zum letzten Male das Preussenland verheert hat. Der Winter von 1709 führte schon mancherlei Plage mit sich, indem er sich nicht allein durch außerordentliche Kälte auszeichnete, sondern auch ungewöhnlich in die Länge zog. Die größte Kälte herrschte zwar in den Tagen des Januar, allein im März kehrte sie gewaltiger zurück und bedeckte die Ströme und selbst die Ostsee mit einer neuen Eisdecke. Noch anfangs Mai fuhr man auf der letzteren zu Schlitten. In der Mitte dieses Monats öffnete sie sich zwar rasch für die Schifffahrt, allein der lang anhaltende Winter hatte die Lebensmittel zu einem hohen Preise gesteigert, Hungersnoth trat in Folge der Theuerung ein, Krankheiten folgten nach und so war dem nahenden Würgengel der Pest eine erwünschte Pforte geöffnet. Bereits im Sommer überzog sie Königsberg und drang von da den Lauf des Pregels und der Deime aufwärts verfolgend und weiter längs der kurischen Nehrung wü-

thend ins Samland ein. Bald überzog sie das ganze Land und verheerte es, wie alle Gegenden, welche von ihr ergriffen wurden, auf eine furchtbare Weise. Viele Höfe und Dörfer starben völlig aus\*), in andern schlichen nur Einzelne verlassen umher, das Elend war unbeschreiblich. Man hatte nicht Zeit und Raum, die Verstorbene auf den Kirchhöfen zu beerdigen\*\*), sondern gab ihnen auf dem freien Felde gemeinsame Grabstätten. Bis ins folgende Jahr hinein dauerte die Pest\*\*\*). War sie schon schrecklich genug gewesen, während sie durch das Land zog, so zeigte sie sich nicht minder schrecklich in ihren traurigen Nachwehen, besonders empfindlich blieb für die Landeskultur der Mangel unzähliger fleißigen Hände; daher blieben ganze Dörfer ungebaut und die Zahl der wüsten Hufen, die noch aus früheren Zeiten her bestand, wurde ungeheuer vermehrt. Wenn man 6000 solcher Hufen zählte, so kann bei dem geringen Umfange, den die beiden Kammerbezirke, der ostpreussische und lithauische, besaßen, die Größe des Verlustes darnach gemessen, und in Betreff des Samlandes angenommen werden, daß der zehnte Theil davon sich in seinen Grenzen befand, immer eine ungeheure Menge. Friedrich I. vermochte diese tiefen Wunden nicht zu heilen. Er starb am 25. Februar 1713 und überließ seinem kräftigen Sohne Friedrich Wilhelm I. die Zügel der Regierung, welche dieser voll von heilsamen Plänen für sein Land und mit eisernem Willen ergriff.

Als die sicherste Grundlage für das Gedeihen des Staates äußerlich die Blüthe des Ackerbaues und der Landeskultur, innerlich eine Erziehung zu christlicher Tugend und Frömmigkeit anerkennend, hat er diese seinem Lande zu geben sich bemüht, daher wir von zwei Ereignissen besondere Erwähnung thun müssen, welche ihre wohlthätigen Folgen in beiden Bezügen auch auf die Landschaft übertrugen, die wir hier besonders vor Augen haben. Wir meinen die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Begründung des Landschulwesens in Preussen.

Eine eigentlich persönliche Leibeigenschaft der Bauern, wie sie bei den slavischen Völkern gewöhnlich war, gab es in den landesherrlichen Domänen Preussens schon seit Albrechts des Älteren Regierung nicht mehr. Wenn schon der Bauer an die Scholle gefesselt war, so stand er doch nicht unter der Hand zügelloser

\*) So z. B. das Dorf Neukuren am Seebrande, was hier bemerkt sein mag, weil sich daraus ergibt, daß die reine Seelust die Wirksamkeit des Peststoffes nicht hindern konnte, während bei andern allgemeinen Krankheiten, z. B. der Cholera im Jahre 1831, sie ihre wohlthätige Kraft bewies.

\*\*) Man giebt an, daß in den beiden Jahren 1709 und 1710 über 200,000 Menschen in Preussen starben.

\*\*\*) Bei der Pest in St. Lorenz starben damals sämtliche Kirchenbeamte: der Pfarrer, der Organist und der Säckner.

Willkür. Der menschenfreundliche König hob aber auch diese mildere Leibeigenschaft durch seine Patente vom 10. Juli 1719 und 20. April 1720 bei allen Bauern des königsbergischen und lithauischen Kammer-Departements auf und schenkte ihnen das kostbare Gut der Freiheit. Sie behielten ihre Güter erblich, allerdings noch mit den Scharwerksdiensten belastet, aber von persönlicher Gebundenheit frei, denn sie durften mit obrigkeitlicher Genehmigung dieselben an einen tüchtigen Landmann verkaufen. Wir müssen in der That die echte Menschenfreundlichkeit dieses königlichen Aktes erkennen, durch welches ein nicht wirkungsloses Beispiel für die Mit- und Nachwelt gegeben wurde und welches aus einem Herzen floß, das bei mancher rauhen Außenseite dennoch in väterlicher Fürsorge für die Völker schlug. Wenn nun die persönliche Freiheit der Bauern und ihrer Kinder der Aufsicht, keinesweges Beschränkung durch die königl. Behörden unterworfen wurde, so müssen wir darin nicht allein eine weise Fürsorge für die Blüthe der Landeskultur, sondern auch der Personen selbst erkennen, welche schwerlich im Stande waren, sich plötzlich in die neue, obschon für sie erfreuliche Gestaltung der Dinge zu fügen. Unausgesezt blieb der Bauernstand ein Gegenstand treuer Aufmerksamkeit für Friedrich Wilhelm I., denn die langjährige schwachvolle Behandlung hatte ihn abgestumpft für das Edlere. Andererseits waren die landesherrlichen Beamten und die Gutsherrn noch zu sehr gewöhnt, in ihm nur eine Kraft zum Betriebe ihres Ackerbaues, keinesweges einen edleren Beruf des menschlichen Wesens anzuerkennen, daher blieb noch eine Zeitlang die rohe Unsitte, die Unterthanen aufs Grausamste dem Zugthiere gleich zu mißhandeln. Gegen diese richtete der fromme König im Jahre 1738 sein merkwürdiges allgemeines sogenanntes Prügelmandat, durch welches er das barbarische Wesen, „die Unterthanen gottloser Weise mit Prügeln oder Peitschen wie das Vieh anzutreiben,“ in seinen Ländern verbot, wobei es allerdings auffällt und zugleich einen unerfreulichen Blick in den geistigen und sittlichen Zustand des gemeinen Volkes thun läßt, wenn wir vernehmen, daß der König in diesem Erlasse die preussischen Lande, mithin das heutige Ostpreussen und darin auch leider unser Samland davon ausnimmt, „weil das Volk daselbst sehr gottlos, faul und ungehorsam ist.“ Dennoch unterfagte die Verordnung vom 14. März 1739 den Vasallen und selbst den Prinzen von Geblüt, Bauern ohne Ursache von ihren Gütern hinwegzujagen.

Dem gleichen Zwecke der Erhöhung der Landeskultur sollte auch die Affekuration vom 18. Dezbr. 1732 dienen, durch welche die Lehnspflicht der adligen Güter aufgehoben, diese in freie Allodial-Rittergüter verwandelt und die beschwerenden Ritterdienste, welche der Entwicklung des Soldatenwesens nicht mehr entspra-

chen, seitdem stehende Heere aufgekommen waren, in einen beständigen Kanon umgeändert wurden, welcher zur königl. Kasse floß. Auf das Samland konnte diese Maßregel keinen so ausgedehnten Einfluß gewinnen, wie z. B. auf Natangen, wo die Zahl der adligen Güter sehr groß ist. Hier wo der Köhlmerstand um sich gegriffen, giebt es verhältnißmäßig nur wenige adlige Güter. Doch kann nicht geleugnet werden, daß Erleichterung der Gutsleistungen, wie bei diesen geschah, und Erweiterung der persönlichen Rechte, wie bei den Bauern, einen günstigen Einfluß äußern mußten. Es versteht sich von selbst, daß nach Möglichkeit die wüsth gewordenen Hufen wieder mit neuen Bewohnern besetzt wurden.

Haben wir einer Schöpfung Friedrich Wilhelm's des Ersten rühmend Erwähnung thun müssen, welche das äußere Wohl seiner Unterthanen bezweckte, so müssen wir vielmehr mit dankbarer Rührung jene andere noch erwähnen, welche das innere Wohl derselben zu begründen beabsichtigte und welche zu dem Samlande insofern in noch näherer Beziehung stand, als in demselben ihre ersten Keime gepflanzt, ihre ersten Früchte geerntet wurden und sie von da aus sich schnell weiter verbreitete. Sie umfaßt die Begründung des Landschulwesens, durch welche Friedrich Wilhelm der Erste einen unberechenbaren Segen über Preussen ausgebreitet, und sich selbst in landesväterlicher Fürsorge groß und erhaben dargestellt hat. Denn ruhmgekrönt zwar ist der Held, der im Kampfe seinem Reiche die Freiheit oder auch einen Zuwachs an Ländern erwirbt, aber wahrhaft groß ist der Fürst, der in frommem Eifer die geistigen Anlagen seines Volkes zu heben bemüht ist und den inneren Menschen anbaut. Wie kann er es anders, als durch Fürsorge für die Lehr- und Bildungsanstalten desselben, für die Schulen und zwar nicht bloß der höheren Stände, sondern vielmehr der niederen?

Im Samlande fehlte es allerdings nicht gänzlich an Schulen überhaupt. Manche Hochmeister hatten von den Bischöfen Unterstützung für solche gesorgt und besonders seit der Zeit der geistigen Umgestaltung durch die Reformation hatte man ein größeres Augenmerk auf sie gerichtet. So besaß Fischhausen eine Stadtschule, deren Rektor 1561 ins Pfarramt befördert wurde. Bei den Kirchorten auf dem Lande dürfen wir ebenfalls das Vorhandensein der Schulen annehmen, denn die Bischofswahl von 1568 ordnete sie an. Von Pöbethen weiß man noch, daß zur Zeit der Reformation ein Schulhalter sich daselbst befand, dem Herzog Albrecht die Höferei-Gerechtigkeit verlieh\*). Inwiefern wie wenig genügte auch das Dasein der Kirchschulen für die Größe des Bedürfnisses. Die Kirchspiele dehnten sich meistens so weit aus, daß die Benützung ih-

\*) Die Urkunde darüber ist noch vorhanden.



rer Kirchschulen unmöglich wurde, überdies stand der Besuch der Schulen in Jedermanns Willkür, im Sommer sahe man daher kein Kind bei dem Lehrer und im Winter hinderten Wege und Bitterung, noch mehr der Mangel an Sinn für Nothwendigkeit der Jugendbildung. Aber auch die Lehrer genügten so wenig. In der That der traurigste Nothbehelf ist es, wenn Hirten zur Winterzeit, wann ihr Geschäft ruhte, zu Hütern und Lehrern der Dorfjugend erwählt wurden. Zwar hatten die Kurfürsten im Allgemeinen manche gute Verordnung erlassen, zwar befahl im Besondern der insterburgische Kirchenvisitations-Keßel, durch welchen die Gebetverböte eingeführt wurden und der für Samland gesetzliche Geltung erhielt im Jahre 1633, daß die Eltern ihre Kinder fleißig zur Schule halten und die Lehrer sich nicht auf die faule Seite legen sollten, legte ferner die Instruktion zur Kirchenvisitation von 1699 den Erzpriestern die Pflicht auf, den Schulbesuch der Kinder zu prüfen und geboten verschiedene Verordnungen des ersten Königes den nothdürftigen Schulbesuch der Knaben; — jedoch was konnte dieses Alles fruchten, wenn es an dem Nothwendigsten, an den Schulen selbst, fehlte? Hin und wieder gab es freilich schon ambulirende Schulmeister, welche in den Häusern des Dorfes abwechselnd umherzogen, dort Wohnung, Unterhalt und Schulstätte fanden; aber häufig nur rohe und unsittliche Menschen übernahmen das traurige Amt derselben. So stand es elend mit der großen Sache der Volksbildung. Friedrich Wilhelm der Erste aber, tief durchdrungen von der Einsicht, daß Bildung des Geistes und Herzens die unerschütterlichen Grundpfeiler wahren Volksglückes gewähren und in seiner christlich frommen Gesinnung bemüht, Religiosität und Sittlichkeit fester zu begründen, wurde der Schöpfer des neuen Werkes, welches er zwanzig Jahre lang mit unermüdem Eifer baute, bis es alle Hindernisse überwindend in seinem schönen Lichte und in seiner herrlichen Wirksamkeit dastand. Kaum sollte man glauben, daß so trefflichem Willen sich eine Schwierigkeit entgegengestellt hätte und doch gab es derselben noch viele. Höchst bezeichnend für die Gesinnung des Königes bleibt daher jenes merkwürdige Wort, welches er einstens am 31. Januar 1722 an die preussische Regierung schrieb, als diese mit neuen Schwierigkeiten hervortrat: „dieses ist nichts, denn die Regierung will das arme Land in der Barbarei behalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts u. s. w.“ — ein wahrhaft königliches Wort, das sich über den Geist der Zeit mächtig erhob, welcher das Volk lieber in Finsterniß wandeln lassen wollte, weil er von seiner Aufklärung nachtheilige Folgen fürchtete. Wie ganz anders und wie schön hat die Folgezeit das Werk bezeugt. Der König hatte bei seinen öfteren Besuchen Preussens und besonders Lithauens, dessen ländli-

cher Kultur er bekanntlich eine höchst lebendige Theilnahme schenkte, das Bedürfniß selbst erkannt und schmerzlich gefühlt, im Jahre 1718 daher schon den ersten, obgleich ungünstigen Versuch gemacht. Ihm folgten mehrere andere, während ein Jahrzehend dahinging und endlich in den besser Gesinnten fast alle Hoffnung geschwunden schien, nur nicht in des eifrigen Königes Brust, die von der Macht der Idee beherrscht wurde. Sie mangelte der Verwaltungsbehörde, welche vielmehr den Einsäßen zu große Lasten auflegen zu müssen fürchtete, wodurch diese entschuldigt erscheinen mag. Weniger denkbar ist es, daß oftmals die Geistlichen dem schönen Werk widerstrebten, weil eine so durchgreifende Neuerung ihnen bedenklich schien. Wenn wir im Volke selbst einen widerstrebenden Sinn finden, so erklärt es sich von selbst, denn es mag sich nicht leicht dem Zwange der Ordnung unterwerfen und jetzt sollte es seine Schulen bauen, die Lehrer mit dem nöthigen Unterhalte ausstatten, seine Kinder zum Besuche der Schule anhalten, sich Strafen unterwerfen, wenn die Pflichten nicht erfüllt würden. Unter solchen Umständen finden wir es nicht befremdlich, wenn sich sogar Stimmen vernehmen ließen, man wolle die Kinder eher papistisch werden lassen, ehe man sie zur Schule schicke\*). Soll ja doch dergleichen sich noch heute zu Tage anderwärts ereignen.

Die bisherigen Versuche hatte man in Lithauen unternehmen lassen. Nun ordnete ein königl. Befehl vom 8. Dezember 1732 eine neue Kommission zur Erneuerung des Geschäftes an, an deren Spitze die Etats-Minister von Kunheim und von Bülow standen und denen der Oberappellations-Gerichts-, Hof- und Kriminal-Rath v. Sonnentag und der ausgezeichnete königsbergische Theologe Professor Dr. Franz Albert Schultze beigegeben waren. Mit dem Sommer des Jahres 1733 begann die neue Thätigkeit; man wollte in einem kleineren Bezirke erst die Möglichkeit erproben und das Hauptamt Schaken wurde dazu ersehen. Der Landvogt von Bredow ließ durch die Verwalter der königl. Ämter, dergleichen der Erzpriester Busolt von regem Eifer für die Sache ergriffen, für welche er in seiner Geistlichkeit gleiche Theilnahme fand, durch diese die nöthigen Vorarbeiten fertigen. Die Zahl der Schulhäuser wurde bestimmt, die ökonomische Stellung der Lehrer im Entwurfe festgestellt, die nöthigen Mittel der Schulbezirke erwogen und so konnte das Werk rasch vor sich gehen, als am 17. November 1733 der Etatsminister von Kunheim die genannten Beamten und Geistlichen des schakenschen Hauptamtes zu einer Berathung nach Königsberg forderte. Hier entstand nun ein gemeinschaftlich genehmigter Schulgründungsplan. Damit indessen

\*) Königl. Ausschreiben vom 12. September 1735 in der St. Lorenzer alten Schul-Registratur Nr. 5.

alle möglichen Schwierigkeiten erwogen und beseitigt würden, mußten die Geistlichen als Orts-Schulaufseher denselben noch einmal zu Hause prüfen, was mit Zuziehung der Einsassen geschah und überall her traf die erfreuliche Nachricht ein, daß die Ausführung des Entwurfes mit äußerster Schonung der Landesbewohner möglich sei. Am 27. November 1733 stattete schon die Kommission ihren Bericht an den König ab, der ihn nach einer inzwischen auf Rückfrage abgegebenen Erklärung am 26. Februar 1734 aufs Guldreichste und unter Bezeugung großer Zufriedenheit bestätigte. Auf diesen Entwurf begründeten sich die sogenannten principia regulativa, die allgemeine Grundregeln für die Gestaltung der Landschulen, die hernach gesetzliche Geltung erhielten.

Die Königsbergische Kriegs- und Domänenkammer glaubte dem bestätigten Entwurfe noch andre Vorschläge entgegenzusetzen zu müssen. Obgleich örtliche Untersuchungen in dem schakenischen und fischhausenschen Bezirke — hier war man dem Beispiele des ersten bald gefolgt — veranlaßt wurden, so blieb es dennoch bei den einmal festgestellten Bestimmungen, doch hatte die Angelegenheit sich abermals verzögert und erhielt erst im Jahre 1736 ihre völlige Erledigung, als der König in Person die Sache untersuchte, den Entwurf von 1733 bestätigte und noch bei seiner Anwesenheit die principia regulativa, nach denen die Gründung der Schulen fortgehen sollte, zu gesetzlicher Geltung erhob. Nun legte man rüstig Hand an das Werk, zu dessen Erleichterung der König noch ein eisernes Vermögen von funfzigtausend Thalern, den mons pietatis zur Unterstützung armer Schulen schenkte. Es entstanden auch hin und wieder neue Schulen, z. B. im Medenauschen. Allein neue Verzögerungen traten ein, bis endlich die ernstesten Befehle des Königs die Kammer nöthigten, die Sache nicht länger aufzuhalten und so trat das Jahr 1738 ein, das eigentliche Jubeljahr der Begründung des Landschulwesens in Preussen.

Gleich in den ersten Tagen wurden die Geistlichen und Beamten des Bezirkes nach Schaken beschieden. Der zehnte Januar vereinigte sie und an demselben und den nachfolgenden Tagen arbeitete man eifrigst an den Begründungsurkunden für die Schulen des ganzen Hauptamts. Mit dem dreizehnten beendigte man hier das Geschäft, um es ungehindert in der Vogtei Fischhausen fortzusetzen; einige Wochen später erhielten auch die übrigen Aemter Samland's, das tapiawische, labianische und neuhausensche ihre Schulbegründungsurkunden; so rasch ging jetzt die Sache zum gesegneten Ende, daß im Herbst desselben Jahres im Bezirke der Königsbergischen Kammer 885 Dorfschulen ohne die schon vorhandenen 320 Kirchschulen errichtet wurden, von welchen 133 das

Samland erhielt. \*) Sogleich schritt man zum wirklichen Aufbau der Schulgebäude, denn wenn auch an einzelnen Orten während der langen Vorbereitungszeit dergleichen entstanden waren, so fehlten doch bei Weitem noch die meisten. Sie stiegen rasch empor und blieben nur, wo ablige Besitzer den Schulbezirken beigetreten waren oder eigene Schulen begründeten, bis zum Jahre 1740 zurück. Die Mildthätigkeit des edeln Königs offenbarte sich auch hiebei auf eine schöne Weise, denn außer den Baumaterialien, namentlich Holz gewährte er in deutschen Gegenden auch noch funf- und zwanzig Thaler Baukostenunterstützung für jede Schule.

So stand endlich das schöne christliche Werk begründet da. Aus christlicher Gesinnung war der erste Gedanke daran hervorgegangen, gleiche Gesinnung hatte die Schwierigkeiten seiner Ausführung mit beharrlichem Ernste überwunden, sie wurde gesegnet durch den Gewinn, der daraus nunmehr seit einem Jahrhunderte erwachsen ist, und durch die treue Fortführung und Beschützung, welche ihm die erlauchten Nachfolger des edeln Begründers bis auf den heutigen Tag zugewendet haben.

Aus jener evangelisch frommen mit wahrer Fürsorge für das Wohl der dem Könige untergebenen Völker gepaarten Sinnesweise floß endlich noch die Aufnahme der ihres Glaubens wegen vertriebenen Salzburger, eine Begebenheit, die in ihrer Weise einzig dasteht, und zugleich so erquickend auf das Gemüth wirkt, daß wir uns nicht versagen können, dieselbe noch näher ins Auge zu fassen, besonders da auch im Samlande noch Nachkommen jener Verfolgten wohnen, von denen sich mehrere Familien hier gleich ansiedelten, andere erst später festsetzten.

Schon seit den Zeiten der Reformation und vielleicht schon früher hatte in dem Berglande des Erzstiftes Salzburg die gereinigte Lehre des Evangeliums eine Zufluchtsstätte bei den unverborenen, für große Eindrücke offenen Gemüthern der Bergbewohner gefunden. Aus dem unerschöpflichen Quelle der heiligen Schrift und nächst dieser aus den Schriften evangelisch erleuchteter und frommer Männer, wie eines Luther, Arndt und anderer empfangen und genährt erhob sich endlich der evangelische verkerrte Glaube mit einer Macht, welcher dem Erzbischof Leopold Freiherrn von Firmian drohend zu werden schien, obgleich mehrere seiner Vorgänger mit weisem Herrscherfinn die Abtrünnigen ihres Glaubens hatten leben lassen, besonders da sie sich äußerlich noch zur römisch-katholischen Kirche hielten. Geleitet durch seinen Kanzler und eine fanatisch gesinnte jesuitische Priesterschaft, selbst eingenommen von verderblichem Wahne erklärte der Erzbischof, er wolle einmal die

\*) Gegenwärtig zählt man 158 Landschulen, von denen 67 im fischhausenschen, 56 im Königsberger, 20 im Labiauer und 15 im Wehlauer Kreise liegen. Gebauer, Samland.

Kezer aus seinem Lande haben, sollten auch Dornen und Disteln auf den Aekern wachsen. Zu Anfange des Jahres 1729 brach demnach die zügelloseste Verfolgung gegen die evangelisch Gesinnten aus; Priester und Soldaten erspäheten die Häuser der Unglücklichen, raubten ihnen ihre Erbauungsbücher, legten sie ins Gefängniß, mißhandelten sie, schleppten sie von ihren Angehörigen hinweg, strafte sie mit Geldbußen, versuchten alle gewaltsamen Mittel, sie dem verhaßten Kirchendienste zu erhalten, raubten ihnen ihr Eigenthum und ihre Kinder und trieben sie endlich nackt und bloß in der Strenge des Winters zum Lande hinaus. Wie aber einstens, als noch heidnische Wuth die junge Pflanze des Christenthums zu ersticken drohte und Tausende von Blutzeugen derselben unterlagen, aus den rauchenden Trümmern der Scheiterhaufen sich gleichsam ein neuer und freudigerer Glaubensgeist erhob, so auch hier. Wie grausam und unmenschlich die Behandlung der Andersdenkenden wurde, wie tief das Elend, so achteten sie doch alles dieses nichts, um das Eine zu gewinnen, was ihnen das kostbarste Kleinod war, nämlich Glaubens- und Gewissensfreiheit. Darin offenbarte sich von Neuem, daß das Evangelium eine Kraft Gottes sei, selig zu machen, die daran glauben. Fast 30,000 solcher Glaubenszeugen, nachdem sie sich nun völlig zur evangelischen Kirche bekannt hatten, verließen Haus und Hof, oft Weib und Kind und Vater und Mutter, stiegen von ihren Schneegebirgen mit der unsäglichsten Mühe herab, ergriffen, entblößt von allen Mitteln, nur auf Gott vertrauend und die Verheißungen eines hochherzigen, evangelisch gesinnten Königs den Wanderstab, um eine neue Heimath zu suchen, in welcher sie Gott nach ihrer Weise anbeten könnten. Bei Weitem die meisten zogen ins Preussenland, wo ihnen der König Friedrich Wilhelm I. eine Freistätte eröffnete und mit unermüdblichem Eifer sich ihrer annahm. Ihr Zug durch Deutschland erzeugte in den evangelischen Bewohnern eine Begeisterung, von welcher die Geschichte ein Gleiches nicht kennt. \*) Sie empfanden es tief, welches köstliche Gut ihnen in ihrer evangelischen Freiheit verliehen sei. Berlin ward der Sammelplatz der Flüchtigen; von denen nur wenige über Frankfurt zu Lande reisten nach Preussen, besonders Lithauen und Masuren, wo die Milde ihres neuen Landesvaters ihnen bleibende Wohnsitze zugebracht. Noch heutiges Tages blühen ihre Geschlechter in den Nachkommen, welche das Andenken der Voreltern treu bewahren.

Viele der Auswanderer sahen die Küsten des Samlandes im Vorübersegeln, denn die meisten kamen von Stettin zu Schiffe nach Pillau und gingen über Königsberg nach ihren Be-

\*) In unsern Tagen sahen wir eine ähnliche Wanderschaft, wiewohl nur in kleinem Maßstabe.

stimmungsorten ab; mehrere Familien siedelten sich indessen auch hier an. Am 27. Mai 1732 langte das erste Schiff mit Auswanderern vor Pillau an, deren ununterbrochene Reise nach wenigen Zwischenräumen bis zum 30. Juli 1733 in fünfundsechzig Fahrzeugen folgte. Am 28. Mai ward den Bewohnern Pillau's die erste Gelegenheit gegeben, den Reisenden ihre Theilnahme zu bezeugen, denn wie überall, so freute man sich auch hier der Gelegenheit zur Ausübung eines Werkes, welches zur Ehre Christi und der evangelischen Kirche gereichte. Im feierlichen Zuge führte man sie nach ihrer Ausschiffung in die Kirche, wo eine erbauliche Predigt sie geistig stärkte, dann beschenkte man sie mit Reisegaben und bewirthete sie mit ungeheuchelter Freude. Besonders nahmen sich die beiden Geistlichen, der lutherische Pfarrer Dedelau und der reformirte Prediger Francke, so wie die Beamten ihrer an. Unter Segenswünschen entließ man sie dann auf das Fahrzeug. In ähnlicher Weise zeigte sich das Mitleid und das evangelische Glaubensbewußtsein thätig, so oft noch Schiffe mit Auswanderern in Pillau anlegten. Die Ansiedelung einer so bedeutenden Menschenmenge konnte natürlich nicht in kurzem Zeitraume vor sich gehen. Noch 1734 kamen Einzelne nachgezogen. Obgleich nun, wie erwähnt, die meisten in den lithauischen Kemptern ihr Unterkommen fanden, so blieben dennoch einige auch im Samlande. In Königsberg fanden 715 Personen ihr Unterkommen, andere in den Städten des Königsbergischen Kammerbezirks, so in Fischhausen 9, in Labiau 25, Pillau 9, Tapiau 31. Auch in den ländlichen Amtsbezirken siedelten sich mehrere an, so im Kapornischen 4, im Fischhausenschen 33, friedrichsbürgischen 4, grünhöfischen 4, kraugauschen 1, lochstättischen 4 Personen. \*) Noch einige Jahre vermochte König Friedrich Wilhelm I. das Gedeihen seiner jungen Kolonien zu sehen, ehe er sein Haupt in die Gruft niederlegte und seinem großen Sohne Friedrich dem Zweiten die Zügel der Regierung überließ. Es war in dem denkwürdigen Jahre 1740, dem Jubeljahre des Regierungsantrittes Friedrich Wilhelm's des großen Kurfürsten. Er pflegte die eben erwähnten Stiftungen seines Vaters, unter denen in Verbindung mit längerer Friedenszeit das Samland herrlich gedieh.

\*) Ueber diese und ihre Nachkommen habe ich vergeblich nach näheren Nachrichten geforscht. Gegenwärtig leben viele Nachkommen der Salzburger im Samlande, wovon die Namen Rohrmoser, Vorwälder, Hundrieser, Hammoser, letztere im Germauschen und Pöbthenschen leben Großkinder des Matthias Pilz, der als dreizehnjähriger Knabe mit seinem Vater Bartholomäus einwanderte und als der Letzte aller aus Salzburg Eingewanderten in Traakönen, wo er zuletzt als Gastwirth lebte, 1821 verstarb. Er hatte es zu dem hohen Alter von mehr als 102 Jahren gebracht.

Der Gewinn des Bernsteins blieb während dieser Zeit königliches Eigenthum. Die Verwaltung vermochte aber nicht den mannigfachen Veruntreuungen der Strandbewohner entgegenzuarbeiten. Durch diese und den geheimen Handel mit Bernstein erhielt sich aber eine gewisse Wohlhabenheit unter den Leuten, welche, wie verwerflich auch ihr Ursprung war, dennoch auf die äußeren Verhältnisse günstig wirkte. Der Ackerbau und die Viehzucht gediehen mehr und mehr, der Handel blühte, so daß ein behaglicher Zustand im Ganzen herrschte. Diesen störte erst der siebenjährige Krieg und die in seinem Gefolge sich ereignende Besitznahme Preussens durch die Russen.

## §. 25. Ereignisse während des siebenjährigen Krieges.

Die beiden ersten schlesischen Kriege äußerten keinen Einfluß auf das entferntere Preussenland und somit auch nicht auf Samland. Man freute sich des Ruhmes, den sie um den neuen Herrscher verbreiteten und sog aus den Mittheilungen der Augenzeugen jene Begeisterung ein, welche den großen Mann bis an sein Grab begleitete und ihm gegenwärtig noch nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts hier geblieben ist. Als daher der siebenjährige Krieg ausbrach, traute man der Feldherrngröße Friedrichs und fürchtete sich nicht vor der Zukunft, zeigte sich vielmehr zu jedem Opfer bereit, das diese zum Heile des Landes und zum Ruhme des großen Königs fordern würde. Und sie forderte wirklich bedeutende Opfer, denn ganz Preussenland kam in die Gewalt des russischen Scepters. Als im September 1756 die Nachricht von dem Ausbruche des Krieges ankam, befand sich das Land von Truppen entblößt. Der zweiundsiebzigjährige greise Feldmarschall v. Lehwald, dem sonst die Hut Preussens anvertraut war, hatte nach Pommern vorrücken müssen, und zwei Bataillone des v. Puttkammerischen Garnison-Regimentes und fünfzig Husaren bildeten den ganzen Schutz für Preussen, an dessen Grenze Ungewitter sich drohend aufthürmten, denn 100000 Russen unter Apraxin naheten sich mit Langsamkeit zwar, doch mit gewaltigem Drohen. Man begnügte sich damit, vom Hofe aus den Behörden die Anweisung zu geben, daß sowohl die königl. Kassen, als auch die der milden Stiftungen und der Kirchen bei nahender Gefahr nach Königsberg geschickt werden sollten. Zwar erschien auch, sobald man sich hiervon überzeugt hatte, Lehwald wieder, allein sein kleines Heer von 20000 Mann vermochte nicht der Uebermacht des Feindes zu widerstehen, wenigstens aber erschwerte es ihm den Eintritt und Fortschritt in dem Vaterlande, das der König, weil er zu sehr in Sachsen beschäftigt blieb, sich selbst überlassen mußte, vertrauend nicht allein dem guten Geiste der Bewohner, sondern auch nach seiner eigenthümlichen Geistesstellung in ungewöhnlicher Zeit das

Ungewöhnliche verlangend. Zunächst bethätigte das ganze Land seinen Eifer darin, daß, als der siegreiche König ein Anlehen von 500000 Thlr. von dem Adel, den Köblern und den Freien begehrte, nicht allein diese bedeutende Summe in Kürze zusammenkam, sondern eine noch größere.

Als im Winter 1757 die Gefahr dringlicher wurde und Feldmarschall Lehwald zu außerordentlichen Maßregeln schritt, stellte das zunächst bedrohte Lithauen eine Landmiliz, deren Unterhaltung Samland und das übrige Preussen zu zwei Dritttheilen übernahm, ja man veranlaßte im ganzen Land ein Aufgebot, um das umtreibende, feindliche Soldatengeschindel zu unterdrücken. Im April verließ der Feldmarschall, an Jahren ein Greis, an Muth ein Jüngling, Königsberg und eilte zu dem kleinen, aber tapferen Heere, welches in der Gegend von Insterburg stand, während die feindliche Masse sich immer näher wälzte und endlich die Grenze überschritt. Memel, der nördlichste Punkt errang sich nach tapferer Gegenwehr unter Befehl des Oberst-Lieutenant von Rummel am 4ten Juli eine ehrenvolle Kapitulation.\*) Anfänglich in guter Mannszucht, nur durch die ungeheuren Unterhaltungsbedürfnisse das Land drückend, rückte Apraxin südlicher dem Feinde entgegen, wo es am 30sten August zu der bekannten Schlacht auf der weiten Ebene v. Gr. Jägerndorf, zwischen Insterburg und Wehlau, kam, die hier, der geringen preussischen Kriegerzahl trotz des Löwenmuthes, mit welchem sie kämpfte und 7000 der Feinde tödtete, dennoch unglücklich für sie ausfiel. Jetzt stand das ganze Land dem Feinde offen, allein zum Erstaunen der Welt zog er wieder der Grenze näher, jetzt in zügelloser Wildheit das Land verheerend, wobei am 24sten September das Städtchen Ragnit der Plünderung und jedem Greuel übergeben und in einen Schutthaufen verwandelt wurde.\*\*) Erst am 16ten Januar des folgenden Jahres 1758 brach der Graf Fermor, Apraxin's Nachfolger von Memel wieder auf und ging jetzt geradezu auf Königsberg los, welches gänzlich unbeschußt zu einer förmlichen Kapitulation genöthigt wurde, in deren Folge die Russen schon am 22sten Januar in Königsberg unter großen Feierlichkeiten einzogen. An des großen Königs Geburtstage mußte die Stadt der Kaiserin Elisabeth huldigen. Man forderte nicht Unterthanenpflicht, sondern nur die eidliche Zusicherung, daß man nichts gegen das Interesse der russischen Krone unternehmen wolle. Somit war das Preussenland in russische Gewalt gekommen, die in einem Gene-

\*) Preuß. Lebensgeschichte Friedrich's d. Gr., Bd. II. S. 116 giebt den 5. Juli als Tag der Uebergabe an.

\*\*) Nachricht hiervon enthält Richter's: Beiträge zur Kunde Preussens. Neue Folge. Bd. I. Seite 128. ff.

ral-Gouverneur ihren Vertreter fand. Zwar schwanden überall die preussischen Wappen und mußten dem russischen Doppeladler Platz machen, auch belegte man alle öffentlichen Einnahmen mit Beschlag, jedoch änderte man in der Landesverwaltung selbst nichts weiter, als daß man eine Vermögenssteuer ausschrieb, durch welche die Landeseinkünfte auf 1,878,197 Rthlr. und nach Abzug aller ordentlichen etatsmäßigen Ausgaben auf 1,535,687 Rthlr. stiegen. Die alten Freiheiten und Rechte blieben ausdrücklich zugesichert.

In solcher Unterwerfung hat Friedrich der Große eine Entehrung Königsbergs erkannt, welches er nie wieder gesehen hat. Allein wenn man bedenkt, daß die Stadt und nach ihr das Land nur dem Drange der Umstände weichen mußte, da sie vom Könige sich selbst überlassen waren und in ihnen nicht die Macht des Widerstandes gegen ein so ungeheures Heer lag, wenn man ferner erwägt, daß gerade durch eine solche Unterwerfung dem Könige bei der Aussicht auf Frieden ein Theil seines Landes im Wohlstande erhalten bleiben konnte und wirklich erhalten blieb und davon überzeugt sein kann, daß nur solche Gedanken die Nutzlosigkeit eines ohnmächtigen Widerstandes in den Herzen der Freunde des Vaterlandes zur Ueberzeugung bringen konnten; so kann man nicht in die Ansicht des großen Mannes einstimmen und nur bedauern, daß auch die Folgezeit, welche doch der Aufopferungen für ihn genug gebar, sein Herz nicht bewegen konnten, die entzogene Gnade wiederzuschicken.

Uebrigens handelte der General-Gouverneur von Korff, der in Königsberg zurückblieb, während Fermor dem allgemeinen Kriegsschauplatz näher rückte, mit Weisheit und Milde. Besonders aber waren es zwei ausgezeichnete Patrioten, welche für das Wohl des Landes unablässig wirkten, so daß ihnen in der That der größte Theil der Ruhe und des Wohlstandes beizumessen ist, dessen sich das Land unter feindlicher Herrschaft selbst erfreuen durfte. Es ist der nachmalige Oberpräsident v. Domhardt und der Hofrath Nicolovius in Königsberg, beides Männer von anerkannter Rechtschaffenheit, hingebender Treue für ihren König, glühender Vaterlandsliebe und Gewandtheit in Geschäften der Verwaltung. Sie unterhielten mit dem Könige eine stete briefliche Verbindung und wußten ihm selbst Unterstützungen an Geld in den Zeiten der höchsten Bedrängniß zuzuwenden. Pillau diente als Vermittlungspunkt, auf dem der patriotische Postmeister Wagner wirkte, bis er durch einen ehrlosen Schmeichler, den Bau-Inspektor Lange, dem General-Gouverneur von Korff entdeckt, nach Sibirien an die Chinesische Grenze geschleppt wurde und dort einige Jahre für seine Königstreue büßen mußte. Er starb zuletzt als Hof-Post-Direk-

tor in Königsberg,\*) einer der wenigen Preussen, dessen Hingebung auch äußerlich belohnt wurde.

Während der russischen Herrschaft hatte Samland, dessen abgesonderte Bedeutung schon längst dahingeschwunden war, an den allgemeinen Ereignissen seinen Antheil genommen, übrigens sich durch den vermehrten Handel, so wie auch Königsberg, ganz wohl befunden. Nur Pillau, als Hafen- und Festungsstadt ein sehr wichtiger Ort hatte die Schrecknisse des Krieges näher geschaut und selbst getragen. Denn schon im Juni des Jahres 1757, also noch ehe der Krieg völlig ausgebrochen war, wurde es durch russische Fahrzeuge blockirt, welche kein Schiff aus- oder eingehen ließen und dadurch in den Handel und Erwerb derer, die davon lebten, eine empfindliche Störung brachten. Im September wurde zwar der Hafen wieder freigegeben, allein im Januar des folgenden Jahres 1758 zog der Oberst und Kommandant von Wuthenow wegen Unerbittlichkeit der russischen Armee unter Fermor aus der Festung und der preussischen nach, nachdem er vorher sämtliche Vorräthe von Kriegsbedürfnissen theils vernichtet, theils unbrauchbar gemacht und die Festungsgesangenen losgelassen hatte. Sehr bald nahmen nun die Russen von der Festung Besitz und behielten sie bis zum Jahre 1761, in welchem Peter II., der große Verehrer Friedrich's II. bekanntlich die Feindseligkeiten abbrach und die Provinz Preussen am 8. Juli ihres Treueides entließ. Die völlige Räumung geschah indessen in Folge anderer Ereignisse erst im Sommer des nächsten Jahres, in welchem nun allgemein das Dankfest für die Befreiung mit tiefster Bewegung und innigster Freude abgehalten wurde. Uebrigens gedieh auch unter der russischen Herrschaft auf geheimen Betrieben der genannten Ehrenmänner und anderer ihnen gleich gesinnten im Einzelnen manches Gute. So hatte sie in den Jahren 1759 und 60 zum besseren Schutze des Hafens in Pillau den sehr

\*) Preuß. a. a. O. Bd. II. S. 159 führt bei Gelegenheit der Darstellung dieser Begebenheiten aus Boet's landwirthschaftlicher Naturgeschichte die Worte an: „Ein Jeder wird den seinen König liebenden und mit unwandelbarem ehrfurchtsvollen Gehorsam dienenden Patrioten kennen, ohne daß ich seinen Namen anführen darf, der, als das Land unter fremder Macht seufzte, aus vollkommener und unverbrüchlicher Treue gegen den besten Landesvater, dessen Vortheil auch in so bedenklichen Umständen nach allem Vermögen zu befördern sich geschäftig erwies und hierbei in beständiger Gefahr schwebte, Freiheit und Leben einzubüßen“ und macht dazu die Anmerkung: „Es scheint hier der den 12ten Novbr. 1785 verstorbene Minister Friedr. Alexander v. Korff gemeint zu sein, der eben im Text als Kanzler erwähnt worden.“ Wir können dieser Ansicht nicht beipflichten. Offenbar kann nur der erwähnte damalige Kammer-Direktor v. Domhardt vermöge seiner Stellung und seiner Wirksamkeit der Mann sein, auf welchen diese Beschreibung paßt. Sein Namen hat hier stets einen guten Klang behalten. Wenn Nicolovius nicht mit erwähnt ist, so liegt das in der Natur der Sache. Er trat als Unterbeamte mehr zurück.

zweckmäßigen noch jetzt sogenannten russischen Damm schütten, dergleichen die Schloßkapelle von Lochstädt, welches als königliche Domäne bestand, in einen brauchbaren Zustand versehen lassen, da die tenkittische Gemeinde nach dem Verluste der Kirche von St. Albrecht hieher hatte flüchten müssen, wie bereits früher erwähnt worden ist.

#### §. 26. Blick auf die Landesverwaltung in dieser Zeit.

Wir fühlen uns wieder veranlaßt, einen Umlück in die Verwaltung und in das Volksleben zu thun, da Friedrich des Großen umfassender Geist rastlos strebte, auch bis in die kleinsten Theile seines Reiches die Segnungen seiner Regierung zu bringen. Zwar besuchte er die Provinz Ostpreussen nach dem siebenjährigen Kriege nicht mehr, dennoch suchte er auch ihr alle Sorgfalt zuzuwenden, um die Kultur zu erhöhen. Noch immer blieb der Bauernstand gedrückt, da immer noch schwer genug auf ihm seine Hörigkeit, seine Hofdienste, die Vorspanne, die Magazinlieferungen zu bestimmten Preisen, die viermonatliche Grasung der Reiterpferde lastete, welches Alles ihn in seiner Bewirtschaftung beengte, der Willkühr fremder Menschen unterwarf und den Geist zu keinem freien Aufschwunge kommen ließ, der nothwendig ist, wenn sich das Leben angenehmer und edler gestalten soll. Dennoch suchte Friedrich, da er diese drückenden Verhältnisse ihres Standes aufzuheben noch nicht vermochte, wenigstens für Erleichterung ihres persönlichen Zustandes durch zweckmäßige Verordnungen zu sorgen, welche sie der oft grausamen Behandlung durch Amtleute und Soldaten entziehen sollten. So arbeitete er mit an der allmählichen Entwicklung des achtbaren Bauernstandes, dessen neue Aera mit dem Jahre 1810 beginnt. Wir können die Gesinnungen des edlen Königs in dieser Beziehung nicht besser erkennen, als aus dem Erlasse an den damaligen Kammerpräsidenten in Königsberg, Freiherrn v. d. Holtz, der auf Kallen bei Fischhausen seine Lebensstage beschloffen hat. Er schrieb an diesen noch am 1. August 1786, also wenige Tage vor seinem zu Sanssouci am 17. August, Morgens 2 Uhr 20 Min., erfolgten Tode: „Ich bringe in Erfahrung, daß auf der Seite von Elstir annoch ein großer Morast zu defrichiren sei, das Terrain soll zu meinen Aemtern gehören. Ihr habt daher mit dem förderksamsten Einschlag machen zu lassen, wie viel Kosten zum Defrichement dieses Bruches erfordert werden, wie viel Kosten zum Etablissement der darauf anzusetzenden Leute nöthig sind und wie viel dieses solchergestalt urbargemachte und bebaute Bruch einbringen werde. Die Bauern, welche da angesetzt werden, müssen ihre Güter alle eigenthümlich haben, weil sie keine Sklaven sein sollen. Es ist ferner die Frage, ob nicht alle Bau-

ern in Meinen Aemtern aus der Leibeigenschaft gesezt und als Eigenthümer auf ihren Gütern angesetzt werden können. Ich erwarte darüber Eure Anzeige, was das für Difficultäten haben könne und bin Euer u. s. w.

Wie großmüthig solche Gesinnung sich auch ausspricht, so wandte sie der König doch in aller Strenge an, wenn es galt, etwas ihm nützlich Scheinendes durchzusetzen. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges drang er mit aller Macht darauf, den Kartoffelbau unter seinen Einsaßen zu befördern. Er nöthigte sie auf alle Weise, ja gab endlich sogar den Befehl, durch Landdragoner darauf wachen zu lassen, daß die Bauern Kartoffeln pflanzten. Sonderbares Schicksal, welches diese Pflanze in Europa gehabt hat! Nachdem der zweite Weltumsegler, der Engländer Franz Drake, sie aus Virginien seiner Königin mitgebracht, die sie zuerst am Weihnachtstage des Jahres 1580 auf ihrer Tafel sieht, dauert es Jahrzehnde, bis sie nach Deutschland verpflanzt wird. Erst 1651 pflanzte man sie in Berlin als Küchengewächs in Gärten. Ein Jahrhundert später muß sie dem Volke aufgenöthigt werden — und jetzt hat sie einen so ausgebreiteten Anbau im Volke selbst gefunden, daß man fast derselben Mittel sich bedienen mußte, um sie ihm wieder zu nehmen. Der Samländer widerstand lange dem Kartoffelbau, dessen weite Verbreitung erst der neuesten Zeit angehört, seitdem man sich überzeugt hat, daß durch ihn allgemeiner Hungersnoth gewehrt wird.

So eifrig, als der Kartoffelbau betrieben wurde, förderte man auch die Pflanzung von Maulbeerbäumen, um die Seidenzucht in Preußen einheimisch zu machen. Es ist bekannt, daß die rauhen Seewinde hier gebieterisch entgegentraten und in einer kurzen Zeit mehrjährige Bemühungen vernichteten. Im ganzen Samlande giebt es auch nicht eine Spur von Maulbeerbäumen. Offenbar war sein Klima zu rauh und unbeständig, obgleich die damals noch vorhandenen Waldungen dasselbe milderten. Auch neuere Erfahrungen haben gelehrt, daß er doch eines mildern Himmelstriches zu seinem Gedeihen bedarf. Gegenwärtig, wo die ganze Küste der Ostsee von Holze entblößt, auch das innere Land von Jahr zu Jahr seinen Baumschmuck verliert und so dem Zuge verderblicher Seewinde freier Spielraum gegönnt wird, darf noch weniger darauf gerechnet werden, hier Maulbeerbäume zu erziehen. Dem Samländer, namentlich dem Küstenbewohner blieb ein anziehender Betrieb in der Beschäftigung mit dem Bernsteine, den die schäumenden Wogen der Ostsee noch immer reichlich ans Land spülten. Die Verwaltung selbst befand sich wie früher in der Hand der Regierung, wenn gleich hin und wieder Zeitpachten eintraten und dieselbe unterbrachen. Der große Kurfürst nämlich, bis zu dessen Zeit wir früher die Geschichte der Verwaltung des Bern-

steines verfolgt haben, löste die Verpflichtung für die Fäßen ab und erlangte 1677 das freie Recht über den Bernstein wieder. Er glaubte durch andere Verpachtungen den Gewinn dieses Regales zu sichern und schloß 1653 deshalb mit dem Bernsteingegenschreiber Fruben einen Kontrakt auf zehn Jahre, welcher dem Letzteren sieben Dörfer sammt vier neugestifteten Fischerhäusern und das Dorf Krartepellen überwies, allein sehr bald wurde er abgeändert und ein neuer mit Fruben und Gerhard Rogge, aus Danzig, geschlossen. Nach diesem waren ihnen die sieben Stranddörfer „Selniken, Kettenen, Rodems, Leiffenicken, Sorgehnen, Palmnicken und Gr. Hubnicken, desgleichen das Fischerdorf Krartepelle“ zur Bernsteinschöpfung, auch die Zinsen und Gefälle aus denselben, ja selbst die Jurisdiction über den Strand übertragen. Allein schon 1658 gingen die größten Klagen über die barbarische Behandlung der Einsäßen durch die Pächter, ja selbst über die Betrügereien derselben ein, so daß der Kurfürst sie der Pacht für verlustig erklärte und die Verwaltung wieder übernahm. Später versuchte man noch öfter durch Verpachtungen die Einnahme zu sichern, doch stets vergeblich. Ebenso wenig wirkte dazu die Bernsteinordnung Friedrich's des Ersten, welche er noch als Kurfürst 1693 gab. In dieser sind elf Strandreviere angegeben: Danzig, Nehring, Alt Tief, Pillau, Lochstädt, Sanglinen, Littauschdorf, Rothenen, Palmnicken, Gr. Hubnicken, Warnicken, Strohjeihen und kurische Nehring. Dem Scharfrichter sind darin stehend 30 Mark als Gehalt ausgeworfen, obgleich jede Hinrichtung oder Verweisung aus der Strandgegend noch besonders vergütigt werden mußte, wie denn 1700 vorkommt, daß er eine gleiche Summe für die Verweisung „der alten Braunsche“ aus Kl. Kuren aus den Nemtern Fischhausen, Schaken und Memel erhalten hat. Die Strafbestimmungen sind noch mehr geschärft, die sogenannten Strand- und Käschervisitationen, Untersuchungen der zum Bernsteinschöpfen bestimmten Bewohner der Stranddörfer und des Geräthes, das sie stets in gutem Zustande erhalten mußten, sind für alle drei Jahre festgesetzt. Der sogenannte Bernsteineid mußte auch sogar von den Geistlichen, welche am Strande nämlich in Pillau, Tenkitten, Germau, H. Kreuz und St. Lorenz wohnten, geleistet werden. Bis zu dieser Zeit scheint sich auch die Belohnung der Strandbauern für gesammelten Bernstein durch eine gleiche Menge Salz erhalten zu haben. Seitdem empfangen sie baare Bezahlung unter dem Namen Salzgeld bis in die neuere Zeit, so lange die landesherrliche Verwaltung dauerte. Wie streng nun aber auch das Gesetz gegeben war, so konnte es immer noch nicht die Strandbewohner von der Verlockung zur Untreue abhalten. Friedrich der Große wandte sein Augenmerk auch auf diesen Gegenstand, von ihm rührte 1762 die mildere Instruction für das Bern-

steingericht, so wie 1764 eine neue verbesserte Bernsteinordnung, her. In ihr ist der sechs und zwanzigste Artikel merkwürdig, denn er befiehlt, weil es nicht genug sei, daß die Strandleute bei den Käschervisitationen an Eid und Treue erinnert würden, noch besonders den am Strande wohnhaften Predigern in Pillau, Lochstädt, Germau, H. Kreuz und St. Lorenz, daß sie um Martini und vor Ostern, also jährlich zweimal „die ganze Gemeinde zu ihrer Schuldigkeit, um ihrem geleisteten Strandeide in allen Stücken nachzuleben und so wenig am Regale zu vergeifen, als etwas zu unterlassen, was dessen Vermehrung anbelangete, öffentlich von den Kanzeln ermahnen und daß es geschehen, ausdrücklich in der Quittung über das für das Bernsteingebot zu empfangende Geld bemerken sollten.“\*)

Der Ertrag verblieb aber gering und Veruntreuungen hörten nicht auf. So tief kann das Unrecht Wurzel in den Gemüthern schlagen, daß es unzerstörbar in ihnen weilt. Aus der Hoffnung reicheren Gewinns, entsprang die großartige Einrichtung der Gräbereien bei Hubnicken und Krartepellen. Vorher hat man wohl nicht nach Bernstein gegraben, denn das sogenannte Scharren, das Auffuchen des unter der Oberfläche der Erde befindlichen Bernsteins durch Abwerfen der oberen Erdschicht, welches schon lange im Gebrauch gewesen, kann wohl nicht eine Gräberei genannt werden. Eine solche und zwar in völlig bergmännischer Weise mit Schacht und Stollen (Seitengängen) bestand seit dem Jahre 1782 zuerst bei Gr. Hubnicken. Der Erfolg rechtfertigte im Anfange die gehegte Hoffnung, denn die Einnahme übertraf die Kosten, es traten jedoch auch Jahre ein, in welchen sich höchst unbedeutender Gewinn ergab. So namentlich 1787 und 88. Als man diesen Bau für erschöpft halten konnte, legte man ein neues Werk bei Krartepellen, jedoch ohne Schachten, man bearbeitete es nur stollenweise und trieb acht Strecken von 200 bis 600 Fuß ins Land hinein. Hiedurch wurde der Seeberg in seinem Grunde ausgehöhlt, es entstanden Senkungen und auf der Oberfläche Risse, auf welche man nicht achtete, bis im Juni 1790 die Zimmerung in einigen getriebenen Strecken zu Bruch ging und am 26. Juni ein donnerartiges Krachen die Arbeiter nöthigte, den Bau zu verlassen. Wenige Stunden darauf stürzte eine losgerissene Erdstrecke von vierhundert Fuß in die Länge und ein Viertel so breit vierzig Fuß in die Tiefe hinab. Noch ließ man sich nicht von der Fortsetzung der Arbeit abschrecken, obgleich nur eine einzige der in den Seeberg getriebenen Strecken unverseht geblieben war und diese einen Schacht nothwendig machte, der auch wirklich ausge-

\*) Dieses Gebot für gesegneten Bernsteingewinn findet noch statt. Die Geistlichen der genannten Kirchen empfangen dafür jährlich aus der Staatskasse 2 bis 4 Thaler.

führt wurde. Man setzte die Arbeit bis zum Jahre 1806, doch zuletzt nur in sehr kleinem Maßstabe, fort. Seitdem ging das Graben in ein bloßes Scharren über. Die höchste Einnahme hat im Jahre 1792 stattgefunden, die geringste im Jahre 1808. Dort betrug sie 2100 Thlr., hier nur 374 Thlr. Eigentlicher Verlust kam nur in den Jahren 1799 und 1806 vor. In diesen überstiegen die Ausgaben die Einnahmen; der höchste Gewinn dagegen, nach Abzug der Kosten, betrug, im Jahre 1793, die Summe von 1565 Thlr.

Die russische Regierung in den Jahren 1758 bis 1762 hatte in der Verwaltung des Bernstein-Regales ebenso wenig wie in andern Zweigen der Staatswirthschaft eine Veränderung hervorgebracht. Der Verlust, den dieselbe erzeugte, bestand in dem Steine selbst, der nach Petersburg geschickt wurde, unter andern elf Tonnen mit den ausgesuchtesten Sortimenten-Stücken im Werthe von 15846 Thlr.

Richten wir jetzt unseren Blick auf den Handel, so blühte dieser in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mächtig auf und verschaffte nicht allein den Bewohnern des nahegelegenen Samlandes einen reichlichen Absatz ihrer Erzeugnisse in Königsberg, sondern gab der jungen Seestadt Pillau von Jahr zu Jahr größere Bedeutung. Zu diesem schwunghaften Betriebe trug besonders seit Anfange des genannten Jahrhunderts die durch den großen und kleinen Friedrichsgraben und die Deime bewirkte bequeme Wasserverbindung zwischen der Memel und dem Pregel, welche die gefährvolle Fahrt über das kurische Haff vermied. Hunderte von polnischen und lithauischen Flussfahrzeugen (Wittinnen) bedeckten im Sommer den Pregel und füllten die Handelsräume, deren reichen Inhalt wieder auswärtige und einheimische Fahrzeuge seewärts nach England und Holland schafften. Pillau als Hafen von Königsberg blühte unter so glücklichen Umständen ungemein rasch empor. Bis zum Anfange des siebenjährigen Krieges liefen jährlich 450 bis 680 Seeschiffe daselbst ein, der Krieg rief zwar eine Stockung hervor, allein nach seiner Beendigung zeigte sich die Schifffahrt noch schwunghafter, denn im Jahre 1768 liefen 763 Seeschiffe ein und mit jedem Jahre stieg die Anzahl, so daß 1783 gar 1869 Fahrzeuge im Hafen lagen und beladen wieder ausgegeltet. Die höchste Zahl der eingelaufenen Seeschiffe betrug im Jahre 1794 sogar 1964, eine Höhe, die nicht wieder erreicht worden ist. Die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr machten Holz und Getreide aus, ersteres besonders zum Schiffbau, außerdem Flachs, Hanf, Wachs, Talg und Borsten, wogegen Manufakturwaaren, Wein, Kolonialwaaren, Heringe und rohe Metalle von auswärts eingeführt wurden. Damals standen noch die dichten Eichenwälder Samlands, von denen jetzt nur noch geringe Spuren übrig geblieben sind und lie-

ferten reiches Material zum Schiffbau, der in Königsberg und Pillau glücklich betrieben wurde. Lebendiger Handel äußert seine Rückwirkung ins häusliche Leben. Daher blühte im Samlande wie überall Wohlstand unter den Bewohnern, ja hegte wohl auch den Sinn für Ueppigkeit und Schwelgerei, der sich besonders bei ländlichen Festen zum Nachtheile der Sitten kund gab. So knüpfte man an Hochzeiten, Kindtaufen, selbst an die Gebetverhöre tagelange Schmausereien, welche den Gastgebern große Kosten verursachten, freilich ohne ihnen schwer zu fallen. Indessen auch trotz solcher Auswüchse bleibt der wohlhabende Zustand einer Volksmenge höchst erfreulich und gewährte im vorliegenden Falle den Vortheil, daß sie mit Mitteln ausgerüstet wurde, die Drangsale einer schlimmen Zeit zu ertragen. Die Schulen wirkten zwar langsam, aber sicher auf die innere Umgestaltung des Volkes; es wurde diesem allerdings schwer, sich in ihre Ordnung zu fügen.

Die elfjährige Regierungszeit Friedrich Wilhelms des Zweiten. (1786 bis 1797) ging für Ostpreussen still dahin. In dieselbe fällt die Begründung des Landarmen-Verpflegungs-Instituts zu Tapiau, zu welchem das ehemals herzogliche Schloß eingeräumt wurde, welches durch Dietrichs v. Cuba Tod einen berühmten Namen erhalten hatte, aber als Lieblingsaufenthalt und Todesort des ersten preussischen Herzogs bekannt ist. Durch die im Jahre 1793 geschehene Wiedergewinnung Danzigs für die preussische Krone erlitten Königsberg und Pillau einen Stoß, denn es nahm hinfort die erste Stelle als Handelsstadt ein, dennoch blieb der Handel Königsbergs und die Schifffahrt Pillaus sehr bedeutend, da in den Jahren 1793 bis 1806 noch immer 1275 Schiffe ein- und ausliefen.

#### §. 27. Antheil an Preussens Leidenszeit.

Wir treten jetzt in die jüngste Vergangenheit ein, in die Zeiten der Prüfung für König und Volk, welche mit dem Jahre 1806 hereinbrachen. Denn immer strebte der korsische Gewalthaber, den die französische Revolution auf den Thron eines alten Königsstammes gesetzt, den sie mit dem höheren Namen und größeren alterthümlichen Prunke der römischen Cäsaren umgeben hatte, die Schmach, mit welcher er bereits den größten Theil des deutschen Landes unterjocht, auch auf den preussischen Staat zu übertragen. Auf dem Throne desselben saß der erhabene Monarch, den die gütige Vorsehung fast während dreiundvierzig Jahre seinem treu ergebene Volke erhalten hat, Friedrich Wilhelm der Dritte. Er folgte seinem erlauchten Vater nach dessen Ableben am 16. November 1797. In dem durch den französischen Kaiser Napoleon unterhaltenen Kampfe bemühte er sich wie bekannt den seinem Lande günstigen Frieden durch Neutralität zu erhalten, allein die



geflissentlichen Kränkungen seiner Rechte, die Gefahr des Umsturzes, der Verhältnisse in Deutschland, der Zorn seines Volkes wider den übermüthigen Fremden nöthigten ihn endlich zum Schutze seines Thrones und seines Volkes das Schwert zu gürten. Im Buche des Schicksals stand aber nicht geschrieben, daß das große Werk ihm gleich anfangs gelingen sollte; es sollte eine Zeit der tiefsten Demüthigung und des Kampfes der inneren Erweckung und Erhebung des ganzen Volkes vorangehen. Wir schweigen als fremd unserem Zwecke von den Tagen von Jena und Auerstadt, die eine dumpfe Stimmung in allen Kreisen des Vaterlandes verbreiteten. Mit ihnen begannen die Tage der Noth nach langer Ruhe. Im Sturmesschritte überschwebte Napoleons siegreiches Heer die preussischen Länder und überschritt die Weichsel; die blutigen Tage von Pr. Gilaun am 7. und 8. Februar 1807, an welchen die preussischen Krieger Wunder der Tapferkeit verrichteten, hielten die Entscheidung noch auf. Sie trat ein, als der eiserne Würfel des Waffenspieles bei Friedland an der Aue am 14. Juni desselben Jahres die höchste Zahl für die französischen Gewaltthäter warf. Zwei Tage darauf rückte Marschall Soult in Königsberg ein, welches vergeblich eine Vertheidigung der nantangenschen südlichen Seite versucht hatte. Da die Stadt das ganze Heer nicht fassen konnte, bezogen die Franzosen ein Lager zwischen Quednau und dem Pregel, womit die Leiden dieser Gegend ihren Anfang nahmen, da die feindlichen Krieger sich Alles in dem fremden Lande erlaubten. Erst der Waffenstillstand und darauf am 9. Juli zu Tilsit geschlossene Frieden machte diesem Vorspiele der wichtigeren Ereignisse und schwereren Tage ein Ende. Aber 8 Millionen Franken Kriegsteuer lasteten jetzt auf der Provinz Ostpreussen außer den vier Millionen, welche Königsberg allein nachzuzahlen hatte.\*) Napoleon selbst erschien am 10. Juli in Königsberg, besuchte das Lager vor dem Rosgärtchen und Sackheimer Thore und verließ am 13. die Stadt.

Königsberg trug jetzt seinen Namen mit der That, denn schon im Herbste des verflossenen Jahres hatte die erhabene Königsfamilie ihre Residenz Berlin verlassen und war Anfangs December hier angelangt. So empfand es das Glück in bedrängter Zeit

\*) Mit dieser Brandschatzung strafte Napoleon die Gegenwehr der Stadt noch besonders, obgleich sie an den der Provinz auferlegten 8 Millionen noch Antheil nahm. Auf die gemachten Vorstellungen genehmigte der französische Heerführer, daß die Stadt ihre Steuer in Waaren und Armeebedürfnissen abliefern dürfe, allein französische Habgier vergrößerte die Summe noch, als dieses geschah, denn der General Daru erkannte statt 4481565 Fres., welche nach amtlichen Ermittlungen von der Stadt auf die obengenannte Weise beigekostet war, nur 2441152 Fres. an, so daß noch 1558848 baar erpreßt und die Brandschatzung Königsbergs 4000000 dem Werthe nach auf 6040413 Fres. erhöht wurde.

seinem allverehrten Herrscherpaare eine Zufluchtsstätte zu gewähren und die erhabenen Tugenden desselben aus eigener Anschauung und Erfahrung bewundern zu können. Auf das zarte und tief-fühlende Gemüth der über Alles nicht allein von ihrem Gemahle, auch von ihrem Volke verehrten Königin Luise machten die Leiden der Zeit einen zu schmerzlichen Eindruck, ein Nervenfieber erschütterte sehr bald ihre Gesundheit und brachte ihr Leben in die augenscheinlichste Gefahr. Dennoch drohte der Feind. Bei seinem raschen Vorrücken schien auch der jetzige Zufluchtsort der königlichen Familie nicht mehr sicher, daher mußte das Aeußerste gewagt werden; in Betten eingehüllt, von der rauhen Bitterung des Spätherbstes umbraust, ließ sich die leidende Herrscherin, von den Gebeten ihres Volkes in Samland begleitet, über Kranz und die unwirthbaren Sanddünen der kurischen Nehrung nach Memel führen, wohin der König und die Prinzen überall unter den Segenswünschen und Gebeten eines mitsühlenden Volkes ihr nachfolgten. Zum Glücke bewundernswerth rasch erholte sich hier unter der treuesten Pflege die erlauchte Monarchin, deren Liebreiz, königliche Würde und Herablassung, sowie erhabene Tugenden jedes Herz mit einem Zauber der Verehrung einnahmen. Die Bewohner Ostpreussens fühlten ihren hohen Beruf, das Aeußerste zur Vinderung der Leiden ihres bedrängten Königshauses zu thun, daher loderte überall hell die Flamme der Liebe, welche den königlichen Duldern ihre Huldigungen darbrachte und sich bereit zu allen Aufopferungen fühlte, um den entscheidenden Schlag abzuwenden. Kurz vor der verhängnißvollen Schlacht bei Friedland, deren Donnergetöse über das frische Gaff hinüber in den Thälern Samlands wiederhallte, befand sich das edle Königspaar wieder in Königsberg; der unglückliche Ausgang derselben nöthigte es abermals nach Memel seine Zuflucht zu nehmen. Der Friede von Tilsit am 9. Juli beendigte zwar die Feindseligkeiten, jedoch noch nicht die Leiden des Königs und des Vaterlandes. In dem darauf folgenden Winter kehrte die königliche Familie nach Königsberg zurück und verweilte fast zwei Jahre in seinen Mauern. Noch lebt die ernste und große Erinnerung daran in den Herzen seiner Bewohner, noch sprechen sie begeistert von dieser Zeit, noch sehen sie das Wirken und Leben des Hofes in seiner edeln Einfachheit und Würde, noch erfüllt sie das Beispiel des königlichen Paares, das ein seltenes Muster innerer Seeleneinheit zeigte, noch ehren sie manche Stätte, weil Friedrich Wilhelm III. und seine Louise dort geweilt haben. Die Mütter erzählen es ihren Kindern und die Väter, die hernach mit Gott, für König und Vaterland ihre Lenden mit dem Schwerte gegürtet haben, sagen es ihren herangewachsenen Söhnen.

Auch das Samland bewahrt einige Stätten der Erinnerung an den Aufenthalt der königlichen Familie in Königsberg. Seine

Natur ist reizend durch den lieblichen Wechsel von Thal und Höhe, Wald und Feld, durch die Nähe des bernsteinreichen Meeres, sie erquickt das Gemüth und erstarke den Leib. In Tagereisen erreicht man von Königsberg manche der hervorstechendsten Punkte. Das reizend gelegene Gut Medenau, damals einer Familie Barclai angehörig, die an Rügen erinnernden Steilufer von Warnicken und Georgswalde, der Fürstensitz in Pobethen sind solche, an welche sich das Andenken ihrer Anwesenheit knüpft. Nicht übergehen dürfen wir den auf den Hüfen bei Königsberg gelegenen Landsitz Luifenwahl, den die Königin gern besuchte.

Bis zum 15. December 1809 dauerte der Aufenthalt der königlichen Familie in Königsberg. Ein halbes Jahr später erscholl die schmerzliche Kunde von dem am 19. Juli des folgenden Jahres zu Hohenzieritz erfolgten sanften Hinscheiden der unvergeßlichen Louise, wie sie die Liebe des dankbaren Volkes nennt, das in ihr eine wahre Mutter ehrte.

Wenden wir hienach unseren Blick auf die Leiden des Krieges zurück, an denen auch das Samland seinen Antheil nahm, so zieht besonders Pillau unsre Aufmerksamkeit auf sich. Nach einem königlichen Befehle machte man schon im November des verhängnißvollen Jahres 1806 den Anfang mit der Instandsetzung der Festung, da sich voraussehen ließ, daß der Feind im Falle des Vorrückens einen so wichtigen Platz nicht unbeachtet lassen würde. Die nahe Plantage, eine Anpflanzung von Bäumen auf der Sandfläche, auf welcher Stadt und Festung liegen, wurde niedergehauen und ihr Holz zu Faschinen und Verhacken verbraucht. Erst im nächsten Jahre zeigte sich der Feind, zu dessen Empfang die Pillau gegenüberliegende Nehringsspitze mit Schanzen und Blockhäusern besetzt war. Am 3. Mai kam der russische General Graf Kamenskoi mit einem 8000 Mann starken Heer an und eilte nach wenigen Tagen nach Weiselmünde zum Entsatze von Danzig, während der Oberst, nachmaliger General Graf Bülow von Dennewitz mit 2000 Mann über das Tief setzte und auf der Nehring vorrückte. Der König betrieb zwar persönlich diese Unternehmungen in Pillau, sie blieben jedoch erfolglos. Mittlerweile waren auch fernwärts englische und schwedische Unterstützungen angelangt, um die Verbindung zwischen Pillau und Weiselmünde zu erhalten und die Befestigungen der Nehringsspitze zu beschützen, die man durch eine südliche am alten balgischen Tief aufgeworfene Schanze vermehrt hatte. Der Fortschritt der französischen Waffen veranlaßte indessen den General-Gouverneur von Preussen, diese Besatzungen zum Schutze Memels auf die kurische Nehring zu berufen, als der Feind sich am 17. Juni Pillau gegenüber auf der Nehringsspitze zeigte, die nur von einem kleinen Truppentheile besetzt war. Dieser zog sich am folgenden Tage in

die Festung zurück, dem Feinde die Schanzen überlassend, von welchen jetzt die Batterieen ihre Feuerschlünde gegen Pillau kehreten. Zugleich näherte sich die Abtheilung des General St. Hilaire von Königsberg, um von der Landseite die Stadt einzuschließen. Es bildet das Haff gegen Alt-Pillau und Wogram hin eine Bucht, welche südlich nach dem Kamstigaller Haken ausläuft. Nahe an dem genannten Orte erhebt sich der Schwalkenberg, Pillau gegenüber, wo damals die Pfundbude noch stand, welche jetzt der gothischen Landmarke Raum gegeben hat. Schon am 18. standen die Franzosen auf diesen Höhen und eröffneten eine Kanonade, welche aus der Festung, namentlich einem vorgeschobenen Werke neben dem Hasen und dem Kanale, der den Festungsgräben das Wasser zuführt, heftig erwiedert wurde. Vielleicht hoffte der Feind auch hier auf Feigheit und Pflichtvergessenheit zu stoßen, welche schon mehrere feste Plätze in seine Gewalt gegeben hatten, allein mit nichten, denn als er nach einigen Stunden die Aufforderung zur Uebergabe erließ, lehnten die wackeren Befehlshaber Oberst von Hermann und Major von Stärk sie muthig ab. Dasselbe thaten sie, als am folgenden Tage eine gleiche Aufforderung von der auf der Nehringsspitze befindlichen feindlichen Abtheilung erging, doch hielten sie es für vortheilhaft, einen Waffenstillstand einzugehen, welcher beiden Theilen jede Befestigungsarbeit untersagte, der preussischen Besatzung jedoch gestattete, sich von dem Könige Verhaltungsbeehle zu erbitten. Während des Waffenstillstandes zogen sich die Franzosen nach dem Hegwalde bei Lochstädt zurück ins Lager, während Marschall St. Hilaire von den alterthümlichen Räumen des Schlosses daselbst Besitz nahm, das seit einigen Jahren aufgehört hatte, landesherrliche Domäne zu sein. Ehe dieser Waffenstillstand zu Ende gelaufen, kam die Nachricht des zu Tilsit geschlossenen allgemeinen an, dennoch dauerte die Blokade bis zum 24. Juli fort, an welchem Tage die letzten feindlichen Truppen von der Landseite abzogen, während die auf der Seeseite befindlichen erst im September nach Danzig zurückkehrten. Während dieser Tage litt die dem Schauplatze zunächst gelegene Gegend des Samlandes unter mancherlei Unbilben. Nicht allein, daß der Unterhalt der feindlichen Krieger ihr zur Last fiel, viel mehr noch seufzte sie unter den Ungerechtigkeiten und Räubereien einzelner Umzügler und kleiner Rotten, welche tief ins Land streiften, die Häuser plünderten und manches Menschenleben in Gefahr brachten. Es war ein eigenthümliches Zeichen jener französischen Krieger, welche die Revolution geboren und genährt hatte, daß sie nichts Heiliges achteten, daher auch ihren besondern Ingrimm gegen die Diener des göttlichen Wortes ausstießen. So geschah es auch hier. Bei einem solchen Streifzuge einiger Freibeuter, die sich zuletzt nach St. Lorenz begaben und unter wil-

dem Geschrei den geflüchteten Pfarrer suchten, kam es zum Handgemenge, sogar zum Blutvergießen, indem einer der Männer, die zum Schutze des Geflüchteten herbeigeeilt waren, erschossen wurde. Auch der Friede änderte im Ganzen die Lage wenig, da bekanntlich die Franzosen gern ihre Freunde wie Feinde behandelten und auch im befreundeten Lande die unumschränkten Herren machten. Daher sehnten sich auch die Bewohner des Samlandes nach der Stunde der Rache und gaben gern ihre Söhne und junge Mannschaften zur Uebung in den Waffen, welche das sogenannte Krümpersystem forderte, demzufolge dieselbe eingezogen und nur so lange im Dienste behalten wurde, bis sie in Führung der Waffen geübt war. In des ruhmgekrönten Scharnhorst's Geiste war es entsprungen. Der Erfolg krönte es herrlich, als später Preussens Schaaren auf Einen Ruf sich zu den Fahnen sammelten und Wunder der Tapferkeit verrichteten.

Pillau bleibt während dieser Zeit derjenige Punkt des Samlandes, auf welchen sich unsre vorzügliche Aufmerksamkeit richtet. Seine vortheilhafte Lage an der Wasserbindung des Haffes und der Ostsee, seine zwar kleine aber wohl verwahrte Festung machen es zum Schlüssel für einen großen Theil Preussens. Vertragsmäßig blieb es nach dem Frieden von Tilsit in den Händen der Preussen, doch richtete Napoleon seine gierigen Blicke immer mehr auf seinen Besitz, je mehr in seiner von Ehrgeiz ungesättigten Brust die ungeheuern Pläne zur Demüthigung oder vielmehr Unterwerfung Russlands reiften. Daher beehrte er endlich auch Pillau in seine Gewalt und erhielt es durch eine zu Dresden abgeschlossene Uebereinkunft in sofern, als neben der preussischen Besatzung auch eine französische darin liegen und der französische Befehlshaber als Festungskommandant gelten sollte, während der preussische, gegenwärtig Oberst-Lieutenant v. Dreskow, seines Postens entbunden in das Verhältniß eines Befehlhabers der preussischen Besatzung zurücktrat. Französischerseits befehligten zuerst dort die Generale Le Brun, denn Corsin und zuletzt Castella.

#### §. 28. Das Jahr 1812.

So kam das schwere Jahr 1812 heran, welches in den Jahrbüchern der preussischen Geschichte mit flammenden Zügen eingetragen ist, denn noch staunt der Beobachter, wie es möglich gewesen, so ungeheure Lasten zu tragen, so ungeheure Opfer zu bringen und dennoch nicht zu unterliegen. Es hat die Allmacht und die Güte Dessen gezeigt, der in diesem Jahre den Wendepunkt der Zeitereignisse kommen ließ und vernehmbar für die Völker der Erde dem Würgengel entgegenrief: Bis hierher! Die Rache ist mein! Ihm Dank und Preis in Ewigkeit! —

Am 12. Juni dieses Jahres kam der gewaltige Mann, der mit Kronen spielen konnte, selbst nach Königsberg, welches der Hautsammelplatz für das große, zum russischen Feldzuge bestimmte Heer werden sollte. Am 14ten besuchte er die öde Vorstadt, gerade am Jahrestage der furchtbaren Feuersbrunst, welche sie zerstört und mehrere Millionen Eigenthum fleißiger Bewohner den Flammen zum Raube gegeben hatte. Allein 27000 Last Getreide waren verbrannt. Aber sein Herz mag wohl nicht bewegt, sein Auge nicht beim Anblicke des Thränenbammes, den man damals aus dem Schutte und den verkohlten Waarenbeständen der Brandstätte aufgeschüttet hatte, feucht geworden sein. Sie waren solchen Anblick gewöhnt. Vielleicht berechnete er den Verlust nur, um es zu bedauern, daß er jetzt um so viel weniger von der geängstigten Stadt erpressen konnte.

Die französische Besatzung von Pillau erreichte um diese Zeit die Höhe von 2577 Mann und 46 Pferden. Sie benahm sich als Herrin der Festung und schaltete in ihr wie im eigenen Gute. Man zerstörte alte Werke und legte neue sowohl bei Pillau als auch auf der Nehring an, jedoch nicht etwa auf eigene Kosten, sondern auf Kosten des Landes, denn dieses mußte aus der nächsten Umgebung Arbeiter zum Rasenstechen, Faschinenbinden und anderer Arbeit, desgleichen die Materialien liefern und ansfahren, auch die baaren Kosten zur Anschaffung der Werkzeuge, selbst zur Unterhaltung der Bureaus und der Soldaten hergeben. Zwar versprach der Kommandant die Erstattung, jedoch erfolgte sie nicht und die Königl. Regierung mußte allein an baaren Auslagen die bedeutende Summe von 25375 Thaler dafür hergeben. Offenbar wirkte die Besorgnis vor der Landung englischer oder russischer Truppen mit, weshalb auch längst dem Strande preussische und französische Truppen in Kantonnirung sich befanden, um die Küsten zu bewachen und französische Telegraphen auf den Uferhöhen, namentlich bei Brüsterort auf dem Wachbudenberg spielten. Aus ähnlichen Gründen mußten die beiden Schanzen vor Lochstät abgetragen werden, obgleich sie erst im Jahre vorher vom Kapitain Sagnic mit großen Kosten unter Verwendung der Krümpfer auf derselben Stelle aufgeführt waren, auf welcher einstens die Schweden die ihrigen gebaut hatten. Napoleon fürchtete sie im Falle eines unerwünschten Ausgangs der Sache, daher mit ihrer Abtragung so sehr geeilt werden mußte, daß die Umgegend täglich 1000 Arbeiter dazu stellte. Gegenwärtig sind nur noch sehr geringe Spuren von ihnen vorhanden, auch sind diejenigen verschwunden und zu Sanddünen geworden, welche auf der kurischen Nehring bei Sarkau angelegt waren.

Nun zog sich das ungeheure für den russischen Feldzug bestimmte Heer zusammen. Dadurch erhoben sich die Leiden des

Sommers 1812 über alle Grenzen, denn die Forderungen der französischen Befehlshaber hörten nie auf,\*) so lange der ungeheure Koloss des aus allen Nationen zusammengesetzten französischen Heeres sich nach der drückenden Last der unendlichen Lieferungen jeder Art, die zu befriedigen am Ende nicht mehr in dem Bereiche der Möglichkeit lag. So handelte „der große Kaiser“ an dem befreundeten Staate, der sogar noch seinen Truppentheil zu diesem Heere geben mußte. Marschall Davoust brach zuerst mit seiner Heeresabtheilung auf. Er eröffnete die Reihe furchtbarer Gewaltthaten, unter denen Samland auch mitlitt, da er durch dieses seinen Weg nahm. Um einen Begriff von seinem Benehmen zu machen, so werde hier angeführt, daß er unter Anderem am 27. Mai bestimmte, daß binnen vier Tagen die Durchmarschverpflegung für seine Truppen besorgt sein sollte und diese betrug allein für die Stationen Labiau und Tapiau an jedem Orte 3500 Scheffel Weizenmehl, 4500 Scheffel Roggenmehl, 837 Stück Ochsen, 1040 Scheffel Gemüse, 160 Dhm Branntwein. Ueber Alles drückend waren die Forderungen an Fuhrn. So verlangte er zur Fortschaffung der Verpflegung einen Fuhrpark von 1005 Wagen, der in 8 Tagen durch einen gleichen abgelöst werden sollte. Bei der schlechten Beschaffenheit des Angepanns mußte doppelt gestellt werden.\*\*) Da nicht sogleich von ihnen Gebrauch gemacht wurde, nahm man die Pregelwiesen vor dem holländischen Baum zur Verpflegung der Pferde in Anspruch und als diese dazu nicht mehr genügten, verlangte man sie wieder längs des frischen Hafes bis gegen Fischhausen, wodurch die Heurten unzähliger Menschen verderbt wurden. Als endlich am 14. Juni diese Wagen dem Heere nachfolgten, wurden sie über die Grenze geschleppt und für französisches Eigenthum erklärt, so daß selbst nur wenige Fuhrleute durch Flucht in ihre Heimath zurückkehrten. So handelte indessen Davoust nicht allein, sondern alle nachfolgenden Generale, die desto gieriger sich zeigten, je ausgezogener sie die Gegend fanden. Selbst nachdem das große Heer bereits hindurch gegangen, kamen noch Tausende von Nachzüglern nach, welche das letzte Mark ausfogen; hiezu kamen noch die russischen Gefangenen, welche

\*) Wer dieselben genau kennen lernen will, lese die aus amtlichen Quellen entnommene Abhandlung Schmidts: Ostpreußens Schicksale in dem Jahre 1812, welche nicht allein in den Beiträgen zur Kunde Preußens, sondern auch 1825 besonders abgedruckt worden ist.

\*\*) Obgleich die Forderungen Davoust's erfüllt wurden, raubte er dennoch was er fand, namentlich trieb er überall die Viehheerden mit sich, so daß er z. B. aus dem schaakenschen Kreise 1100 Stück mitnahm. Bei der ersten Ausschreibung hatte derselbe 1206 Stück Ochsen liefern müssen. Derselbe verlor ferner 2273 Pferde und 553 Wagen.

durch Preußen geführt wurden, von denen die ersten 12,000 am 20. Juli in Pillau anlangten. Auch sie mußten verpflegt werden.

Um den Uebelständen, welche das ordnungslose Umherschweifen der nachziehenden Haufen erzeugte, zu begegnen, bestimmte auf Veranlassung und unter Mitwirkung der preussischen Regierung der französische General-Gouverneur Graf v. Hogendorp förmliche Militärstraßen, von denen die zweite von Danzig nach Königsberg führende Pillau und Fischhausen berührte, erstere mit einem Magazine, ebenso die vierte über Kaimen und Labiau nach Elsting und in Labiau ihr Magazin hatte. Dennoch genügte auch diese Anordnung nicht ganz, da der Graf Hogendorp zu geringe Mittel besaß, sie dem Eigenwillen der Befehlshaber zuwider aufrecht zu erhalten, daher dauerten auch außerhalb dieser Straßen die Bedrückungen der Bewohner fort. Wie bedeutend übrigens diese Nachzüge waren, geht daraus hervor, daß es dem Nachfolger des Grafen Hogendorp, dem General Poison im August gelang, in wenigen Tagen ein Heer von 8100 Mann zusammenzuziehen, um die unter Formassow von den Russen in der Nähe von Bialystock bedrohte Grenze Preußens zu schützen. Die ganze Zahl der über Königsberg gekommenen, also an der zweiten und vierten Etappenstraße durch Samland gezogenen Truppen betrug von Juli bis Dezember 60310 Mann und 14576 Pferde. Im Ganzen hatte die Provinz Ostpreußen 333,632 Mann zu verpflegen gehabt; welche ungeheure Zahl! Wie viel kostete ihre Verpflegung! Und schon litt der Bewohner Mangel, da im Jahre vorher allgemeiner Miswachs die Ernte durchaus zerstörte, und der Landmann Saat und Brod für sich selbst nicht besaß, so daß in manchen Gegenden sogar Baumrinde zu Brod verbacken und die Strohdächer abgedeckt werden mußten. Unter solchen Umständen erwies sich der durch den vorstädtischen Brand erzeugte Verlust auch für das Land um so fühlbarer, weshalb die äußersten Mittel angewandt werden mußten, um den unaufhörlichen Forderungen der Franzosen zu genügen, selbst Zwangsmaßregeln, denen sonst wohl die preussischen Behörden fremd geblieben wären. Es wurden selbst Zwangslieferungen aufgelegt und dreimal die Kaufmannsbestände in Beschlag genommen, das letzte Mal auf Napoleons persönliche Veranlassung. So nährte der Mann, der sich für allmächtig hielt, sich und seine zahllosen Heere von dem Marke und den Thränen der gedrückten Bewohner eines besreundeten Landes. Die Noth stieg mit jedem Augenblicke entsetzlich. O wie seufzten da die Herzen nach der Befreiung, wie mahnte der innere Grimm, das Schwert für die Stunde der gerechten Strafe zu bereiten, nach der sich die Gemüther sehnten! Aber die Leiden endigten noch nicht. Nach der Ernte wurde eine neue Lieferung auf das platte Land aufgeschrieben, welche fast 3 Scheffel Hafer, mehr als 2 Centner Heu und

über 4 Bunde Stroh von der Hufe betrug. Hiezu kam noch endlich die ungeheure Zahl von Pferden, welche täglich auf den Etappen und zu sonstigem Begehr bereit gehalten werden mußten<sup>\*)</sup>. Welch' ungeheure Forderungen für den armen Landmann, der so sich nun auch an der Einsaat des Winterkorns gehindert sah. Die Städte Pillau, Labiau und Tapiau litten als Haupt-Etappenorte am Meisten unter der Kriegslast.

Uebrigens beschränkte sich diese nicht auf die ungemessensten Forderungen von Lebensbedürfnissen, sondern zeigte sich gar mannigfaltig. So nahm man, um das Getreide zu vermahlen, sämtliche Mühlen im Umkreise von vier bis 5 Meilen um Königsberg in Beschlag. Um den Wassertransport bewerkstelligen zu können, erging es allen Fahrzeugen ebenso, weshalb der Contre-Admiral Baste in Labiau sogar sein Standquartier nahm, um das Geschäft zu leiten. Auf sein Verlangen mußten oft viele Menschen gestellt werden, um die Fahrzeuge durch Treideln fortzubewegen, wodurch nicht allein die Ernte aufgehalten, sondern wobei selbst noch manche Gewaltthatigkeit vorkam. So sollte einstens eine Menge Verwundeter in die Krankenhäuser von Königsberg geführt werden. Obgleich die Ankunft desselben zeitig genug bekannt geworden, unterließ es der Admiral, die nothwendigen achtzig Treidler zu begehren. Schon als sie angelangt, forderte er binnen einer Stunde dieselben und als dieses nicht möglich war, legte er den ersten achtzig Häusern die Pflicht auf, sofort einen Mann zu stellen. In manchen befand sich keine taugliche Person, es erschienen daher nicht achtzig. Da stürzten die französischen Soldaten in die Häuser und trieben mit Gewalt die Leute an die Fahrzeuge, selbst Frauen und Kinder, wobei es an Mißhandlungen nicht fehlte, indem die Soldaten ihre Gewehrkolben brauchten, eine Bürgerfrau und Andere sogar durch Bajonettschläge verwundeten. Natürlich schwiegen die städtischen Behörden nicht und drohten dem Admiral, den barbarischen Vorfall dem Kaiser anzuzeigen, wodurch veranlaßt er gute Worte gab und selbst für die Verwundeten sorgte.

Sehr beschwerlich war auch die Unterhaltung der Lazarethes, deren eines in dem großen Kriegsmagazin bei Tapiau, andere sich in verschiedenen Privathäusern zu Labiau befanden. Die für sie geforderten Bedürfnisse waren sehr groß, die Aufsicht über die Kranken dagegen sehr schlecht, so daß sie in Tapiau schaarenweise umherzogen und aus Muthwillen den Bürgern die Fenster einwarfen. Solche Ausbrüche frecher Zügellosigkeit, welche sich die Krieger „des großen Kaisers“ erlauben zu können glaubten, kamen öfters vor. In Wangen, Trempau und Ugehnen trieb man

<sup>\*)</sup> Sie betrug für ganz Ostpreussen täglich 18000 Stück.

alle Pferde weg, das Dorf Arnau wurde geplündert, nicht minder Wolfsdorf und Tromitten, in Eauth erregte man muthwilligerweise eine Feuersbrunst. Wer aber vermag die unzähligen Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten zu nennen, welche geschahen und ungeahndet blieben. Dieses eine Jahr hatte den Wohlstand Tausender vernichtet, Viele in die bitterste Armuth, Alle in unendliche Noth versetzt und die Stunde der Erlösung wollte noch nicht schlagen. Sechzig Millionen Franken betrug schon der Vorschuß der preussischen Regierung, mehr als zu geben in der Uebereinkunft festgesetzt war. Als späterhin der Schadenstand ermittelt wurde, stellte die königliche Behörde drei Grade auf, um den Zustand im Allgemeinen zu bezeichnen, nämlich: am Meisten, etwas weniger und am Wenigsten gelitten, obgleich der letzte furchtbar genug heißen konnte. Hiernach stellte sich der Zustand des Samlandes so heraus, daß die Städte Pillau und Fischhausen, ferner die Aemter Fischhausen, Raporn, Neuhausen, Raimen, Waldau zu denen des ersten, die Aemter Kragau und Rossitten zu denen des zweiten, die Aemter Schaaken, Grünhof und Dirschkeim zu denen des letzten Grades gehörten.

Solche Leiden mußten endigen, denn die Menschheit wäre ihnen erlegen; die Thränen, die sie erpreßten, mußten wohl das Erbarmen des allmächtigen Völkerregenten bewegen, der nach seinem unerforschlichen Rathschlusse so schweres Geschick über Europa's Völker hatte ergehen lassen. Das hat die Welt gesehen in den Ereignissen des Jahreschlusses. Weltbekannt sind die Vorgänge in Rußland, die den geängsteten Ländern die ersehnte Freiheit vorbereiten sollten, nur vorbereiten, denn sie selbst sollte noch sehr schwer erkämpft werden. Die Flammen Moskau's bezeichnen den Anfang der neuen und besseren Zeit, welche die Brust freier athmen und mit schönen Hoffnungen erfüllen ließ. Obgleich der wahre Zustand der französischen Armee so viel wie möglich verborgen gehalten wurde, so kamen dennoch die Nachrichten davon ein, aber wie schrecklich sie ihn auch schilderten, er zeigte sich in seinem grausenvollen Elende erst dann, als vom 24. November ab ihre wenigen Trümmer in ungeordnetem eiligen Rückzuge ankamen und wie tief auch Preussens Bewohner gekränkt waren, dennoch ihr Mitleid anregten. Aber man sah die Rache des Himmels, welche sich der in Uebermuth zertretenen Menschheit erbarmt hatte, an diesen halb erfrorenen, mit Lumpen bedeckten und Stroh umwickelten Gestalten, welche hin und wieder noch die traurigen Ueberreste vormaligen Schmuckes in oft lächerlichem Widerspiele an sich sehen ließen, an diesen ängstlichen Flüchtlingen, welche nur so eilig als möglich weiter zu kommen wünschten, so daß die Forderungen zur Bestellung von Fuhrwerken sich unablässig erneuerten. Viele schickte man von Labiau aus zu Wasser fort, allein

der Frost ereilte sie, so daß in Labiau ein Transport einfror, dessen Fortschaffung 590 Vorspannpferde, desgleichen einer bei Heiligenwalde, der 374 und bei Langendorf, der 270 Pferde auf jedem Wechselorte bedurfte. Welche Freude erregte es unter solchen Umständen zu wissen, daß wenigstens das preussische Hilfsheer von 20,000 Mann zum größten Theile erhalten worden war, da es unter Macdonald in Kurland gestanden und die Drangsale der Hauptarmee nicht getheilt hatte, ja, welche Freude, zu erfahren, daß es durch die berühmte unter Vorbehalt der Genehmigung des Königs vom preussischen Befehlshaber v. York in der Mühle zu Pofcherum mit dem russischen General-Major v. Diebitzsch am 30. Dezember 1812 geschlossene Uebereinkunft neutral erklärt war und ruhig in seinen Quartieren stand. Indessen hatte man doch schon die preussischen Fahnen wieder gesehen und begrüßte sie mit unverdeckter Hoffnung besserer Zeiten. Eine bewegliche Abtheilung des preussischen Heeres nämlich kam über die kurische Nehrung und eilte auf dem Wege von Kranz nach Königsberg, wo ihre Bagage am 29. Dezember eintraf. Der König von Neapel, der hier befehligte, wollte sie zur Vertheidigung Königsbergs verwenden; die Artillerie sollte auf die Wälle fahren. Allein die Krieger legten ihre Waffen auf ländliche Wagen, hüllten sich in ihre aus Kurland mitgebrachten langen Pelze und verließen als Fuhrleute die Stadt. Selbst die Artillerie wußte man ungehindert von den Franzosen aus derselben hinauszuschaffen und so dem feindseligen Verbündeten zu entziehen. Unterdessen sammelten sich von den verfolgenden Russen gedrängt, die Trümmer der französischen Armee, durch Macdonald's Heer verstärkt, bei Labiau.

#### §. 29. Antheil an der Erhebung des preussischen Volks.

Zwei Tage darauf, nachdem in festlicher Andacht die hartgeprüften Bewohner bei dem Rückblicke auf die ernste Vergangenheit und dem Vorblicke auf eine hoffnungreiche Zukunft dem Herrn der Heerschaaren ihr Neujahrsgebet dargebracht, ertönte Kanonendonner vor den Thoren der Stadt Labiau, sonst ein Klang des Schreckens, jetzt der Hoffnung und Sehnsucht, denn man ahnete, daß die Befreier kämen. In der That war es russisches Kriegsvolk, welches dort anlangte. Die Franzosen nämlich versuchten den Uebergang über die Deime zu verhindern, hatten deshalb an dem äußersten Ende der Vorstadt, die man die Serberstraße nennt, eine starke Schanze aufgeworfen und mit polnischer Artillerie so wie zahlreichen Feuerschlünden bewehrt. Bei der Annäherung der Russen sprüheten diese ihnen Tod und Verderben entgegen, allein man kannte ihren Klang und antwortete mit gleichem Tone, so daß jene bald zum Schweigen kamen. Als der Brand die nahestehenden Häuser ergriff, zog sich die polnische Artillerie zurück.

Unterdessen hatte das übrige Heer seinen Rückzug über Raimen nach Königsberg bereits angetreten, so daß auch die Nachhut sich auf denselben Weg zu begeben genöthigt wurde, da dachte ein polnischer Offizier noch der Stadt Verderben zu bereiten, allein der Muth zweier preussischer Biedermänner wandte es ab. In der Eile des Rückzuges durch die Stadt, wurde nämlich ein Pferd an einem Pulverwagen getödtet. Kaum bemerkt dieses der polnische Offizier, als er in ein nahegelegenes Haus stürzt, einen Feuerbrand vom Heerde reißt und in den offenen gefüllten Pulverwagen schleudert. Offenbar mußten, wenn der Anschlag gelang, die nahestehenden Häuser in die Luft gesprengt, überdies auch die Russen durch die entstehende Feuersbrunst und Verwirrung aufgehalten werden. Solche Gefahr durchblitzt die Seele zweier braven Männer, des Schiffer Frischmann, vor dessen Hause es geschieht und des ehemaligen preussischen Musketier Krüger; getrieben von edlem Muth stürzen sie heraus, Ersterer reißt mit kühner Hand den Feuerbrand aus dem Wagen, Letzterer stürzt einen Eimer Wasser hinein. So ist die Stadt von großem Verderben bewahrt. Zwar schießt der Pole voll Ingrimm noch sein Pistol auf die Biedermänner, allein glücklicherweise fehlt es. Das Ganze ist das rasche Werk eines Augenblicks. Doch schon tobte die erste Zugbrücke in Flammen auf, um den drängenden Russen den Uebergang über die Deime zu erschweren. Auch dieses bemerkten die Genannten, eilten von Vielen begleitet dorthin und löschten die Flammen aus, so daß die Russen ohne Hinderniß in die Stadt einzogen, in welcher sie mit frohem Jubel als die Boten einer besseren Zukunft begrüßt wurden. Eilig drängten sich nun die fliehenden Franzosen unter kleinen Schärmüßeln nach Königsberg, noch an demselben Abende traf Macdonald in dieser Stadt ein. Schepelew, der Befehlshaber der vor Labiau nachdringenden russischen Heeresabtheilung stand am folgenden Tage den 4. Januar gleichzeitig mit dem von Insterburg über Wehlau und Tapiau vorgerückten Kutusow vor dem sackheimschen Thore bei Königsberg.

Mit hoffnungsvoller Erwartung legte sich die Bewohnerschaft dieser Stadt an dem Abende des Tages zur nächtlichen Ruhe, nur die Beamten der Regierung wachten bereit für die kommenden Dinge; da um Mitternacht tönt es wie Pferdetrott durch die öden Straßen, die Kosacken reiten hindurch, werden alsbald erkannt, mit inniger Freude begrüßt und durch Erfrischungen gestärkt, ehe sie ihren Weg zur Verfolgung der Flüchtigen fortsetzen. Als am Morgen des fünften die Schläfer erwachen, durchdringt sie unbeschreiblich wohlthuenendes Gefühl, von den Quälern befreit zu sein, denn keinen gefunden Franzosen schließen die Wälle der Stadt mehr ein.

Während dieser Vorgänge erhob sich an einem entgegengesetzten Ende des Samlandes das Vaterlandsgefühl mit Macht zu reger That, in Pillau, der ersten preussischen Festung, welche sich dem französischen Einflusse entzog. Der Oberst-Lieutenant von Treskow, der als Befehlshaber der preussischen Truppen daselbst bisher zur Unthätigkeit gezwungen worden, hatte die für jedes Preussenherz mahrende Nachricht vor der zu Poscherun geschlossenen Uebereinkunft vernommen, als er auch seinerseits den Mahnruf verstand und den Entschluß faßte, die Franzosen zum Abzuge zu nöthigen. Die seinem Befehle anvertrauten 300 Mann konnten allerdings nicht hinlänglich für ein Unternehmen der Art gelten, er bat daher den General v. Bülow um Verstärkung und forderte auch gleichzeitig die Bürgerschaft zu thätiger Mitwirkung auf. Nach einigen Tagen erschienen zwei Garnison-Compagnien gegen dreihundert Mann stark vor den Thoren der Festung, Castella verweigerte ihre Aufnahme, willigte jedoch darein, als Treskow ernstlicher auftrat, indem fünfhundert Matrosen und zweihundert Bürger auf die ersten Aufforderungen der Stadtbehörde sich bereit hielten, die Unternehmungen der preussischen Besatzung zu unterstützen. Zugleich weigerte man sich auch der Lieferungen an die Franzosen, ja Treskow verlangte die Uebergabe der Festung, deren Besatzung aus 1600 Mann bestand, von denen 1000 in den Kasematten, 500 in der Stadt und 100 in den Verschanzungen der Mehring lagen. Dieses allgemeine Widerstreben flößte dem französischen Befehlshaber Besorgniß ein, so daß er seine Wohnung in der Stadt aufgab und in die Festung verlegte, überdies alle Aufmerksamkeit anwandte, weil er einen nächtlichen Ueberfall fürchtete. Gleich nach Ankunft des General-Lieutenant v. York, welchen der König zum General-Gouverneur von Preussen ernannt, sandte Treskow den Major v. Laurens an ihn ab, um ihn von dem Stande der Sachen zu benachrichtigen und zugleich um Aufstellung einer Achtung gebietenden russischen Belagerungsabtheilung zu bitten. Schon am 7. Januar erschienen dreihundert Kosaken unter dem Obersten Grafen Pahlen vor Pillau, konnten jedoch wegen ihrer geringen Anzahl die Bemühungen Treskows nicht unterstützen. Nach verschiedenen Verhandlungen endlich gelang es auf besondere Bitte bei dem russischen Kaiser selbst eine genügende Anzahl Truppen zu erlangen und General Graf Siwers als erster Kommandant erhielt den Befehl über sie. Fünftausend Mann rückten über Hochstädt und Alt-Pillau vor; am letztern Orte befand sich der Befehlshaber, und forderte von hieraus den französischen General Castella zur Uebergabe auf, dieser hoffte die Festung halten zu können und begehrte seinerseits von den preussischen Truppen Mitwirkung zur Vertheidigung, nahm aber, als diese sich dessen weigerten, die angebotenen Bedingungen an; noch am

7. Februar kam eine Uebereinkunft zu Stande, und am Morgen des andern Tages zog die französische Besatzung mit Gewehr, doch ohne Geschütz über das gefrorene Haff nach Balga, Braunsberg und Marienwerder, nur 350 Kranke blieben zurück, die Russen zogen ein und ihnen zu Ehren brannten am selbigen Tage zum ersten Male die Leuchtfeuer auf dem neuerbauten Bootsenthurme, dessen Bau zwar schon im vorhergehenden Jahre beendigt gewesen, ohne daß jedoch von dem Leuchtfeuer hatte Gebrauch gemacht werden können, da die Franzosen aus Furcht vor feindlicher Landung ihre Anzündung hinderten.

Somit stand das Samland frei von feindlichem Drucke und wirkte thätig mit, als die Wendung der Zeit zwar neue Opfer begehrte, doch solche, welche gern getragen wurden, weil sie das theure Gut der Freiheit erringen halfen. Ehe wir uns jedoch gänzlich von diesen Begebenheiten trennen, ist noch eines Biedermannes aus Pillau zu gedenken, welcher mit Gefahr seines Lebens die Bemühungen zur Vertreibung der Franzosen mitwirkte. Es ist der Schiffskapitain Jakob Liedtke. Dieser begab sich aus der Festung zu den Russen, um das Einverständniß zwischen ihnen und den preussischen Behörden zu vermitteln und trug besonders durch die Verbreitung des Gerüchtes von der Annäherung eines bedeutenden holländischen Hilfsheeres, so wie durch die Auspflanzung holländischer Flaggen, um die Täuschung zu vollenden, sehr viel dazu bei, die französischen Truppen einzuschüchtern. Die Zeugnisse, welche die beiden russischen Befehlshaber Generalmajor Gorbunzof und Oberst Graf Pahlen ihm ertheilten, sprechen sich deutlich über sein Verdienst aus. Wir konnten um so weniger uns versagen, dieser edeln Aufopferung Erwähnung zu thun, als der Besitz Pillaus für die ferneren kriegerischen Unternehmungen von preussischer und russischer Seite von Bedeutung war. Mit ihm ging den Franzosen nicht allein ein wesentlicher Stützpunkt für die noch behauptete Feste Danzig, sondern auch der Schlüssel von Ostpreussen verloren.

Nach solchen entsetzlichen Leiden, wie sie die letzten Jahre mitgebracht hatten, erscheint das Zorngefühl, welches sich jetzt überall in dem heiligen Eifer zur Bewaffnung der kampffähigen Mannschaft entwickelte, ein edles. Es rief jene hohe Begeisterung in Hohen und Niedern hervor, welche dem Könige aus tausend und abermal tausend Gemüthern Antwort gab auf seinen Aufruf an sein Volk. Durch die That antwortete sein treues Preussenvolk, dessen Stunde jetzt geschlagen hatte. Auch aus Samlands Gefilden strömten die Schaaren begeisterter Freiwilliger zu den Fahnen, die Väter verließen ihre Kinder, der Landmann seinen Pflug, der Städter sein Gewerbe; Alles gürtete jetzt das Schwert und schmückte sich im Glauben mit dem Kreuze, dessen Inschrift:

„Mit Gott für König und Vaterland“ den reinsten Ausdruck für die innerste Gesinnung des Volkes bot. Bekannt ist der Ruhm, den die Landwehr sich erfocht. In ihr reiften die Früchte des kriegerischen Uebungssystems, welches in den letztern Jahren unbemerkt befolgt war. Aber auch die Aelteren nahmen ihre Waffen zu Hand, für die äußerste Noth zum Landsturme verordnet. Wie sehr auch Samlands Bewohner diesen Aufschwung der Zeit gesehnt haben, ersieht man noch, wenn die Väter derselben sich erinnern und mit sichtbarer Bewegung davon sprechen, wenn man die Reihen gefallener und mitgezogener Krieger liest, denen das dankbare Vaterland ein Ehrengedächtniß auf lorbeerumkrönten Tafeln in den Kirchen gesetzt, wenn man an Ehrentagen die vielen Männer erblickt, auf deren schlichten Kleide vielleicht neben kriegerischen Orden die Denkmünze blinkt, das Ehrenzeichen jenes ruhmwürdigen Strebens.

Wenn nach Beendigung des Befreiungskrieges edle Vaterlandsfreunde sich vereinigten, mitten in Samlands Gefilden auf der waldigen Höhe des Galtgarben den Kriegern jener Zeit einen mächtigen Altar von vaterländischen Granitblöcken und über ihm ein nicht minder mächtiges Landwehrkreuz aufzurichten, wenn sie zu seinen Füßen in abgelegener Stille den Tausenden, die für's Vaterland starben unter dem Laubdache zweier jungen Eichen, die aus seiner Mitte emporstoben, einen gewaltigen Grabhügel schüteten zur Erinnerung für die Nachwelt, so galt es auch den Manen der Krieger Samlands, die ohne Unterschied des Standes sich unter ihres Herrschers Fahnen gestellt hatten.

Jedermann kennt den herrlichen Ausgang jener Kämpfe. Wir sahen hier kein feindliches Soldatengegürtel mehr und hörten kein Waffengeklirr. Die Boten der Siege nur kamen und nach Erlangung des Friedens endlich die ruhmgekrönten Helden, welche das Schwert niederlegten und nun an ihre Handthierung gingen, wie ehemals. Seitdem beglückt uns ein dauernder Friede. Er hat der Segnungen manche gebracht und in wiefern sie aus den Anordnungen hervorgingen, welche in allen Zweigen der Verwaltung vom Staate getroffen wurden und namentlich Samland berühren, verlangen sie eine besondere Erwähnung.

## §. 30. Neues.

Zuerst erwähnen wir hier der Städteordnung vom 19. November 1808 und des Gesetzes vom 9. Oktober 1807, welches die Erbunterthänigkeit aufhob. Zwar wurden sie schon vor dem Frieden gegeben, allein ihre wohlthätigen Folgen konnten sich doch erst nach Erlangung desselben entwickeln. Jene gab den Stadtgemeinden das Recht eigener Verwaltung ihres Gemeinwesens durch selbstgewählte Stadtverordneten. Dieses Glückes erfreuten sich im Sam-

lande die Städte Pillau, Fischhausen, Tapiau und Labiau. Das andere Gesetz kam seit 1810 in Ausführung, hob die Erbunterthänigkeit der Bauern und ihre Scharwerksdienste auf, gab ihnen ihre Güter als freies Eigenthum und schuf so einen neuen Stand von Landeigenthümern, der, wenn er seine Aufgabe erst recht begriffen haben wird, nicht wenig zu allgemeinerem Wohlfeyn des Landes beitragen wird. Denn nur in der Freiheit entwickelt sich eine gesegnete Regsamkeit. In Folge dieser wohlthätigen Veränderung trat auch die Auseinanderetzung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse auf den adligen Gütern ein. Nicht minder führte man die Separation der Felder und Weiden bei den Bewohnern ein, wodurch die nachtheiligen Gemengewirthe aufhörten. Im Samlande ist der Stand der kleinen Ackerwirthe sehr bedeutend, natürlich mußten die erwähnten Aenderungen auch hier weit eingreifen und wohlthätig wirken. Jetzt findet man nur noch wenige nicht separirte Dörfer und zwar nicht sowohl, weil die Bewohner derselben den Vortheil nicht einsehen, als vielmehr weil sie die oft sehr großen Kosten scheuen; ebenso möchten nur noch wenige adlige Güter zu finden sein, in welcher die Auseinanderetzung mit ihren Bauern noch nicht erfolgt ist.

Eine andere wichtige und durchgreifende Maßregel, welche zum Theil schon günstig auf die Landeskultur gewirkt hat und noch mehr wirken wird, besteht in der Ablösung des samländischen Privilegiums. Dieses, weil es den landesherrlichen Forsten die ungeheure Last des freien Bau- und Brennholzes und der Weidenuutzung für die Adligen, Freien und Kölmer Samlands auferlegte, hinderte den gedeihlichen Fortgang der samländischen Forsten außerordentlich. Zwar hatten die Kurfürsten schon Anfänge einer geregelteren Forstbewirthschaftung gemacht, allein stets trat das Privilegium hindernd entgegen. Dieses empfand man noch deutlicher, als nun die neueren wissenschaftlichen Fortschritte ihren Einfluß auch auf diesen Zweig der Staatswirthschaft geltend machten. Da beschloß man um jeden Preis, sich von der lästigen Fessel zu befreien, um in der Forstverwaltung völlig freie Hand zu gewinnen. Die Staatsbehörde unterhandelte daher mit den Holz- und Weideneberechtigten, welche ihre Gerechtfame nachweisen konnten und verlieh ihnen für die Abtretung derselben entsprechende Antheile vom Forstgrunde zum erblichen uneingeschränkten Besitz, und mit der Verpflichtung, die geselligen Gemeine-, Kirchen- und Schullasten davon zu tragen. Seit dem Jahr 1811 schritt man mit dem Abfindungsgeschäfte vor. Dadurch verloren allerdings die Forsten an Umfang und Flächeninhalt, allein sie rundeten sich zum Theil mehr ab und gewährten überall den Vortheil freier Hand in der Verwaltung. Im westlichen Theile Samlands findet man kaum noch ein Gut, das sich nicht bereits hätte abfinden



lassen, wohl aber giebt es im östlichen Theile noch viele und gerade sehr große, so daß der Fall schon eingetreten ist, daß die Forsten dem Bedürfnisse nicht genügen konnten. Für die neuen Besitzer gewährte diese Veränderung großen Nutzen. Sie erhielten meistens sehr schöne Holzbestände und kamen dadurch in Besitz eigner Waldung. Freilich verstanden namentlich die kleineren Wirthe den Werth derselben nicht zu schätzen und beeilten sich entweder das treffliche Holz zu versilbern oder zu verbrauchen. Dadurch entstand nun der jetzt vorhandene Nachtheil, daß in manchen Gegenden völlige Holznoth herrscht. Erst sanken die Bäume nieder, denn das Gesträuch. Es blieb an vielen Stellen nichts weiter als der Wachholder, so daß die Palwen vermehrt und die Gegenden öder wurden. Wir erinnern an die Palwen zwischen Großkuren, Schalben und H. Kreuz und an die Sindausche zwischen St. Lorenz, Kumehnen und Thierenberg. Diese Palwen genügen nur in nassen Jahren dem Weidebedürfnisse. Unerseßlich ist der Verlust der Waldungen für die Strandgegenden, welche in ihnen einen mächtigen Schutz gegen die Gewalt der andringenden Stürme hatten und nun dem Spiele der Winde und der Versandung bis tief ins Land hinein Preis gegeben sind. Mit rühmlicher Sorgfalt erstrebt die königliche Verwaltung die Festlegung des Strandes und hat auf ihren Gründen bei Kranz, Gr. Dirchkeim und Lochstät ein nachahmungswürdiges Beispiel davon gegeben. Leider hat es bis jetzt noch wenig Nachfolger erweckt.

Wenden wir uns von dieser unerfreulichen Wirkung der Forstabfindungen zu der gegentheiligen, welche dem Ackerbaue Samlands einen neuen Aufschwung verheißt. Das Ackerbaugewerbe ist durch die Bemühungen der neueren Zeit, dasselbe nach Grundsätzen der Wissenschaft zu betreiben, in einen solchen Umschwung gerathen, daß die wenigen Freunde des Alten mit ihrer großväterlichen Weise einzeln dastehen; aber später als in andern Gegenden Preussens nahm das Samland daran Theil. Zu ehrenwerthem Beispiele sind jedoch seit einem Jahrzehend die größeren Güter auf der Bahn des Guten vorangeschritten, so daß manche unter oft ungunstigen Bedingungen jetzt zu höherem Ertrage gebracht wurden. Die ausgedehnte noch im Steigen begriffene und bald die Rindviehzucht beengende Schaafzucht verbunden mit Kleebau lenkte den Blick auf die weiten Palwen, welche nicht allein erwünschte Weideflächen, sondern auch Ackerboden gewährte. In vielen Gegenden sah man und sieht man noch den Pflug die wüsten Flächen urbar machen, ja selbst manches Waldstück muß der Rodhacke und dem Pfluge weichen. Daher ist in neuerer Zeit eine große Menge Neuländereien entstanden, auf denen man jetzt reife Saaterträge sieht, wo sonst nur trauriges Gestrüppe stand oder tausende von Steinen ihre Ablagerung fanden. Wie gesagt, schritten die größ-

seren Güter voran. Der kleinere Landwirth, an's Alte gewöhnt, folgt zwar erst langsam, doch geschieht es und auch bei ihm kommt der Gewinn immer deutlicher zur Einsicht. Haben doch Fischerdörfer wie Neukuren, Kauschen, Großkuren sich ganze Felder urbar gemacht und gehen so durch den Einfluß, den der Ackerbau auf das Gemüth der Menschen übt, einer höheren Gesittung entgegen, der sonst das mühsame und gefahrvolle Tagewerk des Fischers auf dem Meere widerstrebt.

Es bleibt noch übrig eines erfreulichen Ereignisses zu gedenken, welches nicht minder auf die Sittlichkeit als auch auf den Wohlstand der Strandbewohner seinen günstigen Einfluß äußert, nämlich die Verpachtung des Bernsteingewinns an die Bewohner des Strandes, durch welche diese seit geschichtlicher Zeit zum ersten Male die freie Benutzung des ihrem Gestade fast eigenthümlichen Naturerzeugnisses erhalten haben. Wir haben die Geschichte der Verwaltung des Bernsteinregales bis in die Zeit des unglücklichen Krieges begleitet. Sie verblieb vorläufig noch in der Hand der Regierung, doch hatte diese schon seit einigen Jahren an eine Veränderung des bestehenden Zustandes gedacht, indem der Ertrag seit einer Reihe von Jahren sehr gering, durchschnittlich nur 4828 Rthlr. betragen hatte. Dieses ungünstige Ergebnis veranlaßte die königl. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Königsberg unterm 28. November 1802 die Verpachtung des Regales an die Bewohner des Strandes bei Hofe in Vorschlag zu bringen, sie gab als Gründe an, daß die völlige Sicherung des Bernsteingewinns gegen Verletzungen durch diese nicht möglich, der zu leistende Bernsteineid dem sittlichen Gefühle widerspräche und die Versuchung zur Entwendung zu groß sei. Man hielt in Berlin die Strandbewohner für zu arm und unsicher, als daß man ihnen eine so hohe Pacht anvertrauen zu können glaubte und schlug die Bernsteindreher in Königsberg und Stolpe dazu vor, dennoch blieb die Kammer wohl bekannt mit den hiesigen Zuständen bei ihrer Ansicht stehen und hob im Besonderen noch die Verbesserung der Lage der armen Strandbewohner als Beweggrund hervor. Der französische Krieg regte andere Interessen an und unterbrach die Verhandlungen, ohne daß sie ganz beseitigt wurden. Im Jahre 1809 nahm man sie wieder auf und die Folge davon war die unterm 8. October dieses Jahres von der Kriegs- und Domänen-Kammer erlassene Bekanntmachung an die sämmtlichen Bewohner des Seestrandes. Diese werden darin zuerst mit der gnädigen Absicht des Königs, den Bernsteinfang gegen einen billigen Zins an sie verpachten zu wollen, bekannt gemacht und dann aufgefordert, denselben in ihren Grenzen zu pachten. Um sie dazu zu bewegen, werden ferner die Vortheile der neuen beabsichtigten Einrichtung aufgezählt, ebenso die Nachtheile der Verpachtung an

gewisse Privatpersonen, die sich bereits dazu gemeldet hätten; ja es wird schließlich eröffnet, daß der Kammer-Assessor Minuth den Strand bereisen werde, um mit den Bewohnern jedes Revieres zu unterhandeln. War es die Befürchtung vor Schaden welche die Strandbewohner an der Annahme des Antrages hinderte, oder hielt man das Anerbieten einiger Privatpersonen, welche eine höhere Pachtsumme boten, für annehmlicher, kurz die gepflogenen Verhandlungen zerschlugen sich und die gute Absicht der königl. Behörde blieb unerfüllt. Vom 1. Dezember 1811 kam eine Pacht auf zwölf Jahre zu Stande, welche steigend von 6000 bis auf 15000 Rthlr. die jährliche Durchschnittssumme von 11000 Rthlr. betrug. Die Pächter entsagten allen Hilfsleistungen der Strandbauern bei ihrem Geschäfte und versprachen, sie im Falle sie dieselbe brauchten, besonders zu belohnen. Veruntreuungen sollten nach dem Landrechte als mit erschwerenden Umständen verknüpfte Fälle geahndet werden, mithin die früheren harten Strafbestimmungen nicht mehr bestehen. Die Pächter, von denen der Kaufmann Karl Douglas zuletzt allein übrig blieb, besetzten die Strandorte mit ihren Strandbedienten, welche sie besoldeten und dem Strand-Inspektor in Palmnicken zunächst unterordneten. Dieses Pachtverhältniß dauerte unter mehrmaliger Erneuerung bis zum 1. Juni 1837 fort.

Der Augenschein zeigte den Strandbewohnern den ungeheuern Gewinn der Pacht, die fortdauernde Beschränkung, denen sie in Betreff des Besuches und der Benutzung des Strandes ausgesetzt waren, drückte sie nicht minder, die Bestrafungen der Bernsteinentwendungen erbitterten gegen den Pächter, so daß in den Gemüthern der Strandbewohner der Wunsch der freien Benutzung erwuchs. Hiezu kam noch, daß seit einer Reihe von Jahren das weßliche Samland mit seinem lieblichen Wechsel von Naturschönheiten und mit seinem Bernsteinstrande von unzähligen Reisenden besucht und daß des Seebades wegen nicht allein in Kranz, wo die königliche Behörde einen Badeort eingerichtet hatte, sondern an vielen andern Orten längs des Strandes sich viele Personen dort aufhielten, welche sich durch die bestehenden Vorschriften und den strengen Pflichteifer mancher Strandbeamten nicht wenig belästigt sahen, so daß auch in den Freunden Samlands immer lauter und lauter der Wunsch nach einer Veränderung sich kundgab, die in der Verpachtung an die Strandbewohner bestand. Um ihnen die geeigneten Wege zu zeigen, stellte sich der damalige Kreislandrath an die Spitze und vereint mit einigen andern urtheilsfähigen und bewährten Männern der Gegend unterzog er sich den vorbereitenden Untersuchungen, welche die gewünschte Pachtung als möglich erwiesen und wandte sich dann mit sämmtlichen Eigenthümern am Strande sowohl an den König, so wie an den

damaligen Kronprinzen mit der Bitte, die Verpachtung des Strandes an die Wittsteller als eine königliche Gnade zu gewähren. Die Erhöhung der Sittlichkeit und die Verbesserung des wirtschaftlichen Zustandes dieser armen Gegend gaben die Hauptgründe für das Begehren. Die königliche Regierung zu Königsberg, getreu den schon vor drei Jahrzehenden aufgestellten Grundsätzen erwies mit schlagenden Gründen den zu erhoffenden Vortheil\*) und bewirkte so die Gewährung der Bitte. Mit großer Aufopferung erfüllten die Strandbewohner alle Bedingungen, welche die oberste Staatsbehörde für nothwendig erachtet hatte, dafür erhob sie am ersten Juni 1837 das frohe Gefühl der Freiheit. Der neue Pachtvertrag, nach welchem überhaupt 11585 Thlr. 22 Sgr. 3 Pf. jährlicher Pachtzins erlegt werden müssen, von denen 10025 Thlr. zur Staatskasse fallen, das Uebrige zur Bestreitung der Kosten für die Strandpolizei und zur Vertheilung an die Pächter nach Verhältniß ihrer Verpflichtungen verwendet werden, überließ die Gewinnung des Bernsteins am Strande zu freier Benutzung den Pächtern und stellte jede Beschränkung im Besuche des Strandes für Fremde ab. Jetzt regte sich frisches Leben, ein vorher noch nicht gekanntes Frohgefühl durchdrang den Strandbewohner, der nun seines Eigenthums ganz Herr geworden war. Mit diesem ging er zum Seegestade und achtete auf den Zug des Windes und den Schlag der Wellen, ob sie ihm die sichere Beute zuführten;

\*) Wie gewaltig das sittliche Gefühl durch den oft erwähnten Strandeid in früheren Zeiten beleidigt werden mußte, ist klar; der große Gewinn aus dem Verlaufe des heimlich entwendeten Bernsteins verhärtete die Gemüther immer mehr; die strenge Handhabung seines Rechtes von Seiten des Pächters rief in rohen Seelen eine Erbitterung gegen die Strandbeamten hervor, die Gefahr drohte und vielleicht auch die Ermordung eines derselben veranlaßte, deren Urheber leider noch nicht ans Tageslicht gekommen ist. Allen diesen Mißständen der Sittlichkeit trat die gewünschte Verpachtung entgegen. Wie groß übrigens die heimliche Entwendung des Bernsteins gewesen, läßt sich aus folgenden Beispielen entnehmen. Im Jahre 1791, also noch unter landesherrlicher Verwaltung wußte man, daß seit fünf bis sechs Jahren 25,000 Pfund Korallen nach Rußland versendet worden waren. Wenn nun diese Menge verarbeiteten Steins eine noch einmal so große Masse rohen voraussetzt und sich annehmen läßt, daß des letztern noch zweimal so viel aus dem Lande gegangen, so kann man annehmen, daß jährlich 3000 Pfd. oder 22 Tonnen geringerer Sorte entwendet wurden. Der in die Bernsteinkammer eingelieferte betrug aber nur etwas über 107 Tonnen jährlich. So ungeheuer war nun zur Zeit der Verpachtung der Unterschleif nicht, dennoch groß genug, denn die Pächter ließen vom September 1815 bis October 1820 unter der Hand 2319½ Pfd. unrechtmäßig gewonnenen Bernsteins aufkaufen. Der über die Landesgrenze geführte läßt sich nicht ermitteln. Bernstein diebstahl gait nun einmal nicht für Unrecht. „Das wilde Wasser“ wirft es aus, meinte der Strandbewohner, daher gehöre es ihm. Gott sei es gedankt. Jetzt schon ist es im Allgemeinen anders geworden, und größere sittliche Erfolge darf man noch von der Zeit erwarten.

mit diesem brachte er jetzt den Gewinn in den gemeinsamen Verwahrsam, aus welchem der Verkauf des Bernsteins und die Vertheilung des Ueberschusses an die Dorfsteilnehmer durch den Vorsteher geschieht. Das Dankgefühl, welches jetzt die Bewohner des Strandes bewegte, vereinigte sie am 18. Juni 1837, dem ewig denkwürdigen Erinnerungstage des letzten Kampfes gegen Napoleons Uebermuth zur frohen Jubelfeier auf dem zwischen Germau und Palmnicken belegenen Hausenberge, von welchem herab der freie Blick über die ergiebige Küste von Pillau bis Dirschkeim streicht. Die Rede des Pfarrers aus Germau lenkte die Gemüther auf den, der auch hier sein gnädiges Walten für die Menschheit kund gethan.

Schon sechs Jahre besteht nun diese Pacht und hat die falschen Weissagungen der Furchtsamen und der Widersacher zu Schanden gemacht. Nur stete Ausbrüche der Rohheit, fortbauernde gegenseitige Entwendungen, nur gewaltsames Zusammentreffen der erzürnten Nachbarn, Schlägerei und Todtschlag hatten sie vorher verkündigt. Von solchen Greueln ist noch nichts vorgekommen, es herrscht Ruhe und Ordnung am Strande, in welcher man am Leichtesten erkennen kann, daß die Bewohner desselben das ihnen gewordene Vertrauen zu ehren wissen. So ist eine köstliche Frucht für die Gesittung des Volkes schon erwachsen und wird immer mehr noch zur Veredelung beitragen. Und was den äußeren Vortheil betrifft, so ist er im Allgemeinen erfreulich zu nennen. Einige Orte haben nur durch die Bernsteinpacht sich erhalten, andere sind in Wohlstand gekommen, in allen äußert sich ein Wohlsein, was auf häusliche und bürgerliche Verhältnisse günstig rückwirkt. Nur wenige haben noch nicht die Weise der Benützung begriffen, welche ihnen frommt.

Uebrigens haben einige Strandorte schon vorher sich gehoben gefühlt durch die Benützung des Seebades, welches seit etwa zwanzig Jahren allgemein beliebt geworden ist und alljährlich eine Menge Städter zum Sommeraufenthalte herauslockt. Wie erwähnt ist Kranz zum Badeorte vollständig eingerichtet, nächst dem verdient Neufuren und Rauschen Erwähnung, aber auch in Rantau, Lapehnen, Sassau, Georgswalbe, Warnicken, Gr. Hubnicken und Neuhäuser findet man zahlreiche Badegäste, durch welche der Wohlstand befördert, indessen auch mit der städtischen Sitte manche Unsitte einkehrt.

Von äußeren Begebenheiten, welche in neuester Zeit das Samland betroffen haben, verdient Erwähnung, daß es ein soldatisches Ansehen gewann, als im Herbst 1831 die in Folge des polnischen Aufstandes auf das preussische Gebiet übergetretenen Krieger des kaiserlichen Heeres zum größten Theile hier untergebracht und ein Jahr lang verpflegt wurden, ehe sie nach ihrem Eldorado,

dem ersehnten Frankreich gingen, um dort in der Fremdenlegion verbraucht zu werden. Nur wenige blieben unzufrieden mit ihrem Geschick in dem Lande zurück, welches sie gastlich aufgenommen, um darin eine ruhige Lebensweise zu versuchen. Die Landschaft durfte den Abzug dieser Gäste nicht beklagen. Sie machten einen müßigen Haufen aus, der unruhig umhertrieb und die hohe Gastfreundschaft nicht erkannte, welche Preussens König ihm zu Theil werden ließ. Es wußten die wenigsten von ihnen die Gründe ihres Aufstandes anzugeben, wengleich sie alle im glühendsten Hasse gegen Rußland sich vereinigten. Beim Abzuge aus Samland fühlte sich das Herz jedes preussischen Vaterlandsfreundes empört, als die Kunde sich verbreitete, daß ein schamloser Haufe derselben das Ehrenkenmal auf dem Galtgarben beschädigt hatte. Mehr als ein Jahrzehend ist seitdem verflossen, ihr schnödes Benehmen gegen die liebevollen Absichten unseres hochherzigen Monarchen, der sie nach dem Lande ihrer Sehnsucht versetzen wollte, gegen den sie sich empörten, hat sie völlig gerichtet. Jene Thatfache wurde bald vergessen, da die Spuren der Rohheit schnellig verwischt wurden und jeder Besucher des Galtgarbens gewöhnt ist, sich den erhabenen Eindrücken hinzugeben, welche der freie Blick von waldiger Höhe in das liebliche Land mit seinen wechselnden Thälern und Höhen, Wäldern und Feldern bis zum Silbersaume des Bernsteinmeeres und bis zum schlängelnden Laufe des Pregels, oder welche das einfache vaterländische Denkmal, das kolossale Landwehrkreuz auf dem Altare von Granit mit seinen eisernen Gedenktafeln der Helden und ihrer Siege aus jüngstvergangener Zeit hervorruft. Diese Eindrücke bewegten sich in der Brust des erhabenen jetzt regierenden Monarchen, als er den geräuschvollen Vorbereitungen des Huldigungsfestes zu Königsberg zu entgehen, begleitet von der hohen Gemahlin und zweien Brüdern am 3. September 1840 seinen Weg ins westliche Samland nahm, auf dem Galtgarben sinnend in den Garten Gottes schaute, der sich vor seinen Augen ausbreitete und den ein freundlicher Himmel umleuchtete, dann nach dem Nordstrande bei Warnicken eilte und sich auf der schwindelnden Höhe des Belvedere an dem ruhigen Meerespiegel erquickte, der sich in majestätischer Pracht zu den Füßen des Steilufers hinbreitete, dem Kauffahrer glückliche Fahrt während, der in der Ferne vorübersegelte. Hier gedachte der Landesvater auch Eurer, Ihr Bewohner des Strandes, forschend ob wohl die Bernsteinverpachtung Euch nützlich geworden und somit die eigentliche Absicht der Gnade, welche sie Euch überließ, erreicht würde. Darin liegt die Weihe des Tages für Euch, daß der Landesvater an den Seinen auch in Augenblicken Antheil nimmt, wo die schweren Regierungsforgen und Geschäfte in den Hintergrund treten müssen. Die Segenswünsche

aller Samländer begleiteten das verehrte Herrscherpaar, zurück in die alte Königsburg am Pregel.

Drei gesegnete Jahre sind seitdem dahingegangen. Aber wie auch das Rad der Zeit sich wenden sollte, wird das Samland als ein festes Glied in der großen Kette des Vaterlandes sich bewähren durch Treue und Hingebung, wird es Gott fürchten, seinen König ehren, das Vaterland lieben und den Allerhöchsten preisen, der es mit nahen und fernem Landschaften brüderlich vereint unter den königlichen Adler gestellt, dessen Flügelschlag segnend vom Rheine bis zur Memel reicht und dessen Scepter Weisheit und Gerechtigkeit regiert. Wechsel der Zeiten hat uns der Blick in Samlands Geschichte enthüllt, Bilder des Elendes, fast selten nur Sonnenblicke glücklicher, sturmloser Zeiten vorgeführt. Aber ein ferniges, das Gute liebendes Geschlecht wohnt in seinen Gauen, reiche Kraft ruht in seinem Boden, ein frischer Himmel dehnt sich über seine Gefilde und Höhen. So kann es wachsen an äußerer Wohlfahrt wie an innerem Glücke. Gott mit ihm wie mit dem ganzen Vaterlande zu jeder Zeit!



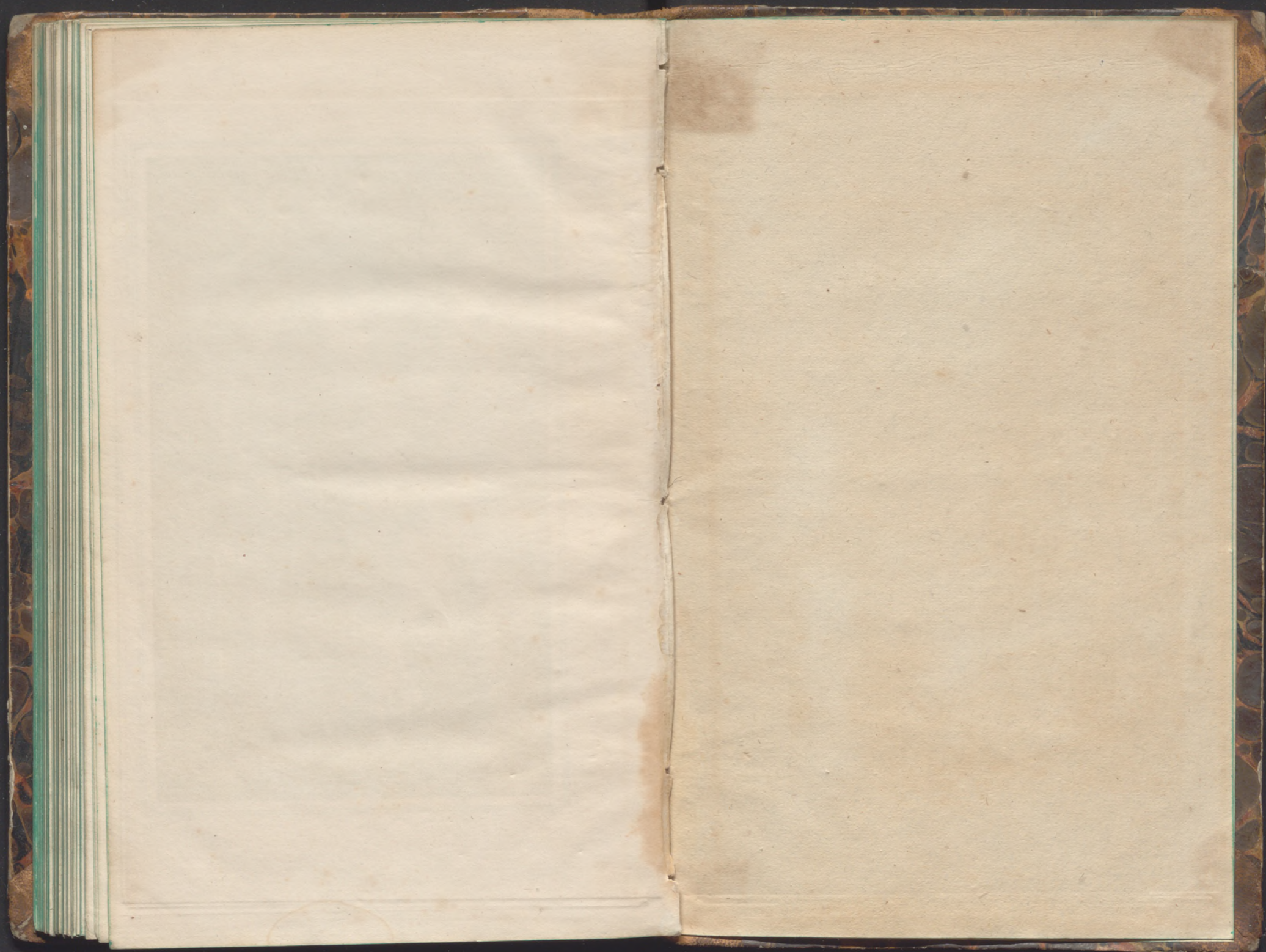
RUDAU.

*Königsberg 57 bei P. Voigt & Fernitz.*



*Königsberg 57 bei P. Voigt & Fernitz.*

WARGEN.



# KARTE VOM Samlande

IM  
REGIER. BEZ. KÖNIGSBERG  
mit den Kirchspiels- und Kreis-Grenzen  
gezeichnet  
von G. Gebauer,  
Königl. Oberförster in Warnicken.  
Königsberg 1841. Verlag der Universitäts-Buchhandlung.

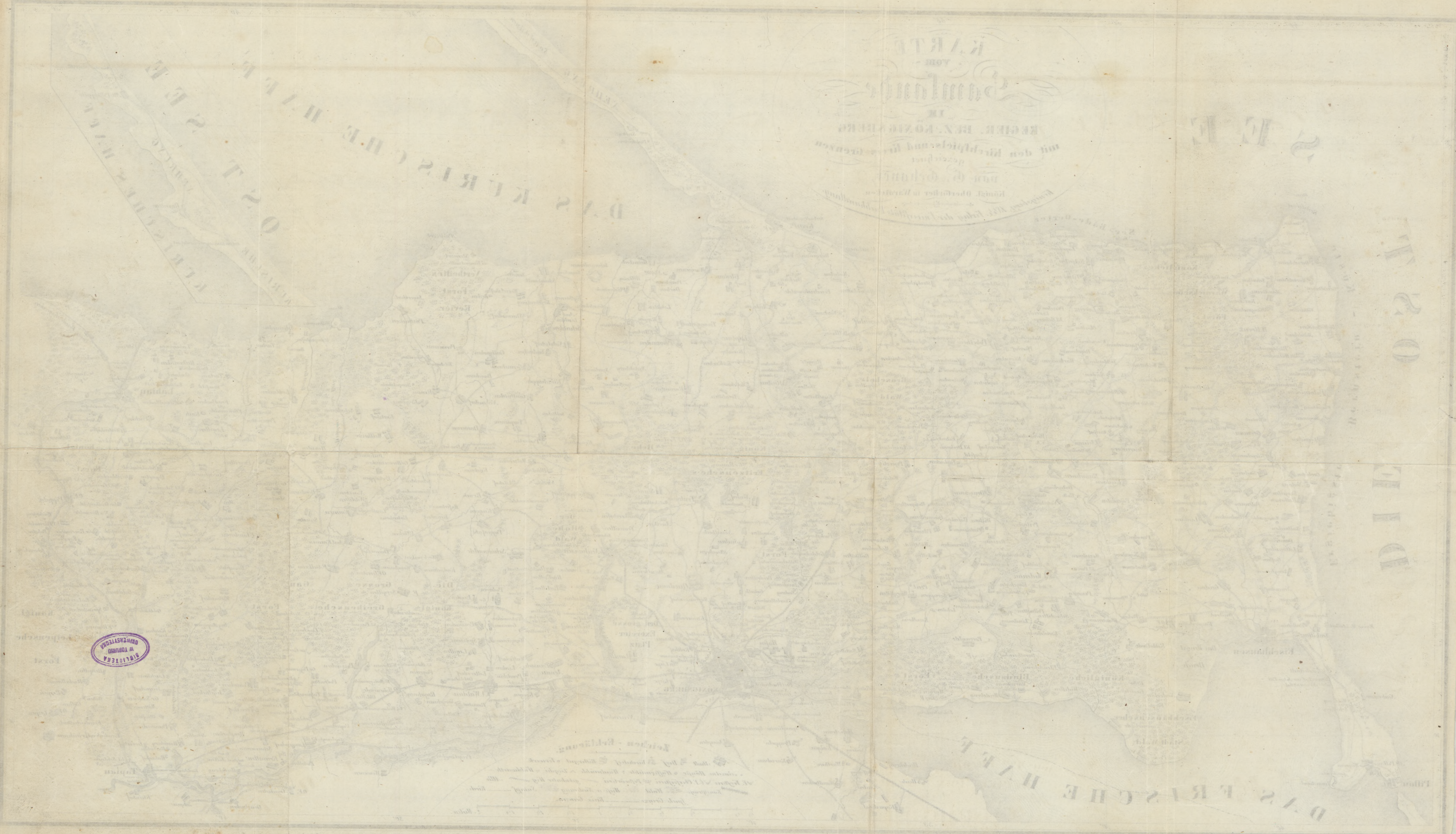


**Zeichen - Erklärung.**

Stadt   
 Dorf   
 Kirchhof   
 Rittergut   
 Forstwerk  
 einzelne Häuser   
 Wassermühle   
 Windmühle   
 Diegel   
 Mollwarth  
 E. Postk.   
 O.E. Oberförster   
 Postwärter   
 gehobener Weg   
 Allie  
 Hauptstraße   
 Wald   
 Wege u. Niederung   
 Sunyff   
 Kirch-  
 Spiels-Grenze   
 Kreis-Grenzen.

10'    20'    30'    40'    50'    1. Meilen.

KARTE  
VON  
Sachsen  
IN  
REGIER. DES KÖNIGREICHS  
SACHSEN  
mit den Fürstlichen und  
Freiherrlichen Grenzen  
von  
1817



DRUCKER  
IN  
LEIPZIG

S E E

T 20

11 11

DIE ERSTE HEFTE

DIE ERSTE HEFTE



